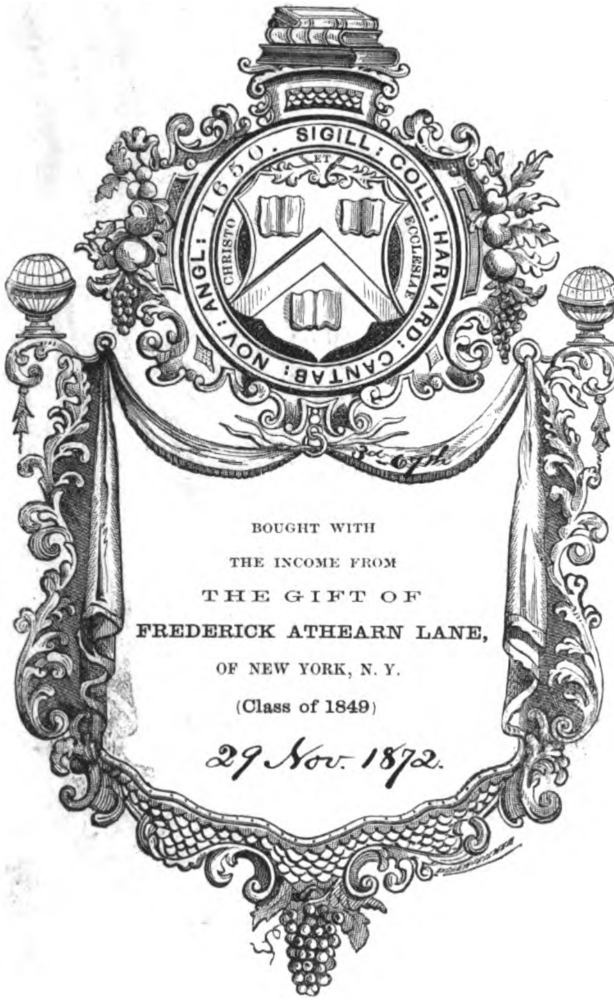

SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
29 Nov. 1872.

Sitzungsberichte

der

kaiserlichen Akademie

der

Wissenschaften.

Philosophisch-historische Classe.

Vierter Band.

Wien, 1850.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

In Commission bei **W. Braumüller,** Buchhändler des k. k. Hofes und der k. Akademie der Wissenschaften.

Sitzungsberichte

der

Philosophisch-historischen Classe

der kaiserlichen

Akademie der Wissenschaften.

Vierter Band.

Jahrgang 1850. — Heft 1—5.
Jänner—Mai.

Wien, 1850.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

In Commission bei **W. Braumüller,** Buchhändler des k. k. Hofes und der k. Akademie der Wissenschaften.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1850. I. Heft. (Jänner.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 2. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall begann die Lesung einer für die Denkschriften der Akademie bestimmten Abhandlung: „Ueber die Namen der Araber". Kein Volk, selbst nicht die Chinesen, hat den Namen so viele Sorgfalt zugewendet als die Araber; wiewohl es bekannt, dass dieselben wie andere Völker nebst den eigenen Namen auch Zunamen und Vornamen führen und über die letzten eine Abhandlung Prof. Kosegarten's besteht, so hat sich doch noch kein Orientalist die Mühe gegeben die verschiedenen Classen der Namen der Araber übersichtlich zusammen zu fassen, und das Neue, das sich darüber sagen lässt, zu Tage zu fördern. Die lexicalischen und biographischen Werke, deren Verfasser diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, sind in Europa bisher wenig oder gar nicht bekannt. Die Gesammtheit der arabischen Namen zerfällt in sieben Classen. Die Vornamen, die eigenen Namen, die Zunamen, die Beinamen, die Ehrentitel (Unwan), die Herrschernamen (Alamet) und die Dichternamen (Machlass). Die beiden letzten sind bisher so wenig bekannt, dass sich die Ernennungen derselben (in dieser Bedeutung) nicht einmal in den Wörterbüchern finden. Da in den biographischen Wörterbüchern der Araber die berühmten Männer insgemein nach den eigenen Namen und nicht nach den Vornamen geordnet sind, so werden auch jene hier vorausgestellt. Die eigenen Namen der Araber zerfallen in die von dem Islam und die mit dem üblichen moslimi-

schen; jene sind von Pflanzen, Vögeln, wilden Thieren, Insecten oder besonderen Eigenschaften hergenommen. Hundert derselben werden mit ihrer Erklärung aufgeführt. Die moslimischen sind dreierlei, erstens die von dem Propheten (der nicht nur Mohamed, sondern auch Ahmed und Mahmud heisst) hergenommen; zweitens die Namen der im Koran genannten hebräischen oder arabischen Propheten; drittens die aus dem Worte Abd und dem Namen Gottes oder einem seiner Eigenschaftswörter zusammengesetzten wie Abdalah, Abderrahman, Abdol-Medschid; die Eigenschaftswörter Gottes sind 99, welche mit dem hunderten Allah den Rosenkranz des Moslemin bilden die Eigenschaftswörter des Propheten aber nicht weniger als ein halbes Tausend. Ueber die geheimen Kräfte der Namen Gottes und ihrer Buchstaben zählt das bibliographische Wörterbuch Hadschi Chalfa's mehr als zweihundert Werke auf.

Dr. Anton Boller setzte die Lesung seiner Abhandlung „Ueber die Bildung secundärer Wurzeln im Sanskrit" in folgender Weise fort:

Der specielle Passiv-Ausdruck des Verbums hat im Sanskrit so wie im Zend und Altpersischen einen besonderen Exponenten. An die reine, bisweilen noch weiter geschwächte Wurzel tritt nämlich इ *(i)* als Charakter, jedoch stets unter der Maske seines Halbvocals, da die constante Vermittlung zwischen Wurzel- und Personal-Affixen durch betontes अ *(a)* die vocalische Natur des ersteren aufhebt. Dieser Passiv-Exponent reicht aber nicht über die sogenannten speciellen Zeiten, Präsens und Imperfect sammt ihren Modi, Imperativ und Potential (und im Veda Conjunctiv); vielmehr weist der Veda-Dialekt Passiv-Formen auch in diesen Zeiten aus, welche ausser den, nach der Conjugation verschiedenen, Wurzelerweiterungen kein besonderes Characteristicum enthalten, und also mit den entsprechenden Formen des Mediums zusammenfallen, wo nicht die (wie im Perfect) geschwächten oder veränderten Personal-Affixe einen Unterschied begründen. Letzteres tritt in den allgemeinen Zeiten überhaupt ein, und nur Wurzeln, welche vocalisch auslauten, können zum Theile eine Unterscheidung dadurch bewirken, dass sie vor den entsprechenden Zeit-Affixen den Vocal erweitern. Ausserdem

hat die 3. Pers. Sing. im Aorist eine besondere Passiv-Form, welche in der nothwendigen Erweiterung des Vocals besteht, wobei das Affix der Person und Zeit ganz abfällt und durch इ *(i)* ersetzt wird: नीयते *(nî-ya-tè)* wird geführt von नी führen. Fut. Passiv und Med.: नेष्यते *(nè-shyatè)*. Passiv: नायिष्यते *(nây-ishyatè)*. Perfect. redupl. Passiv. u. Med.: निनीये *(niniyè)*. Aorist. Pass. 3. Pers.: अनायि *(anây-i)*, Vedisch Pass. शृण्विरे *(çr-nvirê)* werden gehört, gegen Medium: शृण्वते von श्रु, hören.

Um über die Natur und Geltung dieser, den westlichen Zweigen des indogermanischen Sprachstammes fehlenden Ausdrucksweise Aufschluss zu erhalten, wird es nothwendig, ihren Exponenten einer näheren Analyse zu unterziehen. Denn der Einwand, dass die Charakteristik des Passivs von Haus aus य् *(y)* oder य *(ya)* gewesen, widerlegt sich durch die Vergleichung von Formen wie Passiv: भ्रियते *(bhriyatê)* wird getragen, von भृ tragen, und Potential बिभृयात् *(bibhṛyât)* von selbst. Auch liesse sich nicht erklären, wie bei Wurzeln mit auslautendem ऋ *(ṛ)* der Halbvocal in इय् *(iy)* erweitert werden sollte, wenn nicht ein Vocal इ *(i)* den Schlussvocal ऋ *(r)* bereits in seinen Consonanten *r* verwandelt hätte, welcher seinerseits nun, wegen vorausgehender Doppel-Consonanz die Auflösung des इ *(i)* bedingt.

Die Sprache kennt den Vocal इ (und seine Erweiterung ए *(è)* unter drei Categorien, als Ortsadverb, Pronominalstamm und Verbum, und benützt ihn überdiess theils einfach, theils in Verbindung mit andern Elementen als Ableitungs- und Beugungs-Affix. Das Ortsadverb, das zugleich auch den Zeitbegriff in sich aufgenommen hat, kommt nur in Ableitungen vor: इतस् *(itas)*, *i-nde*, इत्था *(itthâ)* *i-ta*, so, इति *(iti)* also, so. — Der Pronominalstamm erscheint selbstständig, in Verbindung mit अम् *(am)* dem Zeichen der subjectiven Persönlichkeit, nur im Nominativ Sing. aller drei Geschlechter, als अयम् *(ayam = è + am)* इयम् *(iyam = i + am)* इदम् *(idam)* dieser, diese, dieses. Ausserdem hat das Veda den Accusativ masc. und neutr. ईम् *(îm)* und इद् *(id)* als hervorhebendes Adverb bewahrt. In Verbindung mit म *(ma)* bildet es den Stamm इम *(i-ma)*, welcher in der classischen Sprache in den Nominativen des Duals und Plurals, so wie in allen

Accusativen die Casus des nicht gebräuchlichen einfachen Stammes vertritt, im Veda hingegen so wie im Zend und Altpersischen auch in den übrigen Casus gebraucht wird. Derselbe Stamm इ erscheint erweitert als *e* im Compositum एन *(ê-na)* er, dieser, welches nur in den Accusativen und dem Instrumental des Singulars (als Personal-Pronomen) vorkommt. In Verbindung mit dem Stamme स *(sa)* सा *(sâ)* तद् *(tad)* bildet es एषः *(ê-shah)*, एषा *(êshâ)*, एतद् *(ê-tad)* dieser hier. Im Gebrauche lehnt sich अयम् *(ayam)* etc. gern an die angeredete Person oder den Gegenstand der Rede, एषः *(êshah* etc.*)* gewöhnlich an die redende Person. Die Verbindung mit nachfolgendem अ als य *(ya = i + a)* wurde zum Relativ: der dort. — Das Verbum endlich vertritt die Bedeutungen gehen; auf etwas zugehen; erreichen. In der zweiten Bedeutung *(adire, subire)* dient es, wie seine Erweiterung या *(yâ)* und sein Synonym गम् *(gam)* in Verbindung mit einem Nomen abstr. zur Umschreibung des Passivs.

Als Ableitungsaffix bildet इ: I. Secundäre Wurzelformen und zwar Denominative, welche das Verweilen in einem Zustande oder die Aeusserung desselben bezeichnen: राजाय् *(râjây)* als König (राजन् *râjan*, König) handeln, sich als König betragen, प्रश्नाय् *praçnây*, Fragen stellen, (प्रश्न, *praçna* Frage); II. Nominalbildungen und zwar *a)* unmittelbar aus der Wurzel (Kṛtbildungen), *b)* aus bereits fertigen Nennformen (Taddhita-Bildungen). Die Kṛtbildungen mittelst इ sind in der älteren Sprache (wie im Zend und Persischen, nicht minder im Gothischen) häufig, und bezeichnen in den arischen Formen gewöhnlich den Agens: कवि *(kavi)* weise, Dichter; in dieser Bedeutung ersetzt es die classische Sprache meist durch इन् *(in)*. Die Taddhitabildungen bezeichnen den Abkömmling. Alle diese Formen weisen meistens auf einen Gegensatz der bezeichneten Objecte zu vorausgehenden oder der Anschauung näher liegenden, und reihen sich dem Character des Futurums an; die Patronymica erscheinen zu dem Stamme in demselben Verhältnisse, in welchem das इ des Futurums zum Augmente अ steht. Häufiger aber erscheint इ in der Relativform (य, *ya*) zu Taddhita-Ableitungen verwendet und zwar unter doppelter Auffassung. Erstlich dem Locativ-Affixe entsprechend, um das Haften an einem Objecte, den

Ursprung durch dessen Vermittlung zu bezeichnen: दन्त्य *(dantya)* an den Zähnen befindlich, durch die Zähne hervorgebracht. Zweitens wird य *(ya)* dem Dativ-Affixe parallel, zur Angabe des Zweckes oder der Bestimmung gebraucht स्थूण्य *(sthûṇya)* mit Säulen (स्थूणा, *sthûṇâ*, Säule) zu versehen. Häufig erscheint es in dieser Anwendung zu इय *(iya)* erweitert. Die verschiedenen Formen des Part. Fut. pass. sind unter dieser Bildung mitbegriffen. Unter den Beugungs-Affixen erscheint इ im Locativ und, zu ए *(è)* erweitert, im Dativ.

Als Verbalaffix tritt इ (wegen des folgenden *a* stets als य्) in dem Character der 4. Conjugation auf, welche sich durch ihre neutrale Grundbedeutung zunächst an das Passiv schliesst, ja dasselbe sogar vertritt, wie auch die wechselnde Betonung des letzteren schliessen lässt. Als Zeichen des Futurums erscheint es in der Zeitbedeutung.

Wenden wir uns zu Bildungen nicht indogermanischer Sprachen, so begegnen wir in den beiden ägyptischen Dialekten den Vocal *i* in der Verbalbedeutung: 𓇋𓂻, *i*, *M.* ⲓ, *S. B.* ⲉⲓ gehen, kommen, während in keinem von beiden die pronominale (und adverbiale) erscheint. Hingegen tritt in dem Semitischen إِيَّا, welches den objectiven Pronominalformen zur Stütze dient, die demonstrative Bedeutung hervor. Die mongolische Sprache verwendet ᠢ *i* als Characteristik eines bestimmten Accusativ-Verhältnisses, das Magyarische kennt *i* als Adverbum des nahen Ortes in der Ableitung und als suffigirte Pronominalform der 3. Person). Das Sinesische 伊 *i* gilt wie das Birmanische ဤ *i* als Demonstrativ. Am verwickeltsten, aber zugleich am belehrendsten ist der Gebrauch dieses Wortstammes in den Malaiisch-Polynesischen Idiomen. Was zunächst die Form betrifft, so erscheint er hier theils r e i n, theils in Verbindung mit gewissen An- und Auslauten welche theilweise bloss lautliche Erweiterungen scheinen, theilweise aber selbst demonstrative Geltung beanspruchen. Obgleich sich hierbei das Gebiet in gewisse Gruppen theilt, so herrscht doch unter den Gruppen selbst so wie unter den in den Gruppen vertheilten Lautgebilden eine solche Uebereinstimmung, dass sich ihre Identität nicht verkennen

lässt, wie am deutlichsten aus ihrer gegenseitigen Vertretung in den einzelnen Dialekten hervorgeht.

Das eigentlich Malajische kennt einfaches *i* noch in dem Verbalaffixe des transitiven Zeitwortes, und in Verbindung mit anderen Demonstrativ-Stämmen in dem Personale ايك *iyga* er, اين *ini* hier, ايت *itu* da, und mit der Ligatur ڠ *(ng)* als Relativ يڠ *(yang)*; mit vertretendem *d* als einfacher Stamm in د *(di)*, Präposition des Ortes und Hülfsverbum des passiven Ausdruckes, werden. Das Javanische und Kawi theilen den Gebrauch des Verbalaffixes; beide verbinden *i* ferner mit den dreifachen Ortsadverbien ꦏꦶ, ꦏꦸ, ꦏ *(ki, ku, ka,* Partikeln des nahen, fernen und dritten Ortes: der hier, der dort, der da) und gebrauchen das Possessivpronomen theils ohne Erweiterung wie im Kawi ꦲꦶ *(hi)*, theils in Verbindung mit nachfolgendem ꦥꦸꦤ꧀ *(pun)* Kr. theils in ꦲꦺ *(hè)* erweitert Ng. Als Präposition gebraucht es das Kawi theils rein (ꦲꦶ *hi*), theils in Verbindung mit Vorsätzen (ꦫꦶ, ꦤꦶ, ꦢꦶ, ꦢꦺ, *ri, ni, di, dè*), theils mit der Ligatur verbunden (ꦲꦶꦁ, ꦤꦶꦁ, ꦫꦶꦁ *hing, ning, ring*), von welchen Formen ꦲꦶꦁ *(hing)* auch im Kr. und Ng. erscheint. Aus der Verbalform abgeleitet und als Präposition gebraucht erscheint ꦢꦺꦤ꧀ *(dên)* im Kawi ꦢꦺꦤꦶꦁ *(dênning)*, und ꦢꦺꦤꦺ *(dênnè)* im Kr. und Ng. mit der Bedeutung: von, durch.

Im Allgemeinen bezeichnen diese Präpositionen theils das Ortsverhältniss nach dem doppelten Gesichtspuncte der Ruhe und Bewegung, theils die verschiedenen, durch die Casus-Affixe flectirender Sprachen bezeichneten Verhältnisse, Genitiv, Dativ, Accusativ, Ablativ (als Ausgangspunct) und Instrumental (als *agens*, Ursache, Werkzeug); und zwar mit Ausnahme von ꦢꦺꦤ꧀ *(dên)* und seinen Bildungen, welche auf die beiden letzten Verhältnisse beschränkt sind, ohne weitere Unterscheidung ihrer Form; endlich werden ꦢꦶꦥꦸꦤ꧀ *(dipun)* K. ꦢꦺ *(dè)* Ng. ꦢꦺꦤ꧀ Kaw. als Hülfsverba des Passivs, wie im Malajischen gebraucht. Das Ta-

galische hat als Pronominalformen *siya* er, im obliquen Casus *n-iya; ya-ri* dieser, *iyan*, dieser hier, *diyan* der da, *yaon* der dort; als Präposition *i*, um den Zustand der Ruhe, *di*, *ni* um den obliquen Casus zu bezeichnen; endlich erscheint *i* vor dem Verbal-Ausdruck als Zeichen des Passivs. Die Sprachen der Südsee kennen *i* in Verbindung mit *a* als Personale der dritten Person und Demonstrativ in weiterer Verbindung mit dem Artikel als Demonstrativ; des nahen Ortes; als Präposition vertritt *i* (vor dem Ausdruck einer Persönlichkeit *ia*) alle Orts- und Zeitbeziehungen und alle Casusverhältnisse. Endlich bildet es, Verbalstämmen vorgesetzt, einen passiven Ausdruck, der sich in der Construction ausspricht, so wie auch der Nominal-Ausdruck eine Bildung mittelst *ia* darstellt.

Suchen wir nun in diesen vielfach verschlungenen Formen den Einheitspunct, so werden wir auf das Ortsadverb gewiesen, welches unmittelbar an die Sichtbarkeit anknüpfend einerseits die Lage der Objecte gegen das wahrnehmende Subject bezeichnet, andererseits die Verhältnisse der Objecte, zunächst unter dem Gesichtspuncte ihrer Räumlichkeit angibt. Die gerade entgegengesetzten Begriffe des Ausgangs- und Zielpunctes finden ihre Vermittlung in der jeweiligen Beziehung des Objectes zu dem Subjecte und seiner Beziehung zu jenem Gegenstande, der als Ausgangs- oder Endpunct einer Thätigkeit gedacht wird. Aus dem Begriffe der zwischen zwei Objecten bestehenden äusserlichen Ruhe entwickelte sich der Begriff der Zusammengehörigkeit, endlich, je nach der Beziehung ein Verbum, welches theils die Bewegung, als *i*, gehen, in den indogermanischen Sprachen, theils die Ruhe, als *i*, *de*, *dhè*, sein, sich befinden, in den Sprachen des Malajisch-Polynesischen Stammes darstellt.

Nach dieser Auseinandersetzung des Materiales wende ich mich zu seiner Anwendung im Bilden des Passiv-Verbs.

Dr. Ad. Wolf las als Gast folgende Abhandlung: „Ueber die Reformationsgeschichte der Stadt Eger."

Die Reformation ist die intensivste aller Bewegungen, die je das deutsche Volk ergriffen haben. Das Leben des Volkes bricht wie ein frischer Bergquell heraus, Wissenschaft und Kunst treten in neue Phasen, hohe Ideen werden durch die Welt getragen, Kraft und Schwäche, Segen und Fluch künden sich in den Höhen und Tiefen der Gesellschaft, eine Reihe von Männern, ausgezeichnet durch Thatkraft und Lebensmuth, leuchtet allen Parteien voran und sind heute noch der Stolz und Ruhm der Nation. Die deutsche Geschichtsforschung der neueren Zeit hat sich dieses fruchtbaren Stoffes bemächtigt. Die Namen Spittler, Plank, Woltmann, Herren, Ranke, Gfrörer, Raumer knüpfen sich daran. Weniger hat die österreichische Geschichtsforschung auf diesem Felde geleistet. Bücher wie Raupach's Evangelisches Oesterreich können nicht befriedigen. Der Geist der Geschichtsforschung lebt in den Worten des Dichters: In die Tiefe musst du steigen, soll sich dir das Wesen zeigen! Soll jene Zeit ins Sonnenlicht der Wissenschaft treten, so ist nothwendig, dass von Stadt zu Stadt, von Kreis zu Kreis, von Provinz zu Provinz jene grosse Revolution im Leben des Geistes und des Staates erforscht und dargestellt werde.

Ich übergebe hier der hohen Akademie die Reformationsgeschichte einer Stadt, die einst reich und blühend war durch den Fleiss und die Kraft ihrer Bürger, ihre natürliche Lage und die ihr von Kaiser und Reich verliehenen Freiheiten.

Als handschriftliche ungedruckte Quellen wurden dabei benützt:

Das Stadtarchiv.

Das Dekanalarchiv.

Die Chronik von Engelhard Pankratz von Haselbach, deutschem Schulhalter und Notarius publicus in Eger; geht bis 1560.

Chronik von J. Barth. Eberhard, k. k. Obristwachtmeister; starb 1718, setzte Engelhard's Chronik fort.

Chronik von Thom. Fauk, Bürgermeister, starb 1749.

Chronica inchoata, von Michael Schlecht, Archivar, starb 1756.

Chronik von Friedr. Sergius, Franciskaner, geht bis 1743.

Chronik von Bayer, Gerichtsherrn, bis 1600.

Rieger's Archiv für Böhmen. Dresden 1792. I. B. S. 170—395.

Gedruckte: Eger und das Egerland, von Vinc. Pröckl, Archivar. 1845.

Beiträge zur Geschichte der k. Stadt Eger, von J. Seb. Grüner, Magistratsrath. Prag, 1843.

Die Geschichte des kleinen Egerlandes, das sich einst weit über seine heutigen Grenzen hinaus ins Fichtelgebirge erstreckte, knüpft sich an die Geschichte der Stadt. In der früheren Zeit vohburgisch kam das Ländchen 1149 an die Hohenstaufen. Kaiser Fridrich I. incorporirte die Stadt dem Reiche. Nach dem Untergang der Hohenstaufen begab sich Eger 1258 unter den Schutz König Wenzels von Böhmen. Rudolph I. verlangte von Přemisl Ottocar ihre Restitution. Sie erfolgte erst nach seinem Tode. Eine Urkunde Rudolph's I. von 1279 erkennt sie als dem römischen Kaiser unterworfen, bestätigt und erweitert ihre Privilegien [1]). König Ludwig der Baier verpfändete Stadt und Bezirk an König Johann von Böhmen um 10.000 Mark Silber. König Johann verpflichtete sich gegen den Egerer Kreis und die Stadt, dass er sie bei den vom Reiche erworbenen Freiheiten lasse, keine Landsteuer von ihnen begehren wolle, dass sie nicht unter der böhmischen Kammer, sondern unmittelbar unter dem König und einem königlichen Commissär stehen, mit diesem allein unterhandeln und sonst keiner Jurisdiction unterstehen sollen. Mit der Krone von Böhmen überging 1526 das Egerland an das Haus Habsburg, blieb jedoch politisch und financiell vom böhmischen Landtage unabhängig. Die Stadt gab sich ihre eigenen Gesetze, Zoll- und Steuerordnung. Wenn die Kaiser und Könige Geld nothwendig hatten, so wurden die Postulata an den Landtag des Egerer Kreises gestellt, Nach 1714 haben die Stände daselbst Kaiser Carl VI. als Könige von Böhmen bloss in pfandweiser Eigenschaft die Huldigung geleistet und noch auf dem 1721 in Eger abgehaltenen Landtage haben die Egerer Stände ihren Beitritt zur pragmatischen Sanction bloss als Pfandschaft zur Krone Böhmens erklärt. Noch bis zur Stunde ist Eger bei der böhmischen Ständetafel nicht eingetragen.

---

[1]) Grüner's Beiträge S. 7.

Durch ihre politische Stellung, so wie durch ihre Lage an der Reichsstrasse von Nürnberg nach Prag kam die Stadt in allen Conflicten zwischen Böhmen und dem Reiche zu Ansehen und Wichtigkeit. Bei Kaiser Carl IV. und Wenzel stand sie in hoher Gnade, die grosse Reichsarmee gegen die Hussiten 1421 hatte hier ihren Sammelpunct. Die Stadt selbst stellte durch mehrere Jahre Reiter zu den kaiserlichen Truppen. 1431 war dort die Conferenz zwischen den Gesandten des Kaisers und Prokop dem Grossen. Das Baseler Concil ordnete 1433 daselbst einen Convent an, wodurch die Hussiten bewogen wurden, Gesandte nach Basel zu schicken. Nach Sigismunds Tode huldigte die Stadt Albrecht II., Ladislaus und nach dessen frühem Tode dem Könige Podiebrad. Ihre Treue für ihn musste sie mit einem siebenjährigen Banne büssen. Durch das Erbrecht und freie Anerkennung kam sie zu Oesterreich und blieb es in Treue und Anhänglichkeit bis auf unsere Zeit.

Grosse Bewegungen wiederholen sich in kleinen Kreisen. Wie Arnold von Brescia, Petrus Waldo, Johannes Slavonius, Huss u. a., predigte in Eger ein Tuchmacher Hans Schönbach um das Jahr 1460 gegen die Hierachie, gegen den Ablass, gegen den Güterbesitz der Geistlichen. In schwärmerischer Begeisterung sprach er von der evangelischen Einfachheit des ersten Christenthums, von der Offenbarung Johannis, von einem dritten und letzten Testament, nach welchem ein Hirt und ein Schafstall auf der Erde sein soll. Ein neuer Gesalbter werde in die Welt kommen, alle Knie werden sich vor ihm beugen, die Völker werden ihm nachfolgen und er wird über die Welt herrschen wie ein Gott. Zwei Klostergeistliche, Johannes und Levinus von Würsberg genannt, predigten in ähnlicher Weise in dem Dorfe Höflas bei Eger. Der päpstliche Nuntius, Rudolph, Bischof von Laibach, hörte davon und forderte die Franciskaner in Eger nach Regensburg um sich zu rechtfertigen. Als hierauf das Franciskanerkloster reformirt und dem Observantenorden übergeben werden sollte, zogen alle Mönche fort. Die Stadt selbst kam in den Verdacht der Ketzerei und wurde erst 1466 davon freigesprochen, als der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg. Würzburg und Regensburg sich für ihre Rechtgläubigkeit verbürgten. — Zu den Summen die 1490 nach

Rom flossen, hat auch Eger ein sogenanntes Gnadengeld von 2626 fl. beigesteuert. — Wie Tezel in Thüringen seine Ablassbriefe verkaufte, so kam 1517 nach Eger Niclas Puscher, Pfarrer von Brüx als päpstlicher Commissär mit Ablassbriefen. [1]) — Zu den grössten Ereignissen der ersten Zeit der Reformation gehört der Bauernaufstand im J. 1525, jene ungeheuere Bewegung, welche den deutschen Boden mit dem Blute so vieler Tausende getränkt hat. Ihre letzten Zuckungen gingen bis ins Fichtelgebirge. Unter der Bauernschaft des Egerländchens, welche viele Zinsungen an die Stadt zu leisten hatte, wurden viele Drohungen gegen die Stadtherren laut. In der Stadt-Gemeinde selbst bildete sich eine aufrührerische Partei. Achtzig Bürger zogen bewaffnet zum Rathhause und verlangten die Entfernung zweier Bürgermeister Georg Daniel und Andreas Bayer. Die Stadtknechte warfen die Stiege ab und den zwei anderen Bürgermeistern Erhard Werner und Johannes Schmiedel gelang es, den stürmischen Haufen, der sich immer vergrösserte, zu versöhnen. Die zwei erstgenannten Bürgermeister wurden des Amtes entsetzt. Die Chronik sagt: „Sie hatten zu viel für Schmieralien eingenommen, desswegen sie von Bürgern und Bauersmann gehasst wurden." — Durch kluge Massregeln gelang es dem Rathe, auch die Bauern zu beruhigen. Diese wählten einen Ausschuss von achtzig Mann, welche zur Pfingstzeit mit Spiessen bewaffnet in die Stadt einzogen und dem Rathe die Forderungen der Bauern vorlegten. Die Streitigkeiten wurden dahin gütlich beigelegt, dass der Rath das Monopol des Salzhandels frei gab und versprach „das was man im römischen Reiche andern nachlassen werde, sollte auch der hiesigen Gemeinde nachgelassen werden" [2]).

Die neue Lehre hatte bereits in Thüringen, im Voigtlande, in Franken und der Oberpfalz Wurzel geschlagen. So rege die Verbindung der Stadt Eger mit diesen Nachbarländern war, blieb sie doch ihrem Glauben noch getreu. Als König Ferdinand 1542 durch Eger zog zur Eröffnung des Reichtages in Regensburg, verehrten ihm die Bürger einen silbernen mit Thalern

[1]) Engelhard's Chronik.

[2]) Chronik des Sergius.

gefüllten Pokal. Im Schmalkaldischen Kriege stellte die Stadt ein Contingent von 150 Mann Fussgängern und 11 Reitern. In der Charwoche 1547 kam Carl V. mit seinem ganzen Heere und vielen Deutschen und italienischen Fürsten in die Stadt, am Gründonnerstag traf auch König Ferdinand mit seinen Söhnen Maximilian und Ferdinand hier ein. Die Nachkommen des ersten grossen Habsburger, der der Stadt den grossen Freiheitsbrief gegeben hatte, feierten hier das Osterfest. Die Stadt war, wenn man sich eines mittelalterlichen Namens bedienen darf, „gibellinisch" gesinnt. Die böhmischen Stände konnten sie damals nicht zum Abfalle verleiten. Als Moritz von Sachsen in Undank und Verrath die Waffen gegen Kaiser Carl V. erhob, mit Albrecht von Culmbach und Heinrich II. von Frankreich ein verrätherisches Bündniss schloss, mit seinem Heere nach Süddeutschland rückte, in allen Städten geistliche und weltliche Obrigkeit veränderte, erliess er auch ein Aufforderungsschreiben an Eger, sich seiner Partei anzuschliessen. Die Stadt sandte das Schreiben zum Kaiser und rüstete gegen jeden Ueberfall; Bürger und Bauern traten unter Waffen. —

Die Zeit hat wie der Ocean ihre Ebbe und Fluth. Nach der hohen Strömung der ersten Reformationsjahre schien das deutsche Reich durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 neu gestärkt und beruhigt. Während in Deutschland die antikatholische Partei sich consolidirte und in Kirchen und Staat sich durchbildete, gewann in den österreichischen Erbländern erst jetzt die Reformation immer mehr Boden. Auch das katholische Eger wurde reformirt. Die nächste Ursache lag in der Unwissenheit, Lauheit und der moralischen Verderbniss der Geistlichkeit. Jeder Verfall von Zucht hat eine Revolution zu Folge. Der Gottesdienst wurde von deutschen Ordenspriestern, welche unter dem Baillif von Thüringen standen, von Franciskanern und Dominikanern versehen. Der deutsche Orden war seit dem Uebertritte Alberts des Markgrafen von Brandenburg in seiner Organisation zerfallen das Capitel zu Regensburg, welches die Aufsicht führen sollte, war zu weit entfernt, ebenso standen Klöster der Stadt unter entfernten Generalaten. So kam es, dass wenige Priester mit einem edlen hohen Sinne vorhanden waren. Deutsche Ordenspriester, Weltgeistliche, Mönche und Nonnen schienen in einem

sittlich verderbten Lebenswandel zu wetteifern. „Die Ordens- und Layenpriester führten ein solches epikureisches und wüstes Leben, dass ihre Pfarrkinder und Zugehörige darüber geärgert," sagt der Chronist. Ein Ordensherr, Johannes Stark, balgte sich mit Bürgern und Bauern. Der Weltpriester Johannes Kandler schlief halbtrunken bei der Messe ein und als ihn der Ministrant bei dem Kleide zupfte, rief er laut: Der Schellenkönig sticht! [1]). Viele verliessen den Orden und wanderten in lutherische Gegenden aus. Adam Viether zog ins Voigtland, Andreas Lang ging nach Chemnitz, später nach Klagenfurt, Sebastian Schlegel floh nach Krems in Oesterreich, kehrte später zurück, Andreas Trager ging nach Jena. Unter allen ist bekannt Johann Habermann oder Akenarius, Prediger zu Elsterberg, Plauen, Falkenau, Doctor und Professor der Theologie zu Jena und Wittenberg, Superintendent zu Zeitz, gestorben 1590, berühmt durch ein hebräisches Lexicon und eine hebräische Grammatik, die er herausgegeben. Zum deutschen Ordenshaus gehörten die Perreien: Liebenstein, Trebendorf, Nebanitz, Oberlohma, Treunitz, St. Anna und die auswärtigen Redtwitz, Arzberg, Schönbach, Asch. Die Bauern genossen weder Religionsunterricht, noch hörten sie eine Predigt. Es war genug, wenn ein Ordenspriester Sonntags sich bequemte, Messe zu lesen. Zuletzt blieb in der Stadt ein einziger Ordenspriester übrig, der predigen konnte, Namens Simon Rissen. Nach seinem Tode berief man fremde Prediger. Die wurden wegen ihres lüderlichen Lebens abgesetzt oder sie entliefen. Der letzte war Andreas Döpner, der öffentlich ein Weib hatte. Die Franciskaner (seit 1260 in Eger) entflohen theils aus Armuth, theils aus Neigung; noch 1591 entlief Thomas Schieferdecker. Die Dominikaner waren in ihrer Subsistenz meist auf christliche Almosen angewiesen, die bei dem Priesterhasse jener Zeit nur sparsam flossen; die Ordensbrüder verloren sich, nur der Prior Hermann Vilherius blieb mit einem Laienbruder zurück; er war ein lebendiger eifriger Mann, der in allen Drangsalen seinen Gelübden treu blieb und offen gegen die neue Lehre predigte. — Auch die Nonnen zu

[1]) Die Chronik von Sergius führt ein langes Sündenregister an.

Sanct Clara (seit 1268 in Eger) fanden die Clausur zu strenge. 1557, 1558 entwichen bereits einzelne Nonnen, und 1559 entfloh die Aebtissin Margarethe von der Aue mit den meisten Nonnen, nachdem sie bewegliches und unbewegliches Gut verkauft hatten.[1]) Die letzte Aebtissin Anna Veylin starb ausserhalb des Klosters. — Die Lehrer Medler und Urer lasen öffentlich den lutherischen Katechismus vor, und erklärten das Evangelium in der Sonntagsschule, welcher auch Meister und Gesellen beiwohnten, in lutherischer Art. Die schönen lutherischen Kirchenlieder wurden gerne gesungen, gedruckte und ungedruckte Schriften oft in Reimen waren verbreitet, Spottgemälde auf den Papst und die katholische Geistlichkeit gingen von Hand zu Hand. Witz und Satyre nehmen in jeder Zeit grossen Einfluss auf den Sinn des Volkes.

Aus diesen mannigfachen Erscheinungen war es zu erklären, dass der grösste Theil der Bürgerschaft der Stadt Eger um 1561 lutherisch gesinnt war. In den benachbarten Städten und Marktflecken war die protestantische Lehre bereits durchgedrungen. In Asch finden wir schon 1542 einen protestantischen Pfarrer; in Schönbach predigte 1552 Michael Enickl, ein Eingeborner, das neue Evangelium; bis 1555 waren auch Anzterg, Redtwitz, Schönberg mit protestantischen Pfarrern versehen. Die Bürger von Eger, vorzüglich die Frauen zogen an Sonntagen haufenweise in die nahegelegenen Orte Schönberg, Schirnding, Konigsberg, hörten die neue Lehre und genossen das Abendmal unter beiderlei Gestalten. Es geschah, dass heimlich Prädikanten in die Stadt kamen und die Kinder der protestantisch Gesinnten tauften.

Noch war der Rath und ein grosser Theil der Bürgerschaft katholisch. Die Conthurei des deutschen Hauses zu Eger war stark verschuldet, und weder der Deutschmeister zu Mergentheim noch der Landescommendator zu Zeitz kümmerte sich viel darum. Als 1556 der letzte Commendator des deutschen Hauses Niklas Sachs starb, setzte der Baillif von Thüringen, von Holdringshausen, den protestantisch-gesinnten Christoph Dacherode zum Amtmann des deutschen Hauses ein,

[1]) Grüner's Beiträge S. 63. 64.

Wegen Mangel an Ordenspriestern musste man Laienpriester zur Aushilfe nehmen, wie Simon Lechner (1562) Leonhard Ritter (1563), Martin Korndörfer, alle Egraner. Da auch diese zur Seelsorge nicht ausreichten, musste sich der Rath des deutschen Hauses annehmen und drang ernstlich in den Landescommendator, das Ordenshaus ordentlich zu besetzen, „sonst würden sie die Schlüssel Sr. päpstlichen Heiligkeit übergeben." Da der Baillif keinen ordentlichen Ordensherrn gewinnen konnte und wollte, schrieb er zurück, er wolle ihnen einen oder zwei lutherische Prediger senden. Der Rath weigerte sich dessen.

Dacherode hatte inzwischen die Bürger in ihrer Gesinnung ausgekundschaftet, und wusste die Lutherischen geneigt zu machen, dass sie ihm eine Schrift überreichten, worin sie ihre Sehnsucht nach dem reinen Worte Gottes ausdrückten und ihre geringe Macht nur dem bösen Willen der Papisten zuschrieben, obwohl nach dem Passauer Vertrage und dem Augsburger Religionsfrieden den Protestanten völlige Kirchenfreiheit zugesichert sei. Dacherode nahm sie freundlich auf und versprach, ihr Schreiben dem Baillif zu übersenden.

Am 25. Juli 1564 starb Kaiser Ferdinand. Die duldsame friedliche Gesinnung Maximilians II. gegen die Protestanten war im ganzen Reiche bekannt. Am 17. November 1564 kam der Baillif von Holdringshausen nach Eger unter dem Vorwande, Dacheroden die Rechnungen des Hauses abzunehmen. Solches geschah auch, und Heinrich Thiesel von Dalwitz, der Sohn des Elbogner Kreishauptmanns, wurde zum Nachfolger Dacherode's bestimmt. Mit dem Baillif war auch der Superintendent von Mühlhausen Hieronymus Thilesius nach Eger gekommen. Er hatte durch Unterstützung des Churfürsten August von Sachsen studirt, und war von ihm angestellt. Thilesius war ein feuriger gewandter Redner, ein gelehrter Mann, in seinem Wandel gerecht, in seinem Aussehen ehrwürdig. Die Bürger hielten ihn für den Secretär des Baillif. Am 19. November wurde in der Stadt das Fest der heiligen Elisabeth, das diessmal auf einen Sonntag fiel, gefeiert. Mehrere Bürger waren bereits insgemein geladen worden, dem Gottesdienste beizuwohnen. Das Amt wurde wie

gewöhnlich auf katholische Weise gehalten. Nach demselben fing der Vicerector Goldhammer an, das Glaubensbekenntniss statt nach dem herkömmlichen Gebrauche in lateinischer Sprache nun deutsch abzusingen. Die vier Bürgermeister, Peter Rupprecht, Bernhard Schmidl, Georg Wassermann, Kaspar Kramer sassen in dem Herrenstuhle, und hörten mit Verwunderung die neue Aenderung und schickten den Thürknecht zum Chore, um den Magister um die Ursache zu befragen. Andereas Döpner, der ordentliche Priester, kam wie gewöhnlich in die Sacristei, um dann zu predigen. Als er aus der Thüre treten wollte, hielt ihn Holdringshausen mit dem Bedeuten zurück, dass heute ein anderer statt seiner predigen werde. Thilesius trat mit einem Chorrocke bekleidet heraus, und ging zur Kanzel; mit ihm Holdringshausen, Dacherode, Thiesel, Schreiber und Diener. Der Ruf: „ein neuer Prediger" ging von Mund zu Mund, und die Leute, welche am Kirchen- und Marktplatze müssig herumgingen, strömten in die Kirche. Thilesius bestieg die Kanzel und las das Evangelium Matthäus 24. vom Gräuel der Verwüstung. Er sprach von falschen Propheten, von Zeichen und Wundern, und über die Stelle: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Seine Worte fanden einen fruchtbaren Boden in den Herzen seiner Zuhörer. Das Volk frohlockte und strömte nach geendigter Predigt hinaus; in jedem Hause, in jeder Stube wurden die kühnen Worte des Predigers über die Abgötterei der katholischen Kirche wiederholt.

Der Rath hielt zwar am nächsten Tage eine Sitzung und liess den Baillif befragen, was für ein Bewandtniss es mit dem neuen Prediger habe, und ob man sie reformiren wolle. Der Baillif gab ihnen zur Antwort: Thilesius sei ein gottesfürchtiger gelehrter Mann, und werde zu ihrer Befriedigung abermals predigen. Der 21. November war ein Marienfest. Thilesius bestieg abermals die Kanzel; seine Rede ging einen Schritt weiter und griff die Grundlehren der katholischen Kirche und die Verehrung der heiligen Maria an.

Die Aufregung in der Stadt stieg noch mehr. Der Grund für die neue Lehre war gelegt. Die Stadt vergass ihre Geschichte,

den Glauben ihrer Vorfahren und wurde nach und nach lutherisch. Die Meinung der Mehrheit sprach sich dafür aus. Noch am selben Tage wurde ein Schreiben an den Rath aufgesetzt, worin der Wunsch ausgedrückt wurde, Thilesius als ordentlichen Prediger hier zu behalten. Unterfertigt waren: Eberhard Brunner, Rathsherr, Christoph Klingervogel, Georg Meinl, Jakob Steffl, Hanns Wassermann, vom Gerichte: Wilhelm Kestler, Gerichtsschreiber, Georg Felddörfer, Goldschmied, Franz Gabler, Christoph Daniel, Franz Frischeisen, Severus Stauf, Apotheker, Heinrich Wilderer, Balthasar Brusch u. s. w. — Das Memorial wurde am 27. November in einer stürmischen Bürgerversammlung berathen. Die Stimmen im Rathe selbst waren getheilt.

Der Caspar Kramer, Bürgermeister, ein durch Geist und Reichthum einflussreicher Mann, war längst für die neue Lehre eingenommen. Seine Partei drängte zu einem Schlusse. Die drei andern katholischen Bürgermeister mit Hans Schmidl und andern Katholiken beriefen sich auf den Kaiser; ohne seinen Willen dürfe nichts geschehen. Der Streit wurde dahin ausgeglichen, dass man durch eine Deputation die Genehmigung des Kaisers einholen wolle, „damit der armen Bürgerschaft in Eger ein evangelischer und der Augsburger Confession zugethaner Prediger möchte erlaubt werden." Bei der bekannten toleranten Gesinnung des Kaisers war zu hoffen, dass er die Bitte nicht abschlagen werde. Kaspar Kramer, Georg Meinl vom Gerichte, Georg Holdörfer von der Gemeinde, Wilhelm Kestler, Gerichtsschreiber, brachten sie nach Wien.

Thilesius blieb inzwischen in Eger, ging von Haus zu Haus, taufte, besuchte Kranke und predigte. Holdringshausen und Dacherode verliessen die Stadt, und kehrten nach Thüringen zurück. Letzterer wandte sich nach Mergentheim und starb in Regensburg [1]).

Die katholische Partei in der Stadt war nicht müssig. Sie sandte einen Protest an den Wiener Bischof mit der Bitte, möglicherweise zu verhindern, dass die Deputation vom Kaiser eine

---

[1]) Chronik von Sergius und Markl. Stadtarchiv, Protokoll, Stadtbuch Nr. 11.

freundliche Antwort bekäme. Die Abgeordneten erhielten wochenlang keinen Bescheid, bis es ihnen endlich auf Verwendung Michel Aichler's, Appellationsrathes in Prag, der aus Eger gebürtig war, gelang, durchzudringen. Der Bescheid des Kaisers war nicht unbedingt und lautete: „Dass Ihr römisch kayserliche Majestät mehr Bericht nothdürftig, den Ihr begehren nicht alsobalden zu bewilligen sei; derweilen dieser Handel verschoben, bis zu Ihrer Majestät glücklichen Ankunft in der Cron Böheimb, mögen dieweilen den Prädikanten bei sich enthalten, doch dass er sich bescheidentlich, glimpflich und unverweisslich verhalte, damit nit widerwillen oder aufruhr entstände; — dass Sie keinen Kredenzbrief gehabt, dass es der ganzen Gemeine gefallen willen gewesen, also an Ihre kays. Majestät anzulangen auch dieweil die Verordnung, dass Prädikanten durch den Stadthalter der Ballei in Thüringen geschehe, ob es auch mit Vorwissen und Zulassung des Hochmeisters in Preussen fürgenommen sey worden, ob auch die Zulassung des Bischofs von Regensburg, unter welches Diöcesen die Pfarkirchen gelegen, begehrt worden, — der Communion sub utraque halber wolle Ihre k. Majestät in Bedenken nehmen und sie derhalb künftig ferner bescheiden und mit angeheffter Frage, ob der Prädikant Thilesius ein ordentlich geweihter Priester sei"[1]). Am 3. Jänner kamen die Abgeordneten wohlbehalten zurück und brachten der Bürgerschaft „frohe Botschaft und ein freudenreiches neues Jahr." Am 5. berichteten sie vor der versammelten Gemeinde über den Erfolg ihrer Sendung und setzten hinzu, dass S. Majestät alle anderen Secten und ebenso alles ärgerliche Lästern wider die Katholischen verbäten.

So viel war gewonnen, dass Thilesius in der Stadt bleiben durfte. Die lutherische bei weitem die zahlreichere Partei wollte ihren Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche feiern, die Katholiken wollten nichts gestatten, bevor der Kaiser nicht in Prag sei und das Nähere entscheiden würde. Im Rathe selbst war eine Spaltung, welche Kirche den Protestanten eingeräumt werden solle. Thilesius drohte die Stadt zu verlassen, wenn ihm nicht das Haus Gottes vollkommen frei gestellt werde; er

---

[1]) Riegger's Archiv für Böhmen. Dresden 1792. I. Bd. p. 230. Chronik des Sergius. Pröckl. p. 90.

wolle alles verantworten [1]). Er entwarf eine Agende, welche viel weiter ging, als die vom Rathe vorgelegte, und forderte, dass die ganze Gemeinde darüber abstimmen solle. Bürgermeister Schmidl und seine Partei im Rathe wollten die Berathschlagung nur dem Rathe vorbehalten wissen, weil sie einsahen, welch ein Beschluss bei der leicht beweglichen Menge durchgehen würde. Am 12. Jänner war eine stürmische Sitzung im Rathhause vom Morgen bis zum Abend. Hanns Schmidl und die drei katholischen Bürgermeister verliessen die Sitzung und konnten nur mit Mühe bewogen werden, zurückzukehren. Auf dem Platze standen gedrängte Volkshaufen, ihre Gesinnungsgenossen kräftigst zu unterstützen. Die Stadtthore waren gesperrt, weil man einen Zulauf aus den Vorstädten fürchtete [2]). Die katholische Partei hielt ungeachtet aller Drohungen fest an ihrem Rechte und Thilesius musste sich mit einem Seitenaltare in der Pfarrkirche begnügen. Zugleich wurde in der Agende festgesetzt, die Katholiken sollten Morgens von 7 bis 9 Uhr ihren Gottesdienst feiern und dann den Protestanten Platz machen. „Samstag zur Vesperzeit wird man zwei Psalmen und den Hymnus singen, dann das Evangelium vor dem Altare gelesen und die Vesper mit einer lateinischen Collection beschlossen werden. An Sonn- und Feiertagen beginnt das Amt mit dem Kyrie eleison, hierauf wird das Gloria deutsch und ebenso andere Lieder gesungen, die Predigt endigt den Gottesdienst.'' Bereits am 13. Jan. wurde das erste Amt nach dieser Vorschrift gehalten, den 15. das erstemal getauft, den 21. zum erstenmale das lutherische Abendmal ausgetheilt, den 1. Febr. das erste Ehepaar getraut [3]).

Thilesius hatte bisher mit grossem Eifer den Gottesdienst und die Seelsorge allein versehen. Sein Urlaub nahm ein Ende und er musste in die Heimat zurück. Am 26. Jan. kam Holdringshausen nach Eger und empfahl Johann Morgenstern als Archidiakon. Die Gemeinde nahm ihn an und gab ihm eine Bestallung von 120 fl. nebst Wohnung, Holz und 5 Kahn Korn.

---

[1]) Stadtarchiv. Protokoll des Stadtbuches Nr. 11.

[2]) Grüner's Beiträge S. 55.

[3]) Chronik des Sergius und Markl.

Am 13. Febr. kam Johann Parcäus, früher Pfarrer zu Wichs in Thüringen, nach Eger vom Baillif gesendet, und die Stadt nahm ihn als ersten Superintendenten an. Er erhielt 200 fl. 6 Kahn Korn, Wohnung und Holz. Thilesius hielt am 18. Febr. unter grossem Zudrange seine Abschiedspredigt und reiste nach wenigen Tagen nach Mühlhausen ab. Er hatte in Eger vier und dreissigmal gepredigt.

Die Bürger gaben ihm das Geleit bis vor die Stadt, der Rath verehrte ihm 50 Thaler, einige Bürger und Frauen überreichten ihm einen silbernen stark vergoldeten Becher im Gewichte von 51 und einem halben Loth.

In der Chronik von 1633, im Kreuzherrnarchiv in Pröckl's „Eger und das Egerland" finden sich folgende Verse:

So viel ein ganz Jahr Monat hat,
So viel Kirchen in der Egerstadt
Werden wahrhaftig gefunden
Noch heutigen Tages diese Stunden.
Aber das heilige göttliche Wort
Ward in solchen niemals gehort,
Bis man zählt tausend fünfhundert Jahr
Und vier und sechzig, das ist wahr,
Am neunzehnten Novembris, habt Acht,
Dass solches ist an Tag gebracht
Durch den ehrwürdigen Herrn
Und schriftgelehrten Magistern,
Von Mühlhaus aus Thüringerland
Ward er von Gott hieher gesandt.
Hieronymus, sein Taufnam gewiss,
Thilesius, sein Zunam hiess,
Der hat zuerst an diesem Ort
Gepredigt rein laut Gotteswort.
Gott dem Herrn sei Lob und Preis
Sammt seinem Sohn und heiligen Geist. Amen. —

Die Bauern des Egerlandes hatten in ihren Gebräuchen und Sitten viel vom altgermanischen Wesen erhalten. Sie waren reich und frei und standen in keiner Hörigkeit. Ihre Abgaben bestanden in Zinsungen, Naturalleistungen, die sich meist auf Privatverträge gründeten. Ihr Glaube war fromm und fest. Die allgemeine Richtung der Zeit brachte auch diesen kleinen herrlichen Volksstamm aus seiner Bahn, und es verschwanden nach und nach die Kreuze, die an Strassen und Waldspitzen stan-

den, so wie die Marienbilder, die zum Segen oder zur Erinnerung an Feldwegen und Aeckern aufgerichtet waren.

Zuerst waren die kleinen Herren des Landes der neuen Lehre zugethan. Die Junker auf Oberkuereut, Adam von Wirsperg, dem Wildstein gehörte, die Zedtwitze zu Lieberstein, ein noch heute blühendes Geschlecht, Junker Wallenscheck zu Haslau schickten ihre alten katholischen Priester fort und setzten neue ein. Prediger zogen im Lande herum und predigten auf den Dorfplätzen oder in der Kirche. Sie hörten von der Freiheit des Geistes. vom einfachen christlichen Leben, von der Freiheit des Leibes und die Worte fielen zündend in ihre Brust. Die neue Lehre nahm einen raschen Fortgang, doch war der Gang der Reformation daselbst still und friedlich. Kirchen und Altäre blieben unzerstört, die Glocken läuteten wie sonst und die Landleute wallfahrteten am Sonntagsmorgen wie ehedem zur Kirche. Kinsberg — heutzutage ein berühmter Wallfahrtsort unter dem Namen Loretto, lieblich gelegen auf einem grünen Berge, umgeben von Wald und Wiesen — hatte schon 1555 einen akatholischen Pfarrer, den Schlosskaplan Brusch; in Mühlbach theilte der deutsche Ordensgeistliche Christoph Schmid das Abendmal schon 1561 in beiderlei Gestalt aus; Neualbenreut nahm 1564 den protestantischen Johann Schumann aus Eger auf; in Wildstein predigte Sebastian Schlegel von Falkenau. Bald waren Haslau, Oberlohma, Treunitz, Trebendorf, Urbanitz alle noch im Jahre 1565 mit lutherischen Geistlichen besetzt und die Landleute nahmen den Glauben an, der ihnen gepredigt wurde[1]).

Die Reformation war durchgedrungen. An die Stelle der deutschen Ordensgeistlichen traten nun der Superintendent, Archidiakon, Condiakon und Subdiakon, in der Schule der Conrector, Baccalaureus, Cantor. Die Superintendenten von 1565 bis 1626 waren meistens aus fremden Gegenden, wie Johann Paccäus (st. 1569), Johann Hagen aus Redtwitz, Lorenz Codomannus bis 1580, Paul Presch war aus Dresden bis 1586, Niklas Polandus von Chisch bis 1593, Johann Hochstetter bis 1600, Georg Renner von Amberg bis 1624,

---

[1]) Chronik des Sergius, Markl, Dechantei-Archiv.

Jakob Bruchner. Die hatten die Aufsicht über die Landpfarrer, über ihre Religiosen in der Stadt und die lateinischen und deutschen Schulen. An Sonn- und Feiertagen predigten sie, zweimal im Jahre hielten sie Versammlungen ihrer Geistlichkeit. Die Archidiakonen hatten die christliche Lehre an Sonntagen zu halten und die Predigt und Episteln auszulegen. Die Condiakonen seit 1566 versahen zugleich die Pfarre Trebendorf und Urbanitz. Die Subdiakonen seit 1593 vertraten die Stelle des Superintendenten oder Archidiakon. Unter ihnen waren meist Landeskinder, weil sie vom Rathe bestellt wurden, wie Erhart Stenitz 1592, Joseph Kleemayer 1593, Niklas Frank 1603, Klemens Pesoldus 1604, Aegid Brandtner 1617. Alle Religiosen hatten in Jena studirt [1]).

Noch war der Gottesdienst in der Hauptpfarrkirche zwischen Katholiken und Protestanten gemeinsam. Den letzteren genügte bald dieses sogenannte Simultaneum nicht mehr, und es gelang dem Superintendenten Paccäus, die Kirche allein in Besitz zu nehmen. Den zwei übrigen Laienpriestern Simon Lochner und Martin Korndörfer wies der Rath die Kirche zur Maria Heimsuchung an [2]). Die Kirche war früher ein jüdischer Tempel, später zur christlichen Kirche geweiht und gegenwärtig so von allem entblösst, dass weder Leuchter noch Kelche, nicht Brot und Wein vorhanden waren. 1567 forderte Kaiser Maximilian II. bei seiner Anwesenheit in Prag die egrischen Bürger auf, sich zu rechtfertigen, „dass in ihren Kirchen kalvinische oder zwinglische Secten wären angenommen worden."

Die vier Abgeordneten, Kramer, Meinl, Holdörfer und Nessler gingen nach Prag und führten ihre Sache. Der Kaiser entliess sie gnädig mit dem schriftlichen Bescheide, „sie mögen zwar lutherische Prediger halten, aber die Katholiken sollten sie mit Lästerungen unangetastet lassen." Die Katholiken verloren den frischen Muth für den Sieg ihres Rechtes nicht. Sie klagten abermals beim Kaiser über die Rechtsverletzung und Unbilden von Seite der Protestanten und namentlich über das unduldsame Betragen des Paccäus. Wirklich befahl der Kaiser

---

[1]) Riegger's Archiv. p. 242—243.

[2]) Stadtarchiv Fasc. I.

in einem Rescripte von Pressburg vom 29. September 1569, Paccäus solle abgeschafft werden, die Jurisdiction der Bischöfe von Regensburg solle unverändert bestehen und die Katholiken in allen ihren Ceremonien ungehindert verbleiben[1]). Die Duldsamkeit des Kaisers gegen die neue Lehre, so hochsinnig und lobenswerth sie für sich war, begleiteten doch traurige Folgen. Sie schwächte das Vertrauen der Partei, die in ihm ihr Oberhaupt sah und hob die ungezähmte Kraft der Andersgesinnten. Diess zeigte sich im Grossen und Kleinen. Des Kaisers Rescript wurde gar nicht geachtet, und der treue Schutz, den Maximilian für die Katholiken befahl, wenig ausgeübt. Vilherius, der aller Unbild und Noth ungeachtet im Dominikanerkloster verblieben, liess 1571 einen Taufstein in der Kirche setzen. Dafür wurde er verhöhnt und drei Monate gefänglich gehalten; erst 1572 wurde er losgelassen und musste einen Eidschwur ablegen, sich nicht zu rächen. Vilherius wandte sich in seiner Noth an David, Bischof von Regensburg. Dieser führte Klage bei dem Kaiser. Ein zweites Rescript desselben vom 15. Juli 1572 befahl den Protestanten abermals, die Katholiken in ihrem Gottesdienste ungestört zu lassen, sich nach der älteren Bewilligung mit einem Altar und Predigtstuhle zu begnügen und die Jurisdiction des Regensburger Bischofs zu achten.[2]) Der Bischof schickte aber statt tüchtiger, mit Talent und Mitteln ausgerüsteter Geistlichen am 23. Juni 1573 drei Domherren als Commissäre, welche vom Rathe geradezu verlangten, die Pfarrkirche solle den Katholiken wieder eingeräumt werden. Der Rath antwortete ihnen mit allgemeinen Sätzen: der Kaiser habe die Augsburger Confession freigegeben, die Bürgerschaft sei einig u. s. w. Der Rath war selbst protestantisch, die katholische Partei so gesunken, dass sie den einzigen katholischen Geistlichen, Korndörfer, nicht verpflegen konnte, bis ihm der Erzbischof von Prag, zugleich Grossmeister der Kreuzherren mit dem rothen Sterne einen Freitisch in der Kreuzherrencommendatur anwies.

Die Religionsneckereien dauerten fort. Man riss dem alten Vilherius den Taufstein aus der Kirche und versetzte ihn zu

---

[1]) Stadtarchiv Fasc. 10.

[2]) Stadtarchiv Fasc. 10.

den Franciskanern. Das orthodoxe Lutherthum hatte sich so festgesetzt, dass der Archidiakon Raschius, welcher 1578 mit dem Superintendenten Codomannus Streit über die Transsubstantiationslehre begann und seine Sätze auf der Kanzel vertheidigte, als heimlicher Calviner und Irrgläubiger vom Amt entfernt wurde. Im Jahre 1574 waren in der Stadt und in den Vorstädten nur 24 katholische Mannspersonen, darunter Bernhard Schmidl, Wolfgang Vetterle und Martus Tiegl [1]). 1590 waren nur noch zwei Familien ganz katholisch, und da die Capitelherren zu Mergentheim das deutsche Haus sammt allem Zubehör 1608 an die Stadt verkauften, so erwarb die Stadt das Patronatsrecht, und damit vollkommen freie Verfügung über die Installation der Geistlichen für Stadt und Land sammt den Realitäten, Zehenten und reichen Sackzinsungen, die sie jetzt noch besitzt. In das sogenannte Bruderhaus, ein Institut für alte mittellose Bürger, wurden nur lutherische Bürger aufgenommen, im Armenhause der Kreuzherrencommenda bloss lutherische Arme untergebracht. Die Stadt ging in der Uebereinstimmung mit der protestantischen Welt auch so weit, dass sie den Gregorianischen Kalender erst 1603 am 25. November bekannt machen und einführen liess.

Merkwürdigerweise blieben mitten in der lutherischen Stadt die Klöster und wurden allmälig wieder besetzt. Die Kreuzherren standen unter dem Grossmeister zu Prag, und erhielten den katholischen Gottesdienst. Durch sie wurden die Tridentiner Concilbeschlüsse in Eger, wenn auch ohne Erfolg, publicirt [2]). Clarissernonnen zogen nach und nach ein, die meisten kamen aus Prag; sie erlangten ihren schönen Edelhof wieder. Zu Vilherius, dem alten Dominikaner-Prior — er starb erst 1608 — kamen viele seiner Mitbrüder, und sie wurden durch milde Gaben reichlich unterstützt [3]). Das Franciskanerkloster stand eine Zeit öde, bis unter Rudolph II. neue Ordensleute kamen. Das Steinhaus, zu Baldsassen gehörig, wurde vom Pfalzgrafen Friedrich säcularisirt. Die kleinen Filialkirchen vor der Stadt, zu St. Jobst, St. Anna, heil. Kreuz wurden gesperrt; sogar der Gottes-

---

[1]) Stadtarchiv Fasc. 2.

[2]) Riegger's Archiv I. p. 250.

[3]) Chronik Schlecht's

dienst in der königlichen Burg, in der schönen Capelle, welche aus zwei übereinandergebauten Capellen besteht, vernachlässigt.

So war durch die Vernachlässigung der Regierung, die Gewandtheit der protestantischen Häupter, die Einfachheit der Bürger und den Schwung der bewegenden Ideen jener Zeit das innere Leben der Stadt ganz umgestaltet. Mit dem veränderten inneren Leben traten auch neue äussere Verhältnisse ein. Die Stadt, von ihren frühesten Zeiten an kaiserlich gesinnt, folgte nun in Folge der Veränderung der Religion einer neuen politischen Richtung. Sie nahm Theil an der grossen Empörung der böhmischen Stände gegen Ferdinand II., und hatte davon viel Leid zu tragen. Was sie in stillem Frieden erworben, musste sie in Blut und Noth verlieren. Die Söhne und Enkel jener Männer und Frauen, welche einst den Worten Thilesius gehorcht hatten, und zuerst der neuen Lehre ergeben waren, büssten Leib und Leben und ihr irdisches Gut, als sie ihrem Glauben getreu im Kampfe fielen oder auswanderten. — Welche Leiden die Stadt im dreissigjährigen Kriege getroffen, welche Motive, Leidenschaften und edle Willenskräfte da wirkten, durch welche Mittel und Wege die katholische Religion wieder eingeführt wurde, so dass heutzutage das Volk mit begeisterter Anhänglichkeit daran hängt, — erlaube ich mir der hohen Akademie in einem zweiten Aufsatze in späterer Zeit vorzulegen.

Dr. Adolf Schmidl trug aus einer grösseren Abhandlung „über das Verhältniss der Geographie zur Politik" die Begründung und historische Erläuterung des von ihm aufgestellten Begriffes „geographische Einheit" — vor, auf welche er durch Analogie mit dem Begriffe „ethnographische Einheit" — hingeführt worden war. —

Sitzung vom 9. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Lesung seiner Abhandlung über die Namen der Araber fort, nämlich über die Zunamen und Vornamen, jene sind vierfach; erstens religiöse oder politische, welche mit: Din (Religion) oder mit Dewlet (Reich) zusammengesetzt sind, wie Ssalaheddin (Sa-

ladin) dessen Zunamen das Wohl der Religion heisst, wie Ad-haddedhdewlet der Arm des Reiches; solche ehrenvolle Zunamen sind auch die von den Chalifen angenommenen, welche immer mit dem Worte Gott enden, wie el-Motewekkil al-Allah, d. i. der auf Gott vertrauende, der Name des zehnten Chalifen der Beni Abbas; zweitens ehrenvolle Zunamen, ohne den Namen der Religion, des Reiches oder Gottes, wie die von den Chalifen den von ihnen belehnten Herrschern ertheilte, wie z. B. el-Melik en-Nassir, d. i. der König der Hilfreiche, oder die von Wesiren, Statthaltern, wie z. B. der Thahir's, des Statthalters von Chorasan, welcher wegen seiner ausserordentlichen Thätigkeit Suljeminein, d. i. der mit zwei rechten Händen Begabte zugenannt ward; mehrere Wesire in Andalus, welche zwei Ministerien vereinten, hiessen Sulwearetein, d. i. der mit zwei Wesirschaften Begabte; drittens Zunamen, deren Bedeutung gleichgiltig, wie Hariri, von dem Handel mit Seide so zugenannt; viertens Zunamen von einem körperlichen Gebrechen hergenommen; so führen eilf arabische Grammatiker den Zunamen el-Achfefch, d. i. der Blödsichtige und ein Dutzend arabischer Dichter heissen el-Aascha, d. i. der Schielende. Ueber die Vornamen, worüber schon eine Abhandlung Kosegarten's besteht, wird Neues aus noch unbenützten Quellen zu Tage gefördert. Die Vorliebe der Araber für Vornamen, die entweder von ihren Kindern hergenommen sind, wie Ebu Jusuf, Ebu Chalid, u. s. w. oder in Ermanglung von Kindern metonymische, wie Ebul Fadhl, der Vater des Verdienstes, Ebul Maani, der Vater der Bedeutungen. Im Koran befiehlt Gott durch Moses dem Aaron den Pharao mit linden Worten anzureden, was die Ausleger von dem Vornamen verstehen, in der Ueberlieferung wird erzählt, dass, als Moses dem rothen Meere sich zu spalten befahl, dieses auf die erste Anrede: Meer spalte dich, sich nicht rührte, worauf Gott dem Moses das Meer bei seinem Vornamen anzureden befehl, der Vorname des Meeres ist: Ebu Chalid, d. i. Vater des Immerwährenden; Moses sprach nun: Ebu Chalid theile dich! und sogleich gewährte das Meer freien Durchgang. Solche metonymische Vornamen legt der Araber nicht nur den Menschen, sondern auch Thieren und Sachen bei;

diese Vornamen beginnen immer mit dem Worte: Vater, Mutter, Sohn oder Tochter und bilden die Familie der arabischen Rhetorik.

Regierungsrath Chmel las Nr. IV. seiner Vorträge: „Ueber die Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich" wie folgt:

Nachdem ich in drei früheren Artikeln einige Institute besprochen habe, welche vorzugsweise berufen wären, Geschichte und vor allem vaterländische Geschichte zu fördern (I. das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, s. Sitzungsberichte II. Heft 1848. S. 16—26 und S. 90—108. II. Die k. k. Hofbibliothek, Sitzungsberichte III. Heft 1848. S. 54—86. III. Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet und die Ambraser-Sammlung. Sitzungsberichte V. Heft. 1848. S. 55—81.), will ich den Faden wieder aufgreifen und über die Pflege der vaterländischen Geschichte theils Bericht erstatten, theils auch *pia desideria* mit Freimuth aussprechen.

Seitdem durch die Constitution von 4. März 1849 die Einheit des Gesammt-Reiches Oesterreich ausgesprochen und anerkannt wurde, ist die Geschichte des österreichischen Kaiserreiches das Ziel wie das Feld einer umfassenden Reihe von Studien und Forschungen, welche früher mehr Aggregat von Kenntnissen als organisches Ganzes gewesen.

Um mich deutlicher zu erklären, der österreichische Geschichtschreiber hat von nun an die weit schwierigere, aber auch um so dankbarere Aufgabe, seinen Blick auf das Gesammtreich richten zu müssen, er soll nicht den successiven Anwachs, das allmälige Gestalten des Ländercomplexes, der durch Einen Regenten als persönliches Land zusammengehalten wurde, zu seinem Hauptaugenmerk machen, nein, das ihn beseelende Princip muss ein tiefer liegendes sein. — Ich betrachte den österreichischen Kaiserstaat als eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen, als die practische Lösung eines grossartigen Naturproblems; dass es nämlich möglich sei, um höherer Zwecke willen (Cultur und möglichste Entwicklung aller Kräfte) die verschiedenartigsten Nationalitäten und Bildungsstufen in

einem Staate verbunden zu halten, ich glaube an eine gewisse Naturnothwendigkeit: Oesterreich kann nicht zerfallen, es hat einen grossartigen Beruf, den es erfüllen muss, so spricht die Geschichte. Es hat nicht umsonst so viel bittere Erfahrungen, eine so herbe Schule durchgemacht. — Die Völker Oesterreichs haben gelernt, dass innerer Zwiespalt nicht fördert, sondern nur Eintracht und vereinte Kraft.

Der Geschichtschreiber Oesterreichs soll nun in geistvoller Zusammenstellung die Schicksale der österreichischen Völker, ihr Alleinstehen, ihren wechselseitigen Einfluss, ihre Kämpfe, dann auch ihr Zusammentreten, ihre Vereinigung und Gemeinschaft schildern; eine ungemein umfassende, aber an Resultaten auch sehr fruchtbare Aufgabe!

Sie setzt voraus, dass man die sämmtlichen Sonder-Geschichten gründlich und im vollständigsten Umfange kenne, dass man sich mit den Ansichten, Bestrebungen und Wünschen der verschiedenen Nationalitäten vertraut gemacht, dass man nicht blos die politische Geschichte, welche meist nur die äusseren Schicksale berücksichtigt, sondern auch die Religions-, Culturs-, vor allem die Literatur- und Kunst-Geschichte der Bestandtheile des österreichischen Kaiserstaates studiert habe.

Wir haben natürlich noch keine solche Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, können sie auch noch nicht haben.

Alle bisher erschienenen Geschichten des österreichischen Kaiserstaates haben entweder nur das allmälige Sichgestalten, den successiven Anwachs oder die Vereinigung unter einer Dynastie zum Gegenstande ihrer Erzählung gemacht.

Ein einziges im Jahre 1842 in Brünn erschienenes Buch von 25 Bogen, von dem Appellationsrathe Ignaz Beidtel (Verfasser mehrerer anderer Werke), herausgegeben, behandelt die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates in einer kurzen Uebersicht von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten auf eine Art und Weise, die eigenthümlich ist, und sich der hier angedeuteten annähert.

Herr Beidtel sagt in der Vorrede: „Was die Geschichte „selbst betrifft, so kommt vor Allem viel auf den Begriff an, „welchen sich ein Historiker von der Geschichte des österreichi-

„schen Kaiserthums macht. Der Verfasser denkt sich unter die-„sem Namen eine Geschichte jener Länder, aus denen es ge-„genwärtig besteht. Von dieser Ansicht ausgehend, konnte er „also die gewöhnliche Form der Darstellung, nach welcher die „Geschichte des Staates von der Provinz Oesterreich ausgeht „und dann, wenn zu dieser Provinz wieder eine andere hinzu-„kommt, die Geschichte dieser letztern in so fern nachgeholt „wird, als es zum Ueberblick nothwendig ist, nicht billigen. „Bei dieser Methode geht nämlich die Uebersicht in Ansehung „dessen, was in andern Provinzen zu derselben Zeit geschah, „verloren, auch erhält dabei die Geschichte der Provinz Oester-„reich, die denn doch nicht allen Bewohnern des Staates im „gleichen Grade interessant ist, einen unverhältnissmässigen Um-„fang. Angemessener schien es daher dem Verfasser, die Ge-„schichte jener Länder, welche jetzt das österreichische Kaiser-„thum ausmachen, in einige grosse Zeiträume zu theilen, und „dann von der Geschichte jeder Provinz, was in dieser Periode „in ihr vorkam, mit wenigen Worten so lange anzudeuten, bis „sich diese Provinz an eine andere dauernd angeschlossen hat. „Man gewinnt dadurch an Deutlichkeit und erklärt es leichter, „wie sich nach und nach die grösseren Ländermassen, die zu „Oesterreich, Ungern und Böhmen gehören, bildeten."

„Eine etwas schwierige Aufgabe bei der Darstellung der „österreichischen Geschichte ist die: von der allgemeinen Kir-„chengeschichte, so wie von der Geschichte der Nachbarstaaten „nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen, indem das erstere „leicht für einen dem Zwecke einer österreichischen Geschichte „fremdartigen Gegenstand gelten könnte, das letzte aber man-„ches, was leicht in der österreichischen Geschichte dunkel „scheinen könnte, unaufgehellt lässt. In dieser Rücksicht ist es „schwer zu allgemeinen Grundsätzen zu gelangen; das, was der „Verfasser in dieser Beziehung in den gegenwärtigen Abriss „aufnahm, nahm er nicht ohne guten Bedacht auf, er hielt es „nämlich für durchaus nothwendig, um die innere Geschichte „des österreichischen Kaiserthums, dessen Grundeinrichtungen „aus dem Auslande gekommen sind, zu erklären."

„Dieser inneren Geschichte ist, was heut zu Tage wohl „keiner Rechtfertigung bedarf, vorzugsweise viele Aufmerksam-

„keit gewidmet worden. Man benützte dabei Gesetzsammlungen „und andere Quellen dieser Art, wie denn die Geschichte der „letzten Zeiträume fast durchaus nach speciellen Studien des „Verfassers dargestellt ist, in Ansehung dieser inneren, so wie „auch der äusseren Geschichte wurde in Anmerkungen oft auf „die vorhandene Literatur aufmerksam gemacht, und, ohne auf „Vollständigkeit Anspruch zu machen, einige von Büchern ange- „geben, welche auch von dem Gegenstande handeln. Endlich „wurde auch darauf gesehen, das Werk nicht mit Namen und „Thatsachen zu überfüllen, um so bei demjenigen, was gesagt „wird, eine allzu trockene Darstellung vermeiden zu können."

Wäre der Plan des Herrn Beidtel alle acht Zeiträume hindurch, in die er seine Geschichte eingetheilt hat, mit Sorgfalt und gedrängter Fülle von Daten ausgeführt worden, so hätten wir ein vortreffliches Compendium der österreichischen Geschichte. Leider aber sind insbesondere die ersten vier Zeiträume (bis 1527 zur Vereinigung Oesterreichs mit Böhmen und Ungern) nicht so ausgearbeitet, wie es unerlässlich ist, soll nicht eine totale Verwirrung der Zeiträume erfolgen.

Herr Beidtel stellt oft rein unbegreifliche Behauptungen auf; was soll es z. B. heissen, wenn er gleich anfangs unter den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, die „noch heut zu Tage bestehen," als: 18 die Grafschaft Hoheneck. 19 die Grafschaft Sonnenberg, 20. die Grafschaft Pludenz, 21. die Grafschaft Feldkirch, 22. die Grafschaft Bregenz, 23. die Grafschaft Hohenems anführt, da doch alle sechs Grafschaften nur einen Kreis, den Vorarlberger, den siebenten der Provinz Tirol bilden. Wollte man so zählen, hätte man alle alten Grafschaften und Fürstenthümer aufführen müssen. — Die Literatur in diesen vier ersten Zeiträumen ist durchaus nicht passend. So wird z. B. im zweiten Zeitraum (vom fünften bis zehnten Jahrhunderte) bei der Geschichte Siebenbürgens Bethlen angeführt, der die Zeit des XVI. Jahrhunderts bearbeitete. Die Darstellung selbst ist meist so verschwommen und allgemein, dass die Lesung dieser Zeiträume wirklich peinlich ist, besser ist die spätere Zeit bearbeitet, vom 5. bis 8. Zeitraume. Die Geschichte der das österreichische Kaiserreich bildenden Kronländer muss synchronistisch und parallelisirend sein; sie muss Völkerge-

schichte sein, nicht bloss Regentengeschichte, sie muss Culturgeschichte voranstellen, nicht aber die politische.

Dass zu diesem Behufe umfassende Vorarbeiten nöthig sind, kann keinem Zweifel unterliegen. Einer Geschichte müssen Karten und Tabellen vorausgehen. Und diese kommen auch erst nach und nach und theilweise zu Stande, und nur durch Zusammenwirken vieler mannigfaltiger Kräfte und unter mehreren unerlässlichen Bedingungen kräftiger Unterstützung.

Wollte man im gegenwärtigen Augenblicke einen noch so bedeutenden Preis auf eine zweckmässige Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, nach dem angedeuteten Gesichtspuncte, auch setzen, sie käme doch nicht zu Stande!

Und doch ist Geschichte, nach meiner lebhaftesten Ueberzeugung, die Seele des Staats- und Völkerlebens, also auch des österreichischen. Insbesondere hat der letztere Staat, das jetzige Kaiserreich, alle Ursache, der vaterländischen Geschichte die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen. Die Geschichte ist so gut Nationen- als Regenten-Spiegel. Die Geschichte, wenn sie in ihren reinen Quellen auftritt, ist wahrhaft ein — Gottesgericht.

Es sei mir erlaubt, hier einige fromme Wünsche zum Theile wiederholt auszusprechen, welche ich als Bedingungen ansehe, unter denen vaterländische Geschichte wirklich gedeihen und erwartete Frucht bringen könne.

Ich habe seit einer Reihe von Jahren in verschiedenen Aufsätzen ähnliche Wünsche ausgesprochen, auch directe Vorschläge gemacht, bisher so ziemlich vergeblich; das hält mich jedoch nicht ab, wieder darauf zurück zu kommen. *Gutta cavat lapidem, — non vi, sed saepe cadendo.*

Ich behaupte also: 1. Vaterländische Geschichte, und zwar in synchronistisch-parallelisirender Methode vorgetragen, sei eine der fruchtbarsten, ja unentbehrlichsten Wissenschaften für uns Oesterreicher, und stufenweiser Unterricht darin von den Volksschulen bis zur Universität inclusive ist wahres Bedürfniss.

2. Die besondere Pflege der vaterländischen Geschichte sollte hier in Wien, im Herzen des Kaiserreiches, als eines der wirksamsten Vehikel, die Herzen aller Oester-

reicher (aller Nationalitäten) für ihr grosses herrliches Vaterland zu begeistern, in besonderen Schutz genommen werden.

Ist unlängst ein grossartiges Institut erstanden, das die Bestimmung hat, die geologischen Verhältnisse des Kaiserreiches zu erkunden und diese Kunde gemeinnützig zu machen, so dürfte die genaue Kenntniss und Kunde der Geschichte unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes wohl auch der Beachtung werth sein.

Mehr als Silber und Gold ist die Liebe zum Vaterlande, der Patriotismus. — Anhänglichkeit an sein Heimatland, an sein Volk, an seine Sprache, an seine Geschichte, das ist der grösste Schatz, den der Mensch besitzt; dafür opfert er alle übrigen Schätze, ja sein Leben.

Werden diese Neigungen, diese Erinnerungen hier gepflegt und finden sie hier warme Theilnahme und Beachtung, so sind sie nicht gefährlich, ja vielmehr dann werden sie zum neuen Bande, zur innigen Verknüpfung. — Die Geschichten der einzelnen Kronländer sollten hier im Centrum des grossen Kaiserreiches auf's Grossartigste gefördert werden.

Wie?

Vor Allem durch grossartige Sammlungen, dann durch ein Bildungsinstitut für Lehrer und Professoren der vaterländischen Geschichte.

Die grossartigen Sammlungen sind erstens eine österreichische Reichsbibliothek, zweitens ein kaiserlich österreichisches Reichs- und Central-Archiv.

Die österreichische Reichsbibliothek, welche füglich mit der schon bestehenden k. k. Hofbibliothek vereinigt werden, eigentlich aus ihr hervorgehen könnte, müsste erstens in einem sehr geräumigen Locale alle historischen, geographischen, statistischen Werke, Karten, Pläne enthalten, und zweitens durch die genauesten und vollständigsten Real- und Nominal-Kataloge und Register, in denen selbst die einzelnen Aufsätze und Artikel aus Zeitschriften angeführt wären, erst recht praktisch und brauchbar werden. — In dieser Reichsbibliothek müsste der gesammte gedruckte Apparat bereit gelegt sein. — Dass sowohl die Dotation (zur Ausfüllung der Lücken und Anschaffung der neu erschienenen Werke) als auch die Arbeitskräfte, vor Allem aber das Locale der k. k. Hofbibliothek vermehrt werden müss-

ten, ist klar, sollte diese Reichsbibliothek mit derselben vereinigt sein.

Im Ministerium des Innern ist zum Dienste und zur Bildung der Herren Beamten durch den Herrn Grafen Stadion eine solche Reichsbibliothek creirt worden. — Ihre Vervollständigung, Erweiterung und Widmung für ein grösseres Publikum könnte allerdings die vaterländische Geschichte mächtig fördern.

Die Bildung eines Central-Archives war ebenfalls eine Lieblings-Idee des Herrn Grafen Stadion.

So wie die Verhältnisse gegenwärtig sind, ist der historische Stoff auf wunderbare Weise zerstreut und zerstückelt.

Für die vaterländische Geschichtsforschung gäbe es wahrlich kein grösseres Glück, als wenn bis zu einem gewissen Zeitraume (z. B. dem Aussterben des habsburgischen Hauses 1780) jene Acten und Archivalien, welche von historischem Interesse, also des Aufbewahrens werth sind, in einem grossen Reichs- oder Central-Archive gesammelt und zweckmässig geordnet würden.

Aus den Archiven der verschiedenen Ministerien (des Aeussern, des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Cultus und öffentlichen Unterrichtes, des Kriegs u. s. w.) müsste zu diesem Behufe alles bis 1780 ausgeschieden werden und würde dem Central-Archive zugetheilt, welches nach längerer Zeit vielleicht wieder neuen Zuwachs erhielte. Durch die neue Gestaltung Oesterreichs hat so Viel jetzt nur historisches Interesse.

Doch müsste ein Central-Archiv nicht für sich allein stehen hier in Wien. Jedes Kronland hat sein eigenes Archiv, wenigstens soll es eines haben, in dem das aufbewahrt werden müsste, was das Land oder seine specielle Geschichte betrifft. Dort ist es am besten aufgehoben, dort wird es am besten verstanden und gewürdigt. Alle diese Kronländer-Archive jedoch sollten mit dem Central-Archive in Wien in genauester Geschäftsverbindung stehen, die sämmtlichen Verzeichnisse müssten in Abschrift hier auch liegen. Die Oberaufsicht bliebe dem Central-Archive, welches auch für die Bildung brauchbarer Archivs-Beamten zu sorgen hätte. Zu diesem Behufe müsste aber, so wie in Paris seit einigen Jahren eine École des Chartes besteht, welche die erspriesslichsten Früchte bringt, in Wien ein ähnliches Institut errichtet werden.

Ein historisch-diplomatisches Seminar zur Bildung vaterländischer Geschichtslehrer, Professoren und Archivs-Beamten. Junge fähige Männer, welche sich der Pflege der vaterländischen Geschichte entweder in ernster stiller Forschung in den Quellen und Documenten, oder durch lebendige Mittheilung durch das ergreifende Wort, den mündlichen Vortrag und Unterricht widmen wollen, sollen durch Stipendien und eröffnete Aussichten in Stand gesetzt werden, sich durch ganz specielle Sach- und Sprachstudien für diesen schönen Beruf vorzubereiten.

Mögen diese hier nur angedeuteten Wünsche nicht bloss *pia desideria* bleiben!

Die Kosten sind freilich auch zu berücksichtigen, jedoch könnten Reichsbibliothek, so wie Central-Archiv durch zweckmässige Einrichtung und Gebahrung zu Stande kommen ohne bedeutende Mehrauslagen, nur das historische Seminar würde eine mässige Summe in Anspruch nehmen.

Durch anderweitige Ersparnisse im Staatshaushalte könnte auch für diese Rath geschafft werden, jedenfalls ist das auf Unterricht und Bildung verwendete Geld kein hinausgeworfenes.

Würde überdies auf jeder der vaterländischen höheren Lehranstalten, auf jeder Universität, ein Professor der vaterländischen Geschichte mit der erhebenden Aufgabe betraut, in den Gemüthern der heranwachsenden Jugend den Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für höhere Staatsklugheit und wahre Politik durch freimüthige, aber auch lebendige Darstellung der Geschicke unseres Vaterlandes zu wecken; würde derselbe mit ergreifender Stimme aus allen Thatsachen den Spruch der Nemesis: *Discite justitiam moniti et non temnere divos* den Zuhörern zu deuten verstehen, wahrlich dann wäre sein Beruf ein segenvoller.

Da das österreichische Kaiserthum schon seiner Constitution gemäss aus Theilen (Kronländern) besteht, welche in so mancher Hinsicht ihre Selbstständigkeit wenigstens ihre historischen Eigenthümlichkeiten beibehalten, so ist die Geschichte des Ganzen ohnehin nur erst dann zu verstehen, wenn man die Geschichten sämmtlicher Theile (Kronländer) kennt, darin ist die österreichische Geschichte eine höchst eigenthümliche, mit keiner andern vergleichbar.

Je mehr diess bisher versäumt wurde zu beachten, desto unvollkommener und unbefriedigender sind unsere bisherigen allgemeinen österreichischen Geschichten, ja die meisten sind bloss Regentengeschichte aber keine Staats- noch weniger aber Völker-Geschichte, und doch muss das Ideal einer Geschichte alle Verhältnisse klar machen.

Lassen Sie uns nun die einzelnen Theile, die Kronlande, und ihre Geschichte näher ins Auge fassen. Beginnen wir mit dem Kronlande, dessen Hauptstadt auch Hauptstadt des gesammten Kaiserstaates, die Residenz des Kaisers, das Herz des Reiches ist.

Das Kronland Oesterreich im engern Sinne des Wortes, das Land unter der Enns, und Wien, was hat es für seine Geschichte geleistet? Was ist dafür noch zu thun?

Hat das Land unter der Enns eine Geschichte aufzuweisen, welche die Geschicke des Landes als besonderes Ganzes mit Beachtung seiner Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten vollständig darstellte? — Mir ist keine bekannt. —

In mehreren andern Kronländern sind in den letzteren Jahrzehnten derlei Special- oder Provinzialgeschichten erschienen oder vorbereitet worden. So erhielt das Land ob der Enns eine Special-Geschichte in zwei Bänden, von Franz Xaver Pritz, von Albert v. Muchar's Geschichte des Herzogthums Steiermark erschienen vier Bände (freilich nicht einmal die Geschichte des 13. Jahrhunderts beendigend), von Kärnten lieferte Freiherr Gottlieb von Ankershofen in einem starken Bande die Geschichte vor und unter der Römerherrschaft, die Geschichte des Mittelalters bis zur Verleihung des Herzogthums an das Haus Habsburg (1335) soll von ihm noch bearbeitet werden.

Von der zweiten Abtheilung (Geschichte Kärntens seit 1335), welche Herr Propst Hermann übernahm, sind bis jetzt die vier ersten Hefte erschienen. Von der Geschichte Siebenbürgens erschienen unter dem Titel: „Unterhaltungen aus der Geschichte Siebenbürgens." Von J. H. Benigni von Mildenberg — bisher drei Bände, welche bis 1538 reichen, wo Siebenbürgen sich von Ungarn trennte und ein selbständiges Fürstenthum Siebenbürgen begründet ward [1]. —

[1]) Da wir die Bestrebungen der einzelnen Kronländer für die Erforschung und Darstellung ihrer Specialgeschichten in besondern Artikeln bespre-

Es bildeten sich insbesondere historische Vereine und Landesmuseen, welche die Landeskunde wie die Geschichte durch Sammlungen zu fördern suchten. — Von diesen Museen und Vereinen gingen theils „Zeitschriften" und „Beiträge," theils Urkunden-Sammlungen hervor oder werden vorbereitet. —

Was ist in dieser Beziehung im Lande unter der Enns, und insbesonders in dessen Hauptstadt in Wien geschehen? —

Wir haben weder einen Verein für die Landesgeschichte und Landeskunde, noch ein Museum für die Urkunden oder Denkmäler.

Mehrere Versuche, einen historisch-archäologischen Verein zu gründen, waren bisher ohne Erfolg geblieben. —

Bekanntlich hatte der Verfasser dieses Aufsatzes im Laufe des Jahres 1848 ebenfalls einen solchen Versuch gemacht, der anfangs von Ihnen begünstigt, späterhin von der Gesammt-Akademie beseitigt wurde, weil, wenn sich, wie die Gegner meines Entwurfes folgerten, das Bedürfniss nach einem historischen Vereine lebhaft aussprechen würde, derselbe ohne künstliche Nachhilfe zu Stande kommen dürfte, und ist kein Bedürfniss vorhanden, jede Unterstützung hinausgeworfenes Geld wäre. —

Dagegen lässt sich freilich nichts einwenden, sollte man glauben? —

Das Bedürfniss ist, glaube ich, unbestreitbar, aber das Gefühl dieses Bedürfnisses ist noch zu wenig lebhaft oder vielmehr von andern verdrängt und verschlungen. Die allgemeine Geschichte des österreichischen Kaiserstaates ist mit der Geschichte des Landes zu innig verbunden, sie erhält um so leichter den Vorzug, je schwieriger es ist aus einer Masse von Daten und Quellen auszusuchen, was sich auf einen kleineren Mittelpunct bezieht. — So zum Beispiele ist Hormayrs Geschichte von Wien eher eine Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, als die Geschichte einer Stadt, von deren Verfassung und ihrem Wechsel man im Grunde wenig erfährt.

Ich fürchte, dass eben wegen des Reichthumes an Quellen, welche den in Wien lebenden Freunden der Geschichte zu Gebote

---

chen und darstellen wollen, genügen hier diese wenigen Beispiele, welche nur beweisen sollen, dass vermehrte geschichtliche Thätigkeit in Oesterreich nicht gänzlich fehle.

stehen, die Geschichte des Landes unter der Enns noch lange Zeit unvollendet bleiben werde.

Oder sollte noch eine andere Ursache hier mitwirken, sollte es wirklich Indolenz und Gleichgültigkeit, Bequemlichkeitsliebe und Arbeitsscheu sein, die von so Manchen seit geraumer Zeit den Oesterreichern vorgeworfen werden?

Sollte denn der Vorwurf wirklich begründet sein, dass die Oesterreicher aus sich nichts machen, dass sie, wie man es nur mit einem Fremdworte bezeichnen kann, blasirt sind, ihrer Geschichte kein Interesse abgewinnen können!

Das wollen wir nicht glauben! — Gewiss aber ist es, dass wer aus sich nichts macht, auch nichts gelte, dass ungestraft kein Land seine Geschichte vernachlässige. Lassen wir die Hoffnung nicht sinken, dass auch das Land unter der Enns wieder Theilnahme für seine Geschichte gewinnen werde, und die rechten Mittel, dieselbe zu fördern, auch in Anwendung bringen wolle.

Ist denn kein Walter Scott unter uns, der den Oesterreichern ihre Geschichte durch Romane wieder interessant machte! [1])

Betrachten wir näher, was für die Geschichte des Landes seit Jahrzehenden Grossartiges geschehen?

Wir betrachten zuerst die Bestrebungen für Geschichte des Clerus und des Kirchenwesens.

---

[1]) Einen grossen Theil der Schuld, dass den Oesterreichern alle Lust und Liebe zur vaterländischen Geschichte in den letzten Decennien abhanden gekommen, trägt ohne Zweifel die mehr als strenge Censur, welche gegen jede freimüthige und wenn auch noch so begründete Darstellung zuletzt ausgeübt wurde. Gewisse Zeiträume und Ereignisse durften ja gar nicht besprochen werden. — Als Beweis, wie weit man hierin ging, theile ich hier einige (wichtige) Actenstücke mit, aus der Zeit unmittelbar nach dem Tode K. Maximilians I., durch welche die Verhältnisse im Erzherzogthume Oesterreich unter und ob der Enns näher beleuchtet werden. — Diese Actenstücke sollten in den österreichischen Blättern abgedruckt werden zum Gebrauche für Geschichtsforscher (denn wer läse sonst derlei Actenstücke?) — Da aber die Aufschrift: Fragmente aus den ständischen Verhandlungen, anstössig war, wurden die Stücke selbst als zum Drucke nicht geeignet bezeichnet!! — (S. Anhang.)

Was geschah dafür von Seite des katholischen Clerus selbst?

Nach den höchst unvollkommenen Leistungen des Wiener Augustiners Marian Fidler [1]) war durch mehr als drei Decennien Stillstand [2]), endlich ward ein Unternehmen angekündet, das mit grosser Freude begrüsst nicht ungegründete Hoffnung gewährte, dass wir doch einmal eine vollständige und tüchtige Geschichte des Clerus und seiner zahlreichen und höchst bedeutenden Institute erhalten dürften.

---

[1]) „Austria Sacra: Oesterreichische Hierarchie und Monasteriologie. Ge„schichte der ganzen österreichischen, weltlichen und klösterlichen Cle„risey beyderley Geschlechts. Von Marian (a SS. S.) (Fidler) Prie„ster des reformirten Ordens der Augustiner Barfüsser am Hofkloster „zu Wien in Oesterreich, Lehrer der griechischen Litteratur. Aus den „Sammlungen Joseph Wendt's von Wendtenthal, kaiserlichen ge„heimen Reichshofkanzley-Officialen. Wien 1780—1788. 9 Bände in Oct." Vier Theile enthaltend: Erster Theil (Band 1 und 2): Das Vorderösterreich, oder schwäbische Oesterreich. Zweiter Theil (3. und 4. Band): Oberösterreich (Tirol) und Anfang von Innerösterreich (Görz, Gradiska, Friaul). Dritter Theil (Band 5 und 6): Innerösterreich. (Littorale, Krain, Kärnthen, Steyermark). Vierter Theil (Band 7). Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns. (Band 8). Das Erzherzogthum unter der Enns, oder Niederösterreich (Band 9). Die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt diplomatischen Beylagen und dem Supplemente. — Es ist doch äusserst niederschlagend, dass man nach Verlauf von mehr als sechzig Jahren (zwey Generationen) für manche Daten und Beweisstücke noch immer zu einem Werke Zuflucht nehmen muss, das im Ganzen als ein sehr verunglücktes zu betrachten ist. — Wie viel ist seit dieser Zeit zu Grunde gegangen, was Marian Fidler noch hätte benützen können! —

[2]) Nur im Jahre 1815 war von dem regulirten Chorherrn-Stifte Klosterneuburg eine von dem Chorherrn Maximilian Fischer verfasste Geschichte des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg in zwei Bänden auf eigene Kosten herausgegeben worden. — Eine tüchtige Arbeit, durch die im zweiten Bande abgedruckten Documente und Auszüge (aus dem *Codex traditionum*) doppelt schätzbar. — Im Jahre 1819 erschien durch den Lilienfelder Abbt Ladislaus Pyrker (später Bischof von Zips, Patriarch von Venedig, endlich Erzbischof von Erlau) zum Drucke gefördert: *Recensus diplomatico-genealogicus Archivii Campililiensis etc. etc.* von dem verdienten Hanthaler im Jahre 1740 zusammengestellt, in zwei Foliobänden. — Eine fleissige jedoch mit Vorsicht zu benützende Arbeit.

Die von dem damaligen k. k. Hofcaplan Vincenz Darnaut unter günstigen Auspicien, mit grossartiger Unterstützung und zahlreichen Mitarbeitern (wie wenigstens versprochen war), begonnene „kirchliche Topographie" wollte die vier Diöcesen, das Erzbisthum Wien, das Bisthum St. Pölten, das Bisthum Linz, das Erzbisthum Salzburg erschöpfend bearbeiten. Der erste Band erschien 1819, der achtzehnte (bisher letzte) im Jahre 1840, seit zehn Jahre ist mit dem Tode des Domherrn Stelzhammer, der nach Darnaut's Abgang (starb 1821) sich des Unternehmens thätig angenommen hatte, das Werk ins Stocken gerathen. Dasselbe hatte vom 13. Bande angefangen seine Tendenz verändert, aus der kirchlichen Topographie war eine allgemeine geworden, um eine grössere Theilnahme zu erzielen. — Von den bisher erschienenen achtzehn Bänden betreffen 13 Bände das Land unter der Enns, die Diöcesen Wien und St. Pölten. Die Wiener Erzdiöcese zählt, Wien abgerechnet, 24 Decanate, eilf Decanate im bisherigen Viertel unter dem Wienerwalde, dreizehn Decanate im bisherigen Viertel unter dem Manhartsberge. Von diesen 24 Decanaten sind bisher 7 Decanate bearbeitet, die Decanate Klosterneuburg (Band 1 und 2), Laa (Band 3), Baden (Band 4), Pottenstein (Band 5), Wiener-Neustadt (Band 12 und 13), Stockerau (Band 9), Pillichsdorf (Band 11) von Wien (mit seinen 30 Pfarreien) erschien ein Band (15), das gewesene Stift von St. Dorothea und die Pfarren Rossau und Lichtenthal enthaltend. Es ist mithin von der Wiener Diöcese noch nicht der dritte Theil bearbeitet, mehr als zwei Drittel, ja der Wichtigkeit nach mehr als drei Viertel sind unbearbeitet! —

Bei der St. Pöltner Diöcese ist das Verhältniss noch ungünstiger. Von den zwanzig Decanaten dieser Diöcese sind erst drei bearbeitet, das St. Pöltner (Band 7), Wilhelmsburger (Band 6) und Gerungser (Band 16) Decanat. — Folglich nicht der sechste Theil der ganzen Diöcese [1]).

---

[1]) Die beiden andern Diöcesen von Linz und Salzburg, wurden bisher in fünf Bänden berücksichtigt, davon entfallen 4 Bände auf die Linzer Diöcese. 1 Band auf die Salzburger und der enthält nur die Geschichte des Stiftes St. Peter und eine allgemeine Schilderung der Stadt Salzburg. — Im Ganzen haben diese achtzehn Bände nicht den sechsten Theil

Ohne Zweifel enthalten die erschienenen 13 Bände (für das Kronland unter der Enns) so manches Gute und Brauchbare, die Herren **Maximilian Fischer**, **Johann von Frast**, **Ignaz Keiblinger**, **Bernard Schwindel**, **N. Herborn**, **Alois Schützenberger**, **Ambros Beczizka**, verdienen für ihre Leistungen den lebhaftesten Dank, aber der Plan war von Seite der ersten Unternehmer weder hinlänglich ausgearbeitet, noch seine Ausführung consequent durchgeführt, am meisten aber scheiterte das Werk an — Theilnahmlosigkeit.

---

der Aufgabe gelöst. Sollte das ganze Unternehmen nach dem bisherigen Plane fort- und ausgeführt werden, müsste es mehr als hundert Bände füllen, dazu kämen dann wenigstens fünfzig Bände Berichtigungen und Nachträge! —

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Pag. 39.

Fragmente aus den ständischen Verhandlungen in Oesterreich ob- und unter der Enns nach dem Tode Kaiser Maximilians I.

(Mitgetheilt nach gleichzeitigen Abschriften des Archives der landesfürstlichen Stadt Freystadt.)

I.

„Oesterreich vnder der Ens schrifftlich einlegen."

Römischer vnd hyspanischer k. mt. vnd ir. mt. brueder ertzhertzog Vardinandus vnser allergenedigist erbherren vnd landsfursten obristen comissary vnd stathalter ir mt. gehaimen rats vnd aller nider vnd ober österreichischen landen. Hochwirdigister hochwirdig fursten wolgeboren gestreng edl vest genedigister genedig herren, die weil E. f. g. vnd gunst ainer notturfftigen aufrichtigen vnuerdechtlichen bestendigen vnd löblichen regirung halb, inhalt des durchleuchtigen hochgebornn fursten vnd herren herren Casimirs marggraff zu Brandeburg etc. vnsers genedigen herrn vnd seiner genaden mitcomissarien beschaid vnd erbieten vnden zu Wien ainer ersamen landtschafft getan, vnsern rat guetbedungkhen vnd ansaigen in namen der vier stand ainer ersamen landschafft des ertzhertzogthumbs Österreich vnder der Ens dauon wir her gesandt in schrifft zuuernemen begehrt haben wie wol vns dasselb nemlich dieser zeit zu thuen swer ist vnd lieber E. f. g. vnd gunst als in sölichen händln hochuerstendigen vnd ersamen maynung vor darin verstanden wolten haben jedoch damit wir E. f. g. an synen vnd begern auch vnserm beuelich vnd abfertigung dahaim ain genugen thain, haben wir vnser anzaigen vnd guetbedungken hierjn nachvolgender maynung thuen wellen nemlich also

Erstlich das ain gemaine regierung vber alle niderösterreichische Land mit ainem obristen hauptmann marschalh cantzler vnd ander an zall der regenten personen werdt aufgericht besetzt vnd versehen.

Vnd das die malstat desselben regiments in das ertzherczogthumb Österreich vnder der Ens gen Wien zu halten in ansehen villerlay vrsach werd verordent.

Verrer das die selb regirung der massen mit volmechtigem gewalt furgesehen dardurch meniglich in allen handln vnd sachen bey inen an verrer waygrung entlich ausrichtung vnd volziebung haben mug vnd meniglich des ihenen so im rechtlich vnd götlich zugehört werde tailhafftig vnd darjn weder durch suplicirung noch schub kainswegs aufgehalten noch verhindert.

Das auch notturfftiglich bestelt werde damit das vorgemelt regiment mit sold vnd gewisser wezalung wienor beschehen vnderhalten werdt auf das solich regiment sein steten gang haben kun vnd nit gespert werdt.

Item das dasselb regiment die sachen oder rechtfertigung so zwischen unsern allergenedigisten landsfürsten vnd der ihenen die spruch zu ir mt. vnd f. g. zu haben vnd zu suechen vermainen mit recht entschaiden hab, jn massen das in anderen vmbligunden kunigreichen vnd fürstenthumben auch beschicht.

Item das die selben personen des regiments wie in andern furstenthumben phlegt von landlewten furgenomen werden dabei dan vormuetlicher vnd versehenlicher das sy das behertzigen, auch paser bericht sein was dasselbst für ir allergenedigist landsfürsten vnd erbherrn auch irer gnaden land vnd lewt ist dan wo frembdt vnd herchomen darzu verordent.

Item das auch die selben personen von landleuten aufrichtig erber vnd vnuertechtlich sein dem gemainen nucz vnd nit dem aygen obligen vnd in albeg die personen so vormals in dem regiment zu Wien bei zeiten wayland kay. mt. etc. hochlöblicher gedechtnus abgang gewesen sein in solicher kunfting aufrichtung ainer regirung aussgeschlossen vnd nit dar zu chomen werden wen ain ersamme landschafft vns in sonderhait beuolhen in dieselben kains wegs zu bewilligen vnd mag sy aus guten vnd vilfeltigen vrsachen die sich zu seiner zeit fürzubringen vrbutig mit nichte erleiden.

Item wir gedenchken auch das fur vnser allergenedigist landsfursten land vnd lewt nit wenig sey das all officir so sunst ambter in dem land haben vnd den sy allain billich auswarten sollen auch dasselb die notturfft erfordert das derselben ambtleut keiner in die gehaymen regirung genomen vnd also mit zwaien ambtern beladen werd damit das ain nit ytbo wie gewönlich beschicht nachtail vnd mangel leyd.

Item das auch der selben regierung in sonderhait vnd austruchkt alle schankung miet vnd gab die das gemuet des menschen gewönlichen zu currumpieren rayczen vnd naygen zu nemmen werd verpoten, damit destaufrichtiger vnd vnuertechtlicher allenthalben gehanndlt werd.

Das auch die viczthumb all ambtleut vnd phleger dem regiment gehorsam vnd gewertig sein vnd ir aufsehen auf das regiment vnd sol mit inen zu bieten vnd zu schaffen haben desgeleichen die post dem regiment zu gestelt vnd niths desselben wissen vnd willen dar auf gefertigt oder angenommen dardurch die geschwinden finanz vnd prachtigken so dem landsfürsten land vnd leuten verderblichen schaden zugefuegt, abgelaynt die furan nit gedult mugen werden vnd ain landtafel inhalt des artigkel in den beschwerungen begriffen aufgericht.

Item das auch kein handlung oder vrtail in demselben regiment werd beschlossen noch ausgee dan allain der merer tail der regenten personen sein dabei gesessen vnd haben darein webilligt.

Item die weil die eer vnd ambter yebo verkern die sitten der menschen damit sich nyemants der selben vbernem vnd alle aygen nuczighait abgestelt werde die dan bisher so vast vberhand genommen vnd der sich ain ersame landschafft so hochbeswert so wollen wir im besten hiemit auch angezaigt haben das vnss für retlich ansehen ist das die mer berurt regirung mit beseczung nemlich der regenten personen, albeg jerlich abgeweilt vnd ausgewechsslt werde in ansehung nit allein voriger vrsach sonnder auch das die so geschicht vnd teiglich darzu vnd doch etwo auss alter oder swachait oder auch ander ir notturfft sich nicht brauchen wellen lassen destleichter auf ain so klaine zeit dem fürsten vnd ainer gemain zu dien bewegt vnd dar zu braucht mugen werden.

Vnd ob solich aweyllung vnd abwechsslung in der person des obristen haubtman auch des canczler nit aus etlichen vrsachen fueglich sein möchte das doch der canczler an dem vil gelegen vnd der leucht die ihenen so in der canczley zu schaffen haben

vnpillich besweren mag alle jahr seiner canczellerschen handlung vnd sachen aygentlich anzaygen vnd rayttung den andern herrn des regiments an stat vnnser allergenedigisten landsfürsten thue auch ain obrister secretary neben im verordent werd an des wissen und willen der selb canczler nichs in der canczley entlich beschlissen noch ausgeen muge lassen.

Solichs hab wir dieser zeit auf E. f. g. vnd gunst begern der gemein regirung halb summarie vnd mit dem kurczisten anzaigen vnd hiemit fürbringen wellen wie wol noch vil mer ze aufrichtigung derselben gehörig vnd in dem stat instruccion vnd beuelch so ainer yeden regirung gephlegt wirdt zu geben begriffen erczelt vnd gestelt sol werden als E. f. g vnd gunst das selbst genediglich ermessen vnd hernach zu seiner zeit bedacht vnd fürgenomen mag werden.

Dann verrer vnser sonndern oberkait vnd gericht halben in dem land Österreich vnder der Ens damit wir auch aufs kurczist dauon anczaigen hiemit tan so ist vns von ainer ersamen landschafft anbringen beuohlen die weil das höchst gericht in dem land Oesterreich durch ainen landmarschalh als ainen stathalter des fürsten vnd des lands rechten gehandelt sol werden vnd dem landsfürsten landen vnd lewten auf das höchst daran gelegen das dem nach dieselben personen so des rechten vnd landes breuch bericht sein mit willen vnd wissen ainer ersamen landschafft beleiben vnd furgenommen auch mit der besoldung gehalten werden wie von alter herchomen ist.

N. die ausschuss des erczherczogthumbs Oesterreich vnder der Ens.

II.

„Oesterreich ob der Ens einlegen."

„Hochwirdigister hochwirdig fürsten wolgeborn herren edl vest gnedigister genedig vnd gounstig herren vnd freundt. Als E. f. g. gunst vnd freundschafft vns negst vergangen Eritag der selben maynung vnd willen endecht nemblich das wir ainer obristen aufrichtigen löblichen vnd bestendigen regirung der nider östreichischen landen aufzurichten E. f. g. gvnnst vnd freundschafft vnser rat vnd guet bedungken in schrifft zu stellen sullen wie wol gancz pillich auch vns beschwerlich sölich vnser guet bedungken an zuzaigen sonder E. f. g. vnd gunst als der hochuerstendigen vnd deren so an zweyfel vnsers allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten auch derselben landt vnd leuten nucz vnd fromen daran dan an solichem nit wenig gelegen wol zugedenckhen wissen maynung willen vnd guet bedunchken erstlich gehört vnd verstanden heten, damit aber E. f. g. gunst vnd freuntschafft uns als die gehorsamen in albeg spure auch das wir nit geren als wolten wir in solichem ainig lengerung oder verzug machen beschuldigt werden mugen wellen wir auf der selben E. f. g. vnd gvnst ansynnen an stat vnser herren vnd freundt des erczerczogthumbs Oesterreich ob der Ens vnser guet bedungken angezaigter regirung halben hienachvolgend mit dem allerkurczigisten yecz in der eyl vnd summarie anzaigen, E. f. g. gunst vnd freuntschafft mit höchstem vleis bitten solich vnser guet bedungken genediglich vnd fruntlich zuuersten vnd annemen welle.

Erstlich das die obrist regirung angezeigter nyder östereichischen landen mit ansehlichen geschichkten obristen hawbtman marschalh canczller auch regenten in trefflicher anzall sonderlich aus den niderösterreichischen landen personen beseczt vnd geordent werden.

Das auch die malstat solicher regirung im ertzerczogthumb Oesterreich vnder der Ens oder ob der Ens an aim gelegen ort benent werde.

Verrer das auch solichem obristen haubtman marschalh canczler vnd regenten genuegsamer vnd volliger gewalt gegeben werde damit meniglich bey inen an verrer waygrung fuderliche vnd austregliche ausrichtung vnd volziehung erlangen müge vnd weder durch geuerlich schub beuelch noch suplicirung wider die billigkait vnd alt herchomen nit beswert noch aufgeczogen werde vnd in albeg das solich personen berurter regirung von erkenten vnuertechtlichen vnd geschichkten auss aller niderösterreichischen landen aus yedem ain anzall dar zu genommen werden wie von alter herchomen besonderlich aus vrsachen das die selben mit leib vnd guetern vnsern allergenedigisten herrn vnd landsfursten vnderworffen der landsbrewch vnd alt löblich her-

chomen wissen tragen vnd der natur vnd pilligkait nach iren herren vnd landsfürsten auch derselben landt vnd lewten nuss bass dan auslender vnd der gebrewch vnd herchomen vnwissendt beherczigen vnd bedenckhen mugen.

Auch das die officier vnd zuuor die mit ambtern beladen vnd nit wol zwaien auswarten möchten in angezaigte regirung mit genomen werden.

All liebung mietgab vnd alle bewegung zu verkerung der billigkait sol bey angezaigten regenten mit ernst verboten auch in yren aiden fürgehalten vnd wo solichs erfaren wie recht vnd billich ist gestrafft werden.

In handlungen auch erledigung der vrtail sol niths beschlossen noch ausgeen es seien dan der merer tail offt gemelter regenten personen gegenburtig vnd haben darain bewilliget.

Nach dem auch etlich vil landtleut zu vnsern allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten spruch vnd anfordrung zu haben vermainen das gemelten regenten sollich spruch mit recht zu entschaiden haben vnd weder durch beuelch oder schueb darin verhindert noch aufgezogen werde vnd wie billich fürderlich recht ergeen lassen.

Das auch ernstlich bedacht werde damit an gerechter regenten handlung vrtail vnd recht mit handhabung genuegsamlich fürgesehen werde.

Sunderlich das berürte regierung mit ainem ansechlichen getrewen vnd geschichten canczller auch ainem obristen secretarien daneben fürsehen und dem selben mit ernst aufgeladen das sy die parteyen mit nichte geuerlich aufziehen auch wider die pilligkait mit tax vnd in ander wege beschwern auch nichts entlichs für sich selb an wissen vnd bewilligen der andern regenten ausgeen lassen.

Wie wol noch vil mer vnd trefflicher artigkel zu aufrichtung angerechter regirung wie E. f. g. gunst vnd freuntschafft als die hochuerstendigen wol zu erwegen vnd zu bedenchken wissen vnd etwo her nach zu seiner zeit bedacht aufgericht vnd furgenomen werden mügen beuor sein so haben wir doch auf E. f. g. ansynnen vnd begern mit aller kurcz vnd summarie hieuor angezaigt vnser guetbedunchken als die gehorsamen nichs weniger der selben vnderteniglich anzaigen furtragen vnd zu stellen wellen hiemit gemaine landschafft vnser herrn vnd frewndt vnd vns E. f. g. gounst vnd freuntschafft in aller gehorsam vndertenig vleissig vnd freuntlich beuolhen haben.

III.

Hochwirdigister hochwirdig fürsten wolgeborn vnd edl genedigister genedig vnd gounstig herrn vnd freundt. Auf E. f. g. gunst vnd freuntschafft getanen fürschlag vnd maynung nemlich in dem wo gemaine landschafft oder sonder personen des erczherczogthumbs Österreich ob der Ens ainig mengl gebrech oder beschwert heten die selben f. E. f. g. gunst vnd freundschaft zu tragen darin dan E. f. g. vnd gunst nach der gebuer handln wellen etc. genedigister genedig vnd gounstig herren vnd freundt nach dem E. f. g. vnd freundschafft gancz vngezweifelt genedig und guet wissen tragen wo vnd wellicher mass sich vnser besonnder gounstig vnd lieb freundt vnd herrn die comissarien so die erbhuldigung von gemainer landschafft angenommen in krafft jrer gwalt verschrieben haben darin klerlich der gemain vnd sonder ainer landschafft auch sondern personen beschwerung sambt andern vnd merern artigkeln begriffen demnach an stat vnd in namen vnser herren vnd frewnndt aus krafft jres beuelchs vnser vndertenig vnd fleissig bit E. f. g. vnd gunst welle mit dem allerfurderlichisten yetlich vnd all artigkell angezaigter herren comissarien verschreibung an stat vnd von wegen vnsers allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten genedige handlung vnd volziehung thuen als dan obangezaigte vnsere herren vnd freundt sich des gancz vngezweifelt zu E. f. g. gunst und freuntschafft versehen auch solichs in aller gehorsam vmb die selb der sy sich beuelhen tan mit allem vleis vndertenig willig vnd freuntlich verdienen.

N. die ausschuss des erczherczogthumbs Österreich ob der Ens.

IV.

Römische vnd hispanische königlich Mt. etc. vnser allergenedigister herr für sich selbs vnd an stat irer kuniglichen Mt. den möchtigen kunigreichen

Hispanien sambt den burgundischen landen von got furgeseczt auch dar ober für das mayst zu römischer königlicher vnd kunfftiger kay. Mt. vnd hoch erhebt ist damit dan jrer k. Mt. erblich land vnd leut der vil gescheftt so irer k. Mt. von solhen königreichen vnd kaiserlichen eren, gepueren nit entgelten noch derhalben vorabsawmbt werden hat ir k. Mt. ain obriste regierung vnd stathalterey vber alle irer Mt. nider vnd ober österreichische land furgenomen vnd geseczt mit irer k. Mt. aufgerichten volkomen gewalt die selben österreichischen lande an irer kuniglichen Mt. stat zu regiern vnd sy in berürten iren gebrechen der regirungen recht vnd friden zu fürsehen sambt andern notturfften irer k. Mt. stat ambter chamerguet fürstlich oberkaiten vnd herligkaiten, der österreichischen land betreffend wie dan solich kuniglich Mt. gemuet vnd maynung vnd der obristen regierung aufrichtung vnd gewalt der nider vnd ober österreichischen land durch jre ausschuss in Hispanien von k. Mt. in irem abschiedt desgeleichen darnach durch irer k. Mt. general landtag vnd gehorsam brieff wolvernomen haben sollen.

Nach vermugen solhs kuniglichen gewalts haben die herrn obrist regenten vnd stathalter kuniglicher Mt. treffentlich rete vnd comissarien auf den landtag des fürstenthumbs Österreich ob der Ens gefertiget mit instruccion vnd beuelch die erbhuldigung von einer landschafft zu enphahen vnd inen dagegen zu zusagen daz inen von ku. Mt. für sich selbs vnd an stat jrer Mt. brueders erczherczog Ferdinands ire freyhaiten priuilegien alt löblich herchomen vnd guet gewonhaiten wie von alter confirmirt vnd bestet werden sollen wie dan gleicher gestalt mit andern landen gehandlt ist desgeleichen kuniglicher Mt. gewalt vnd beuelch vnd der rete vnd comissarien instruccion clerlich ausweist darauf dan die selben rete vnd comissarien den herren obristen stathaltern vnd regenten von dem landtag geschrieben wie ain landtschafft nit allein die erbhuldigung getan sonnder sich sonnst auch aller gehorsam trew eern vnd guetwilligkait gegen ku. mt. vnd den herrn obristen stathaltern vnd regenten erboten der sich die herren obrist stathalter zu ainer ersamen landschafft vngeszweyfft versehen die auch ku. mt. anbracht haben.

Die herrn obrist stathalter vnd regenten haben neben der erbhuldigung zu sambt obangezaigtem k. mt. genedigem gemuet selbs treulich bedacht die der regierungen rechten vnd friden der land vnd darzu das gemaine landschafften vnd gesonndert stend sonnst auch beswerungen haben möchten vnd derhalben ain landschafft Österreich durch die rete vnd comissarien angesucht etlich aus inen herauf zuuertigen mit denen die herrn obrist stathalter der landt regiment auch gemainer landt vnd sonnder stenndt beswerungen halben weyter handlung halten wolten.

Auf solhen der rate vnd comissarien beschaid die gesandten von der landschafft gehorsamlich erschinen sein, das die herrn obrisst stathalter vnd regenten zu genedigem freuntlichem geuallen vnd danck angenomen vnd darauf die gesanndten vmb ir rat vnnd guet bedunckhen ainer regierung halben das sy auch daneben gemainer landschafft vnd sonder stend beswerungen fürlegen möchten angeredt die hahenn sy in schrifften von inen emphangen vnd vernomen.

Vnd sein irer beswerungen yze in hanndlung vnd vbung der maynung die selben souil inen muglich vnd geburlich ist zu erledigen vnd inen dar auf furderlich antburt vnd beschaid zu geben.

Aber der regierung halben wellen die herrn obrist stathaltter vnd regenten den gesanndten nit pergen das sy die zeit her seyd des lanndtags die kuniglich mt. der notturfften vnd gelegenhaiten der land regierung trewlich erjndert vnd derhalben vor kurczen tagen irer kuniglichen mt. maynung vnd beschlus emphangenn haben die dan im grundt vnd der substannez der gesamten rat vnd guet bedunckhen nit gar vngeleich ist.

So haben die herrn obrist stathalter vnd regenten gleicher weiss von den gesanndten den andern vier nider österreichischen furstenthumb jr rat vnd guetbedungken zu ainer regierung emphangen vnd bey hannden. In den allen wellen sich die herrn obrist stathalter noch gruntlicher vnd aigentlicher weder bisher beschehean mugen hat ersehen, die sachen vleissig bewegen vnd dar auf ain

regierung kuniglicher mt. maynung gemas furderlich furnemen, die ob got will irer ku. mt. derselben lannd vnd lewten fruchtper eerlich ansehenlich vnd nuczlich sein die auch nach irer ku. mt. beuelch aufgericht geseczt vnnd den lannden verkundt vnd zuerkennen geben werden soll.

Darauf ist der herren obristen stathalter vnd regenten anstat ku. mt. ernnstlich ansuechen vnd beuelhen ain ersame landtschafft welle die obgeschriben bisher gehalten handlungen vnd diese gegenburtig maynung vnd furnemen ains regiments halben guetlich versteen auch ausrichtung desselben regiments gehorsamlichen erwarten vnd so es inen zu erkennen geben vnd verordent wirdet dasselb benuegig vnd zu friden annemen.

Verrer nach dem sych allerlay henndl vnd sachen in den landen teglich zu tragen dar jn von ku. mt. wegen fursehung zu thun not ist, sambt der appellacion von des lannds vnd stet rechten so zu zeiten zuerledigen sein das dan hieuor durch ain regiment beschehen ist auch hinfüro allso sein solle.

Damit aber die lannd mitler zeit biss das regiment aufgericht wirdet in teglichen zufallenden sachen auch in iren rechten nit nachtail noch verzug leiden so geben die herren obrist stathalter den gesanudten zuuersteen das sy an kuniglicher mt. stat die regierung der lanndt biss ain newe regierung aufgericht wirdet an sich genomen haben.

Der maynung was den hawbtleutten vnd verwesern sambt den lannds-räten in teglichen zufallenden henndlen vnd notturfften der lanndt zu swer sein wurd daz sy dasselb alczeit die herren obrist stathaltter eylennds berichten des geleichen was appellacion von den rechten beschehen daz die selben den herren obrissten stathalltern vbersend werden. Das auch sonnst meniglich aus den landen in notturfften sein zuflucht zu den herren obristen stathaltern haben müge so wellen die herren alczeit nach irem vermugen notturftig fursehung vnd geburlich erledigung thuen.

Zu letzt begern die herren öbrisst stathalter vnnd regennten an stat ku. mt. beuelhend die gesanndten hie wellen das alles an ain lanndtschafft des fürstenthumbs Österreich ob der Ens mit pesstem vleis bringen vnd trewlich helffen vnd furdern solher maynungen benuegig zu sein den selben zu geleben vnd sich nach irer gethanen erbhuldigung als getrew hold gehorsam landlewt vnd vnderthanen gegen ku. mt. auch den herren der obristen regierung an irer ku. mt. stat beweisen vnd halten das werden ir. ku. mt. sambt irer mt. brueder erczherczog Ferdinanden zu iren bisher bewisen trewen gehorsamen vnd guetwilligkaiten vngezweifelt alls in allergenedigist vnd genedigist naturlich erbherren vnd lanndsfürsten gegen inen bedenckhen vnd erkennen, dar zu wellen auch die herren obrist stathalter gemaine landschafft zu iren kuniglichen maiestaten vnd fürstlichen genaden nach irem vermuegen gern furdern vnd in irer regierung treulich vnd wol beuolhen haben.

Vnd damit die herren obrist stathaltter mitlerzeit biss das regiment aufgericht wirdet gemeiner landtschafften notturfften destmer grunds haben auch desst gegründter fursehung darjn tun mugen so begern die herren stathalter daz die gesanndten ain person aus inen bey der obristen regierung lassen vnd ob sy des yecz nit gewalt heten dasselb an die landschafft bringen damit sy ain perdon her vertig desgeleichen die herrn obrist stathalter der andern landt gesanndten auch ansuechen solher gestalt vnd maynung das die herren stathalter dieselben personen in der land notturfften vnd sachen gebrauchen mugen. Actum zu Augspurg am dreissigisten tag des monets Augusti anno 20.

V.

Die ander antburt von den comissarien.

Der herren obristen statbalter vnnd regenten anburt souil auf der gesanndten von ainer landschafft Österreich ob der Ens iungste schrifft auch ir mündtlich vnderricht not ist.

Nach dem sy anzaigen daz sy auf der herren obristen stathalter fürnemen vnd maynung ains kunfftigen regiments halben in den niderösterreichischen landen

nach auch wie all sachen mitler zeit bis ain regiment aufgericht werden mag vnderhalten werden darzu das sy ain person die selb mitl zeit bey der obristen regierung lassen auch etlich personen so sy in das künfftig regiment für guet ansehen, ernennen sullen dieser zeit beschliesslich nit handln noch bewilligen mugen ausserhalb ainer gemainen landschafft auss vrsachen das sy solichs nach irer instruccion nit macht haben zu dem das sy auch der eyl halben in abwesen deren von der ritterschafft abgeuertigt denen vmb die handl nit wissendt sey von den sy sich zu sonndern nit maynnen noch gedenchken erbieten sich aber die sachen all mit pessten vleis vnd fuegen an ain gemaine landschafft zu bringen etc.

Solher der gesanndten antburt vnd vnderricht die weil es die notturfft eruordert sein die herren obrist stathaltter guetlich zu friden wellen darauf von stundan ainen landtag auf den fuderlichisten tag so muglich ist ausschreiben vnd begern an die gesandten mit vleis sy wellen der herrn obristen stathalter an stat ku. mt. handlung maynung vnd beuelch inhalt der vorigen schrifft treulich an ain landschafft bringen auch furdern vnd das pest thuen den selben gehorsamlich nach zu kumen vnd das inen sunderlich die von der ritterschafft die weil sy bey abfertigung der gesanndten anhaim nit gewest sein solh iets beschehen handlung auch geuallen lassen vnnd ainen aus inen furderlich hernach vertigen oder aber dem ihenen der iets von den gesandten von hie an ku. mt. hoff zewcht gewalt schichken bey der obristen regierung bis zu aufrichtung des regiments zu pleiben vnd anders so in der lannd sachen not werden möcht verhelffen zu hanndln.

An ainer landschafft beswärungen wellen die herren obrist stathaltter pald antburt vnd beschaid geben. Datum Augspurg am virtn tag Septembris anno etc. im zwainczigisten.

VI.

Der ausschuss ob der Ens antburt auf der commissarien erste schrift.

Hochwirdigister hochwirdig fursten wolgeborn herren edl vest genedigister genedig vnd gunstig herren wir haben E. f. g. vnd gunst schriftlichen abschydt und jungst getanes daneben muntlichs furchalten auf den selben begern ainer regirung der niderösterreichischen land vnser guet bedungken auch gemainer landschafft beschwerung vnd mengl schrifftlichs anzaigen eingelegt anstat vnd von wegen vnser herrn vnd freundt des erczherczothumbs Österreich ob der Ens dauon wir auf derselben E. f. g. vnd gvnst beuelch vnd ansynnen alher gesanndt emphangen vnd in aller gehorsam mit vleis vernomen, nach dem aber na E. f. g. gvnst vnd freundschafft selb in angezaigter schrifft genediglich vnd freuntlich melden wir an hinder sich bringen yedt vnd al artigkl jn gedachter E. f. g. schrifft angezogen laut vnser instruccion beschlieslich der zeit nit handln noch darein bewilligen mugen sonder solichs E. f. g. vnd gvnst begern nach an oberurte ain ersame landschafft mit bestem vleis vnd fuegen zu bringen vnd langen zu lassen das wir thvn gancz willig vnd vrbutig sein so kun doch solichs als E. f. g. selbs zu erwegen haben an ainen gehalten landtag vns gancz beswerlich vnd geleich vnmuglich beschehen als auch E. f. g. gvnst vnd freuntschafft im beschluss der selben vnser vberantburten schrifften melden vnd an vns begern mitler zeit zu aufrichtung der regierung ainen auss vns bey E. f. g. vnd gvnnst alhie zu lassen damit E. f. g. des lands sachen dester mer grunts haben vnd fursehung than auch denselben in angezaigts lands hendln prauchen mugen welches aber wir jn krafft vnser instruccion sambt E. f. g. gvnnst vnd freundtschafft muntlichem ansuechen nemblich das wir etwo vil personen so zu angerechter regierung teyglich E. f. g. vnd gvnst schrifftlich anzaigen vnd zu stellen sullen, nit macht noch gewalt haben sonnder das sambt andern wieuor gemelt mit pestem vleis an offtgemelt vnser herren vnd freundt gemaine landschafft zu bringen vnd zu entdechken die sich an zweifel in allem dem das sy vnsern allergenedigisten vnd genedigisten herren vnd landsfürsten aus schuldiger phlicht zu thun schuldig sein wie albeg bisher beschen als die getreuen gehorsamen red-

lieben und frumen vndertanen halten vnd erzaigen werden dem allem nach ist an E. f. g. gvnst vnd freuntschafft vnser vndertenig vleissig vnd freuntlich bit die selben wellen ansehen das wir solchs alles laut E. f. g. vnd gunst beuelch ainer ersamen landschafft anzaigen vnd zu berichten an ainen gehalten landtag zu than aus vil vrsachen vnmuglich achten vns yecz zu solhem general landtag brieff vertigen vnd zu handen stellen lassen so welln wir laut vnsers vorgetanss erbieten das alles mit bestem vleis vnd fueg an offt berurt ain ersame landschafft bringen die sich on zweifel wie oben an gezaigt geburlich vnd vnuerweislich halten vnd beweisen werden die wie sy vnd vas E. f. g. gvnst vnd freuntschafft vndertenig vleissig vnd freuntlich beuolhen haben wellen.

Wir bitten auch E. f. g. gvnst vnd freuntschafft mit höchstem vleis vnser gemainen vnd sondern beschwerung mengl vnd gebrechhaften lawdt vnser E. f. g. vnd gunst deshalben vberantburter schrifft genedigen gvnstigen vnd furderlichen beschaid vnd abfertigung zu than das wir sambt ainer ersamen landschafft vmb E. f. g. vnd gvnst vndertenig vleissig vnd freuntlich verdienen wellen.

N. die Ausschuss des erzherzogthumbs Oesterreich ob der Ens.

Dr. **Pfizmaier** las eine Abhandlung: „**Ueber den nichtslawischen Ursprung der etruskischen Sprache.**"

Da in einer der Sitzungen der philosophisch-historischen Classe eine Abhandlung von einem in der slawischen Literatur rühmlichst bekannten Professor der slawischen Archäologie, in welcher die Inschrift von Perusia aus dem Altslawischen erklärt wird, vorgelesen wurde, so fühlte ich ein besonderes Verlangen zu erfahren, ob denn wirklich, wie behauptet wird, der Ursprung der nur noch in einigen kümmerlichen Resten auf Denkmälern vorhandenen etruskischen Sprache von dem hier genannten Stammidiom herzuleiten sei, oder nicht. Indem ich zu diesem Zwecke den Text der Inschrift von Perusia zum Gegenstande einer sorgfältigen Untersuchung machte, gelangte ich zu der Ueberzeugung, dass die etruskische Sprache nicht allein keine Tochter der slawischen ist, sondern auch einen derselben ganz entgegengesetzten Grundcharacter, den ich für punisch halte, an sich trägt.

Was vorerst den Lautcharacter des Slawischen betrifft, so bemerken wir vor allem gänzlichen Mangel der Härtung durch Aspiration, der so weit geht, dass dem sonst in allen Sprachen üblichen *k* die Aspiration entzogen und dasselbe zu einem dem *g* ähnlichen Laut gemildert wird. Die bekanntesten Sprachen, in welchen die eben angedeutete Härtung vorkommt, sind das Plattdeutsche, das Englische, die skandinavischen Dia-

lekte, das Griechische, das Sanskrit, das Hebräische und endlich das Chinesische. Um einen Begriff hinsichtlich des Allerbekanntesten zu geben, bemerke ich, dass in den drei zuerst genannten die eigentlichen Laute *p* und *t* gar nicht existiren, sondern überall in der Aussprache in die entsprechenden Aspirate *p-h* und *t-h* verwandelt werden, im Griechischen bei gänzlicher Abwesenheit des *f* der Aspirat *φ p-h* (nicht zu verwechseln mit dem neugriechischen Laute) und bei dem Vorkommen des *t* der eigenthümliche Aspirat *ϑ* sich herausgebildet hat. In dem Etruskischen der Inschrift von Perusia fehlt der Laut *f*, was zwar mit dem Slawischen übereinstimmen würde, jedoch finden sich bei vorkommenden *p* und *t* die Aspirate 8 *ph* und O *th*, was mit dem slawischen Lautcharacter durchaus unverträglich ist.

Der Diphthong *eu* in den Wörtern *eulat*, *hareutuse* ist unslawisch, eben so die Verdopplung des *a* in *ipaama*, *penthnaama*, was entweder auf eine der versuchten Erklärung widerstreitende Zusammensetzung oder auf eine semitische Wurzel deutet.

Bei den Slawen finden sich vocallose Sylben nur da, wo ein *r* oder *l* zwischen zwei Consonanten steht. Dieser Regel widerspricht das zweimal vorkommende Wort *cnl*.

Ebenso kommen Häufungen von Consonanten am Ende der Wörter nur dann vor, wenn der vorletzte Buchstabe einer der flüssigen *l* und *r*, oder ein Dental oder höchstens ein *w* oder *n* ist, wobei nur noch einige Präterita auf *l* eine Ausnahme machen. Alle übrigen Verbindungen sind für den Slawen unaussprechbar und werden auf das sorgfältigste vermieden. Wörter daher wie *lautn*, *thils*, *sranc*, *tesns*, *himths*, *phulumch*, *umics*, *thunchulthl* fielen mir bei dem ersten Anblick als solche auf, welche ihrem Character nach nicht das geringste mit dem Slawischen gemein zu haben scheinen.

Was den angeblich im Etruskischen vorkommenden Laut *ř* oder *rz* betrifft, so muss im Voraus zwischen einem wahren und falschen Laute dieser Art unterschieden werden. Das wahre *ř* ist ein gemildertes *r* und von ganz einfachem, dabei aber nur dialektischem Laut, und dieser ist dem Slawischen allerdings eigenthümlich. Was jedoch hier mit einer solchen Bezeichnung

belegt wird, ist kein einfacher Laut, sondern die zufällig neben einander stehenden Buchstaben *r* und *ž* (das französische *j*) und wird in allen Sprachen, welche überhaupt diese beiden Laute besitzen, beobachtet. So in dem französischen *verger*, in dem portugiesischen *virgem* und selbst in dem Slawischen, ohne Rücksicht darauf ob der echte Laut in dem Dialekte existirt oder nicht, z. B. *deržu*, *ržanie*. Ueberdiess steht, wie behauptet wird, im Etruskischen der Buchstabe ☩ sowohl für *š* (*sch*) als auch für *ž*, so dass bei Annahme des ersteren diese übrigens nur zweimal in der Inschrift vorkommende Verbindung in noch vielen andern als den eben bezeichneten Sprachen, selbst in der deutschen z. B. in dem Worte Hirsch, beobachtet werden würde.

Auffallend bleibt noch, dass der Vocal *o* in der Inschrift Perusia gänzlich vermisst wird, während derselbe doch in den slawischen Mundarten besonders häufig ist. Hierbei bemerke ich, dass auch in dem ägyptischen Dialect des Arabischen das *o* beinahe gar nicht vorkommt, oder doch wenigstens in allen den Fällen, in welchen andere Dialecte dasselbe gebrauchen, durch den Laut *u* ersetzt wird. Im Slawischen findet sich allerdings etwas Aehnliches, jedoch in sehr beschränkter Ausdehnung, indem nämlich das lange *o* in der czecho-slawischen Mundart immer durch *ů* ausgedrückt wird.

Was das Grammatikalische betrifft, so bieten sich für die gegnerische Ansicht eben so wenig Anhaltspuncte. Vorerst vermisst man die dem Slawischen vorzüglich eigenthümliche Construction und Zusammensetzung der Zeitwörter mit Präpositionen, wovon ich in der Inschrift nicht die geringste Spur entdecken konnte. Denn das Wenige, was in der Erklärung für Präposition gehalten wird, beruht auf der Annahme von Buchstabenversetzungen und Buchstabenverwandlungen, deren Resultate gewöhnlich von einander selbst wieder verschieden sind. So entspricht der slawischen Präposition *u* einmal das *eu* in *eulat*, das andere Mal das *u* in *umics*. Das slawische *po* erscheint Z. 31 als das etruskische *pa*, Z. 29 als *phu* in *phulumch*. *Ein* soll durch Versetzung sein das slaw. *na*, *ca* das *sa* oder *se*, *ath* das slaw. *do*, *re* eine andere mit der gleichlautenden lateinischen Partikel identische Form für das slaw. *od*. Das slaw. *pre* wird in drei verschiedenen Wör-

tern der Inschrift wiedererkannt: in *epl*, in *pel* und in dem *per* der angeblichen Zusammensetzung *naper*.

Das eben Gesagte gilt ferner von den angenommenen Formen der Casusendungen. So wird die Endung *as* als Gen. sing. erklärt in *velthinas*, als Gen. plur. in *thuras*, *aras* und *peras*, das Wort *aphunas* einmal als Nom. sing. und dann wieder Z. 37 als Gen. sing. die Endung *a* als Gen. sing. in *thaura* und *tanna*, als Instr. sing. wieder in *aphuna* als Acc. sing. in *satena* und *unežea*. Ausserdem erscheinen als eben so wenig begründete Endungen des Gen. sing. *s* in *larthals*, *es* in *aphunes* Z. 11 (später Z. 37 lautet dasselbe Wort in der nämlichen Endung *aphunas*) und *e* in *thunchulte*. Als Ausgang des Dat. sing. wird *eri* und *esi* angegeben, welche beide dem slaw. *owi* entsprechen sollen, dann wieder *e* für männliche Eigennamen in dem Worte *harentuse*. *Masu* wird das erste Mal als Acc. sing. das zweite Mal als Gen. sing. erklärt, während doch, wenn das slaw. Wort *maso* zu Grunde liegen sollte, der erstere Casus *maso*, der letztere *masa* heissen müsste. Für den Acc. sing. angesehen und aus dem Lateinischen abgeleitet wird zuletzt noch die Endung *am* in *velthinam*.

Ein ganz abweichender Instr. sing. auf *t* wird uns in *municlet* vorgeführt. Nicht minder abweichend sind die angeführten Formen des Gen. plur. auf *ul* (statt *ūw*) auf *es* (für die Adjectivendung *ch* ausgegeben) und wahrscheinlich der letzteren analog auf *ch* in *phulumch*, auf *as* in *thuras*, auf *s* in *himths* und *teens*, auf *er* in *temamer*, und noch auffallender auf *l* in *thunchulti*, auf *e* in *satene* und *tesne*, auf *aama* in *ipaama*, welches letztere höchstens mit dem Dat. und Inst. des Duals verglichen werden könnte.

Der angebliche Infinitiv auf *r* in *amefachr* ist ebenfalls unslawisch.

Von den Temporibus keine Spur, wahrscheinlich weil diese, wie in den semitischen Sprachen, durch Veränderungen in dem Körper des Wortes ausgedrückt werden und daher, wo von gewissen Voraussetzungen ausgegangen wird, der Beobachtung entgehen. Denn das ein Futurum bezeichnen sollende Hilfszeitwort w o l l e n, das allerdings in einigen slaw. Dialekten die Stelle eines solchen vertritt, kann doch nicht auf einer und

derselben Inschrift, auf dem Raum von wenigen Zeilen und allein in der 3. Pers. sing. auf fünferlei wesentlich verschiedene Weise nämlich *šuci*, *šla*, *šuc*, *cha* und *chuch* geschrieben werden, so dass hier nicht allein an der Richtigkeit der Bedeutung, sondern auch an der Identität des Wortes selbst gezweifelt werden muss.

Eben so wenig wie das Grammatikalische bieten die einzelnen Wörter Anhaltspuncte der Vergleichung mit dem Slawischen dar. Hier sind eigentlich nur zwei Wörter, welche ihrem Laute nach, keineswegs jedoch zu Folge ihres Characters, für slawisch gehalten werden könnten. Es sind *plc* und *masn*. Von diesen kann das erstere bequem von der semitischen Wurzel פלק abgeleitet werden, und, was den Character betrifft, so sind Sylben ohne Vocale (d. h. nur mit einem Halbvocale wie in dem slaw. *twlk*) selbst in den Dialekten der vocalreichsten semitischen Sprache, der arabischen etwas sehr gewöhnliches. Bei dem letzteren, dem *masn* stimmt die Endung nicht überein, und dasselbe könnte eben so gut semitisch sein, oder liesse sich, wenn schon einmal der Willkür ein Feld geöffnet werden soll, unter anderem auch von dem Sansk. *mâs* Monat ableiten. Dem ebenfalls slawisch scheinenden *hut* fehlt die hier wesentliche durch Punctation oder *jer* zu bezeichnende Milderung das *t*, ohne welche es auch arabisch, skandinavisch, englisch oder Sanskrit sein könnte.

Bei den übrigen Wörtern kann nicht einmal die äussere Aehnlichkeit mit dem Slawischen geltend gemacht werden, und die Vergleichungen sind entweder allzuweit hergeholt, oder knüpfen sich an die grössten Unähnlichkeiten. So die Aufstellung der Bedeutung „Götter" für das etruskische Wort *cei*, und dessen Ableitung von der slawischen Würzel *žeh* brennen. So die Erklärungen von *aphun* durch *oheň*, von *enesci* durch *honositi*, von *cenu* durch *syn*, von *thunchult* durch *zahwoldt* u. s. f. *Slel* und *clel*, wesentlich von einander verschieden, werden beide durch *slal*, Präteritum von *slati*, schicken, erklärt.

Auf die Autorität des Festus, also auf etwas Positives sich stützend, ist die Angabe, dass ein Opferthier von den Etruskern *agonia*, und der Tag, an welchem der König dasselbe opferte, *agonium* genannt wurde. Wenn aber dieses Wort wirk-

lich von dem slawischen *ogoň* Feuer abgeleitet und letzteres zugleich auch etruskisch wäre, so müsste, die Richtigkeit der Erklärung vorausgesetzt, auf der Inschrift von Perusia für das Wort Feuer ebenfalls *ogoň*, nicht aber, wie diess der Fall ist, das durch *ogoň* erst zu erklärende *aphun* zu finden sein.

Ueberhaupt kann die grössere oder geringere äussere Aehnlichkeit bei solchen Untersuchungen, und in den Fällen, wo die Verwandtschaft nicht schon constatirt ist, durchaus nicht zu Grunde gelegt werden. Denn eine vollkommene Wörtergleichheit findet oft Statt bei Sprachen, bei welchen es absurd wäre, eine Verwandtschaft anzunehmen. So enthält z. B. die Inschrift von Perusia nur zwei oder drei Wörter, welche mit bekannten slawischen, dagegen acht Wörter nämlich *tanna*, *ame*, *une*, *caru*, *cuna*, *cenu*, *masu*, *satene*, welche mit japanischen völlig gleichlautend sind. Wenn bloss die Lautähnlichkeit entscheiden könnte, so wären slawische Wörter selbst im Chinesischen zu entdecken z. B. *dan*, altslaw. Tag, chin. *tan*, der Morgen, *peň*, slaw. ein Baumstamm, chin. *pen*, ebenfalls ein Baumstamm.

Ich glaube über den Gegenstand genug gesagt zu haben, kann jedoch schliesslich nicht unerwähnt lassen, dass Versuche gemacht wurden, auch die lateinische Sprache aus dem Slawischen abzuleiten, in Folge dessen lateinisch und etruskisch nahe verwandte Dialekte sein müssten, und das letztere aus dem ersteren noch leichter als aus dem Slawischen erklärt werden könnte.

Ich erwähne hier nur der Methode, nach welcher lateinische und andere Namen aus dem Slawischen erklärt werden, und welche so eingerichtet ist, dass sie höchstens dort, wo slawisches Element bekanntermassen schon seinen Einfluss geübt, wie z. B. bei den ostdeutschen Ortsnamen, nicht aber dort, wo das Vorhandensein desselben erst bewiesen werden soll, angewendet werden könnte. So scheint es, dass so oft in irgend einem Worte nach einem Labial ein *l* mit oder ohne dazwischen befindlichen Vocal erscheint, das slaw. *wol*, als etymologischer Bestandtheil angenommen wird. Auf diese Weise werden unter andern für slawisch erklärt die Volksnamen der Pelasger, der Paphlagonier (*pa* eine übrigens im Slawischen gar nicht ge-

bräuchliche Reduplication, *phl* so viel als *wol*, und *agon* so viel als *ogoň* Feuer, das Ganze so viel als Stieropferer), der Volsker, und der Name der Stadt Felsina so viel als *Wolotina* „bovina". Bisweilen geschieht die Ableitung selbst bei Abwesenheit des Labials mit oder ohne Vocal, im letzteren Falle also bei dem blossen Vorhandensein eines *l*, einmal auch wo ein *n* an der Stelle des *l* zu finden ist. So der Name der Illyrier erklärt durch *il* so viel als *wol*, und *yr* so viel als *ur* „Auerochse"; ferner der Name Ulysses, in welchem *ul* so viel als *wol* oder *wůl*, während doch Quintilian ausdrücklich angibt, dass *Ulysses* aus dem äolischen Οὐδυσσεύς entstanden ist, und bei Homer selbst der Name von ὀδύσσομαι, zürnen, hergeleitet wird. So werden auch *Latium* (von *wolot*) *luna* (so viel als *woluna*) und *Bononia*, der spätere Name von *Felsina* für slawisch gehalten, und durch *wol* erklärt.

Das Wort *tur* Stier, ist nicht allein slawisch, sondern kommt auch in allen semitischen Dialekten, im Lateinischen, Griechischen und Skandinavischen vor. Die blosse Anwesenheit der Buchstabenverbindung *tur*, *tyr* oder *tr* ist daher bei einer etymologischen Forschung nicht für massgebend zu halten, und es kann auf diese Weise weder der Name der Etrusker oder Tyrrhener, noch der Trojaner (*Troja* so viel als *turowa*) aus dem Slawischen erklärt werden.

Sitzung vom 16. Jänner 1850.

Herr Regierungsrath Chmel liest folgendes von ihm an das wirkl. Mitglied Herrn Palacky in Angelegenheiten der historischen Commission gerichtete und zum Abdruck in den Sitzungsberichten bestimmte Schreiben:

Verehrtester Freund und College!

Sie erhalten heute von mir ein Schreiben, welches zum Theil im Auftrage unserer Classe, der philosophisch-historischen, zum grössern Theile jedoch im Interesse der Wissenschaft geschrieben ist, die wir uns beide als Lebensaufgabe gewählt haben, nur mit dem Unterschiede, dass ich von vorne herein auf jegliche Berührung mit den Interessen des Tages Verzicht geleistet habe, ja die-

selbe absichtlich vermeide. — Ich lebe nur der Vergangenheit, die Gegenwart ist mir nur in soferne interessant, als sie mich zu Vergleichungen mit der erstern unwillkührlich auffordert.

Unsere Classe hat mir Ihr Gutachten über die Modalitäten der Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV. zur Berichterstattung zugewiesen, und ich habe bereits in der Sitzung vom 9. Jänner diesen Bericht erstattet.

Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen sowohl den Inhalt und so zu sagen die Genesis meines Berichtes als auch die Resultate desselben vorlege und daran aber einige Bitten anknüpfe, deren Erfüllung ich sowohl bei Ihrem eigenen Interesse für die Wissenschaft als bei Ihrem Patriotismus zuversichtlich hoffe.

Als ich Ihr wohldurchdachtes und wie alles was aus Ihrer Feder kommt klares und bestimmtes Gutachten las und studirte, drängten sich mir folgende Reflexionen auf, die theilweise auch durch frühere Aeusserungen und Ansichten, die Sie in so mancher Debatte entwickelten, veranlasst wurden.

Ich musste mir erstens gestehen, dass Ihr Vorschlag zur Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV. allerdings ein sehr bedeutender ja grossartiger sei; es ist ein literarisches Unternehmen, das des Dankes aller gegenwärtigen wie zukünftigen Geschichtsforscher und christlichen Theologen gewiss wäre! —

Auch das musste ich gestehen, dass die Ausführung eines solchen Sammelwerkes nur durch Zusammenwirken Mehrerer und durch Hilfe bedeutender Geldmittel für Reisen, Copiren, Zusammenstellen und endlich den Abdruck möglich sei. —

Ich musste jedoch die vorhandenen Kräfte abwägen und dagegen die Schwierigkeit und den Umfang des von Ihnen vorgeschlagenen Unternehmens in Anschlag bringen. —

Unsere Classe hatte gleich anfangs schon vor der feierlichen Eröffnung der Akademie die besondere Pflege der vaterländischen Geschichte zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht und derselben nicht unbedeutende Mittel und Kräfte zugewiesen und gewidmet. Sie, verehrter Freund und College, scheinen von vorne herein mit dieser Art und Weise wissenschaftlicher Thätigkeit nicht einverstanden gewesen zu sein. Sie meinten, man könne und solle diess füglich den Provinzialvereinen überlassen, welche für die Geschichte ihrer Länder und deren Quellen Sorge

tragen würden. — Sie glaubten, eine Akademie müsse Grossartigeres unternehmen und pflegen. — Daher Ihr Vorschlag; Sie glauben Acta Conciliorum s. XV. herauszugeben sei der Wissenschaft erspriesslicher als Fontes zur Förderung vaterländischer Geschichte. —

Erlauben Sie, dass ich Ihnen meine entgegengesetzte Ansicht entwickle und dieselbe so gut ich kann zu begründen suche. —

Ich glaube, dass eine österreichische Akademie in Wien, diese jüngste unter allen Akademien, dem Vaterländischen zunächst zugewandt sein soll und zwar aus zwei Gründen, erstens weil das Vaterländische an und für sich den Vorzug verdient, und zweitens weil dasselbe der besonderen Pflege bedarf. —

Ich halte unser grosses, herrliches Vaterland mit seinen vielgliederigen so höchst verschiedenen Bestandtheilen und deren genaue Kunde für einen sehr würdigen Gegenstand, womit sich eine Akademie beschäftigen könne. — Die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrem Gemeinsamen, wäre sie keine würdige Aufgabe? — Wo ist denn ein Reich, ein Staatenbund, eine Weltmonarchie, deren Geschichte für österreichische Akademiker mehr Interesse haben könnte, als unser Vaterland?

Allerdings war mein ursprünglicher Vorschlag, den ich in der Sitzung unserer Classe am 24. November 1847 machte, auf Grösseres und Vollständigeres gerichtet und ich bin noch in dieser Stunde der Ueberzeugung, dass das Wirken unserer Akademie auf die damals ausgesprochenen Felder sich erstrecken solle. — Ich meine noch jetzt, dass eine Bibliotheca Austriaca, eine Bibliotheca Manuscriptorum in Austriae terris asservatorum, eine Sammlung der Denkmäler und Idiotiken unserer Sprachen und vor Allem ein vollständiger historischer Atlas nur durch gemeinschaftliches Zusammenwirken und unter der Gunst grossartiger Hilfsmittel zu Stande kommen können, folglich würdige Aufgaben der philosophisch-historischen Abtheilung unserer Akademie seien.

Ich lasse jeden Unbefangenen darüber urtheilen, wodurch der Wissenschaft mehr genützt werde, — ob durch Zustandebringung eines solchen Apparates für genaue Kunde unseres vater-

ländischen Bodens, unserer vaterländischen Sprachen, unserer vaterländischen Geschichten, unserer Literaturen, oder durch irgend eine andere wissenschaftliche Unternehmung; ich glaube an Interesse für Einheimische und Fremde dürfte sich das erstere mit jedem andern Unternehmen kühn messen.

Das Zustandebringen ist jedoch eben das Schwierige der Aufgabe. Das Zusammenwirken setzt Einigkeit der Ansichten, Eintracht des Willens voraus. Das Zusammenwirken bedingt ununterbrochene Thätigkeit und rastloses Streben nach Besserem.

Sie wissen, verehrter Freund, so gut als ich, dass die Jetztzeit auch in wissenschaftlicher Hinsicht mehr dem Positiven und Materiellen zugewandt ist, als dem Schwankenden und Vieldeutigen der Philosophie und Geschichte; wenigstens in unserem Vaterlande haben seit geraumer Zeit aus mehreren Gründen die Naturwissenschaften den letztgenannten den Rang abgelaufen.

Darum bedarf besonders die Wissenschaft der Geschichte, zunächst der Vaterlandsgeschichte, die von Zeugnissen abhängt und in dieser Beziehung die abhängigste aller Wissenschaften ist, jene materielle Unterstützung, welche ihr durch unsere Classe seit dem Jahre 1847 zugewendet wird.

Ich glaube, die Herausgabe von „österreichischen Geschichtsquellen" und des damit in Verbindung stehenden „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" könnte für die Hebung des Geschichtsstudiums von Bedeutung werden, wenn sich die vaterländischen Geschichtsforscher dabei eifrig betheiligten. Sie glauben, die historischen Vereine der einzelnen Kronländer, die Landes-Museen würden für die Geschichte ihres Landes hinlänglich sorgen. — Das glaube ich nicht.

Ihr Vaterland, verehrter Freund, hat freilich für seine Geschichte glänzend gesorgt; und seit geraumer Zeit. Böhmen pflegt dieselbe sorgfältig und steht auch in dieser Beziehung auf der ersten Stelle; es helfen da wohl mehrere Gründe zusammen und der nationale Aufschwung ist die glückliche Veranlassung des augenfälligen Gedeihens derlei wissenschaftlicher Unternehmungen, wie z. B. das Archiv český ist, von dem ich später ein Mehreres zu sagen und zu erinnern habe. —

Auch Mähren leistet für seine Geschichte sehr viel und verwendet verhältnissmässig noch mehr materielle Mittel zu seiner Pflege. —

Ich nehme jedoch keinen Anstand zu behaupten, dass trotzdem Böhmen und Mähren für ihre Geschichte noch besser sorgen werden, wenn sie ihre Wege nicht allein gehen, sondern sich bei einem wissenschaftlichen Unternehmen lebhaft betheiligen, das Allen zu Gute kommt und wirklich auch nur durch allgemeine Mitwirkung zu Stande kommen kann. —

Ich darf einem solchen Meister vom Fache nicht auseinandersetzen, wie viel noch zu thun, wie viel zu sammeln und zu sichten ist; besonders wenn die Geschichtsquellen auch der letzten drei Jahrhunderte berücksichtigt werden, was sie auch sollen. —

Wenn Böhmen und Mähren durch allgemeine Betheiligung nun fünfzig oder sechzig Jahre früher zum Ziele gelangen können, sollten sie dieselbe ablehnen und ausschliessen?! —

Betrachten wir aber die übrigen Kronlande, was bieten sich da für Erscheinungen dar? —

Die Landes-Museen und auch die jüngst gegründeten historischen Vereine sind keineswegs in der Verfassung und in dem Zustande, der eine kräftige Lebensdauer verhiesse oder Hoffnung gäbe, dass derlei mühsame und kostspielige Vorarbeiten, wie Quellen und Forschungen sind, in rascher Folge geliefert würden. Die Ungunst der Zeiten, vielleicht aber auch die Abnahme der früheren Theilnahme ist bei den meisten dieser Vereine Veranlassung gewesen, dass ihre Abhandlungen, Mittheilungen, Zeitschriften u. s. w. entweder in's Stocken geriethen oder auf ein Minimum sich beschränkten, wodurch dem Quellen-Sammeln wenig Förderung entspriesst. —

Manche Kronlande haben noch gar keine Landes-Museen und historischen Vereine und werden sie auch schwerlich, wenigstens in der nächsten Zeit nicht, erhalten. —

Sollte da die kaiserliche Akademie und die von ihr aufgestellte historische Commission nicht erspriesslich wirken können? Und sie will es, sie ladet ein, sie bittet um Mitwirkung. — Verdient das nicht Dank, Anerkennung und Bereitwilligkeit? —

Ja, mein verehrter Freund, trotz aller Hindernisse und trotz alles Weigerns oder anfänglichen Ignorirens, trotz der eben nicht

günstigen Stimmung so Vieler gegen unsere Akademie hoffe ich doch, mit der Zeit wird sich unser Unternehmen Bahn brechen und es wird grössere Theilnahme finden! —

Doch nun zur Sache. —

Wie lässt sich das von Ihnen in Vorschlag gebrachte literarische Unternehmen (Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV.) mit dem früheren, zu dessen Ausführung von der Classe die historische Commission beauftragt wurde, vereinigen, wird nicht das eine das andere hindern oder wenigstens benachtheiligen?

Die Classe sollte nach Ihrem Gutachten auch für die Durchführung Ihres Vorschlages eine eigene Commission ernennen.

Wer sollte dieselbe bilden? —

Die Ehre der Akademie fordert es, dass die einmal beschlossene Herausgabe auch kräftig durchgeführt werde.

Die Commission kann nur in Wien ihren Sitz haben, meinen Sie selbst, und auch ich. —

Sie sind das erste und unentbehrlichste Mitglied dieser Commission.

Auch das correspondirende Mitglied Herr Scriptor E. Birk ist nach Ihrem Gutachten unentbehrlich. —

Sie und Birk wurden auch nach meinem Berichte in die Commission zur Herausgabe der Acta Conciliorum s. XV. von der Classe gewählt. —

Um das so verdienstliche Unternehmen zu fördern und Ihnen, verehrter Freund, einen Beweis unserer Achtung und unseres guten Willens zu geben, haben auch das wirkliche Mitglied, Th. G. von Karajan und ich unsere Bereitwilligkeit erklärt, uns ebenfalls an der Commission zu betheiligen und die Classe wählte uns in Folge dieser Erklärung zu Mitgliedern dieser Commission. —

Dass, so oft Sie es für nöthig und erspriesslich finden in dieser literarischen Angelegenheit (Herausgabe der Acta Conciliorum) nach Wien zu reisen, Ihnen die Reise und Aufenthaltskosten ersetzt werden (wie bei den Mai-Sitzungen) ist ganz in der Ordnung. —

Die Commission ist also constituirt, wir erwarten Ihre nähere Mittheilung oder besser Ihre persönliche Gegenwart bei einigen Sitzungen, um das Unternehmen zu besprechen und die

nöthigen Einleitungen zu treffen. Ich habe, um mein thätiges Mitwirken bei diesem literarischen Unternehmen zu ermöglichen, auf ein Vorhaben resignirt, wenigstens für längere Zeit, das ich endlich einmal ausführen wollte.

Ich wollte meine bisher nur zum dritten Theile ausgeführte „Geschichte K. Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I." sobald als möglich vollenden, selbst auf die Gefahr hin, Lücken und Mängel nicht zu vermeiden, welcher ich nur zu gut bewusst war. —

Ich warte noch und fahre fort, nur zu sammeln und Materialien zu liefern, obwohl ich dadurch noch länger mich jener vornehmen Verachtung aussetze, mit der darstellende Historiker auf den Sammler und Kärrner herabzusehen belieben.

Was schadet es, wenn nur für zukünftige Geschichtschreiber tüchtiges Materiale geliefert wird.

Sehen Sie, mein verehrter Freund, dass ich guten Willen habe und gerne unterstütze, was ich für gut und erspriesslich erkenne.

Nun aber komme ich mit ein paar Bitten, die ich eben im Bewusstsein meines guten Willens wage und Ihnen dringend an's Herz lege.

Ich habe in einer frühern Sitzung auf den reichen Inhalt des von Ihnen herausgegebenen „Archiv český", dessen zwanzigstes Heft ich vor Kurzem erhalten habe, aufmerksam gemacht und den dringenden Wunsch ausgesprochen, von den wichtigsten darin enthaltenen Actenstücken authentische Uebersetzungen zu erhalten, oder vielmehr auf die Nothwendigkeit hingedeutet, den nicht čechischen Geschichtsforschern den reichen Stoff darin zugänglich zu machen. —

Ich bin in grosser Verlegenheit, einen tüchtigen Uebersetzer zu finden, der die wichtigsten Stücke in vollständiger und genauer Uebersetzung, die minder bedeutenden doch wenigstens im verlässlichen Auszuge mittheilte; seine Arbeit wäre für unser „Archiv" willkommen. —

Könnten Sie, verehrter Freund, uns nicht einen solchen Literaten namhaft machen, oder noch besser unter Ihrer Ueberwachung eine solche Arbeit veranlassen? —

Sie würden allen Geschichtsforschern und Geschichtsfreunden dadurch den grössten Dienst erweisen.

Möchten doch unsere vaterländischen Sprachen (besonders „čechisch und magyarisch") von dem jungen Nachwachs eifrig betrieben werden.

Wie schmerzlich vermisse ich diese Sprachkenntnisse.

Leider ist in unsern Gymnasien auf solche unentbehrliche Kenntnisse gar zu wenig Rücksicht genommen.

Eine zweite Bitte, die ich im Namen der historischen Commission, ja der ganzen Classe Ihnen, verehrter Freund, an's Herz lege, ist folgende:

Auf meinen Vorschlag hat die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die Ausführung einer Terrainkarte eines Theiles des österreichischen Kaiserthums, durch die lithographische Anstalt des militärisch-geographischen Institutes auf ihre Kosten genehmigt.

Diese Terrainkarte in sechs Blättern, im Maasstabe der bekannten Generalkarten des General-Quartiermeister-Stabes ist nun auf vortreffliche Weise ausgeführt. Sie enthält das Terrain zwischen Regensburg und Pressburg, südlich ist die Grenze Venedig.

Auf derselben ist das jetzige Gebiet der Kronländer Österreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Triest, vollständig dargestellt, ausserdem enthält die Karte auf Blatt I und III beiläufig ein Fünftel von Baiern, und zwar in der Ausdehnung von Nord nach Süd, von Regensburg nach Kiefersfelden, und von West nach Ost, von Landshut bis Wegscheid.

Auf Blatt I und II den südlichen Theil von Böhmen und zwar ein Fünftel des bisherigen Prachiner, zwei Drittel des bisherigen Budweiser Kreises.

Auf Blatt II von Mähren die Hälfte des bisherigen Znaimer und ein Viertel des bisherigen Brünner Kreises.

Auf Blatt II und IV von Ungern Theile des bisherigen Pressburger, Oedenburger, Eisenstädter und Szalader-Comitates.

Auf Blatt III von Tirol ein Fünftel des bisherigen Unterinnthaler Kreises, von Wörgl bis Lofer; ein Drittel des bisherigen Pusterthaler Kreises, von Niederndorf bis an die Grenze von Kärnten.

Auf Blatt V ganz Friaul, der äusserste Punct ist gegen Westen Treviso, gegen Süden Venedig. —

Auf demselben Blatte (V) ist der dritte Theil von Istrien dargestellt. — (In einem spätern Blatte dürfte nachträglich wohl der übrige Theil von Istrien zur Darstellung kommen.)

Auf dem Blatte VI sind die Comitate von Warasdin und Agram fast ganz dargestellt und von Slavonien und der Banal-Grenze ein Theil.

Diese Terrainkarte in sechs Blättern soll nun als Grundlage dienen zur Bearbeitung eines historischen Atlasses für einen Theil des österreichischen Kaiserstaates in einem gewissen Zeitraume.

Die historische Commission wünscht historische Karten jener Länder zu liefern, welche das Haus Habsburg beim Anfange seiner Herrschaft überkam. —

Aus fünf verschiedenen Zeiträumen soll auf diesen sechs Blättern der geographische Zustand dieses ganzen Gebietes (Oesterreich und seine Nachbarn) veranschaulicht werden, das gäbe einen Atlas von dreissig Blättern. —

Diese fünf Zeiträume sind nach einem vorläufigen Plane folgende:

1. Die Zeit Carl's des Grossen. . . c. 800. n. Chr.
2. „ „ nach dem Beginne der Babenberger . . . . c. 1000.
3. „ „ der Erhebung der Markgrafschaft zum Herzogthume . 1156.
4. „ „ des Erlöschens der Babenberger. . . . . 1246.
5. „ „ des K. Ottokar's II. . . . 1278.

Es handelt sich nun um eine zweckmässige Instruction, welche die historische Commission als Richtschnur bei Vertheilung dieser Terrainkarte an Geschichtsforscher und Kenner der Geographie und Topographie des Mittelalters mitgeben soll und will.

Jeder mit einer solchen Terrainkarte betheilte Forscher trägt in 5 Exemplaren des Blattes, das ihm zufällt, je nach der verschiedenen Zeit die geographische oder topographische Notiz mit rother Tinte ein, und gibt zugleich in einem eigenen Textblatte die Nachweisung und Begründung dieser Notiz oder dieses Namens, und zwar diplomatisch getreu. Es soll nämlich beim Er-

scheinen des historischen Atlasses auch zugleich ein Werk über Geographie und Topographie dieser Länder beigegeben werden.

Sie sehen, verehrter Freund, dass das ein weitaussehendes und mühsames literarisches Unternehmen ist, jedoch wie wir hoffen auch ein verdienstliches und die Geschichtsforschung wesentlich förderndes.

Ich bitte also im Interesse unserer vaterländischen Geschichtsforschung uns Ihren Rath und Ihre Mitwirkung nicht zu entziehen, so wie wir unsern Collegen, den hochverdienten Slawisten Herrn Schafařik, auch um seine ganz besonders wünschenswerthe Mitwirkung ersuchen werden.

Vorzüglich handelt es sich in den ersten Zeiträumen (800 und 1000 nach Chr.) um Fixirung des slawischen Coloniewesens in den deutschen Provinzen Oesterreich, Salzburg u. s. w. Eben so um die Sprachgrenzen in den gemischten Provinzen Steiermark Kärnten u. s. w.

In den späteren Blättern ist vorzüglich die politische Grenze, z. B. bei Böhmen, Mähren u. s. w. nachzuweisen.

Wir bitten also um gütige Mittheilung Ihrer Gedanken über die zu ertheilende Instruction, dann auch um freundliche Nachweisung jener Forscher, die etwa mit Terrainkarten zu betheilen und zur thätigen Mitwirkung einzuladen wären. —

In der zuversichtlichen Erwartung, dass die historische Commission, welcher Sie, verehrter Freund, durch Beschluss der Classe so wie Herr Schafařik als Mitglied beizutreten freundlichst eingeladen werden, keine Fehlbitte thun werde, da ja durch dieses Unternehmen gewiss solche literarische Zwecke gefördert werden, die Ihnen durchaus nicht ferne liegen.

Ich verharre mit inniger Verehrung und ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

ergebenster

Joseph Chmel m. p.

Wien den 19. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall ordnet in der Fortsetzung seiner Abhandlung über die Namen der Araber die metonymischen Vornamen, welche sie nicht nur Thieren und Pflanzen, sondern

auch Speisen und nothwendigen Gegenständen des Hausgeräthes ertheilen, indem er vierhundert solcher Vornamen, die alle mit dem Namen Ebu, d. i. Vater beginnen, in neun Classen ordnet, nämlich: zahme Thiere 12, wilde Thiere 15, Vögel 34, Gewürme und kriechende Thiere 14, Amphibien 2, Fische 16, Pflanzen 6, Speisen und andere Gegenstände des Tisches 34, Glieder oder Eigenschaften des Menschen 27 aufführt und nur die bekanntesten mittheilt; der Löwe allein hat bei den Arabern 730 Vornamen, wovon 21 mitgetheilt werden; manche dieser Vornamen sind aus den Eigenschaften des Thieres dem sie beigelegt werden leicht erklärlich, bei vielen lässt sich der Grund des Vornamens gar nicht errathen.

Herr Dr. Boller liest die Fortsetzung seines Aufsatzes: „Ueber die Bildung secundärer Wurzeln im Sanskrit."

Berücksichtigt man das in der Sprache selbst vorhandene Materiale allein, so liegt es nahe, in dem passiven इ die gleichlautende Verbalwurzel selbst zu suchen: eine Annahme, die in der Art und Weise, wie die heutigen, im Sanskrit wurzelnden Sprachen Indiens den passiven Ausdruck bilden, eine direkte Bestätigung zu erhalten scheint. Diese fügen nämlich dem Participium der vergangenen Zeit das Verbum جانا (Sansk. या, *yâ*) gehen, in der entsprechenden Zeitform bei: مین مارا جاتا هون (*main mârâ jâtâ hûn*) ist genau: ich bin geschlagen gehend. Ja die lateinische umschriebene Form des passiven Infinitivs der Zukunft mittelst *iri* versetzt diese Verbindung geradezu auf das Gebiet, auf welchem diese Untersuchung zunächst Statt findet. Hierzu kommt die oben erwähnte, der classischen Sprache sehr geläufige Umschreibung, welche den Ausdruck der Handlung in ein Abstractum kleidet, und letzteres als Ziel der Thätigkeit überhaupt mit dem Verbum der Richtung verbindet. Die hierdurch bedingte nominale Geltung der Wurzel bildet um so weniger eine Schwierigkeit, als nicht nur im Veda-Dialecte sondern selbst in der classischen Sprache eine nicht unbedeutende Anzahl solcher einfachen Nomina erscheinen, und jener Dialect insbesondere in

seinen Infinitivformen (und auch sonst) Belege für die passive Bedeutung dieses Wurzelnomens, welche bei dieser Erklärung vorausgesetzt wird, liefert. Man vergleiche Sâma-Veda I. 1. 1. 3. 10: उदु त्यं जातवेदसं देवं वहन्ति केतवः। दृशे विश्वाय सूर्यम् *(ud u tyam̃ jâtavêdasam̃ dêvam̃ vahanti kêtavah = drçê viçvâya sûryam)* den Reichthum zeugenden führen nun, den leuchtenden, die Strahlen auf; auf dass jeder die Sonn' erblickt. *Benfey. drçê sûryam,* für jeden zum Anschauen (ad conspiciendum — ut conspiciat) die Sonne, und halte dagegen I. 1. 1. 1. 10: देवो ह्यसि नो दृशे *(dêvô hyasi nô drçê)* denn Gott bist sichtbar uns. *Benfey. asi no drçê,* du bist zur Anschauung (ut conspiciaris) uns. Man kann weitere Belege in Bildung zusammengesetzter Verba in den modernen indischen Sprachen, und insbesondere in jener, über einen grossen Theil der orientalischen Sprachen verbreiteten Redensart finden wollen, welche das Ertragen eines lästigen Zustandes mit einer Wurzel in Verbindung bringt, welche e s s e n, v e r z e h r e n bedeutet. क्रियते *(kriyatê)* wird gemacht ist demnach क्रियामेति *(kriyâm êti)* geht in Machung.

Bei näherer Untersuchung aber erweisen sich diese Analogien als ungenau, und eine Reihe Bedenken erheben sich gegen diese Auffassungweise, die durch Bopp's Autorität einen gewichtigen Vertreter für sich hat. Was zunächst die Neu-Indische Ausdrucksweise betrifft, so beruht sie auf einem wesentlich verschiedenen Principe; der Passivbegriff liegt im Mittelworte und das Verbum جانا *(jânâ)* bezeichnet blos den Zustand des Handelnden, daher es ebensowohl zur Umschreibung vollkommen activer Begriffe dient: پڑھتی جاتی ہیں *(parhtê jâtê hain)* sie beharren im Lesen, sind fortwährend lesend.

Die lateinische Infinitivform erklärt sich gleichfalls auf andere Weise; der als Supinum erscheinende Verbaltheil behält seine active Bedeutung, und der Passivbegriff liegt in der Endung des eigentlichen Infinitivs, *iri*, analog den passiven Infinitiv-Ausdrücken des classischen Sanskrits, welches die Bezeichnung des Passivs aus dem Infinitiv auf das denselben regierende Verbum überträgt: न शक्यते जेतुम् *(na çakyatê jêtum)* er kann nicht besiegt werden.

Wäre इ selbständiges Verbum, und der Passiv-Ausdruck wesentlich auf die Angabe der Richtung des Objectes unter die Wirkungssphäre der Verbal-Thätigkeit gebaut, so liesse sich nicht absehen, warum dasselbe überhaupt nicht in den allgemeinen Zeiten erscheinen müsste, da es doch als einfaches Verbum in diesen Zeiten im Gebrauche ist und die Sprache überdiess Mittel besitzt, den formalen Ausdruck einer Zeit, (und diess kann überdiess nur das reduplicirte Perfect treffen) auf andere Weise zu ergänzen. Vielmehr stellt diese Beschränkung auf die speciellen Zeiten den Passiv-Exponenten इ in eine Kategorie mit den speciellen Erweiterungsaffixen der letzteren, den sogenannten Vikarana's der Grammatiker, und namentlich mit der Characteristik der IV. Wurzelclasse, und weist ihm somit demonstrative Geltung zu, welche man diesen, auch wenn man ihre formale Identität mit den analogen Adverbialstämmen nicht einräumen will, nicht wird absprechen können. Zu derselben Annahme nöthigt auch seine Vergleichung mit der Characteristik des Futurums, mit der er auch der Betonung nach übereinkommt; indem letztere, als Gegensatz des Augmentes in der Bildung der vergangenen Zeiten, dem in verbaler Anwendung in den indogermanischen Sprachen nicht nachweisbaren स्र des letzteren gegenüber nothwendig pronominale Auffassung voraussetzt.

Man wird also genöthigt sein, die Erklärung auf dem Gebiete des Demonstrativstammes zu suchen, und hier gibt der in den Veden erhaltene Gebrauch der Accusative ईम् *(îm)* und इद् *(id)* so wie die Casusbildung den nöthigen Haltpunkt. So wie diese einerseits nachdrücklich hervorheben und zugleich das räumliche Verhältniss der Wirkungssphäre der Thätigkeit angeben, so weisst jenes passive इ unmittelbar hinter dem Wurzelausdruck auf das mit diesem nothwendig verbundene Object der Thätigkeit, auf welches ihre Wirkung beschränkt wird. क्रियते वरः *(kriyatè varah)* die Wahl wird gemacht, ist demnach: die Wahlmachen hierin (hac-ea) (es ist). Dass hierdurch die passive Construction selbst nicht bedingt werde, hat die Sprache auch vollkommen klar dadurch ausgesprochen, dass an die Passivform stets die Affixe des Mediums treten, und wo diese nicht gebraucht werden, die Bedeutung des Verbums eine

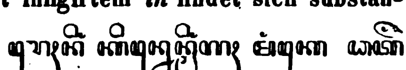
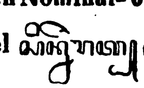
neutrale ist und in die 4. Verbalclasse zurücktritt, wie शीर्यति *(çîryati)* für शीर्यते *(çîryatê)*, bricht, (rumpitur). Die Verbindung mit den Personal-Affixen der ersten und zweiten Person erklärt sich vollkommen aus dem herrschenden Gebrauche, die Pronomina dieser Personen mit dem Demonstrativ zu verbinden, wobei der oben erwähnte Gebrauch des Demonstrativs अय्+अम् *(ay-am)* dem स *(sa)* gegenüber besondere Beachtung verdient.

Aus der unmittelbaren Beziehung des Demonstrativstammes इ auf sein entsprechendes Object ergibt sich die Abwesenheit der Characteristik in den allgemeinen Zeiten, wo dem Sprechenden gegenüber diese unmittelbare Hinweisung auf das Object nicht möglich ist.

Vergleicht man den verbalen Ausdruck mit dem nominalen des sogenannten passiven Participiums der Vergangenheit, so fällt der Gegensatz in der Stellung des leidenden Objectes in die Augen. Während nämlich der Nominal-Ausdruck ihn als wirkliches Subject unter eine bestimmte Cathegorie eines (gewordenen) Seienden stellt, als geliebtes, geschlagenes u. s. w. und eben dadurch die unmittelbare Beziehung zu dem Agens darstellt, wird beim eigentlichen Verbal-Ausdrucke nur das Object näher bezeichnet und hervorgehoben, ohne seine Stellung zum Agens zu verändern; das Pronomen aber löst die primitive Verbindung des Verbums mit seinem Objecte, und gibt letzteren die Freiheit an die Spitze des Satzes zu treten, analog den semitischen Relativ-Sätzen: नरो व्यापाद्यते *(narô vyâpâdyatê)* der Mann wird getödtet, stellt sich dem Arabischen رجل يقتلوه ein Mann, sie tödten ihn, parallel. Dass übrigens diese ursprüngliche Anschauung bald verdunkelt wurde, und mit Verkennung des Pronomens das vortretende Object in directe Verbindung mit dem Verbum trat, wird man um so leichter begreifen, wenn man die Entwicklung des Relativ-Pronomens berücksichtigt, welche genau denselben Gang nahm.

Sehen wir nach der Bestätigung dieser Ansicht auf dem Gebiete anderer Stämme, so will ich zwar den im Koptischen gewöhnlichen Uebergang des Wurzel-Vocals in H, so wie die semitische Vocalisation des zweiten Radicals mittelst *i* nicht urgiren, so wahrscheinlich auch der innere Zusammenhang

zwischen diesem *i* und jenem Objectsträger اي bleibt, finde aber eine unbedingte Bestätigung in der bestimmten Form des Magyarischen Verbal-Ausdruckes, dessen Characteristik *ja, i* in der dritten Person geradezu das Objectiv-Pronomen derselben Person darstellt, obwohl es im isolirten Gebrauche sich unter dieser Form nicht mehr erhalten hat, dessen Dasein aber die Possessiv-Formen *ja, je*, so wie die abgeleiteten Adverbien *ide* etc. gegenüber von óda verbürgen. Der jener Sprache eigene Gebrauch, in der dritten Person des Singulars die reine Wurzel-Form zu verwenden, entfernt den Einwand eines möglichen Subjectiv-Affixes, so wie die Weglassung des Objectiv-Pronomens dieses im Verbum selbst zu suchen nöthigt: Az atya szereti a' fiút, ist genau: der Vater liebt ihn, den Sohn. Dass die einsilbigen Sprachen keinen directen Beleg geben können liegt in der Natur ihres Baues; merkwürdig bleibt jedenfalls das Streben, welches mehre derselben (Birmanisch, Tibetanisch) kund geben, durch schärfere oder schwächere Behauchung und Articulation des Anlautes die active und neutrale Bedeutung der Wurzel aus einander zu halten.

Der transitiven Form des Verbums mit angehängtem *i* im eigentlich Malajischen, Javanischen (u. Kawi) steht das Tagalische Passiv mit dem Verbum vortretenden *i* zur Bezeichnung des Werkzeuges und in allgemeiner Anwendung, — namentlich im Javanischen und Kawi — dem hinter dem Anfangsbuchstaben eingeschalteten *in* gegenüber. Die beiden Tagalischen Ausdrücke (vortretendes *i*, eingeschaltetes oder suffigirtes *in*) sind, wie der dritte mit angehängten *an* gebildete, allerdings nur Nominal-Formen und werden nur als solche construirt, und auch das Javanische (u. Kawi-) Passiv mit infigirtem *in* findet sich substantivisch (als passiver Infinitiv):   (*rêh ning kinnên minggah mangkè dateng suralayèku*) wegen befohlen — werden hinanzusteigen jetzt zum Suralaya. Bisweilen ist es zweifelhaft, ob man einen Nominal- oder Verbal-Ausdruck vor sich habe, wie in der Formel  (*sinnerat*) geschrieben, vor der Angabe des Datums. Doch wird es gewöhn-

lich mit voraustretendem Nominativ construirt und nimmt zugleich die Conjunctiv- und Imperativ-Affixe zu sich, wodurch es direct an der Verbalnatur Antheil nimmt. In diesen Formen tritt die demonstrative Geltung des Pronominalstämmes deutlich hervor, namentlich wo die Verstärkung mit *n* (in der infigirenden Form) hinzutritt. Sie reihen sich an jene Tagalische Imperativ-Bildung mittelst *i*, welches dem reinen Stamme nachgesetzt wird, um Schnelligkeit oder Energie bei der Vollführung der Handlung zu bezeichnen: *bucasi* öffne schnell, wo *i* die Richtung auf die augenblickliche Vollstreckung andeutet.

Die zweite Form des Malajisch-Javanischen (und Kawi) passiven Verbal-Ausdruckes besteht in der Voranstellung von د (*di*) ꦢꦶ (*di Ng.*) ꦢꦶꦥꦸꦤ꧀ (*di-pun*) ꦢꦺꦤ꧀ (*dên*, M. u. Kawi), von denen letzteres bereits das Nominal-Affix ꦲꦤ꧀ (*han*) trägt. Diese Bildung scheint von der infigirenden nur formal verschieden. Ein Beispiel seines substantivischen Gebrauches, oder richtiger seiner Infinitiv-Bedeutung im passiven Sinne liefert folgende Stelle des Wiwoho: ꦱꦩ꧀ꦥꦸꦤ꧀ꦠꦩꦠ꧀ꦢꦺꦤ꧀ꦤꦶꦫ ꦏꦩꦲꦺꦴꦱ꧀ꦠꦸꦭꦶꦱ꧀ (*sampun tamat dênnira kamahos tulis*): schon vollendet sein. Sein lesen den Brief, d. i. nachdem er den Brief gelesen hatte. Ja das eigentlich Malajische hat diese nominale Geltung zur herrschenden gemacht, und setzt den activen Ausdruck in dieselbe um; dennoch ist die verbale Natur derselben durch die Construction und die Verbindung mit den Conjunctiv- und Imperativ-Affixen, wenigstens in der Javanischen und Kawisprache erwiesen.

Die Sprachen der Südsee haben einen Passiv-Ausdruck, welcher die verbale Natur zwar formell an sich trägt, indem er von dem activen sich nur durch die Construction unterscheidet, von dieser jedoch eher auf das nominale Gebiet gewiesen wird. Vor die Wurzel tritt nämlich *i* oder *e* (letzteres meist im Präsens und Futurum wie ersteres im Präteritum), und das passive Subject rückt, jedoch nicht nothwendig, hinter das Verbum, während der Agens mit einer Genitiv-Partikel vor demselben zu stehen kommt. Auch hier tritt der passive Ausdruck gewöhnlich an die Stelle des activen, welches überhaupt auf dem Gebiete des Malajisch-Polynesischen Sprachstammes mehr in den Hintergrund tritt: o ta matou i hio ra, ta

matou ia e parau nei, e ta matou e ite ra, ta matou ia e faaite nei, das von-uns werden-gewusst da, von uns es werden-gesagt hier; und von uns worden-gesehen-da, von uns es werden-bezeugt hier, d. h. wir reden das was wir wissen und bezeugen das was wir gesehen haben. Tahiti. Form und Construction schliessen diese Ausdrucksweise an die entsprechende des westlichen Stammes mit vortretendem *i* (Tagalisch) *di* Malajisch, *di, di-pun dên* (Javanisch u. Kawi) dergestalt, dass beide nur durch die Stellung des Agens sich unterscheiden. Dem mittelst ia (*kia*, *mia* etc.) gebildeten Participial-Ausdrucke scheint dieses Passiv dergestalt als Stützpunct zu dienen, dass *i* eigentlicher Träger des Neutral- oder Passiv-Begriffes ist, *a* aber die specielle Beziehung auf ein individuelles Sein bezeichnet, wodurch letzterer Ausdruck in seiner Bildung mit dem Kawi *(dên)* zusammenfällt, indem nur die Stellung der Exponenten, im westlichen Zweige vor, im östlichen hinter der Wurzel einen formellen Unterschied machen dürfte.

Vergleicht man die verschiedenen Ausdruckweisen, so stellt sich die Nominalform als die nächste aber auch ungenügendste dar; als Nomen, und somit fixirt, schliesst sie, man möge sie unter was immer für einer Kategorie auffassen, die eigentliche Verbal-Natur, die in der Zeit hervortretende und in ihr wechselnde Erscheinung, geradezu aus, und alle Behelfe, wie sie namentlich die mit solchen Formen reich ausgestattete tagalische Sprache aufzubieten vermag, können dieses Grundgebrechen nicht ersetzen: der Nominal-Ausdruck gibt nicht die lebendige Beziehung zwischen Agens und Object sondern bloss das räumliche Verhältniss des letzteren zur Thätigkeit. Unter den verschiedenen Nominal-Bildungen liegt jedoch jene, welche das Object als passiven Träger einer in ihren Wirkungen fortdauernden Handlung darstellt, also eine bestimmte Affection desselben bedingt, dem verbalen Passiv-Ausdrucke am nächsten und durch den Uebergang des Objectiv-Affixes in ein Verbum objectivum (um mich dieses Ausdruckes gegenüber dem Verbum substantivum, vielleicht richtiger subjectivum zu bedienen) w e r d e n, *fieri, di, i* etc. liegt die Möglichkeit nahe, einen den Begriff erschöpfenden, wenn auch nur mittelbaren wirklichen Verbal-Ausdruck zu bilden, wie er sich auch in der That in den Malajisch-Polynischen Sprachen entwickelt hat, und in den secundären

Sprachen des Indogermanischen Stammes zur Herrschaft gelangt ist, ja wie das Gothische beweist, den germanischen Sprachen längst eigen war. Auch die Magyarische Bildung wird man so zu erklären haben, dass sich aus dem objectiven *t* ein verbum objectivum *tenni*, machen, entwickelte, welches zunächst die Causalform bildete, und durch Verwechslung der beiden bezogenen Glieder in Bezug auf den Ausgangspunkt der Anschauung, zum Passiv wurde.

Am glücklichsten waren die semitischen und indogermanischen Sprachen, in denen mit den einfachen Mitteln der Vokal-Symbolik und des Gebrauches eines, auf ein bestimmtes Gebiet gewiesenen Pronominal-Stammes, es möglich wurde, das Wechselverhältniss zwischen Agens und Object derart zu fixiren, dass letzteres zum Ausgangspuncte der Bezeichnung gemacht werden kann, ohne ihre vitale Beziehung zu berühren, oder der Beweglichkeit der Verbal-Form hemmende Fesseln anzulegen.

Sitzung vom 30. Jänner 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall las die Fortsetzung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung über die Namen der Araber, nämlich über die metonymischen Vornamen, welche von den Müttern hergenommen sind. Wiewohl die Väter der arabischen Metonyme die Doppelzahl der Mütter, so spielen diese doch eine grössere Rolle als die Söhne und Töchter; die Mütter wurden von Mohammed besonders hoch geehrt und das Wort desselben: das Paradies ist unter dem Schatten der Schwerter und unter den Füssen der Mütter," erkennt der Mutterliebe des Weibes gleichen Rang im Paradiese mit der Tapferkeit des Mannes zu. Die Vergleichung der metonymischen Namen, welche von den Müttern hergenommen sind, mit denen der Väter, ist nicht nur für den Philologen, sondern auch für den Philosophen eine höchst lehrreiche. Der erste und auch der Naturhistoriker wird seine Aufmerksamkeit zuvörderst darauf richten, welche Thiere oder Pflanzen bei den Müttern leer ausgehen, während sie bei den Vätern berücksichtiget werden, und welche von beiden ihre Vornamen hergenommen haben; der Ethnograph und Physiolog wird bemerken, dass die Gastfreund-

schaft und das Vergnügen der Tafel, so wie Alles was sich unmittelbar auf die Natur des Menschen bezieht, fast eben so stark die Mütter als die Väter anspricht. Die Geographie und Astronomie, die bei den Vätern leer ausgeht, hält bei den Müttern reiche Lese, und die zahlreichen Namen der Welt und des Unglücks sind alle von den Müttern hergenommen.

Herr Regierungsrath Arneth legt das beigeheftete Facsimile einer Keil-Inschrift auf einem babylonischen Ziegel des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes mit der Uebersetzung des Majors Rawlinson vor, und bemerkt dazu:

Seit mehreren Jahren ist die wissenschaftliche, um die Vergangenheit sich bekümmernde und daraus auf die Zukunft schliessende Welt aufmerksam auf die Entdeckungen, welche bei den Völkern der ältesten Geschichte, den Babyloniern und Assyriern, gemacht werden. Zur Lesung der Schriftzüge, womit die dortigen Monumente bedeckt sind, welche, weil sie keilförmig ist, Keilschrift genannt wird, hat ein deutscher Professor, Grotefend, zuerst den Grund gelegt. Colosse, besonders die Gestalten aus Mensch, Adler, Ochs und Löwe zusammengestellt, Reliefs, sowohl Schrift enthaltend, als durch Gestalten geschichtliche Ereignisse darstellend, welche sich vor mehr als dritthalbtausend Jahren zugetragen haben und die mit dem alten Testamente im Zusammenhange stehen, haben Franzosen und Engländer mit ausserordentlichen Mitteln nach Paris und London gebracht; — die Franzosen gaben für eine Sendung 730,000 Fr. — Monumente, welche sonst die Ufer des Pfeils der Flüsse, des Tigris, und des mächtigen Euphrates geschmückt, stehen jetzt an denen der Seine und Themse. Nur in Deutschland und an dem grössten Strome dieses Mittelpunctes Europas sind noch keine Werke, welche von den Künsten zu Babylon, Niniveh, Persepolis Zeugniss geben.

Franzosen und Engländer haben die schönsten Werke über ihre Entdeckungen herausgegeben. In Paris Botta und Flandin: *Monumens de Ninivé* — bis jetzt ungefähr 90 Lieferungen, — in London Layard: *The Monuments of Niniveh.* — Ein Folioband mit Zeichnungen; es ist auch schon eine Uebersetzung ins Deutsche erschienen.

Wahrscheinlich ist in ganz Deutschland nirgends als in Wien ein Monument, worauf Keilschrift in grösserer Ausdehnung vorkömmt, dessen Inschrift hier beigeheftet ist.

Derselbe liest folgenden Bericht des Herrn Ritters von Laurin „über die unlängst in der Nekropolis von Memphis ausgegrabenen angeblichen Apis-Mumien."

Es sind bisher Mumien von Ibis, Krokodilen, Schlangen, Chamäleonen, Eidechsen, Katzen u. s. w. aufgefunden worden, und zwar in sehr ausgedehnten Grüften, die mitten unter den Begräbnissplätzen der Menschen der meisten Städte des ägyptischen Alterthums ausgehauen sind.

Vor wenigen Jahren wurde nächst den Pyramiden von Sauara eine kleine Gruft geöffnet, in der eine Ochsenmumie sich befand. Diese war eigentlich nur das Skelet eines Ochsen, der nicht einbalsamirt, sondern, von Haut und Fleisch befreit, in Mumienleinwand so eingeschlagen war, dass die Figur des Thieres, wie es auf allen vieren liegt, vollkommen dargestellt war.

Insbesondere zeichnete sich durch Regelmässigkeit der Form der Kopf aus. Zwischen den Hörnern befand sich der goldene Discus von 8 ½ Zoll im Durchmesser, auf der Stirne ein schön vergoldetes länglichtes Dreieck aus Holz, die Augen aus Glaspasten, und so eingefasst, dass man den Blick für lebendig halten möchte, die Brust und der Hals waren mit bemahlten Lappen, welche theils menschliche Figuren, wahrscheinlich Wärter des Thieres darstellen, theils mit zahllosen Hieroglyphen, Gebete und Votiva enthaltend, bedeckt.

Da dieses Exemplar einzig war (früher entdeckte hat man wegen des schlechten Zustandes, in welchem sie sich befanden nicht berücksichtigt), so wollte der Eigenthümer nicht zugeben, dass man es öffne. Es gab ein Schaustück ab, über dessen Bedeutung viel Streit entstanden war, ohne die eigentliche Frage zu lösen, ob diese Mumie ein dem Apis geopfertes Thier, oder ein Votivum war, wie es wahrscheinlich die Mumien der übrigen Thiere sind, oder endlich ob dieser eine noch höhere Stellung im Memphis-Tempel des Vulcan angewiesen werden könnte.

Und doch wäre dieses möglich gewesen, wenn man gleich anfangs die inhaltreichen Schriften, womit Kopf und Brust bedeckt waren, genauer untersucht oder wenigstens deren Verschleppen verhindert hätte. Denn keines der später aufgefundenen Exemplare war weder so gut erhalten, noch so reich mit Schriften begabt, als dieses.

Gegen Ende des Jahres 1845 hiess es, die Araber hätten eine Gruft aufgeräumt, in der mehrere Ochsenmumien sich befanden, wofür sie Käufer in Kairo suchten.

Am 21. Jänner 1846 begab ich mich mit dem Eigenthümer der Gruft Navaga Mšsara nach dem nächst den Pyramiden gelegenen Dorfe Abu Osiris oder Abusir. Wir ritten an der Staffelpyramide vorbei gegen Norden, und fanden nach einem Ritte von etwa 10 Minuten mehrere Fellah, die auf uns warteten, um uns den Fund zu zeigen und wo möglich bestens zu verkaufen.

Der Platz befindet sich mitten unter einer Anzahl kleiner mitunter gut erhaltener Pyramiden, dort reiht sich eine Gruft an die andere. Fürsten, Oberpriester, Minister, Feldherren sind hier theils in Pyramiden, theils in tiefliegenden Stollen, theils in oberflächlich liegenden Grüften und Gräbern auf das sorgfältigste begraben worden. Nunmehr ist der Raum so aufgewühlt, dass man mit der grössten Mühe durch die schmalen Stege und über die Erdhaufen und mit beständiger Besorgniss in einen Schacht zu fallen, wegkommt. Grausenerregend sind die Haufen von Menschenschädeln, Gebeinen, Mumiengut und von zerschlagenen Särgen von Holz und von Stein, die die Habsucht der Araber auf demselben ausgestreut hat, und die ehedem kostbar verwahrt, nun aber vom Winde hin und her getrieben, und von Menschen und Thieren zertreten werden.

Mitten unter diesen Trümmern sind 2 Schachte von 40 Fuss ins Gevierte und 36 bis 40 Fuss Tiefe aufgedeckt worden, woraus man von 50 bis 55° Länge in westlicher Richtung auf getriebene Stollen gelangt. Diese sind 8° hoch und 6° breit. Links und rechts befinden sich Nischen von 4° Breite, 6—7° Länge und $5\frac{1}{2}$° Höhe. In jeder dieser Nischen befindet sich eine Ochsenmumie, die beiläufig so aussieht, wie die oben beschriebene.

Alle sind mit dem Gesichte dem Stollenwege zugekehrt, und gewähren mit den glänzenden Glasaugen und den mannigfaltig aufgeputzten Hörnern einen eigenen Anblick.

Die, welche ich da zu sehen bekam, waren nur spärlich mit Figuren, Papyrus u. s. w. versehen. Ich suchte die schöneren aus, die dann augenblicklich hinaus gefördert wurden.

Beide Schachte habe ich mehrere Stunden aufmerksam betrachtet. Nirgends war ein Zeichen über die Bedeutung derselben zu finden. Die Thiere trugen manche Spur an sich, die dahin gedeutet werden könnte, als wären es solche, die dem Apis geopfert waren. Allein man weiss, dass die Opferthiere theils verbrannt, theils in den Nil getragen wurden. Der zwischen den Hörnern aufgerichtete Diskus, die ehrerbiethige Haltung der an der Brust und am Halse und mitunter selbst unter der Einwicklung gefundenen Figuren scheinen zu besagen, dass diese Thiere nicht nur aufs sorgfältigste gepflegt, sondern über alles Irdische hoch geachtet wurden.

Ich muss bemerken, dass der Eingang in den Stollen mit Ochsengerippen verrammelt, und dass bei dem einen, diese Gerippe beinahe den ganzen Schacht ausfüllten, so dass um den Saum desselben ein nicht unansehnlicher Hügel von Ochsengebeinen durch das Ausgraben sich gebildet hat.

Diese Gerippe waren nicht in Leinwand eingewickelt, sondern im losen Zustande über einander geworfen.

Am Eingange des Stollens fand ich ein verziertes Thor, welches einige Tage nach meinem Besuche in Abusir die Beduinen heraus gebrochen, und wohl erhalten nach Kairo gebracht hatten, und ausboten.

Ich füge eine Zeichnung des Thörleins bei. (S. Taf. I.) Der Stein ist ein harter Kalkstein, die 2 Pilaster enthalten ganz gleiche Zeichen die wenig nützen möchten, der Architrav aber dürfte über dieses Gewölbe Aufschlüsse geben, und die Lösung der Frage über die Bedeutung dieser Grüfte erleichtern.

Die Zeichen auf den Pilastern möchte ich auslegen, wie folgt:

1. Diener des Herrn (Vorstehers).
2. Geistlich (sacerdotium).
3. Aufenthaltsort.
4. Vorsteher.

5. Einfriedung.
6. Begräbniss-Saal.

Die Zeichen am Architrav bedeuten:

7. Grosser Aufenthaltsort.
8. Wand.
9. Göttlich.
10. Geweiht.
11. Opfer.
12. Ist mir nicht verständlich.

Diese 3 Stücke, welche je 5° lang sind, so wie 3 Mumien die aus dieser Gruft genommen worden sind, verehre ich dem Antiken-Cabinette Sr. Majestät unsers Kaisers, und wünsche, dass es unsern vaterländischen Archäologen gelingen möchte, die Inschriften, die theils an den Mauern selbst und theils am eben beschriebenen Eingangsthore sich befinden, zu entziffern, und eine der Controversen zu entscheiden, oder wenigstens zu beleuchten, über die weder Herodot noch irgend ein bekannter Schriftsteller sich deutlich ausgesprochen hat.

Derselbe beginnt seinen Bericht über die von Herrn Dr. Kandler der Akademie zugesandten Werke:

Meine Herren!

Bevor ich meinen Bericht über genannte Werke erstatte, bitte ich Sie, mir zu erlauben, einen Augenblick bei zwei Männern verweilen zu dürfen, die mehr oder minder deutlich auf alle jüngeren archäologischen und historischen Leistungen, und somit auch auf den Herrn Einsender grossen Einfluss ausgeübt haben.

Beide waren Oesterreicher: Joseph Eckhel und Franz Kurz. — Gesetzgeber in der antiken Numismatik, diesem wichtigen Theile der gesammten Archäologie, war Joseph Hilarius Eckhel. Durch diesen Mann und sein System ist Oesterreich die Ehre widerfahren, dass sich alle wissenschaftlichen Anstalten in Italien, Frankreich, Spanien, England, in ganz Deutschland, Dänemark, Schweden, Russland nach einem Oesterreicher richteten; Eckhel gehört gewiss zu den hervorragendsten Män-

nern der gesammten Literatur und zu den würdigsten Repräsentanten der österreichischen insbesondere. — Das ausgezeichnetste Werk dieses Gelehrten ist bekanntlich die: „Doctrina numorum veterum.” 8 Bde. 4. Vindob. 1792—1798.

Wenn schon nicht diesen grossen Namen, doch einen sehr rühmlichen erwarb sich ein anderer Oesterreicher: Franz Kurz. Dieser Gelehrte beendete einen Cyclus von historischen Arbeiten, durch den er Licht in das dunkle Gebiet unserer Geschichte vom 13. bis in's 16. Jahrhundert brachte, das heisst: von Rudolph I. bis Maximilian I. Er gab 15 Bände über die Geschichte dieses Zeitraumes heraus, denen er noch 6, sowohl über frühere als spätere Begebenheiten hinzufügte. Er nannte sie immer, meines Erachtens, mit vollem Rechte: Oesterreich unter Albrecht, — Friedrich dem Schönen u. s. f., denn sie waren die Träger des damaligen politischen Systems. Kurz gab diesen Arbeiten noch: Oesterreichs Handel und Militärverfassung bei; nur die kirchliche ist noch ungedruckt; es bliebe demnach noch immer eine Rechts- und Kunstgeschichte zu verfassen. Kurz war eben so in den Classikern Griechenlands und Roms, wie in den Chroniken und Urkunden des Mittelalters erfahren. Dabei war er ein mit Wohllaut begabter Sänger und Schüler Albrechtsberger's im Generalbasse, als Schulmann und Pfarrer eben so ausgezeichnet, wie als Gelehrter. Kurz war geboren den 2. Juli 1771, und starb den 12. April 1843. Der Geistliche, der Soldat, der Gelehrte, der Bauer und der Taglöhner denken noch mit Vergnügen an den schönen, freundlichen Mann, der voll Patriotismus Jeden Beispiele der religiösen, heroischen Aufopferung für Fürst und Vaterland, der echten Gelehrsamkeit, der häuslichen Tugend auf das einnehmendste lehrte. Er kannte keinen andern Ehrgeiz, als den, seine Pflicht als Patriot, Geistlicher und Gelehrter zu erfüllen; sein Vaterland und das Stift, dem er angehörte, liebte er über Alles.

Nun gehe ich vom Ister zu Istrien über und versuche, Ihnen einige Arbeiten über dieses so merkwürdige Land zu schildern.

Die Werke des Herrn Kandler, über die zu berichten Sie mir den Auftrag ertheilt haben, ziehen in den zwei von eben genannten Männern mit so viel Ruhm bebauten Richtungen unsere Aufmerksamkeit auf sich, in archäologischer und historischer.

In den Reisebemerkungen von Vindobona über Tergeste nach Salona im Jahre 1846, welchen Sie die Ehre erwiesen, sie in den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften Bd. I. abdrucken zu lassen, sagte ich:

„Zwei Männer haben um die Archäologie, nicht nur Tergeste's, sondern auch Istriens, und selbst noch weiter grosse Verdienste; es sind dies: der verstorbene Dr. Rossetti und der noch lebende Dr. Kandler. In den Händen dieses Mannes ist nicht nur jedes Monument geborgen, sondern auch seiner gelehrten Erläuterung sicher. Ihm ist jede Inschrift, welche auf Istrien Bezug hat, sei sie zu Tergeste, in Venedig, wohin so viele gebracht wurden, in ganz Istrien bekannt; er hat die schönsten Monographien über das römische und mittelalterliche Istrien. — ich hätte auch hinzusetzen sollen: Triest — theils schon beendiget, theils vorbereitet. Dr. Kandler hat nicht nur manche Inschrift kenntnissreich beschrieben und herausgegeben, er hat Monumente entdeckt, ausgegraben, entweder auf seine Kosten, oder auf die mehrerer Privaten, die er für den Zweck der Archäologie zu gewinnen wusste, gerettet und zu Tage gefördert. Er hat auch junge Männer für diese Studien zu gewinnen gewusst, die mit ihm vereinigt Nachforschungen nach Ueberbleibseln von einer Art römischer Telegraphen anstellen und in ganz Istrien schon häufig aufgefunden haben. Dieser Theil der Monarchie ist in archäologischer und geschichtlicher Beziehung gewiss in sehr guten Händen" [1]).

Eine Anzeige der von Herrn Dr. Kandler der Akademie eingeschickten Werke dürfte geeignet sein, obige im J. 1846 niedergeschriebene Aeusserung mit glänzenden Beweisen zu belegen. Erstens über Istrien, zweitens über Triest.

---

[1]) Eine ähnliche Aeusserung findet sich eben im Abendblatte der Wiener-Zeitung vom 17. Jänner 1850. Nr. 15 (von Hrn. Ritter v. Heufler zu Rasen): „Der Geschichtsforscher Dr. P. Kandler in Triest, der über- „all, wo er das geographische Gebiet betritt, jenes im Einzelnen scharf- „blickende, immer auch den tiefern Zusammenhang ahnende Beobachtungs- „talent verräth, welches die echte Weihe auch des Naturforschers ist, „hat Istrien sehr sinnreich in das weisse und rothe eingetheilt: das weisse, „so weit die Sandstein-Formation, das rothe, so weit im Stufenlande die „Kreide-Formation reicht."

C a s s i o d o r u s, Geheimschreiber und erster Beamter des Ostgothen **T h e o d o r i c h**, † 575, schildert im sechsten Jahrhunderte des XII. Buches im 22. Briefe Istrien folgendermassen: Commeantium igitur attestatione didicimus Istriam provinciam matribus egregiis fructibus sub laude nominatam, divino munere gravidam, vini, olei, vel tritici praesenti anno foecunditate gratulari. Est enim proxima vobis regio supra sinum maris Jonii constituta, olivis referta, segetibus ornata, vite copiosa: ubi quasi tribus uberibus, egregia ubertate largitis, omnis fructus optabili foecunditate profluxit. Quae non immerito dicitur Ravennae Campania, urbis regiae cella penaria, voluptuosa nimis et delitiosa digressio, fruitur in Septentrione progressa, coeli admiranda temperie. Habet et quasdam non absurde dixerim, Baias suas, ubi undosum mare terrenas concavitates ingrediens in faciem decoram stagni aequalitate deponitur. Haec loca et garismatia — Salme — plura nutriunt, et piscium ubertate gloriantur. Avernus ibi non unus est. Numerosae conspiciuntur piscinae Neptuniae; quibus, etiam cessante industria, passim ostrea nascuntur invisa. Sic nec studium in nutriendis, nec dubietas in capiendis probatur esse delitiis. Praetoria longe, lateque lucentia in margaritarum speciem putes esse disposita . . . Additur etiam illi litori ordo pulcherrimus insularum, qui amabili utilitate dispositus, et a periculis vindicat naves, et ditat magna ubertate cultores . . . . Italiae ornat Imperium, primates deliciis, mediocres victualium pascit expensis: etc. etc."

Die von Herrn **K a n d l e r** herausgegebenen Werke sind folgende:

I. *L'Istria, Poema latino di Andrea Rapicio* [1]) *Vescovo di Trieste*. Pavia 1826. — Andreae Rapicii Jurisconsulti Tergestini Histria ad Sigismundum Herberstanium. Viennae Calendis Augusti. 1556.

Dieses Gedicht, das meines Erachtens sowohl durch seinen Verfasser als durch den seltenen Mann, an den es gerichtet ist, ein grosses Verdienst hat, beschreibt sehr anschaulich den Zustand

[1]) Rapicius, aus der Familie Rapicia, Ravizza hat vermuthlich in Padua studiert, ging nach Wien, wurde Secretarius Kaiser Maximilians II., 1567 Bischof von Triest, wo er am Gifte starb 1673, weil er sich bemühte, die Zwistigkeiten der Bürger zu schlichten.

Istriens im sechzehnten Jahrhunderte; es war gewiss ein lobenswerthes Unternehmen es herauszugeben.

Rapicius redet unter andern Herberstein folgendermassen an:

Tuque adeo decus Aonidum SISMUNDE sororum
Ardua cui rerum series est credita, si te
Nunc sinit ingenti curarum mole quiere
Rex pius; et paulum ad dulces secedere Musas
Ne nostros contemne orsus, ne despice Vatem
Ausonium, tibi qui studiis se se omnibus offert,
Scilicet ipso tuo perfusus numine dicam
Et patriae terrae laudes, et pinguia culta,
Histrorumque urbes, divini et munera ruris.

Dann beschreibt er Triest und seine merkwürdige Lage und nach einer schönen Wendung und Lob auf König Ferdinand, seinen Krieg gegen die Türken, die aufkeimende Ruhe von Ungarn, kehrt er wieder nach Triest, beschwört die Bürger, sich nicht mehr gegenseitig zu bekriegen, sondern ihre Kräfte gegen die Türken, die Feinde des christlichen Namens zu wenden, und führt zur Warnung das Beispiel von Rom an, indem er sagt:

Roma vetus, tum te rexit malesana juventus,
Illa tui quondam Majestas nominis in se
Concidit, Imperiumque potens, nomenque, decusque
Defunctis Patribus paulatim cessit et inde
Disparuit, nulla ut vestigia prisca supersint,
Scilicet infestis volitans Discordia pennis,
Eruere una potest dominas a stirpibus urbes.

Hierauf beschreibt Rapicius die Stadt Muggia, lobt den Arzt Anton Robba, schildert den langsam schleichenden Bach Risano, das durch Krankheit verheerte Capo d'Istria — griechisch *Aegida*, lateinisch *Justinopolis*, wo er seine Studien anfing — ferner Isola, Pirano, Umago:

Sunt prope vitiferi porrecto in litore Humagi
Iugera . . . .
Apparent celsi mox culmina pulchra Parenti.

Auch Rovigno wird mit lebhaften Farben gemalt, und dann Pola:

Quid memorem abruptas moles, aequataque coelo
Culmina, ubi antiquae lucent miracula Polae?
Desine Roma tuos nobis ostendere colles
Convexos Regumque arcus, et stagna Neronis

Hic etiam Pariis fulgent erecta columnis
Templa Deum longe priscos superantia honores
Tum vero praeclarum, ingens, memorabile Arenae
Juli opus, et veterum passim monumenta parentum.

Nachdem **Rapicius** noch die Weinrebenhügel von Buje und Monton, den Gouverneur von Istrien **Gradenigo** gelobt hatte, bedauert er nicht in diesem Lande leben zu können:

. . . . istos
Linquere agros, quibus est toto nihil pulchrius orbe,

und beschliesst folgenderweise sein Gedicht:

Felices igitur colles, iterumque beati,
Quos dulces zephiri quos suavis spiritus aurae,
Et nemus umbrosum, atque avium certamina cingunt.
Non mihi contingat, quidquid fovet aurea ditis
Unda Tagi, non divitiae non fama Cylippi
Sit potior, non optarim mihi Lydia regna,
Ripheosve greges aut fulvi munera Gangis.
Ultima sed vestris me vallibus occupet aetas;
Hic ubi (dum vestros Proavi coluistis amores)
Venturam placuit per saecula longa senectum
Ducere, et optatae concludere gaudia vitae.

II. *Geografia antica* — der Gegend um Triest[1]). Der Verfasser nennt die ersten Bewohner Kelten und beschreibt die Grenzen des von diesem Volke bewohnten Landes um Triest, und zieht einen Kreis von der Kerka an die Culpa, von da auf die Höhen von Lienz, das Venetianische bis an die Etsch. Unter diesem Hauptvolke gab es jedoch andere Stämme, die wie Handelsfactoreien den Flüssen und Meeren nachzogen, so die Thrakier vom Ausflusse des Ister Stromaufwärts, dann in die Save einbiegend und bis zum Ursprung verfolgend nach Laibach kamen, von da südlich auf einem hohen Berg das adriatische Meer erblickend, diesem zuzogen, und auf der Halbinsel zwischen dem Meerbusen von Triest und Fiume niederlassend, ihr vom heimischen Strome den Namen Istrien gaben. Hierauf bestimmt **Kandler** die Wohnsitze der Varbari, Quarqueni, Alatrenses, Arseriates, Beruenses, Flaemonienses, Feltrini oder Fertini, Foretani, Taurisani, Fannienses, Culici und der Fannienses allein; ferner der Forojulienses, Nediates, Togienses, Monocaleni,

[1]) Triest 1849.

Catali, Subocrini, Secusses; er macht die richtige Bemerkung, dass die Städte immer an den Ausgängen der Thäler liegen, um diese gegen eindringende Feinde zu schützen, oder auch die Flächen vor den Einfällen der Gebirgsbewohner zu bewahren, so Ceneta, Acelum, Vicetia, Ateste, Atina, Cellina, Julium Carnicum, Aventio, Glemona, Ocra, Segeste.

Kandler hält Tergeste, Egida, Pirano, Emona, Parention, Pola, Nesaction für Städte der Thrakier; — Muggia, Umago, Buje, Montona, Pinquente, Pisino, Pedena, Rovigno, Orsera für Städte der Kelten.

Der Verfasser bespricht dann in Kärnthen: Virunum, die Städte der Sevaten und Laianker auf der Inschrift zu Cividale; er gesteht von den Kelten selbst Spuren von Mauern, Metallarbeiten oder Inschriften in ihrer Sprache nie gesehen zu haben; alles, was man häufig findet, ist römisch, und zwar aus den Zeiten der Kaiser.

„Bensi per l'autorità del Canciani, del Bertoli e di viventi, seppi che intorno ad Udine, intorno ad Mereto, intorno a Pozzuoli, vi avevano o vi hanno ancora tumuli conici di terra, frequenti, alti da due passi geometrici fino a 6 tesi viennesi, che gli abitanti dicono Tombe e le sono diffati, dacche nel disfarli per avverne terriccio vi si rinvennero vasi funerari. Non è che io pensi essere queste opere fatte in tempi antecedenti all' impero romano, furono coetanee agli altri monumenti che abbondano; ma i Celti avevano conservato le pratiche ed i costumi dei loro maggiori, e li esercitavano anche durante l' impero di Roma." Ich freue mich sehr mit diesem practischen Geographen und Archäologen gleiche Meinung zu haben, denn schon lange sprach ich sie aus, indem ich die Behauptung aufstellte, so viele in der Monarchie aufgefundene Bronzen, andere Utensilien seien nicht vorrömisch, sondern der Herrschaft derselben gleichzeitig.

Die Gedanken der Gegenwart haben jedoch einen so mächtigen Einfluss selbst in die ernstesten, von der Gegenwart, wie man glauben sollte, abgezogensten Untersuchungen. Zur Zeit der unangefochtenen Existenz der grossen Reiche fand man überall nur Spuren der grossen römischen Weltmonarchie; seit das Wort Nationalität, was, grammatikalisch genommen, gewiss kein

classisches ist, entweder selbst so viel Verwirrung in die Welt gebracht hat, oder zum Deckmantel diente, seitdem haben selbst die Wissenschaften, die, wie man glauben sollte, politischem Treiben am entferntesten sind, ihrem Einflusse nicht widerstanden. Man setzt Monumente in Zeiten aus denen es keine gibt, besonders der Sprachzwang übte unerhörte Gewalt: — anstatt unter der Fahne der Humanität — auch grammatikalisch genommen ein sehr gutes Wort — vorwärts zu streben, gingen so viele unter jener der Nationalität rückwärts, und gar manche suchten im Nebel der Vergangenheit irgend etwas zu Erreichendes als Ziel, das nach ihrer Individualität ihnen am meisten zusagte; anstatt einzusehen, dass die grössten Wohlthaten aus der Vereinigung der Menschen zu grossen edlen Zwecken entspringen, wurde alles versucht, um sie zu trennen; statt dass sie sich gegenseitig Hilfe leisteten, bekämpften sie sich. Wir haben keinen klaren Begriff von dem Wirken der keltischen Stämme, aber wohl haben wir einen von dem grossartigen der römischen Herrschaft, der allerdings noch viel zu wünschen übrig blieb, das ist der christliche Staat, dieser ist die Vollendung des römischen, wie das neue Testament des alten. So viel ist gewiss, und so viel mir bekannt, von Niemand bestritten, die grösste Wohlthat des menschlichen Geschlechtes; die christliche Lehre würde nicht so schnellen Eingang gefunden haben, wäre der grösste Theil der damals bekannten Welt nicht in Ein grosses Reich vereiniget gewesen, und hätten mehr als zwei Sprachen allgemeine Verbreitung gehabt.

Nach einer unwillkürlichen Disgression kehre ich wieder nach Istrien zurück, und schliesse mit den Worten des Verfassers: „L'Istria ridotta che fu in provincia nella terza spedizione avvenuta nel 128 avanti. G. C., fece corpo da se, e questa pure fu presidiata con quelle medesime massime con cui fu munita la Venezia. Una strada corse per tutto il Litorale da Aquileja a Pola, da Pola correva diritta al Monte Maggiore per venire alle alture di Fiume. Da parte di terra da Aquileja correva una via lungo la valle do Vipacco fino all' altipiano di Adelsberg. Da queste per la valle della Piuka fino a Fiume. Questo era contro l'Istria; contro i nemici esterni fu alzata una muraglia a torri che dalle alture di Oberlaybach andava a Fiume. Due colonie alle

due estremità della provincia, Trieste e Pola la contenevano; l'interno tutto fu presidiato da fortificazioni, Pola si riteneva città principale. Il Preside di altra provincia era contemporaneamente Preside dell' Istria, però questa ebbe, coma sospettiamo, altro Magistrato subalterno, ebbe procuratore proprio. Durante le guerre civili le due colonie di Trieste e di Pola ebbero novelli coloni, colonie furono condotte in Capodistria, in Parenzo, in Emona, in Pirano, e nell' interno."

Herr Kandler hat sehr gut geschriebene Monographien über die wichtigsten Städte Istriens seiner Sendung beigegeben.

III. *Cenni al Forestiero che visita Pola.* Trieste 1845.

Mit Recht behandelt der Verfasser diese Stadt mit besonderer Vorliebe, denn es gibt nicht bald irgendwo ein köstlicheres Kleinod, so bedeutsam ragt diese Stadt hervor durch ihre Geschicke in der römischen Welt, durch ihre römischen Monumente, den Tempel der Roma und des Augustus, durch das Amphietheater, durch das Monument der Sergier. Ein jedes dieser Monumente allein würde hinreichen, einer Stadt unglaublichen Ruhm zu verleihen; hier sind sie vereint, und es ist schwer zu sagen, welchem von den dreien der Vorzug einzuräumen. Meine Herren! es gehört das Ueberschätzen alles Ausländischen dazu, von welchem wir, das Militär abgerechnet, in allen Perioden unserer Geschichte, so traurige Belege finden, um nicht diese Stadt zu einem der lehrreichsten Excursions-Puncte von Wien aus zu machen.

Obschon ich den Tempel der Roma und des Augustus schon zum Gegenstande einer etwas weitläufigeren Besprechung in den Denkschriften gemacht habe, so scheint mir seine ungemeine Wichtigkeit es noch zu fordern, abermals einige Worte darüber zu sagen.

Die Monarchie besitzt im genannten Tempel eines der vortrefflichsten Werke des Augusteischen Zeitalters an jener reizenden Küste, die mit unserm Strome namensverwandt ist; auf dem Frontispice war mit ehernen Buchstaben geschrieben [1]):

ROMAE ET AVGVSTO CAESARI DIVI F PATRI PATR TRIB POT

---

[1]) Tafel II. 1. Auf welcher Tafel auch noch der Kopf des Augustus nach einer Silbermünze des k. k. Cabinettes, wie auch der Capricornus unter 2 und 3 gestochen sind.

Aus den vielen zu diesem Zwecke errichteten Tempeln sind theils einige in Ruinen noch übrig, wie zu Ancyra [1]) in Galatien und zu Mylasa [2]) in Carien; andere haben uns Münzen aufbewahrt, wie eine Münze von Klein-Asien, welche wahrscheinlich zu Pergamum in Jonien geprägt wurde [3]), eine andere weiset den Tempel zu Nicaea in Bithynien [4]), eine dritte den zu Tarraco [5]) in Spanien nach, und den bloss durch Münzen in seiner Gestalt bekannten Altar der gallischen Völkerschaften zu Lyon [6]) zeigen die Münzen des Augustus und Tiberius. Schon wegen der Seltenheit der noch vorhandenen Tempel ist die möglichste Vorsicht für Erhaltung von dem zu Pola geboten. Ueber die Zeit der Erbauung desselben stimmt Dr. Kandler mit mir überein [7]), dass sie ungefähr in das Jahr 8 nach Chr. Geb. falle.

Ausser dem Tempel ist in Pola noch das Amphitheater von der seltensten Erhaltung seiner äussern Umfangsmauer, die Porta aurata oder das Monument der Sergier, gewiss eines der schönsten Werke, das uns aus dem Alterthume übrig geblieben ist. Das Theater wurde von den Venetianern, weil sie das Material zur Erbauung der Forts nahmen, fast ganz zerstört. Sehr lehrreich sind die zwei abgedruckten Dialoge über die Alterthümer von Pola vom Jahre 1600, wovon das Original in der Marciana zu Venedig ist, und eine andere Abhandlung: „Sulla mal' aria dell' Istria. S. 143—153, die mir so gut scheint, dass sie eine Uebersetzung verdiente, um die Einwohner von der Furcht vor derselben zu befreien, und die Auswärtigen aber nicht von der Einwanderung abzuschrecken.

Ausser den römischen Monumenten verdienen jedoch die mittelalterlichen eben so sehr unsere Aufmerksamkeit, insbesondere der Dom und die Kirche des h. Franciscus.

Jedoch schöner und merkwürdiger, als alle Werke der Kunst sind die der Natur, welche diesen prächtigen Hafen ge-

---

1) Tafel III. 1.
2) Tafel III. 2.
3) Tafel II. 4. III. 3.
4) Tafel III. 4.
5) Tafel III. 6.
6) Tafel III. 5.
7) L' Istria. 1849. nr. 47. p. 187—188.

schaffen hat, und den Berg, der ihn absperrt von den Stürmen des adriatischen Meeres.

Obschon Dr. Kandler an Carli [1]), Cassas [2]) vortreffliche Vorarbeiter gehabt, so ist seine Schrift über Pola gewiss ein sehr gut geschriebenes Compendium dieser höchst merkwürdigen Stadt, die immer mehr unsere Theilnahme, unsere Aufmerksamkeit anregen wird.

Herr Regierungsrath Chmel theilt die Protokolle des Vereins für siebenbürgische Landeskunde mit, und liest folgenden Bericht des Herrn Prof. Schuller über die bisherigen Leistungen dieses Vereins:

Der Verein für siebenbürgische Landeskunde wurde am 8. October 1840 zu Mediasch gegründet, und hat theils die Unterstützung von Forschungen in allen Zweigen der Kunde Siebenbürgens, theils Ausarbeitungen über Gegenstände derselben und ihre Veröffentlichung durch den Druck zu seinem Zwecke. Mitglied des Vereins ist jeder, welcher für diesen Zweck durch einen jährlichen Geldbeitrag von wenigstens zwei Gulden C. M., oder auch zugleich durch wissenschaftliche Einsendungen und Ausarbeitungen mitwirkt. Ausser den wirklichen Mitgliedern hat der Verein auch Ehrenmitglieder und correspondirende Mitglieder, welche von der Generalversammlung ernannt werden.

Die Geschäfte des Vereins werden theils durch einen Vorsteher, theils durch einen Ausschuss, theils endlich durch die Generalversammlung geleitet. Der Vorsteher wird von der Generalversammlung lebenslänglich gewählt und ist gegenwärtig der Geheimrath und Ober-Landescommissär von Siebenbürgen Joseph Bedeus von Scharberg. Er führt den Vorsitz in den Generalversammlungen, überwacht die Thätigkeit des Ausschusses, repräsentirt den Verein, und verfügt ausser den Generalversammlungen im Namen desselben. Der Ausschuss besteht gegenwärtig aus 24 von der Generalversammlung auf je fünf Jahre gewählten Mitgliedern, und leitet theils unmittelbar in periodischen Sitzungen, theils mit-

---

[1]) Antichità Italiche. Milano 1788—1790. 4 Bd. 4.

[2]) Voyage pittoresque et historique de l'Istrie et de la Dalmatie. Paris. 1802. Fol.

telbar durch den aus seiner Mitte gewählten Secretär und Cassier die wissenschaftliche Thätigkeit und die ökonomische Verwaltung des Vereins. So besorgt er auch namentlich die Prüfung der wissenschaftlichen Einsendungen und die Redaction des in zwanglosen Heften erscheinenden Archivs des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Die Generalversammlungen werden jährlich Donnerstag nach Pfingsten von allen Vereinsmitgliedern, welche dieselbe besuchen wollen, und zwar jedes Jahr an einem andern, von der nächst vorhergegangenen Generalversammlung bestimmten Orte gehalten. In ihnen werden die Protokolle des Vereinsausschusses und die Jahresverrechnungen des Vereins vorgelesen und geprüft, die Wahlen des Vorstehers und des Ausschusses vorgenommen, wissenschaftliche Vorträge von einzelnen Vereinsmitgliedern, welche diess wünschen, gehalten, und durch sie wird endlich auch über die Art und Weise der statutenmässigen Verwendung der Vereinsgelder zu den von der Generalversammlung ausgesetzten Preisen, zur Belohnung anderer den Vereinszweck fördernden Werke, zur Bestreitung anderer für nothwendig erachteten Ausgaben, und zur Bildung eines Reservefondes verfügt. Gleichzeitig mit den Generalversammlungen und am Orte derselben werden auch die Sitzungen der drei Sectionen, welche die Mitglieder gebildet haben, der historischen, geographisch-statistischen und naturhistorischen, gehalten.

Die Zahl der wirklichen Mitglieder des Vereins betrug im Jahre 1847 nahe an 600, und das Vermögen desselben bestand damals in 2943 fl. 41 kr. C. M.

Versuchen wir eine gedrängte Uebersicht desjenigen zu geben, was der Verein für siebenbürgische Landeskunde seit dem Jahre 1842, wo er nach erfolgter Allerhöchster Bestätigung seine Thätigkeit begann, theils in den zu Schässburg, Kronstadt, Hermannstadt, Bistriz, Mühlbach und Grosschenk gehaltenen Generalversammlungen, theils durch den Vereinsausschuss und den Vereinsvorstand geleistet hat, so verdienen folgende Puncte hervorgehoben zu werden:

I. Die durch Beschluss der Generalversammlungen bisher ausgeschriebenen Preisaufgaben sind:

a) Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das Volk, nach dem Muster von Zschokke's Schweizergeschichte für das Schweizervolk;

b) Handbuch der Mineralogie Siebenbürgen's aus dem geognostischen Standpuncte;

c) Regesten über die bereits vollständig oder auch nur theilweise herausgegebenen Siebenbürgen betreffenden Urkunden bis zum Jahre 1300 nach dem Vorbilde von Chmel's Arbeiten in diesem Fache;

d) Fortsetzung dieser Regesten bis zum Jahre 1526;

e) Fauna der Wirbelthiere Siebenbürgens;

f) Monographie eines siebenbürgischen Comitates, Districtes oder Stuhles, oder auch eines einzelnen kleinen Bezirkes;

g) Geschichte der Union der drei ständischen Nationen Siebenbürgens, ihrer Ursachen und ihrer Folgen;

h) „Flora Transilvaniae excursoria."

Ausser diesen von dem Gesammtvereine ausgeschriebenen Preisaufgaben sind bisher von einzelnen Vereinsgliedern mittelst des Vereinsausschusses und der Generalversammlung noch zwei Preise ausgesetzt worden:

a) für eine siebenbürgische Rechtsgeschichte in der Regierungsperiode des arpadischen Mannsstammes, von den in Wien angestellten Vereinsmitgliedern Andreas von Conrad, Ludwig von Rosenfeld, Freiherrn Karl Geringer und Franz Conrad ein Preis von 200 fl. C. M.

b) für eine historisch-topographische Beschreibung des Mühlbacher Stuhles von dem ev. Stadtpfarrer von Mühlbach Joseph Filtsch ein Preis von 50 fl. C. M.

Von diesen Preisaufgaben sind bisher folgende gelöst und von dem Vereine gekrönt worden:

a) Handbuch der Mineralogie Siebenbürgens aus dem geognostischen Standpuncte, von M. Ackner ev. Pfarrer zu Hammersdorf bei Hermannstadt. Erscheint bei Steinhaußer in Hermannstadt, und hat den Hauptpreis erhalten;

b) Regesten der bereits vollständig oder auch nur theilweise herausgegebenen Siebenbürgen betreffenden Urkunden, unter dem Titel: „Tentamen indicis diplomatici publici" lateinisch bearbeitet von Carl Neugeboren, Magistratsrath in Hermannstadt. Erhielt das Accessit und ist als Anhang zu einigen Heften des Vereinsarchivs abgedruckt worden;

c) Monographie des Mediascher Stuhles, von dem ev. Gymnasiallehrer Andreas Gruser in Mediasch. Erhielt das Accessit.

Die Prüfung und Erledigung mehrerer anderer dem Vereinsausschusse bis zu Anfang des Jahres 1848 eingereichten Preisarbeiten wurden durch die bald darauf beginnenden Unruhen, welche für eine sehr lange Zeit alles wissenschaftliche Leben gelähmt haben, verhindert.

II. Auf Kosten des Vereins sind bisher folgende Werke herausgegeben worden:

1. „Chronicon Fuchsio — Lupino — Oltardianum." Die Redaction dieses in zwei Bänden 4^to^ bei Gött in Kronstadt erschienenen Werkes hat der dasige Magistratsrath Joseph Trausch besorgt.
2. Der vierte Band der von dem verstorbenen Schässburger Kreisarzte, Dr. Baumgarten, herausgegebenen Flora von Siebenbürgen (Enumeratio stirpium etc. Wien bei Camesina). Er enthält die von Baumgarten ausgearbeiteten Kryptogamen, dann den Index des gesammten Werkes und endlich eine „Mantissa plantarum phanerogamarum." (Hermannstadt bei Steinhausser). Die Redaction und Ergänzung des Baumgarten'schen Nachlasses hat der Professor am ev. Gymnasium in Hermannstadt, M. Fuss, besorgt.

Die von dem Vereine angeordnete und dem ev. Conrector am ev. Gymnasium zu Schässburg, Georg Teutsch, übertragene Bearbeitung des von seinen Verfassern benannten „Codex Krausio — Kelpianus" ist durch die Wirren der beiden letzten Jahre ins Stocken gerathen. So auch die Herausgabe eines Sammelwerkes, welches alle in inländischen und ausländischen Schriften zerstreuten kleineren Aufsätze zur siebenbürgischen Landeskunde enthalten und im Auftrage des Vereins von dessen Secretär J. Benigni von Mildenberg angelegt und redigirt werden sollte. Aus gleichen Gründen ist endlich auch die von dem Vereine beschlossene Herausgabe einer von dem Professor am ev. Gymnasium in Schässburg entworfenen siebenbürgisch-deutschen Sprachkarte bisher unterblieben.

III. Aus dem Vereinsvermögen wurden im Sinne der Statuten:

a) Dem Verfasser des bei Gött in Kronstadt erschienenen Werkes: „Die Sachsen in Siebenbürgen nach ihrem Herkommen und Character beschrieben," Martin Schnell, eine Geldunterstützung;

b) dem Verfasser der daselbst erschienenen Geschichte des Kronstädter Gymnasiums, Jos. Duck, als Zeichen der Anerkennung ihres Werthes ein Honorar zuerkannt;

c) Jedem der fünf akademischen Gymnasien des Sachsenlandes ein von dem Pfarrer M. Ackner angelegtes instructives geognostisches Cabinet nebst einer dazu gehörigen von demselben entworfenen geognostischen Karte von Siebenbürgen angeschafft;

d) Ausgrabungen an einigen Orten, wo sich Ueberreste der Vorzeit finden, veranstaltet.

IV. Das Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde schliesst sich an das von dem Professor am ev. Gymnasium in Hermannstadt begonnene Archiv für die Kunde von Siebenbürgen's Vorzeit und Gegenwart an, und es sind von demselben bisher drei Bände (der Band zu drei Heften) erschienen. Die Bereitwilligkeit, mit welcher jede der vier deutschen Buchdruckereien im Sachsenlande den unentgeltlichen Druck eines Heftes übernahm und besorgte, verdient ehrende Erwähnung.

V. Die Herausgabe eines siebenbürgischen Urkundenbuches ist von dem Vereinsausschusse gleich in den ersten Jahren beantragt worden, und hat die wärmste Unterstützung der Generalversammlung gefunden. Bei dem grossen Umfange und den bedeutenden Schwierigkeiten dieser Aufgabe, und bei den verhältnissmässig geringen Geldmitteln des Vereins konnten indessen bisher nur die Vorarbeiten dazu begonnen werden. Namentlich hat sich der Vereinsausschuss darauf beschränkt durch angeknüpfte Verbindungen mit dazu geeigneten Männern des Sachsenlandes die Aufsuchung und Copirung der vorhandenen Urkunden einzuleiten, ausserdem aber auch selbst unter der Leitung des Professors an dem ev. Gymnasium in Hermannstadt, Carl Schwarz, Abschriften machen zu lassen. So ist der Verein gegenwärtig in dem Besitz von mehr als 3000 Copien von Urkunden, von welchen die meisten den reichen diplomatischen Sammlungen der beiden Ausschussmitglieder, des Grafen Jos. Kemény und Pfarrers M. Reschner, entnommen sind.

Dieses sind die Hauptmomente aus dem bisherigen Wirken des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Wer die masslosen Schwierigkeiten, mit denen das literarische Leben in Sieben-

bürgen zu ringen hat, kennt, der wird seinen Leistungen, wie unbedeutend sie auch Manchem erscheinen mögen, seine Anerkennung nicht versagen und wünschen, dass die durch die verhängnissvollen Schicksale Siebenbürgens in den beiden letzten Jahren ganz unterbrochene Thätigkeit desselben bald wieder beginne und sich immer mehr kräftige und erweitere. Auch ist kein Zweifel, dass dieses geschehen werde. In der Ausschuss-Sitzung vom 5. December v. J. hat sich der Verein neu constituirt; von allen Seiten wird das Wiederaufleben desselben verlangt, und die huldvolle Theilnahme, womit ihn die kaiserliche Akademie unlängst beehrte, hat den Muth das begonnene Werk rüstig fortzusetzen in begeisternder Weise erhöht. Dazu ist endlich auch eine Vermehrung seiner Mittel für die Zukunft mit Grund zu hoffen. In der Idee und dem Wunsche seiner ersten Gründer und Pfleger lag es für einen so viel umfassenden Zweck, als die Kunde des höchst interessanten und wenig durchforschten Siebenbürgens ist, alle Vaterlandsfreunde, welche dabei mitwirken konnten, zu vereinigen. Da begannen die nationalen Zerwürfnisse; der von Deutschen gestiftete Verein blieb eine fast ausschliesslich deutsche Verbindung. Ist aber einmal der politische Neubau Siebenbürgens im Geiste der Verfassung vom 4. März 1849 vollendet, dann werden allmälig alle Quellen des Unfriedens in dem armen Lande versiegen und das gemeinsame Interesse aller Freunde des gemeinsamen Vaterlandes wird alle zu grossartigem Zusammenwirken für siebenbürgische Landeskunde vereinigen. Dann wird wohl auch ein künftiger Biograph des Vereins grossartigere Leistungen von ihm berichten können, als diess gegenwärtig möglich gewesen.

Herr Dr. Goldenthal erstattet Bericht über das Buch „Akedah von R. Isak Arama", neu aufgelegt und mit Anmerkungen versehen vom Rabbiner Chajim Joseph Pollak; so wie über die von Dr. J. Kaempf deutsch bearbeiteten zwei ersten Makamen aus dem Buche „Tachkemoni des R. Jehuda Alcharisi".

Arama und Alcharisi, zwei Zierden rabbinisch-wissenschaftlicher Literatur, ernste Aufklärer und Bildner ihres Volkes, tüchtige Vorkämpfer für Wissenschaft und Kenntniss, für Kunst und

Poesie! Beide aus dem blühenden Zeitalter jüdisch-geistigen Strebens, der Eine gerade in der Mitte, der Andere nahe dem Verfalle desselben; doch Beide gleich ergriffen und durchschüttert vom wehenden Odem jenes erhabenen Geistes, jenes Geistes ächter Menschlichkeit, Bildung und Sitte, der nur einer Zeit innezuwohnen pflegt, wo das Grosse, Edle und Erhabene den Sieg davon trägt. Beide aus dem Zeitalter maurisch-spanischer Herrschaft, wo das Judenthum zur Aufnahme arabisch-griechischer Bildung seinen Kelch freiwillig aufschloss und der leuchtend erwärmenden Sonne sich heiter und wohlgemuth zuwandte.

Beide Männer, deren Namen Klang im Judenthume haben, deren Werke zu lesen und über sie zu sprechen, es noch nach Jahrhunderten Nutzen und Vergnügen zugleich gewährt.

Der Eine, Rabbi Isak Arama aus Zamora in Spanien, blühte gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, also kurz vor der Vertreibung der Juden aus Spanien, die er auch mitgemacht haben soll, war abwechselnd Rabbiner in den bedeutendsten Gemeinden Kataloniens und Aragoniens, und neben seinem Rabbinerthume auch vorzüglicher Philosoph.

Vom Geiste der Aristotelischen Philosophie, welche durch das Werk „More Nebuchim" des Rabbi Moses ben Maimon (Maimonides) in die hebräische Literatur als unauslöschlicher Bestandtheil übergegangen war, in dem innersten Kern seiner Denk- und Gefühlsweise durchdrungen, konnte er bei seinem Unwillen gegen die alles Maass überschreitenden rationalistischen Erklärer der heiligen Schrift, doch sich selbst nicht erwehren, die liebgewonnene Philosophie mit seinen anderen rabbinischen Studien in freundschaftlichen Verband zu bringen. Gegen den Missbrauch philosophischer Exegese zu irreligiösen Zwecken schrieb er zwar ein kleines kräftiges Büchelchen: Chasuth Kaschah חזות קשה (strenge Vision) genannt; aber einen hundert Abschnitte starken Folioband mit Predigten verfasste er, welcher nichts enthält, als — Philosophie, und nur Philosophie.

Der Einfluss und die Wirksamkeit Maimonidis war so nachhaltig, so echt und wahr, dass sie überall sichtbar; nirgends, bei keiner Gelegenheit, selbst bei einer scheinbar widersprechenden, zu verkennen ist.

Schon früher, zu den Zeiten des Rabbi Salomon ben Adereth (abbrevirt רשב"א Raschba genannt), dieses Heroen im talmudischen

Gebiete, verlauteten von mehreren Seiten Klagen über den philosophischen Unglauben, und gingen zum Theil von ihm selbst aus, so dass in Folge dieser, das gänzliche Beschäftigen mit Wissenschaft und Philosophie, ja merkwürdigerweise mit dem More Nebuchim selber, bis zum überschrittenen fünfundzwanzigsten Lebensjahre einem Jeden streng und bannflüchig verpönt wurde. Aber gerade zum Siege der Wahrheit und eines bessern Sinnes waren diese Eiferer und Verpöner selbst Philosophen und, so viel sich aus ihren Werken und Worten schliessen lässt, belesene Verehrer des gediegenen Werkes Maimonidis.

Unser wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit hochgeachtete Verfasser, Rabbi Isak Arama, bezeugt diess, als einer der grossen Schlusssteine jener Periode, zum ewigen Denkzeichen der Geschichte, seiner selbst unbewusst, von Neuem. Mit Nachdruck lässt er sich in dem genannten Werkchen gegen die Uebertreibungen der Wissenschaftler aus; aber eben so nachdrücklich ist er philosophisch gestimmt in seinen Predigten, in dem Buche Akedath Jizchak. Er ist nicht bloss Philosoph, er ist predigender Philosoph, nicht bloss deutet er in einem Buche, das nur von Einzelnen gelesen wird, philosophisch die Schrift, sondern verkündet die aristotelischen Kategorien einem Belehrung suchenden Volke täglich, wöchentlich von geheiligter Stätte herab im Gewande der heiligen Schrift[1]). Er ist Philosoph, und begeisterter Philosoph; Maimonides sein Wegweiser, Aristoteles sein Gewährsmann.

Nicht selten ist überhaupt diese Form von philosophischen Predigten in jener Zeit, wie diess ebenfalls in anderen Literaturen, nur anders gestaltet, oft zum Vorschein kommt und naturgemäss zum Vorschein kommen muss. Auf ein neu angereg-

---

[1]) So gleich in der Sidra Bereschit bringt er den Spruch der Rabbiner in der Mischna Abot (Abschnitt 5) בעשרה מאמרות נברא העולם „durch zehn Aussprüche ist die Welt erschaffen worden", d. h. weil es in der Genesis zehn Mal heisst: „und Gott sprach es werde Licht u. s. w." mit den zehn Kategorien des Aristoteles, welche nach demselben die gesammte physische Welt umfassen, und dem Verfasser zum Glücke gleichfalls zehn an der Zahl sind, in hermeneutische Verbindung. So fällt also nach ihm der erste Ausspruch: „Es werde Licht" mit der ersten Kategorie des Aristoteles, dem Wesen, οὐσία עצם, dem Sinne nach zusammen, und so auch die übrigen.

tes Ergebniss folgt die ausbeutende Nutzanwendung auf den Fuss. Hat sich eine neue auffallende Idee in der Wissenschaft und Literatur Bahn gebrochen, so fehlen die literarischen Vermittler nicht, diese in die mannigfaltigsten Formen umzugiessen, und sie so gemeinzugänglich zu machen. Maimonides, der ursprünglichdenkende Maimonides, hat den Fingerzeig zur philosophischen Exegese gegeben: Rabbi Joseph Albo nimmt schon den riesenhaft hingeworfenen Kern und löst ihn in seinem Buche „Ikkarim" in weitläufige Abhandlungen auf, und ein Heer von förmlichen wissenschaftlichen Predigern schmücken damit in einer Zeit, wo die selbständige Forschung bereits erschöpft war, ihre synagogalen Reden aus.

Zu den vorzüglicheren dieser Gattung gehören, ausser manchen anderen, das Malmad ha-Talmidim, מלמד התלמידים (noch in Handschrift, in das ich aber durch die Güte eines Freundes Einsicht bekam) des R. Jacob Antoli, des fleissigen Uebersetzers aristotelisch-averroistischer Schriften aus dem Arabischen in das Hebräische, und ganz besonders das vorliegende Werk: Akedath Jizchak עקדת יצחק des R. Isac Arama.

Ein Beweis, welchen Anklang das Buch beim Volke gefunden, sind die verschiedenen, seit der zu Salonichi 1522, davon veranstalteten Ausgaben, so dass es sogar zum gewöhnlichen Lesebuche für die nicht philosophischen Synagogenbesucher geworden.

Die uns gegenwärtig vorliegende neue Ausgabe bestätiget abermals auf eine erfreuliche Weise die schon ausgesprochene Behauptung in der ersten Einleitung zu unseren Berichten (Sitzungsberichte, Jahrgang 1848, zweites Heft, Seite 51), dass sich unser geliebtes österreichisches Vaterland auch hierin dem Auslande gegenüber vortheilhaft auszeichnet, dass es die wichtigsten und gediegensten hebräischen Literaturwerke in schönen neuen Ausgaben vervielfältiget und verbreitet. Anstatt der älteren löschpapiernen Folio-Ausgaben, ist diese auf Kosten und Veranlassung des Herausgebers, Herrn Victor Kittseer, in fünf typographisch gefällig ausgestatteten Octav-Bänden, aus der rühmlichst bekannten Schmid'schen Officin in Pressburg hervorgegangen. Es ist diese Octav-Form sowohl äusserst bequem für den Gebrauch, als auch der Fünftheiligkeit des Pentateuchs, nach dessen Abschnitten die einzelnen Abtheilungen eingerichtet sind, nicht unangemessen.

Zuletzt ist noch das oben erwähnte, schon etwas seltener gewordene Werkchen Chasuth Kaschah חזות קשה desselben Verfassers als besondere Beigabe angefügt worden, wodurch diese Ausgabe sich noch vortheilhafter ausnimmt.

Auch dadurch hat sich der Herr Herausgeber unsers Dankes verdient gemacht, dass er den Herrn Rabbiner Chajim Joseph Pollak zu Trebitsch in Mähren veranlasst hatte, der Correctur des Werkes vorzustehen und es mit seinen Zugaben zu vermehren.

Herr Rabbiner Pollak hat demnach zu Anfang eines jeden Abschnittes (שער) den Inhalt kurz zusammengedrängt, wie auch fortlaufend mehrere Anmerkungen gegeben, ausserdem die Lebensbeschreibung des Verfassers dem Werke vorangeschickt und die in den daselbst citirten Midrasch-Stellen vorkommenden Fremdwörter, griechischen und lateinischen Ursprungs, mit Benutzung der in diesem Fache vorhandenen Arbeiten, wie die sehr verdienstliche Aruch-Ausgabe des Herrn M. J. Landau in Prag, erklärt.

Zu den Daten in der Lebensbeschreibung, welche aus den Historiographen aber recht brav und frisch lebendig zusammengestellt ist, haben wir hinzuzufügen, dass R. Isak Arama nicht in Spanien gestorben, sondern in Neapel. Der Herr Biograph weist freilich richtig nach, dass er in Salonichi mit seinem Sohne nicht ansässig war, aber da macht schon De-Rossi in seinem Dizionario storico darauf aufmerksam, dass R. Meir Arama in der Vorrede zum Commentar מאיר תהלות Mëir Tehilot zu den Psalmen erzählt, dass sein Vater mit ihm nach Neapel geflüchtet und dort gestorben sei. Und steht uns jetzt das Werk Mëir Tehilot nicht zu Gebote, so dass wir uns von der Richtigkeit der Angabe überzeugen könnten, so schenken wir doch De-Rossi um so eher volles Zutrauen, als es gewiss ist, dass mehrere Auswanderer zuerst von Portugall nach Neapel geflüchtet waren, und von dort nachher in die anderen Gegenden Italiens und der Türkei sich übersiedelt hatten. Wahrscheinlich auch meistentheils in Begleitung des Don Isac Abarbanel, der dort bei den Königen Ferdinand und Alfons Bedienstung fand.

Die Anmerkungen ferner, welche Herr Rabbiner Pollak zahlreich geliefert, sind gleichfalls lobenswerth und schmücken das Buch sehr. Für den Kreis von Lesern, welchen Herr Rabbiner Pollak besonders im Auge gehabt, enthalten sie auch Neues genug.

Wir haben nur noch einer Kleinigkeit, nämlich des Fremdwortes סכנגבין, welches Arama im vierten Theile, Blatt 68 *v.* dieser Ausgabe gebraucht, zu erinnern. Herr Rabbiner Pollak ist dort in der Anmerkung über die richtigere Leseart von סכנגבין oder סכנמגבין in Zweifel, verwirft daher beide, und setzt dafür das aramäische סופגנין, es mit dem griechischen *σπόγγος* als eins betrachtend. Es ist aber diess סכנגבין nichts anders als das arabische سكنجبين (Sikendschabin) Oxymel, ein aus Essig und Honig gebrauter Trank, und kommt bei den rabbinischen Schriftstellern aus dem maurischen Spanien nicht selten vor. Auch die im Texte eingeschobene ältere Glosse erklärt es nicht anders.

Im Uebrigen ist diese Ausgabe, wie bereits erwähnt, eine sehr erfreuliche Erscheinung, und wir wünschen dem Herrn Rabbiner Pollak zu dieser ersten Verlautbarung seiner schriftstellerischen Thätigkeit Glück und weiteres Gedeihen. Eine ähnliche Ausgabe des äusserst selten gewordenen Werkes שלטי הגבורים Schilte ha-Gibborim von dem Mantuaner Arzte R. Abraham di Porta Leone wäre gerade eine passende Fortsetzung. Bei dem regen Sinne unserer österreichischen Mitbrüder für echt wissenschaftliche Werke, wie das beigedruckte beträchtliche Pränumeranten-Verzeichniss zum Akedat Jizchak beweist, lässt sich auf angemessene Unterstützung rechnen.

Der zweite nun von den in Rede stehenden Verfassern, deren Werke neu bearbeitet uns vorliegen, nämlich R. Jehuda Al-Charisi, gleichfalls Spanier aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts und Mitconcurrent des R. Samuel Ibn Tibbon in der Uebersetzung des More Nebuchim des Maimonides ist, um es mit einem Worte zu sagen, der hebräische Hariri.

Makamen-Dichtung, diese den unstäten, wandernden Arabern eigenthümliche Weise in Prosa zu reimen, in der Erzählung zu dichten und mehr mit Worten als mit Witzen zu spielen, hat auch in der hebräischen Sprache Nachahmung gefunden. R. Jehuda Alcharisi war der erste Nichtaraber, der auf die Makamen aufmerksam wurde, welche später im Original durch Sylvestre de Sacy, und durch Rückert in deutscher Nachbildung der europäischen Lesewelt näher gebracht wurden.

R. Jehuda Alcharisi, der Reimkünstler (חרוז im Hebräischen: Reim, חריזי Charisi, der Reime zu machen versteht, der

Reimkünstler), so zubenannt von den späteren Schriftstellern — er selbst schreibt sich bloss: Jehuda ben Salomo — wegen seines wahrhaft grossartigen dichterischen Talentes sowohl in der Erfindung, als auch im gewaltigen Beherrschen des Reimes, war der Erste, der die Makamen des Hariri in das Hebräische übersetzte, und zwar so, dass das Original hier nicht nur an Sinnestreue, sondern auch am Wortspiel, wie in einem Spiegel sich wieder zeigt. Eine Probe dieser Uebersetzung, welche bis jetzt noch nicht gedruckt ist, nämlich die dritte Makame von den beiden Gulden, veröffentlichte de Sacy in seiner Vorrede zur Ausgabe des Hariri.

Wichtiger aber, selbständiger und poetisch werthvoller sind seine eigenen verfassten Makamen, das Buch Tachkemoni תחכמוני, von dem wir eben sprechen wollen.

An seltsamen, witzigen Abenteuern, hinterlistigen Streichen, gaunerhaften Gaukeleien steht das Buch seinem arabischen Vorbilde nicht nach; aber von überraschenden Wortspielen, von kühnen Wendungen der Sätze der heiligen Schrift, welche einen besondern Reiz gewähren, und von verbindenden, singenden, klingenden Reimen übersprudelt es, gleich einem frischen Springquell, dessen Strahl rein und silberhell, hinreissend, bewältigend, sich bemächtigend der Herzen, wie ein Blitz auf der Stell', oder wie der Sturm, so zermorschend, so schnell. Es ist ein Buch für den, der die deutschen Makamen Rückert's gelesen und selbst die im arabischen Urbilde, meisterhaft grossartig und überraschend schön, und wie das arabische nicht minder kunstvoll und originell.

R. Jehuda Alcharisi, den schon der Grossmeister orientalischer Sprachstudien in Europa, Sylvester de Sacy, aufführt, ist bei weitem nicht bekannt mit seinem merkwürdigen, unvergleichlichen, unnachahmlichen Tachkemoni. Er selbst sagt in seiner Vorrede, er hätte Nichts aus dem Buche des Ismaëliten entnommen, wenn nicht etwa zufällig unversehens Was hineingekommen. [1])

---

[1]) Eine Bemerkung rücksichtlich des Beinamens Alcharisi kann ich hier doch nicht verschweigen, obgleich die Meisten mit der oben gegebenen Erklärung zufrieden sind und es dabei bewenden lassen. Denn vorerst, wenn der Name Charisi von Charus חרוז, Reim, hergeleitet wäre, so müsste er, dem Geiste der Sprache gemäss, Charusi חרוזי lauten; dann ist auch die Zusammensetzung des arabischen Artikels Al mit dem hebräischen Worte Charus etwas, wenn nicht Unmögliches, doch hier nicht als

Die Makamen Rückert's und Hariri's sind bekannt, wir haben daher nur hinzuzufügen, dass diess Buch ebenfalls in fünfzig Pforten getheilt ist, in deren jeder ein neues Gaunerstückchen erzählt wird, wobei immer zuletzt, wie dort Abu Seid, auch hier der Held der Erzählung, Heber der Kenite, allemal zum Vorschein kommt. Mehrmals bereits im Druck erschienen, doch seit der letzten Amsterdamer Ausgabe selten und vergriffen.

Eine neue Ausgabe ist an der Zeit, und das gegenwärtig uns vorliegende Werk bietet eben die zwei ersten Makamen derselben als Probe sammt einer deutschen Bearbeitung, besorgt durch Herrn Dr. S. I. Kaempf, nunmehrigen Prediger und Rabbiner bei der israelitischen Tempelgemeinde in Prag.

Den Massstab der Rückert'schen Makamen an diese deutsche Bearbeitung zu legen, ist schon darum unstatthaft, da der Herr Verfasser selbst in seiner Vorrede sich dieser schwierigen künstlerischen Aufgabe bescheiden entschlägt und für sich eine freie Bearbeitung gewählt. Ob dann noch das Werk für die deutsche Literatur einen reellen Nutzen habe, ist freilich die Frage; jedenfalls aber zeugt auch diese Uebersetzungsweise von dem bedeutenden Talente und den tüchtigen Kenntnissen des Hrn. Dr. Kaempf. Nur hat er manchmal der Freiheit zu viel Raum gelassen, so Seite 80 im Text: והם לא ידעו כי החסרון מהם אשר לא יבינו אמרותיה ולא יכירו חמודותיה, Hr. Kaempf übersetzt: „die Tadler wollen nicht gestehn — dass sie zu stumpf sind einzusehn — was herrlich sei und schön." Hier aber heisst es nicht im Texte: sie wollen nicht gestehn, sondern sie wissen nicht, והם לא ידעו. Es kommt hier eine Verdächtigung des Charakters heraus, die der Verfasser gar nicht beabsichtiget. Wörtlich müsste der Satz so gegeben werden: Sie aber wissen nicht — dass der Mangel an ihnen liegt — dass sie ihre Worte nicht verstehen, und ihre Schönheiten (nämlich der hebräischen Sprache) nicht einsehen.

---

wahrscheinlich Befriedigendes. Es hat mir daher schon länger die Vermuthung vorgeschwebt, hier muss ein Missverständniss obwalten. Man hat ihn nach seinem arabischen Vorbilde und Muster, zur Auszeichnung oder Kenntlichmachung gleichviel, Chariri benannt, die Späteren aber möchten aus Unkenntniss das ר zum ז, also aus Chariri חרירי Charisi חריזי gemacht haben. Diese Vermuthung gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, als derselbe Schreibfehler sich in der Vorrede des Tachkemoni, wo unser R. Jehuda ben Salomo den Hariri erwähnt, anerkanntermassen vorfindet.

Den hebräischen Text hat Herr Dr. Kaempf nach einer Handschrift, die sich in Padua befindet, durch die anzuerkennende Gefälligkeit des Herrn Professors Samuel David Luzzatto daselbst, corrigirt. Es ist also diese Ausgabe der zwei ersten Makamen Charisi's, so wie die anderen Aufsätze im Literaturblatte des Orients und die synagogalen Productionen, welche Herr Dr. Kaempf sich die Ehre genommen, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu überreichen, eine achtbare lobenswerthe Probe, ein empfehlender Anfang, welcher zu den schönsten Erwartungen berechtiget.

Verzeichniss

der

eingegangenen Druckschriften.

(Jänner.)

Academy, American, of Arts and Sciences. Memoirs. New series Vol. 3. Cambridge and Boston 1848; 4°

Archiac, Vicomte, Histoire des progrès de la Géologie de 1834 à 1845. Publié par la soc. géolog. de France. Vol. 1. Paris 1847; 8°

Caspari, C. P. Ueber den Syrisch-Ephraimitischen Krieg unter Jotham und Ahas. Christiania 1849; 8°

Fellöcker, Sigm., Theil des Himmels, zwischen VII^h. und VIII^h. der geraden Aufsteig. und 15° südl. bis 15° nördl. Abweichung für 1800. 1. Blatt. Fol.

— Verzeichniss der von Bradley etc. beobachteten Sterne etc. Berlin 1848; Fol.

Hansteen, Christoph, Beschreibung und Lage der Universitäts-Sternwarte in Christiania 1849; 4°

Kner, Rud., Versteinerungen des Kreidemergels von Lemberg und seiner Umgebung. Wien 1848; 4°

Martini, Was ist Cholera und auf welchen Wegen ist ihre Heilung möglich. Augsburg 1850; 8°

Matzka, Wilh., Versuch einer richtigen Lehre von der Realität der vorgeblich imaginären Grössen d. Algebra. Prag 1850; 4°

Munch, P. A., Fagrskinna. Christiania 1847; 8°

— Den ældre Edda. 1847; 8°

Pirogoff, N., Rapport médical d'un voyage au Caucase. St. Petersbourg 1849; 4°

— Anatomie pathologique du Choléra-morbus. St. Petersbourg 1849; fol.

Speculum Regale-Konungs-Skuggsjá. Christiania 1848; 8°

Uranus. Synchronist.-geordnete Ephemeride aller Himmelserscheinungen Breslau, Jahrg. 1849, Heft 3, 4. 1850, 1. 8°

Verein, geognost.-montanist. für Innerösterreich und das Land ob der Enns. Vierter Bericht. Gratz 1850; 8°

Wedl, C., Studien über die Cholera. — Ueber Pilze im Favushaar. (A. d. Zeitschr. d. Gesellsch. d. Aerzte bes. abgedr.) Wien 1849; 8°

Akademie, k., der Wissenschaften zu Stockholm. Abhandlungen 1847, 1848. 1. Heft. Stockholm 1849; 8°

— Uebersicht ihrer Verhandlungen. 1848. Nr. 7—10. 1849; 8°

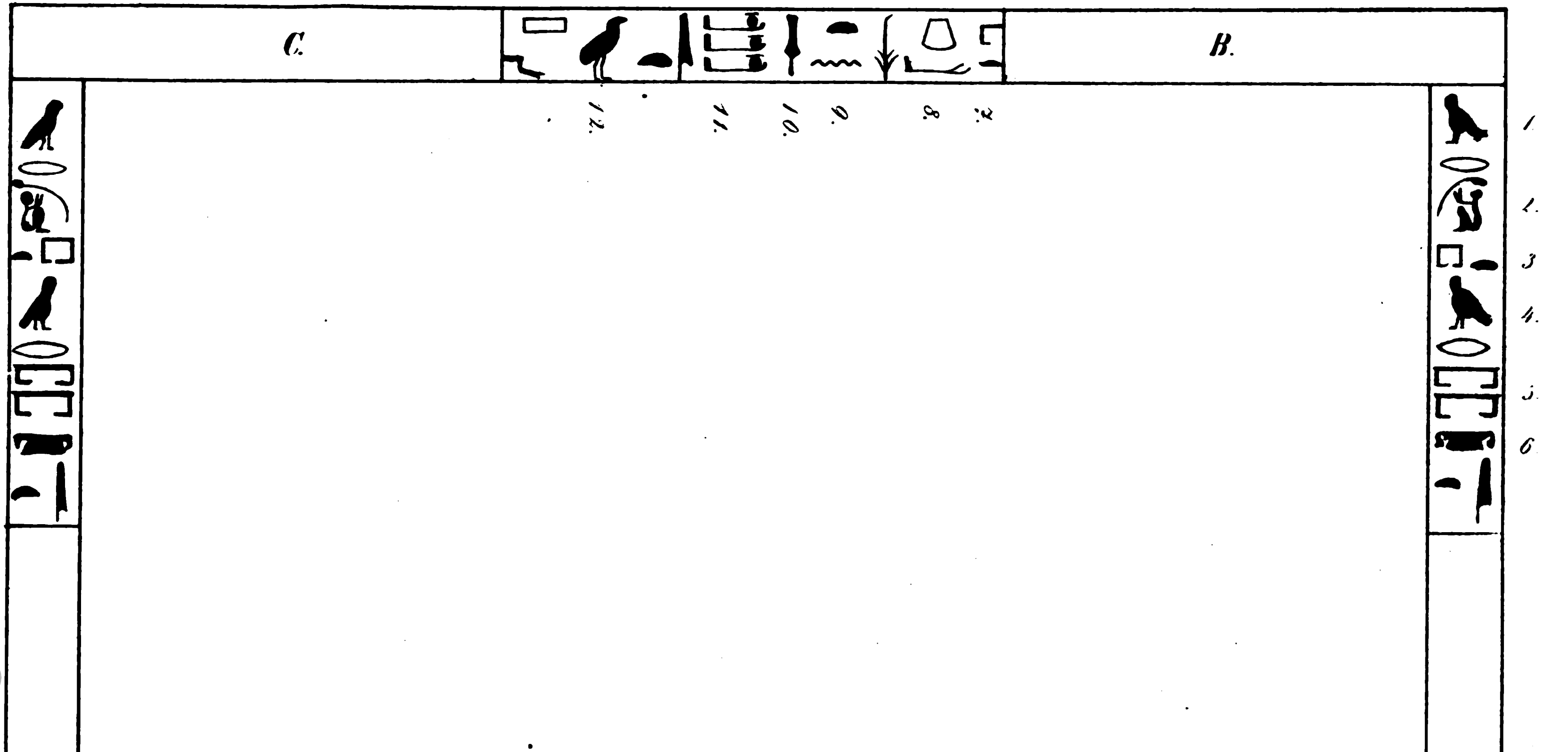
Pasch, G. E. Jahresbericht über die Fortschritte der Technologie. 1842—1846. Stockholm 1849; 8°

Svanberg, L. F., Jahresbericht über die Fortschritte in der Chemie für 1847. Stockholm 1849; 8°

— Einige Reflexionen in Betreff des Studiums der Chemie und über das Verhältniß dieser Wissenschaft zum Staate. Stockholm 1849; 8°

Wikström, Jos., Jahresberichte über die botanischen Arbeiten und Entdeckungen. Stockholm 1849; 8°

TAF. I.



Au Caire 31. Janvier 1846.

A. de Laurin.

Sitzungsberichte der philos. histor. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Jahrgang 1850. Erste Abtheilung

Lith. u. gedr. i. d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei ... A. Hartinger.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1850. II. u. III. Heft. (Februar u. März.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 6. Februar 1850.

Herr Regierungsrath Arneth liest eine mit zwei antiken Büsten und einer Goldmünze vom k. k. General-Consul, Herrn von Adelsburg, dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette zugesendete Nachricht über die Stadt Beirut und ihre Alterthümer.

Antiken sammeln ist in Syrien eine schwere Sache, und ihr Fund mehr ein Werk des glücklichen Zufalls, denn einer planmässigen Unternehmung. — Seit langer Zeit ausgebeutet, hat sich das Land vieler Gegenstände entäussert. — Das hiesige Publicum ist hauptsächlich ein handeltreibendes und geldsuchendes: wenn es daher ein Steinmonument findet, so frägt es ob der Stein ein gutes Baumaterial gebe, worauf Zerschlagung oder sonstige Zubereitung erfolgt; kommen aber Münzen zum Vorscheine, so wandern selbe, wenn Gold oder Silber, in die Schatztruhe des Finders. — Anderen Theils sind die gefundenen Objecte verstümmelt und der Aufbewahrung kaum werth. Unsere Vice-Consulate, weil unbesoldet, beschäftigen sich mit ihrem täglichen Erwerbe, und fühlen selten Neigung der Wissenschaft zu huldigen. Sie haben an den Paschen und anderen türkischen Obrigkeiten Rivalen, da letztere für das neu errichtete Museum in Constantinopel sammeln: so Zarif Pascha, Gouverneur von Jerusalem, der in Gaza, an der ägyptischen Grenze, Ausgrabungen veranstaltete.

Dessenungeachtet werde ich bedacht sein, auf vorkommende Objecte ein wachsames Auge zu haben.

Zu diesem Ende habe ich die nöthigen Ersuche und Einladungen veranstaltet, und habe vor der Hand gute Zusage erhalten.

Vielleicht wird es nicht unangenehm sein, über Beirut's Antiquitäten einige Notizen zu lesen. Die Stadt selbst ist eine Antiquität. Wann sie entstanden, und wer sie gegründet (Ogyges zu Ehren seiner Gemalin Beroe, oder Gerse Chanaams fünfter Sohn) bleibt dahingestellt, und allenfalls bei Strabo, Plinius, Ptolemäus oder Quaresimus, die ich nicht zur Hand habe, zu erörtern. Unter Herodes und Agrippa soll sie sehr verschönert und vergrössert worden sein. Unter den römischen Imperatoren hiess sie Felix Julia; blühte durch eine berühmte Schule der Jurisprudenz, ward von Justinian, wie es heisst, die Mutter und Amme der Gesetze genannt, und soll zu der Abfassung der römischen Pandecten Dorotheus und Anatolus als Rechtsgelehrte gesendet haben. Im J. 448 n. Chr. durch ein Concilium bekannt, und einen Bischof besitzend, der den Namen eines Metropoliten von Mesopotamien führte, fiel Beirut im J. 1110 in die Hände der Kreuzfahrer, ward kurz darauf von den Islamiten wieder erobert, und gänzlich zerstört, so dass nur die Kirche des heil. Johannes, heut zu Tage die Hauptmoschee der Stadt, übrig blieb. Seitdem sich aus dem Schutte erhebend, ward sie abwechselnd die Residenz der druzischen Emire, unter den Fachr-ed-din berühmt, oder türkischer Paschen oder ägyptischer Gewalthaber, bis sie 1841 durch eine österreichisch-englische Escadre bombardirt, dem Grossherrn als legitimen Monarchen zurückgestellt wurde; seitdem Generalconsulate von Oesterreich, England, Frankreich, Preussen und Russland aufstellen sah, Aufschwung durch Handel und Schifffahrt gewann, und den Dampfschiffen unseres Lloyd eine Quelle reicher oder doch wenigstens gesegneter Speculation ward.

An diese Schattenbilder der Vergangenheit, die nur dem geistigen Auge der Geschichtsforscher noch zugänglich sind, reihe ich einige Monumente, die dem Sturme der Zeiten ganz oder zum Theile getrotzt, aber nicht mehr in ihrer ursprünglichen Bestimmung dienen, den Söhnen des Jahrhunderts zurufen: „Wir sind, als wenn wir nicht wären", und dem Forscher Stoff zu belehrender Betrachtung bieten können.

Ich übergehe das Serail, oder die Wohnung des Pascha-Gouverneurs, welches ursprünglich ein Palast des Druzen-Emirs Fachr-ed-din gewesen, da er, wiewohl sehr verfallen, seine antike Farbe verloren hat.

Unter den religiösen Gebäuden bemerke ich eine Moschee, welche früher Kirche des heil. Johannes war; eine kleine Moschee ausserhalb der Stadt, el Chodef genannt, wo, nach christlicher Sage, der heil. Georg einen ungeheuren Drachen erlegt hat, so wie mehrere Katakomben, welche in den Gärten um Beirut vorhanden sind, und namentlich jene die dicht an das von mir bewohnte Haus anstossen. An antiken Tempeln aus der vorchristlichen Zeit ist mir keiner bekannt. Von einer Kirche mit geneigten Säulen, von einer Kirche zu Ehren des h. Georg, und der grossen Höhle, welche der Georgs-Drache bewohnt haben soll, ist ungeachtet vorhandener alter Sagen, keine Spur zu sehen.

Alte Bade- oder Theatergebäude bestehen nicht mehr, doch sieht man im Süden der Stadtmauern, im Meere, dicht am Ufer Fundamente mit Abtheilungen und Canälen oder Rinnen, die, durch einen steinharten, unverwüstlichen, grauen Kitt verbunden, noch immer den anstürmenden Wogen widerstehen.

Mosaikpflasterung ist hier und dort wahrnehmbar. In einem Garten des toscanischen Consuls, Herrn Laurella, sah ich ein Pflasterstück, welches ziemlich erhalten, einen Ibis vorstellt. Ein schöner Greisenkopf, dem ehemaligen französischen Consul, Herrn Guys, gehörig, zerfiel im J. 1837 durch ein entstandenes Erdbeben. Der Spaziergänger, welcher aus dem Thore Somtic tritt, und längs dem Meere hinwandelt, geht über Stellen, die noch deutlich Mosaikboden zeigen.

Sarkophage werden häufig gefunden, doch haben sie selten artistischen Werth. Zwei derselben, ausgezeichnet durch Form und Bildhauerei, deren einer die Inschrift: *Julia Mamaea* führte, sind vor einigen Jahren nach Nordamerika gewandert. Die von mir gesehenen waren alle sehr gross, schwerfällig, für den Transport ungeeignet, aus grauem Sandsteine oder selten weissem Marmor, ohne Inschrift, ohne Verzierung, und mit dachförmigem Deckel verschlossen.

Säulen aus Granit liegen im Meere, vor dem Landungsplatze, bilden zum Theile parallel neben einander gelegt, den

Quai vor der Stadt, und finden sich auch an andern Orten, inner und ausser der Stadt. Genaue Cilinder bildend, bieten sie weder künstliche Capitäler noch Fussgestelle dar.

Die Steine, aus denen Beirut's Ringmauer besteht, tragen hin und wieder das Gepräge des Alterthums; namentlich ein grosser Block, auf dem eine Inschrift eingegraben ist, oberhalb des sogenannten Derki-Thores.

An Münzen fehlt es nicht, wohl aber an werthvollen. In der Steppe aus gelbem Flugsand, der Beirut in Süd und Ost umgürtet, wühlen Sturm und Regen oft Kupferobole aus dem Grunde. Altfranzösische Münzen kommen gleichfalls vor. Sie stammen aus den Kreuzzügen oder von Ludwig IX. her; sie tragen das Bild von Ketten, weil, wie Michaud meint, der König das Andenken an seine Gefangenschaft und Befreiung erhalten wollte. Viele Münzen gingen 1841 aus dem Lande, unter diesen eine Sammlung nach Florenz, als Geschenk für Se. k. k. Hoheit den Grossherzog von Toscana.

Alten Schmuck, wie Armbänder, Halsketten, eine goldene Larve, blätterdünn gearbeitet, und andere ähnliche Objecte, die in Dschebail ausgegraben worden, hatte ich Gelegenheit bei Obersten Rose, englischem General-Consul, und anderwärts zu sehen.

Ebenso Krüge, aus gebrannter Erde, zweihenklig mit bauchiger Mitte.

Statuen kamen mir keine zu Gesicht, und so viel ich weiss, hatte Niemand ein besseres Loos.

Dafür sind Köpfe zu finden, die sonderbarer Weise alle den linken Nasenflügel, oder die Nase überhaupt verstümmelt haben. Erst unlängst wurde im Hause Herrn Chasseaud's, der Consul in nordamerikanischen Diensten ist, ein wunderschöner Frauenkopf gefunden, dem ich vergeblich die Cour machte, da der grausame Besitzer selben mit Gewalt in ein Museum der neuen Welt schicken will.

Ich suchte ebendaselbst eine marmorne Frauenhand, die mit einem Dolchreste bewaffnet ist, und in der Arbeit eine ungemeine Zierlichkeit aufweist, zu retten, und zwar für Wien zu retten. Aber vergebens, auch diese Hand soll über den atlantischen Ocean wandern.

Mit Stillschweigen übergehe ich die Reste einer Wasserleitung, die man in der nächsten Umgebung der Stadt noch sieht, oder vielmehr erräth.

Herr Regierungsrath Arneth setzt die Lesung seines Berichtes über Dr. Kandler's Werke fort:

IV. *Cenni al Forestiero, che visita Parenzo.* Trieste. 1845.

Obschon unter dem sehr bescheidenen Gewande eines Fremden-Führers in Parenzo weiss Herr Kandler eine sehr interessante Darstellung der Geschichte dieser Stadt im hohen Alterthume, im Mittelalter und in der neuern Zeit zu geben.

Parenzo hatte ein Capitol, ein plebeisches und ein patricisches Forum, einen Tempel des Neptun, des Mars, des Augustus, und war zur Zeit seiner grössten Blüthe unter den Antoninen von 10.000 Menschen bewohnt. So schön und einleuchtend diess der Verfasser über die römische Abtheilung auseinandersetzt, um so schöner, uns alle im Allgemeinen mehr betreffend, redet er von der Einführung des Christenthums in Istrien, von den ersten daselbst erbauten Basiliken, unter denen der Dom in Parenzo durch seine Bauart, durch seine Pracht — das Monogramm des Namens Euphrasius ist äusserst zierlich in den wunderschönen Capitälern des Domes so zu sagen eingewebt — durch die Dauerhaftigkeit mit der er den Stürmen so vieler Jahrhunderte widerstanden hat, vor allen hervorragt, er wurde im Jahre 543 vollendet, als Kaiser Justinian zu Constantinopel schon 16 Jahre regierte. Auch die Stiftungsurkunde die hier mitgetheilt ist, macht dieses Buch zu einem sehr merkwürdigen.

Diesen Arbeiten, die unter einer gefälligen Form doch schöne und tiefe Ansichten und Untersuchungen enthalten, geben urkundliche Belege zur Seite, welche unter dem Titel: Atti Istriani, editi per cura della Direzione del Museo di Antichità Tergestine. Vol I. Puntata prima.

V. *Statuti di Pola.* Vol II. St. di Parenzo; von beiden Städten im Jahre 1843 und 1846 erschienen sind.

Es sind beide Bände gewissermassen Fortsetzungen des sehr lehrreichen Werkes, das der um Triest so sehr verdiente

Dr. Rossetti unternommen und unter dem Titel: L'Archeografo Triestino in 4 Bd. herausgegeben hat [1]).

Rossetti hatte den Wunsch, dass seine Sammlungen von Urkunden und historischen Arbeiten aller Art über Istrien nicht untergingen, vermachte dieselben dem Dr. Kandler, der sie mit seinen Arbeiten bereichern und herausgeben sollte. Rossetti hatte schon den Archeografo: Raccolta di opuscoli e di notizie per Trieste e per l'Istria genannt, daher man glaubte den Titel dieser Arbeiten in den: „Atti Istriani" zu verändern, welcher der Sache um so mehr entspricht: quantocchè egli pronunciava essere Trieste compresa nella provincia dell' Istria siccome lo è in verità sotto ogni riguardo. — Der erste Band enthält die Satzungen von Pola; der zweite — meines Wissens noch nicht erschienen — die Beschreibung des Museums. Es sind diese Statuten für jeden Rechtskundigen äusserst lehrreich, weil sie Belege bilden, wie viel aus dem römischen Rechte in die Satzungen der Städte des Mittelalters, zumal in Italien und den Orten verwandten Idioms übergegangen, wie viel sie auf die natürlichste Art geistig und sächlich vererbt. Die Satzungen tragen das Datum vom Jahre 1431, obschon einige Zusätze von den Jahren 1367—1377, 1400 u. s. w. bis 1640 datirt sind. Der ursprüngliche Text war gewiss lateinisch und dessen Abfassung ist zuverlässlich dem Jahre 1331, in welchem Jahre Pola sich an Venedig ergab, vorangegangen; seit welcher Zeit er bis zum Aufhören der Venetianischen Regierung im Jahre 1797 und von da modificirt bis zum 1. October 1815 Gesetzeskraft hatte.

VI. Gleiche Statuten wurden über Parenzo: *Statuti municipali della città di Parenzo.* Tergeste 1846 herausgegeben. Parenzo war römische Colonie, im Mittelalter der Sitz eines reichen Bischofs und durch seine Lage zum Handel auf dem Adriatischen Meere sehr geeignet. Wahrscheinlich entwarf Parenzo um das Jahr 1000 einen Codex seiner Gesetze und Gewohnheiten, zu welchem von Zeit zu Zeit Zusätze gemacht wurden unter den Patriarchen, welche, vom Jahre 1230 an, Markgrafen von Istrien waren, und von Venedig, dem sich Pa-

---

*) L'Archeographo Triestino. Raccolta di Opuscoli e Notizie per Trieste e per l'Istria. Trieste 1829—1837.

renzo 1267 ergab. Im Jahre 1354 wurde die Stadt vom genuesischen Admiral Paganini Doria ganz zerstört, wobei auch die Statuten zu Grunde gingen. In der Erinnerung der alten wurden 1363 neue gemacht, welche bis zum Jahre 1806 als Gesetz galten, bis dann der Code Napoleon, und mit 1. October 1815 das österreichische Gesetzbuch eingeführt wurde.

Herr Dr. Schmidl liest einen Aufsatz: „Ueber Begriffsbestimmungen in der Geographie."

In wissenschaftlichen Dingen soll man sich am wenigsten einer Illusion hingeben und so müssen sich die Freunde der Geographie gestehen, dass diese ihre Wissenschaft noch keineswegs jenen Standpunkt einnimmt, auf welchen Anspruch zu machen ihr gebühren sollte.

Der Historiker sieht mitleidig auf die Hilfswissenschaft herab, und der Naturforscher betrachtet sie für nicht viel mehr als ein parasitisches Gewächs seiner eigenen Wissenschaft. Der Aufschwung den die Geographie durch Ritter genommen hat, wird zwar von Niemand geläugnet, aber es fehlt auch nicht an Stimmen dafür, dass Ritter eigentlich eine ganz neue Wissenschaft geschaffen habe, welche von dem was man früher Geographie genannt, nicht einmal den Namen beibehielt, in der That auch ein Agregat von mehreren Wissenschaften sei, von Geographie, Naturkunde, Physik, Geschichte im weitesten Sinne, Statistik etc., also mehr eine encyklopädische Zusammenstellung mehrerer Wissenschaften, denn als organisch durchgebildete Eine Wissenschaft.

Es verlohnt sich jedenfalls der Mühe, dieser unläugbaren Sachlage tiefer auf den Grund zu gehen. Klagen über Vernachlässigung nützen genau so viel wie alle derlei Klagen, und jede Vernachlässigung ist am Ende nicht ohne innere Verschuldung.

Geographie ist ihrem Stoffe nach Erfahrungswissenschaft, und die Berichte der Reisenden sind zuletzt die Zeugenschaften, aus welchen sie entsteht. Wie sehr die Geographie durch autoptische Berichte tagtäglich gewinnt, ist bekannt, und in diesem Momente kann sie kein Vorwurf treffen.

Aber das Gegebene soll nun verglichen, aus dem Besonderen das Allgemeine abstrahirt werden, für den materiellen Stoff der Begriff gefunden, und die ungeheuere Masse der gewonnenen Er-

fahrungen in ein System gebracht werden — dadurch wird erst der Ballast von Reise-Notizen zur Wissenschaft der Erdkunde. Wenn es nun nicht an dem reichen Materiale liegt — welches durch Ritter's Methode und Erweiterung den weitesten Umfang erreicht hat — so kann es nur an der Bearbeitung des Stoffes liegen, also vor Allem an der Logik der Geographie, an der Bearbeitung der geographischen Begriffe.

Die Geographie hat mit allen Erfahrungs-Wissenschaften gemein, dass sie mit Schematen und Begriffen zu thun hat, deren Inhalt Jedermann geläufig zu sein scheint, weil die Gegenstände bekannt sind, auf welche sich dieselben beziehen. Es ist das derselbe Fall wie mit der Psychologie, wo man eben auch mit dem „Ich" leichten Kaufs im Reinen zu sein glaubt, weil man es täglich im Munde führt. Die erste Bedingung wissenschaftlicher Methode ist aber die Feststellung wissenschaftlicher Terminologie, feste Bezeichnung der Grundbegriffe. Fehlt es der Geographie daran, so ist es nicht zu wundern, dass sie als Wissenschaft etwas in Misscredit gekommen ist. Fehlt es daran, so ist aber die Bearbeitung der geographischen Grundbegriffe das erste und nöthigste Geschäft. Ob diess aber nothwendig sei, wird eine kurze kritische Uebersicht des in dieser Beziehung Geleisteten darthun.

Mehrfach wird auf Kant als Begründer der neueren Geographie verwiesen und wäre auch diess nicht der Fall, so würde der Königsberger grosse Denker jedenfalls unsere Aufmerksamkeit vor Anderen dadurch erregen, dass er die Geographie einer eigenen Bearbeitung würdigte. Kant hat nun jedenfalls das grosse Verdienst, den Umfang der Geographie richtiger bestimmt, das heisst für den dermaligen Standpunct weiter gezogen zu haben. Kant schrieb eine physische Geographie führte dadurch aus den Fesseln der Topographie und politischer Territorial-Beschreibung hinaus, durch ihn wurde das naturwissenschaftliche Element der Geographie für immer begründet, und in so ferne kann man ihn ohne weiters als den Vater der neueren Geographie begrüssen.

Merkwürdig aber ist es, dass über dem Umfang der Wissenschaft der Inhalt ihrer Begriffe ihm in einer Weise abhanden kam, die man bei einem so grossen Denker nicht vermuthen sollte. Es wird genügen einige seiner Definitionen hier nur anzu-

führen, deren augenfällige Mangelhaftigkeit jede weitere Kritik entbehrlich macht:

„Berge sind Erhöhungen über der Oberfläche der Erde.

Wenn sich viele Berge beisammen finden, so nennt man sie ein Gebirge.

Wenn aber ein solches Gebirge in einer immerwährenden Linie, sie mag gerade sein oder krumm, fortläuft, so heisst es eine Bergkette. Es besteht aber eine dergleichen Bergkette aus einem Stamme und aus Aesten. Der Stamm der Berge ist derjenige Ort, an dem viele Berge beisammen stehen. Aeste aber sind Berge, die nur aus dieser Linie entspringen und eine andere Richtung nehmen" [1]) u. s. w.

Ritter's Erdkunde ist ein unsterbliches Denkmal deutschen Fleisses und schaffenden Geistes, seine Aufgabe war aber eine wesentlich andere, eine grössere, als die Bearbeitung der vorhandenen geographischen Begriffe vorzunehmen, er gab desshalb auch keine strengen Definitionen, sondern Beschreibungen und Erläuterungen. Ritter's Schule scheint aber bisher mit der weiteren Entwicklung seiner Methode, bei der Anwendung derselben auf den Umfang der Erdkunde im Ganzen und Grossen oder in speciellen Verhältnissen, sich ausschliessend beschäftiget zu haben, und vergebens sucht man eine durchgreifende Revision der geographischen Begriffe.

Bekanntlich liegen Ritter's systematische Vorträge mehreren geographischen Werken zu Grunde und Ritter wurde dadurch veranlasst, sich über das Verhältniss seiner eigenen Arbeit zu denselben auszusprechen [2]). Er bezeichnete bei dieser Gelegenheit ein Werk, welches sein eigenes System mit der meisten Gewissenhaftigkeit wieder gegeben habe [3]). Sehen wir nach den Definitionen, so finden wir in diesem Werke z. B.:

---

[1]) Kant, Im., Vorlesungen über physische Geographie. Herausgegeb. von Dr. Fried. Rink. (Gesammelte Werke). Bd. VI. Leipzig, 1839, p. 524. u. s. f.

[2]) Erdkunde. Bd. II. S. 20. Note 42.

[3]) Die ersten Elemente der Erdbeschreibung. Berlin, 1830. 8. Diese Andeutungen sind ferne davon, eine Polemik zu bezwecken; da es sich nur um die Sache handelt, nicht um Personen, so habe ich bei allen folgenden Citaten die lebenden Autoren nicht genannt, da diese Werke ohnediess in den Händen Aller sind, die sich mit Geographie beschäftigen.

„Berggruppe als den haufenförmigen Zusammenhang mehrerer Berge." Es ist diess keine Erklärung, kaum eine Beschreibung, sondern vielmehr ein Bild, welches in seiner landschaftlichen Beziehung eigentlich zunächst auf die basaltischen Kegelgebirge passt. Der Unterschied von Gruppe und Kette ist weiterhin nirgends hervorgehoben. Beruht dieser Unterschied nicht wesentlich auf dem Begriffe von Gebirgs-Einsenkungen? die selbst wieder von Gebirgsspalten und Jochen unterschieden werden müssen. Man lässt gewöhnlich die Centralalpen vom Orteles bis zum Glockner in ungestörtestem Zusammenhange verlaufen, als mauerartige Kette, ohne der Einsenkungen der Malserhaide und des Brenner zu gedenken, welche über die Hälfte der mittleren Höhe des Gebirges herabreichen und die Oetzthaler Gruppe begrenzen.

Wir lesen weiterhin: „Eine Vertiefung die auf 2 Seiten von Bergen begrenzt wird, wird ein Thal genannt, wenn sie breit ist und sich weit hin erstreckt. — Schlucht ist diese Vertiefung wenn sie kurz und schmal ist."

Der Definition des Thales fehlt schon das wesentliche Merkmal, dass die Berge, welche die Seitenwände bilden, parallel sein müssen, sonst wäre jedes Tiefland, welches rechtwinklig von Bergen begrenzt wird, ein Thal. Sollen die Begriffe „breit" und „weithin" als wesentliche Merkmale gelten, so entsteht die Frage wie „breit und wie weithin?" Das lombardische Tiefland ist auch „breit" von den Alpen und Apenninen begrenzt, erstreckt sich „weithin" und ist doch kein Thal. Der wesentliche Unterschied von Thal und Mulde, letztere durch plutonische Erhebungen so häufig gebildet, ist an jener Stelle ganz ausser Acht gelassen.

In einem der ausgezeichnetsten geographischen Werke [1]) findet man folgende Definitionen:

„Gebirge sind Bergketten und Berggruppen von bedeutender absoluter Höhe, welche festes Gestein — Felsen zur Grundlage haben." Derlei bedeutende absolute Höhen, welche kein festes Gestein zur Grundlage haben, dürften schwer nachzuweisen sein.

---

[1]) Grundzüge der Erd- und Völker- und Staatenkunde. 2. Auflage. Berlin, 1837. 3 Thl. 8.

Und was ist festes Gestein? gehören nicht auch viele Conglomerate und Breccien dazu?

Wir finden weiterhin „Längenthal" bezeichnet als solches „welches mit der Hauptrichtung des Gebirges, dem es angehört, parallel streicht; — Querthal, welches eine der Haupterstreckung seines Gebirges entgegen gesetzte Richtung hat."

Humboldt nennt bekanntlich jene Thäler Längenthäler, welche mit dem Aequator parallel laufen; das ist zwar keine topische Definition, aber in letzterer Beziehung ist überhaupt jener Begriff noch allgemein sehr schwankend. Die Etsch entspringt zwischen zwei Widerlagen der Centralalpen, und in Bezug auf dieses „ihr" Gebirge müsste man nach jener Definition das oberste Etschthal ein Längenthal nennen. Weiterhin, heisst es gewöhnlich, durchbricht die Etsch die südliche Kalkkette, und in so ferne wäre das untere Etschthal, das sogenannte Lägerthal ein Querthal. Südlich von Botzen kann aber von keiner „Kalkkette" die Rede sein, dort stehen Gruppen verschiedener Gebirge in verschiedener Richtung. Der Monte Baldo aber, der die ausgezeichnete westliche Wand des unteren Lägerthales bildet, streicht mit demselben parallel von Nord nach Süd — in Bezug auf dieses „sein" Gebirge müsste man daher das untere Lägerthal wieder ein Längenthal nennen u. s. w.

Eine andere Definition lautet: „Stromschnelle heisst das schnellere Fliessen eines Gewässers unabhängig vom Gefälle, entstanden durch die plötzliche Verengung desselben. Wasserfall, Katarakt aber ist der plötzliche bedeutende Höhenunterschied im Gefälle." — Offenbar ist hier zuerst „Stromenge" mit „Stromschnelle" verwechselt, und der letztgenannte Begriff ist ganz übergangen. Ich erinnere mich aber nicht beide Begriffe irgend genau bestimmt gefunden zu haben. Eine Stromenge des Orinoko ist 890, jene der Donau im eisernen Thore 86 Klafter breit; die Entfernung beider Ufer kann also nicht wohl als Maasstab gelten, am geeignetsten dafür wäre vielleicht die Bestimmung nach Procenten oder aliquoten Theilen der mittleren Breite des Stromes.

Ein ähnlicher Maasstab dürfte für die Stromschnelle ausgemittelt werden, indem man die Zunahme des Gefälles nach aliquoten Theilen des mittleren Falles bestimmt.

Noch mangelhafter sind die Begriffsbestimmungen in anderen Werken, z. B.:

„Gebirgsketten oder Gebirgszüge" sind Gebirge, die sich in grosser Länge und in geringer Breite ausdehnen. — Thäler sind längliche, das Gebirge durchziehende, nicht sehr schroff abwärts führende Vertiefungen [1]).

In Balbi's „allgemeiner Erdbeschreibung" [2]) findet sich zwar ein eigenes Capitel „die geographischen Begriffe und Kunstausdrücke", aber die Definitionen sind auch hier sehr mangelhaft, z. B.:

„Gebirge heissen die beträchtlichsten Erhöhungen, welche einen steilen oder wenigstens einen merklichen Abhang haben." — Berggruppe ist die Vereinigung mehrer Ketten, System die Vereinigung mehrer Ketten. — Hauptkette heisst jene, an deren Abhängen oder Gipfeln die grossen Flüsse entspringen" u. s. w. Es genügt nur, in Bezug auf letztere Definition insbesonders zu bemerken, dass östlich von der Quelle der Etsch in dem Zuge der Centralalpen kein „grosser" Fluss mehr entspringt; die Drauquelle liegt auf der Einsenkung eines Armes der Centralkette.

Auch eines der neuesten Werke, dessen Titel schärfere Begriffsbestimmungen vermuthen liesse, hat diesem Gegenstande keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet [3]), wie folgende Definitionen beweisen: „Die Höhe oder die Erhöhung für sich ist der Berg, und Berge, seien sie gereiht oder gruppirt, heissen Gebirge" u. s. w. Im Gegentheile ist auch hier Umfang und Eintheilung der Geographie zwar schärfer als sonst wohl untersucht, eigentliche Begriffsbestimmungen aber findet man bei weitem weniger als selbst in andern Werken.

Die angeführten Beispiele werden zu dem Beweise genügen, dass eine Bearbeitung der geographischen Grundbegriffe ein dringendes Bedürfniss ist. Abgesehen von der Verwirrung, welche nothwendig in den Lehrbüchern der topischen Geographie selbst

---

[1]) Praktische Anleitung zum gründlichen Studium der Erdkunde für denkende Freunde dieser Wissenschaft.

[2]) Deutsche Ausgabe 3. Auflage. Pesth, 1842.

[3]) Philosophische vergleichende allgemeine Erdkunde als wissenschaftliche Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens nach ihrem inneren Zusammenhange. Braunschweig, 1845. 2 Bde. 8.

durch jene Vernachlässigung entstanden ist, muss dieser Uebelstand sich um so bedeutender herausstellen, wenn es sich um Anwendung der Geographie auf staatliche Verhältnisse handelt, welche in neuerer Zeit immer mehr in Angriff genommen wird.

In späteren Mittheilungen werde ich mir erlauben, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen.

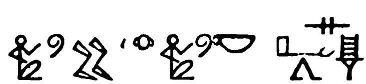
Herr Dr. Boller beschliesst die Lesung seines Aufsatzes: „Ueber die Bildung secundärer Wurzeln im Sanskrit."

Wird der active Träger einer Thätigkeit erst in Folge einer äusseren Veranlassung wirksam, dann erscheint die mit dem Exponenten dieses Verhältnisses versehene Wurzel in der Causalform. Gleiches Verhältniss mit gleicher Bezeichnung findet Statt, wenn die im Begriffe eines Nennwortes befangenen und seine Natur bestimmenden Thätigkeiten auf ein anderes Object übertragen werden, welches dieselben zur Erscheinung bringt. Die Wurzel erhält hiebei, wenn sie primitiv ist, bei vocalischem Auslaute die stärkere Erweiterung (Wṛddhi) eines einfachen Vocals, bei consonantischem Schlusse aber bleibt jeder von Natur oder durch Position lange Vocal unverändert, die übrigen kurzen Vocale nehmen die schwächere Steigerung in Guna, nur अ *(a)* wird meist lang. Secundäre Wurzeln so wie Nennstämme guniren nur auslautende Vocale, der Inlaut bleibt unverändert. Dem Auslaute आ *(â)* einer primitiven Wurzel wird प् *(p)* angefügt, die übrigen Vocale werden euphonisch verändert, Consonanten hingegen bewahrt. Der Exponent selbst ist अय् *(ay)*: भावय् *(bhâway)* hervorbringen, Dasein geben, von भू *(bhû)* sein; भेदय् *(bhêday)* spalten, spalten lassen von भिद् spalten. a. u. n. दापय् *(dâpay)* geben lassen, Busse zahlen lassen, von दा *(dâ)* geben, मेघाय् *(mêghây)* sich mit Wolken bedecken, von मेघ *(mêgha)* Wolke. Das schwache य schwindet zum Theile schon auf indischem Boden im Prâkrit und Pali; im Latein und Griechischen haben sich nur die Formen *ao*, (der ersten Conjugation mit steter Contraction) *eo*, (*αω*, *εω*, *οω*) erhalten, während das gothische in beiden Anwendungen dem mehr characteristischen *j* (*lagyan*, legen, von

ligan, managyan, vermehren, von *manags*, viel) den Vorzug gab, bis in den jüngeren germanischen Formen alle äussere Bezeichnung schwand, und der Begriff im symbolischen Lautwechsel seinen Ausdruck suchte, wovon sich bereits Anklänge in den classischen Sprachen zeigen, wie gr. μένω, dem Zend. *upamânayen*, sie mögen erwarten, altpersisch, *amânaya* ich erwartete, lateinisch *maneo* gegenüber, beweist. Vergl. Altägyptisch *men*, fest stehen.

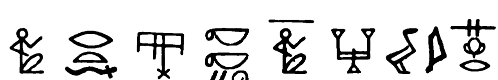
Da neutrale Wurzeln durch den Causalcharacter activ werden, so leuchtet ein, dass mit dem Verschwinden des neutralen Radicals, die active Form dem zunächst der Form zugewandten indischen Grammatiker eine Classe von activen Wurzeln darbot, an denen er den Causal-Exponenten ohne wirkliche causale Bedeutung fand, wodurch er zur Aufstellung einer besonderen Wurzelclasse, der X. bestimmt wurde.

Verfolgen wir die Darstellungsweise dieses Verhältnisses auf dem Gebiete anderer Sprachstämme, so finden wir im Altägyptischen ein vor den Wortstamm tretendes *s*, welches aus einfachen Verbalwurzeln und Nominalstämmen theils einfach, theils doppelt transitive Verbale bildet; *(s. ha)* setzen lassen von *(ha)* setzen; *(senhu)* binden, von *(nuh)* Strick.



s. ha. ku. i her rat. u. i

mache mich stehen auf meinen Füssen



s. herau na. i keke. u r tef. i

führe mich durch die Finsterniss zu meinem Vater.

Das Neuägyptische hat zwar in einzelnen Fällen, wo die Causalbedeutung nicht mehr gefühlt wurde, jenes *s* bewahrt, wie in ϹⲰⲚϨ *(sonh)* binden, in der Regel aber dasselbe in Ⲧ verwandelt. ⲦⲘⲀⲈⲒⲞ, rechtfertgen neben dem Altägyptischen *s. ma.*

Die semitischen Sprachen bilden ein Causalverbum, durch ein vor die Wurzel vortretendes أ, wobei die gesetzmässige Dreisilbigkeit den ersten Radicalbuchstaben nöthigt, seinen Vocal aufzugeben. أنزل hat herabsteigen lassen, أحزن hat betrübt, wobei es bei dem Reichthume der Formen möglich ist, feinere Schattirungen anderweitig zu bezeichnen.

Das Magyarische bildet seinen Causalausdruck durch das beim Passiv berührte *at, et, tat, tet.*

Die einsilbigen Sprachen unterscheiden den eigentlichen Causalausdruck von der einfachen Umwandlung eines neutralen Verbums in ein actives. Während letztere (im Tibetanischen und Birmanischen) in die Lautung der Wurzel selbst verlegt wird, (Tibet. durch Consonanten- und Vocal-Wechsel, Hinzufügung neuer Elemente, Vor- und Nachsetzung oder Veränderung der stummen Buchstaben. འབྱེ *(jè)* sich lösen, trennen, འབྱེད་ *(jèd)* trennen, zerstreuen, འབྱེལ་ *(jèl)* umfallen, སྦྱེལ་ *(cèl)* umwerfen, འཆད་ *(chad)* in Stücke gehen, zerbrechen, གཅོད་ *(cod)* abschneiden, trennen; Birmanisch durch Behauchung des Anlautes, wo er derselben fähig ist, und Einschaltung eines *h* nach demselben: *kyût* frei, los sein; *khyût* erhöhen, *lań* erschrocken sein, *lhań* erschrocken), bildet das wirkliche Causale ein Compositum, dessen erster Theil den Begriff der Veranlassung ausdrückt, und wozu die Wurzeln welche machen, senden, befehlen, bedeuten, verwendet werden, Chines. *ssè* befehlen, *tć'a* senden, Birm. *tsé* senden, Chin. *tsŏ* machen, Tibet. འཇུག་ *(jug)* machen, welche selbst ihrem Lautinhalte nach zusammen gehören.

Die Malajischen Sprachen legen den Causalbegriff theils in das Präfix, wie die Tagalische, theils in das Suffix, wie die Javanische, Kawi und eigentlich Malajische, wobei letztere gewöhnlich auch eine Veränderung des Anlautes, im Malajischen jedoch nur in Verbindung mit einem Praefixe verbinden. Die Tagalische Sprache bildet den transitiven Ausdruck überhaupt durch Vor-

setzung von *macà* und den speciell causalen durch *magpa*: *macà búhai* Leben hervorbringen, *macàhapis* Traurigkeit verursachen, *magpasúlat* schreiben lassen.

Die Javanische (und Kawisprache) bilden den transitiven Ausdruck durch Anfügung von ꦲꦶ *(hi)* das die Verdoppelung eines vorhergehenden Consonanten, Einschaltung eines zu verdoppelnden *n* nach einem Vocal, und die Umwandlung von *i* und *u* in *è* und *o* bedingt; gewöhnlich wird auch der anlautende harte Consonant in seinen Nasal verwandelt, dem weichen aber derselbe mit *a* (als ꦲ꧀) bloss vorgesetzt, während die Vocale und Halbvocale den gutturalen Nasal vorausschicken: ꦭꦏꦸ *(laku)* gehen, ꦔ꧀ꦭꦏꦺꦴꦤ꧀ꦤꦶ *(nglakonni)* ausführen. ꦲꦶꦭꦁ *(hilang)* verloren gehen, ꦔꦶꦭꦁꦔꦶ *(ngilangngi)* etwas verlieren.

Der Causal-Ausdruck im engeren Sinne wird durch Anfügung von ꦲꦏꦺ *(hakê)* *Ng*, ꦲꦏꦼꦤ꧀ *(haken)* Kr. und Kawi gebildet: wobei dieselben Veränderungen des Anlautes eintreten, den auf gleiche Weise wie vor ꦲꦶ *(hi)* behandelten Vocalen aber ein zu verdoppelndes ꦔ angefügt wird: ꦔꦶꦭꦁꦔꦏꦺ *(ngilangngakè N)* ꦔꦶꦭꦁꦔꦏꦼꦤ꧀ *(ngilangngaken)* Kr. Kaw. vernichten lassen. In vielen Fällen wird jedoch die Grenze zwischen beiden Ausdrucksweisen nicht beobachtet, obgleich erstere nie in das Gebiet der zweiten hinübergreift: ꦲꦼꦤ꧀ꦤꦼꦁꦔꦼꦤ꧀ꦤ ꦲꦶꦁ ꦭꦩ꧀ꦥꦃꦚ ꦱꦁ ꦤꦶꦮꦠ ꦏꦤ꧀ꦝꦼꦒ꧀ ꦭꦩ꧀ꦥꦃꦲꦶꦫꦺꦏꦶ *(hennengngenna hing lampahnya sang niwata kandeg lampahhirèki)* lasst uns schweigen von der Reise des Niwata, dessen Aufbruch gehindert wurde; neben ꦏꦮꦱ ꦱꦶꦫ ꦩꦠꦼꦤ꧀ꦤꦶ ꦩꦫꦶꦁ ꦔꦶꦁ ꦥꦚ꧀ꦕꦢꦿꦶꦪꦺꦏꦸ *(kawasa sira matênni maring nging pancadriyêku)*, ihr seid im Stande, diese Sinne zu tödten.

Im eigentlich Malajischen findet dieselbe doppelte Bildung Statt, mit vortretendem Suffixe من *(man)* das in Bezug auf den An- und Auslaut den oben gegebenen Gesetzen folgt. Die Unterscheidung wird noch weniger festgehalten, namentlich tritt *i* mehr in den Hintergrund und *kan* nimmt beide Gebiete ein.

Die Sprachen der Südsee bilden für beide Formen einen gemeinsamen Ausdruck, der jedoch auch in die neutrale Bedeutung zurückgreift, durch Vorsetzung von *waka Neuseel. Rarotonga*, *foekka Tong.*, *faa* und *haa Tah. haa* und *hoo Haw: waka mate*, vernichten, schaden von *mate*, sterben, *wakau* aufrichten, stellen, *waka rongo*, benachrichtigen, *rongo*, hören, *foekka hingoa*, nennen, *hingoa*, Name, *foekka kei*, füttern, *kei*, essen, *hoolohe*, gehorchen, *lohe*, hören, *hookomo*, hineinstecken, *komo*, eintreten etc.

Wenden wir uns nun zu der Erklärung. Als Anhaltspunct bietet uns die Sprache das Casusaffix des Dativs, das in seiner Form mit den Causal-Exponenten zusammenfällt, und die Wurzel इ gehen, die in den starken Formen unter *Guna*-Erweiterung, erscheint. Auch hier scheint die verbale Erklärungsweise wie die nächste so die einladendste; dennoch vermögen wir sie nicht für ausreichend zu erkennen, namentlich spricht der Umstand gegen sie, dass die Sprache den wesentlichen Theil, der ihr organisches Leben selbst bedingt, den Vocalsymbolismus in den eigentlichen Wurzeltheil verlegt, und so jenem Exponenten eine bloss äussere Geltung zugesteht. Vielmehr kann jener sogar wegfallen ohne die Bedeutung der innerlich umgebildeten Wurzel aufzuheben. Jener Exponent kann daher nur die äussere Beziehung auf ein bestimmtes Object vermitteln und so tritt er in Gegensatz mit dem Passiv-Charakter. Während letzterer die Wirkungssphäre der Thätigkeit umschreibt, weist der Causal-Exponent dem objectiven Träger der Thätigkeit seine Rolle zu: जीवयामि मनुष्यम् (*jîvayâmi manuschyam*), ich, leben ihm, den Menschen.

Als gewichtigsten Einwand kann man die Incongruenz des Pronominalstammes mit dem secundären Objecte geltend machen und in der That müsste, vom Standpuncte der erhaltenen Sprache aus, eine solche Annahme zurückgewiesen werden. Diese Bildung greift aber zurück in eine Periode, wo uns die Denkmäler verlassen, und nur auf dem Pfade der Vergleichung ein weiteres Zurückgehen möglich wird. Hier erweisen sich die malayischen und Südseesprachen von wesentlichem Nutzen. Wie der Mensch noch ganz in der Natur befangen lebt, so trägt auch seine Sprache den sinnlichen Charakter unmittelbarer Anschauung; wie die Begriffe noch unklar und unentwickelt, so ist sein Wortvorrath verworren und

gestaltlos. In Mittelpuncte der sinnlichen Erscheinungen bezieht er diese zunächst auf sich, und gibt ihnen, nach seiner individuellen Stellung Richtung und Ziel. Daher jener Reichthum an demonstrativ-Stämmen und das Streben, alle Verhältnisse durch dieselben zu bezeichnen. Denn mit der Erscheinung sucht er zugleich ihre Oertlichkeit zu bestimmen, und so werden ihm unsere Präpositionen Elemente der Erscheinung selbst, die er mit ihr zugleich setzt, und die er nicht zu trennen vermag. Man hat zwar mit Recht auf den glücklicheren Entwicklungsgang bestimmter Völker hingewiesen, der den Geist aus den sinnlichen Fesseln befreite; dennoch würde man sehr irren, wenn man das Dasein oder den Einfluss jener Uranfänge für sie in Frage stellen wollte. Man mag die naive Anschauung der Südsee-Insulaner, die bei jeder Handlung die Richtung gegen oder von sich ausdrücken, als etwas Kindisches belächeln, man vergisst aber, dass unsere Präpositionen aus derselben Anschauung hervorgegangen, ja, dass der regere Sinn der Indogermanen diesem Systeme eine noch weit grössere Ausdehnung gab. Allerdings schwinden mit der erwachenden Schwungkraft des Geistes jene sinnlichen Gränzen seines Blickes; wie die äussere Erscheinung mehr zurücktritt, und der synthetische Verstand das stolze Gebäude seiner Begriffe aufthürmt, zieht sich auch das Sprachleben mehr in seine vitalen Theile zurück, jene äusseren Stützen verschmähend, bildet er seine Kategorien in den gedrungenen Gränzen des Lautes, verwendet aber jenes Aussenwerk im Um- und Neubau, der mit dem geistigen Fortschritte Hand in Hand geht. Nur hie und da bleibt ein Bruchstück, als Erbstück aus der Vorzeit zurück, unverstanden und an dem neuen Leben keinen Antheil nehmend.

Doch zurück zum Causal-Exponenten, den man noch diesen Andeutungen keinen Anstand nehmen wird, mit jenem malajischen ꦏꦼ zu identificiren. Der malajische Laut hat noch die Eigenthümlichkeit bewahrt, dass er das folgende Nennwort ohne Präposition zu sich nimmt, und also sich seiner eigenen demonstrativen Bedeutung nach bewusst ist. Noch mehr; die javanische und Kawi-Form des speciellen Causals auf ꦲꦏꦼ (*hakê*) und ꦲꦏꦼꦤ꧀ (*haken*) ist wie dem Laute, so gewiss auch der Bedeutung nach die Präposition اكن (*akan*) zu, an, Zeichen des Dativ's des

eigentlich malajischen. Letztere Sprachen haben hierin den Vorzug, dass sie das eigentliche Causal von dem bloss transitiven Verbum unterscheiden, ja sie erklären auch gewissermassen die Uebereinstimmung des Dativ-Affixes mit dem Causal-Charakter. Letztere findet auch in dem Umstande eine Bestätigung, dass die neu-indischen Sprachen dasselbe Affix (کو) gebrauchen und selbst in den romanischen Sprachen die ursprüngliche Anschauungsweise sich geltend macht, wenn sie eine Causalform durch Umschreibung ausdrücken. Wir legen daher den eigentlichen Träger der Causalbedeutung in die Wurzel selbst, und finden ihn in dem Vocalwechsel der schon in der vorgeschichtlichen Periode der Sprache thätig, zuletzt allein zur Herrschaft gelangte, und diese in den germanischen (wie bereits in Griechischen) ausschliessend behauptet.

Was die Formen der übrigen Stämme betrifft, so wird man in dem ägyptischen *s* ein Objectiv-Präfix, analog dem magyarischen *ya*, *i* der bestimmten Conjugation zu suchen haben, und das neu-ägyptische *t* als eine Erhärtung von *s* erklären, wenn sich nicht erweisen lassen sollte, dass dieses *s* selbst aus einem früheren *t* hervorgegangen.

In den semitischen Formen, in welchen die Vocalsymbolisirung überhaupt die vorherschende Rolle spielt, wird man zunächst auf diesen gewiesen, doch dürfte auch hier noch der Rest eines früheren Demonstrativ's anzunehmen sein.

Die magyarische Form wurde beim Passiv besprochen. Die tibetanische und birmanische Sprache haben wenigstens den Unterschied der Wurzelbedeutung in den Laut selbst gelegt, und namentlich hat erstere eine Reihe von Formen geschaffen, welche der Unterscheidung genügt. Die malajischen Sprachen verdienen namentlich in Bezug auf ihre Präfixe besondere Beachtung, in denen sich zuerst das Streben kund gibt, den starren Theil des Wortvorrathes von dem wandelbaren zu sondern, was die tagalische Sprache auch vollkommen durchführt. Die polynesischen Sprachen stimmen in Bezug auf das Causalverbum vollkommen, selbst dem Laute nach, mit dem letzteren.

Noch bleibt mir eine Erscheinung der Causalwurzel zu erklären, die Anfügung eines प् an die mit आ auslautenden Wur-

zeln vor dem Antritte des Causal-Exponenten. Untersucht man die Erscheinung näher, so zeigt sich eine Reihe von Wurzeln, welche mit und ohne प् erscheinen, ohne ihre Bedeutung wesentlich zu ändern; doch scheint die transitive vorzuherrschen, wie लू schneiden und लुप् *id.* दीप् (dîp), leuchten, (दी) दी *id. ru-o*, stürzen, *ru-m-po*, stürzen machen, brechen. Hieraus ist man zu dem Schlusse berechtigt, dass die Aufügung von प् von der Causalbildung unabhängig ist, da selbst Causalformen mit प् ohne den Exponenten desselben erscheinen; so lateinisch *dam-num*, Schadenersatz aus einer Wurzel *dap*, mit assimilirtem *p*; griechisch δαπάνη Aufwand etc. Man kann demnach das *p* als Objectiv-Affix erklären, analog dem ägyptischen *s*, dem koptischen ⲥ das nachgesetzt wird; vergl. ⲥⲱⲡⲥ, bitten mit ⲥⲡⲥⲱⲡ. Dass man in dem Lippenconsonanten einen Pronominalstamm zu suchen habe, beweist die Prädicativ-Wurzel *pu* ägyptisch, sanscr. भू werden, *fio*, welche bereits Schwartze mit dem ägyptischen Artikel *pe* und der Präposition (अ)भि, ب فى zusammengestellt hat.

Intensiv.

So nennen wir eine Wurzelform, welche die oftmalige Wiederholung, die Stärke und den Umfang einer Thätigkeit bezeichnet. Die Wurzel selbst erscheint reduplicirt, wobei die Wurzelvocale *i*, *î*, *u*, *û* gunirt, अ hingegen verlängert, oder durch Aufnahme des folgenden Nasals oder र् erweitert wird. Gewöhnlich erhält die neugebildete Wurzel den Präsens-Charakter der IV. Classe य् und nimmt dann die Medial-Affixe zu sich. चेचीय् oft sammeln oder चेचि, und देदीप्य् oder देदीप् sehr glänzen. Diese Bildung scheint sich bloss auf die östlichen Zweige des indogermanischen Stammes zu beschränken, und nur einzelne Beispiele finden sich im Griechisehen wie δαρδάπτω von δάπτω zerreissen. Die Bedeutung fliesst aus der Verdopplung, welcher das bereits zum Durchbruch gelangte Sprachgefühl die Erweiterung des Vocals beifügte. Die an sich klare Geltung der Reduplication, wird durch die Vergleichung mit andern Stämmen, namentlich jenen, welche einer mehr sinnlichen Anschauung Ausdruck geben, näher dahin bestimmt, dass dieselbe wirklich die volle Wurzel vertritt; vergl. alt-ägyptisch *petpet*, in die Flucht schlagen, neu-ägyptisch ϣⲟⲕϣⲉⲕ scharf, spitzig sein.

Eben so bieten die semitischen Sprachen eine Anzahl Quadriliteren, welche durch Verdopplung entstanden sind. In den einsilbigen Sprachen sind diese Wurzelverdopplungen recht eigentlich zu Hause, und sie haben hier, wie in den malajischen und polynesischen Sprachen ein weiteres Gebiet, indem sie, wie die Hieroglyphe bildlich, die Mehrzahl und Steigerung bezeichnen.

Tibet. འགོ་འགོ་བ (*gô-gô-wa*) öfter gehen ཀློག· ཀློག· པ. (*log. log. pa*) oftmals lesen; malaj. كركر (*kirakira*) vermuthen, برچري۲ *bercerei-cerrei*, sich zerstreuen, Javanisch: ꦔꦺꦴꦪꦒ꧀ꦔꦺꦴꦪꦒ꧀ *ngoyagngoyag* von *koyag* anhaltend sich bewegen, ꦱꦼꦩ꧀ꦱꦼꦩ꧀ sich an etwas ergötzen von *sem*.

Die Sprachen der Südsee gebrauchen solche Formen noch öfter, und zwar mit voller oder theilweiser Wiederholung: *wehe wehe,* trennen; *tirotiro riri,* zornig aufblicken; *kanikani,* tanzen; *tatari,* erwarten; *piperi,* drängen.

Desiderativ.

Eine Wurzelform die nur den östlichen Zweigen eigen ist, und den Wunsch oder die Geneigtheit eine Thätigkeit auszuüben, in einen Zustand überzugehen, bezeichnet. Die Wurzel erhält Reduplication mit dem Vocale *i*, der jedoch einem folgenden *u*-Elemente assimilirt wird, und fügt an das Ende, an einfachen Wurzeln zum Theil unmittelbar, ausserdem mittelst bindenden *i* den Charakter स्. In den westlichen Sprachen lassen sich die Inchoation auf *sco* hieherziehen, wie auch einzelne Reste, z. B. lateinisch *gnarus* neben sansc. जिज्ञास् erforschen, γιγνώσκω, μιμνήσκω, neben मीमांस् durchdenken etc.

In den übrigen Sprachstämmen findet sich keine entsprechende Bildung. Man ist daher bei ihrer Erklärung auf die Sprache selbst beschränkt, und auch diese bietet keine besonderen Anhaltspuncte. Obgleich die Beziehung zur Wurzel इष् wünschen, keineswegs zufällig ist, und Wurzelverbindungen selbst im Sanscrit nicht ganz unerhört sind, so dürfte diese Zusammenstellung doch keine befriedigende Lösung, namentlich nicht für die westlichen Formen geben. Vielleicht liegt für die eigentli-

chen Inchoativen, welche ohne Reduplication erscheinen, und denen im Sanscrit इष् und स् parallel geht, der Stamm der Wurzel अञ्च् *(anc)* gehen, zu Grunde, dessen *a* in der Verbindung ausfällt. Am nächsten liegt die vedische Präposition अच्छ *(accha)* hinzu: vor *(coram)*, welche Benfey auf अक्षि, gewiss mit Recht, zurückführt, so dass man auf die Wurzel ईक्ष्, *îksch*, schauen, अश् *aç*, durchdringen, gelangen, zurückgeführt wird. Die Reduplication des eigentlichen Desiderativs schliesst sie an die Präsensformen der reduplicirenden 3. Wurzelclasse, der Ausdruck des Wunsches aber scheint in dem Charakter *i* zu liegen, da die Wurzel ohne Reduplication überhaupt die Gewohnheit, Uebung oder Wiederholung bezeichnet, wie sich aus einer Reihe von solchen Wurzeln entnehmen zu lassen scheint. Von Wichtigkeit ist die Vergleichung mit den Denomitivformen auf ईय् *(îy)*, welche besonders im Veda häufig, was Verlangen nach dem ausdrückt, was das zu Grunde liegende Nomen aussagt.

Die ägyptischen Formen mit hinten angefügtem ⲥ scheinen gleichfalls eine solche Beziehung anzudeuten, und selbst das sogenannte ϣ intensivum, welches vor die Wurzeln tritt, liegt jenem sanskritischen स der Habitualität am nächsten. Die polynesischen Formen mit vorgesetztem *hia*, welche Verba neutra bilden: *hia kai*, hungern (siehe oben Passiv), führen auf eine Wurzel *Tong fia N. S. hia*, wünschen, wollen.

Herr Regierungsrath Chmel liest die Fortsetzung seines Aufsatzes:

„Ueber die Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich."

Vorerinnerung.

Ich sehe mich veranlasst, meine Vorträge über „Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich" mit ein paar Worten zu rechtfertigen:

Um das Gebiet des Wissens zu erweitern (allerdings Hauptaufgabe einer Akademie, wenn auch nicht die einzige), muss man dasselbe durch und durch kennen, das ganze Feld übersehen. Wer das Alte nicht kennt, kann Neues kaum finden, wenigstens darüber nicht vollständige Rechenschaft geben.

Geschichte ist vor allen andern Wissenschaften erst allmähliger Ausbildung bedürftig, je reicher ihre Quellen fliessen, desto sicherer wird sie. Sie ist mehr als jede andere abhängig vom Zusammenwirken Vieler.

Die Literatur ist die Leuchte der Geschichte, darum müssen beide auf's engste sich verbinden. Auf den Schultern des Einen kann der Andere weiter sehen. —

Was früher geleistet wurde, was Dieser und Jener arbeitete muss man kennen und benützen.

Leider fehlt es unserer österreichischen Geschichts-Literatur an den nöthigsten literarischen Hilfsmitteln, vorzüglich an Uebersichten, Verzeichnissen, Realcatalogen. Wir vermissen schmerzlich jene förderlichen Nachweisungen, welche so vielen andern fremden Staaten und Völkern zu Gebote stehen.

Was wir haben, ist veraltet, ist mangelhaft und weit zurück. Vogel's Specimen Bibliothecae Austr. ist vor 70 Jahren, Weber's Handbuch vor 50 Jahren erschienen. Was ist seitdem geleistet worden, was ist beiden Sammlern nicht entgangen? Und wie unbekannt sind überdiess noch dazu diese Werke. Ein sehr ausgezeichneter Geschichtschreiber Oesterreichs hatte schon mehrere Bände seines Werkes geschrieben, ohne nur eine Ahnung zu haben, dass ein solches Werk wie Vogel existire.

Um nun besonders die jüngere Generation, auf welche unsere Hoffnung gerichtet ist, die berufen sein dürfte, die vaterländische Geschichte zu regeneriren und des Namens einer Wissenschaft würdig zu machen, in ihren Arbeiten zu fördern, sie auf das, was existirt, aufmerksam zu machen, ihr die Lücken anzudeuten, welche ausgefüllt werden sollten, habe ich diese Vorträge begonnen, sie sind für den jungen Nachwachs bestimmt, sie sollen anregen.

Aber auch an und für sich ist eine Darstellung und eine kritische Uebersicht der Geschichts-Literatur, wie ich glaube, nichts Ueberflüssiges.

Es gibt eine Geschichte der Geschichte, so wie jeder andern Wissenschaft. Eine Literatur-Geschichte muss die allmähligen Fortschritte der Historiographie und ihren Wechsel schildern.

Die Schicksale der Geschichtswissenschaft, namentlich in Oesterreich, und besonders in den letzten dreissig Jahren, wo man sie für überflüssig, ja für gefährlich hielt, und die Jugend zu ihrer Vernachlässigung aufforderte, sind der nähern Untersuchung wohl werth.

Ueberhaupt ist Literaturgeschichte in Verbindung mit Cultur- und Sittengeschichte, ohne Zweifel unter allem was wissenswerth ist, das Edelste, das Nützlichste.

Ich glaube somit Vorträge über die „Pflege der Geschichtswissenschaft in Oesterreich" gerechtfertigt zu haben, es sind kritische Fingerzeige.

Zu gleicher Zeit erschien ein anderes Werk über die Topographie des Landes unter der Enns (von 1831—1841) von Schweickhardt[1]), das neben einigen guten Materialien und Notizen (er konnte die Sammlungen Baron Penkler's und Adrian Rauch's benützen) sehr viel Spreu und Unverbürgtes brachte, dafür aber bereit liegendes Material aus Unkenntniss liegen liess.

An Thätigkeit und Fleiss liess es der Verfasser, wie es scheint, nicht fehlen, aber Quellenkenntniss und kritische Umsicht mangelt durchaus. Für einen Einzelnen war dieses Unter-

[1]) „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, durch umfassende „Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, „Rotten etc. etc. topographisch-statistisch-genealogisch bearbeitet, und nach den „bestehenden vier Kreis-Vierteln alphabetisch gereiht. Von Fr. Schweickhardt „etc. etc. Wien, 1831. In Commission in der Schmidl'schen Buchhandlung. In 8o mit Kupfern. Zusammen 37 Bdd. Das Viertel unterm Wienerwald 7 Bdd.; das Viertel oberm Wienerwald 14 Bdd.; das Viertel unterm Manhartsberge 7 Bdd., das Viertel oberm Manhartsberge 6 Bdd. (unvollendet), die Haupt- und Residenz-Stadt Wien 3 Bdd. Es fehlen noch die ehemaligen Herrschaften Albrechtsberg, Breiteneich, Burgschleinitz (zweimal, Fideicommiss- und Pfarrherrschaft), Eggenburg (Stadt und k. k. Stiftungsfonds-Herrschaft), Eisgarn, Gföhl, Gmünd, (Stadt und Allodialherrschaft, dann Pfarrherrschaft), Göpfritz, Greillenstein, Gross-Pertolz, Gross-Poppen, Haindorf, Idolsberg, Kattau, Langenlois (Markt), Maigen, Meyres, Nieder-Fladnitz, Nieder-Kreuzstetten, Nieder-Ranna, Pöggstal, Prutzendorf, Rapottenstein, Rastbach, Reinprechtspölla, Roregg, Rosenau, Schwarzenau, Spitz, die freien Gemeinden Stiefern und Thürneustift, Stockern, Theras, Therasberg, Weitra (Bürgerspitalsherrschaft und Fideicommissherrschaft) Wildberg — also 43 Herrschaften; es ist mithin kaum die Hälfte des Viertels bearbeitet. — Bei allen Fehlern und Mängeln ist das Schweickhardtische Werk doch dem Geschichtsforscher so wie dem Topographen und Statistiker unentbehrlich, darum ist diese Lücke sehr empfindlich. — Es ist doch eine eigene Sache, dass selbst umfangreiche Werke einen Gegenstand nicht erschöpfen, so auch die Hormayr'sche Geschichte Wiens. —

nehmen jedenfalls zu schwer, selbst wenn die umfassendsten und gründlichsten Vorstudien durch dreimal längere Zeit vorausgegangen wären.

Auch Schweickhardt's Topographie blieb unvollendet, so wie seine Perspectivkarte des Landes unter der Enns, von der kaum der vierte Theil erschienen ist (63 Blätter mit eben so viel Heftchen Beschreibung).

Nach unserer Ueberzeugung ist etwas Gediegenes und Vollständiges nur von vereinten Kräften zu erwarten, und anzusprechen.

Fassen wir einmal den Umfang und die Schwierigkeit der Aufgabe näher ins Auge.

Das Land unter der Enns und seine Geschicke sollen dargestellt und geschildert werden, treu und wahrhaft, genau und ausführlich.

1. Die Natur des Landes und seiner Bewohner.
2. Die Wohnplätze derselben, einst und jetzt.
3. Die Abstammung derselben nach den Volksstämmen und ihrer Sprache.
4. Die gesellschaftliche Verfassung in der diese Bewohner lebten und leben nach den verschiedenen Ständen und ihre Rechte.
5. Die staatliche Verfassung und ihre politischen Veränderungen.
6. Die religiösen Ansichten dieser Bewohner und ihr kirchliches Leben.
7. Die Sitten und die Bildung dieser Bewohner.

Nach dieser siebenfachen Gliederung umfasst eine gründliche und vollständige Landeskunde die Kenntniss:

Erstens der Naturgeschichte des Landes unter der Enns.
Zweitens der Topographie desselben.
Drittens der Sprache und ihrer Denkmäler.
Viertens der Rechtsgeschichte und ihrer Denkmäler.
Fünftens der politischen oder Staatsgeschichte.
Sechstens der Religions- und Kirchengeschichte.
Siebentens der Cultur-, Literatur- und Kunstgeschichte desselben.

Lassen Sie uns nun diese sieben Zweige eines Baumes näher in's Auge fassen.

Zuvor muss ich Sie aber an ein wissenschaftliches Unternehmen erinnern, welches vor beinahe zwanzig Jahren hier in Wien angeregt wurde, nach einiger Zeit auch theilweise zur Ausführung, leider aber auch ebenso bald wieder in's Stocken kam, wie so viele, ja die meisten literarischen Unternehmungen, die auf ein Zusammenwirken Mehrerer berechnet sind. Ich meine die „Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns." Herausgegeben auf Veranlassung der Nieder-Oesterreichischen Stände von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie. [1])

---

[1]) Es erschienen die ersten zwei Bände im Jahre 1832, der dritte im Jahre 1833, der vierte und letzte im Jahre 1834. Dass in diesen vier Bänden allerdings nicht wenig Interessantes und Gediegenes zu Tage gefördert wurde, geht aus dem Inhalte der darin vorkommenden Aufsätze hervor, daher ich es für erspriesslich halte, eine Uebersicht desselben hier mitzutheilen:

Beiträge zur Landes-Kunde Oesterreichs unter der Enns. Herausgegeben auf Veranlassung der Nieder-Oesterreichischen Stände von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie.

Erster Band. Mit 11 Holzschnitten, 4 lithographirten Karten und 2 Kupfertafeln. Wien 1832. in Commission der F. Beck'schen Universitätsbuchhandlung. X. 341 S. 8°.

Inhalt: Einleitung. S. III.

1) Einige Worte über den dermaligen Stand der Landwirthschaft in Nieder-Oesterreich. S. 1.

2) Das Erzherzogthum Oesterreich, verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf Volksunterricht und Verbrechenzahl. Von Dr. Johann Springer, k. k. Professor der Statistik an der Wiener Universität. S. 57.

3) Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns. Von Franz Tschischka. S. 74.

* 4) Die Denksäule nächst Wiener-Neustadt, Spinnerin am Kreuze genannt. Beschrieben und historisch erläutert, von Ferdinand Karl Boeheim. S. 96. Mit 11 Holzschnitten und 2 Kupfertafeln.

* 5) Ueber die Gränzen des Landes Oesterreich unter der Enns. Von Johann Philipp Weber. S. 169. Mit 3 lithographirten Kärtchen.

6) Darstellung der pflanzen-geographischen Verhältnisse des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns. Von Johann Zahlbruckner. S. 205.

7) Ueber die geognostische Untersuchung Oesterreichs. Von Paul Partsch. S. 269.

8) Ueber die Ausarbeitung einer Fauna des Erzherzogthums Oesterreich, nebst einer systematischen Aufzählung der in diesem Lande vorkommenden Säugethiere, Reptilien und Fische, als Prodrom einer Fauna derselben. Von L. J. Fitzinger. S. 280.

Zweiter Band. Wien 1832. Mit 2 lithographirten Tafeln. 315 S. 8°.

Inhalt: 1. Systematisches Verzeichniss der Schmetterlinge im Erzherzogthume Oesterreich. Von Vincenz Kollar. S. 1.

2) Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter der Enns, während der Herrschaft der Römer. Von Joseph Cales. Arneth. S. 102.

Nach meinem Erachten kann doch nur von einem Vereine vieler und verschiedener wissenschaftlicher Capacitäten das Zustandekommen eines wirklich befriedigenden Werkes über „Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreich unter und ob der Enns" gehofft und erwartet werden.

So wie alle Erfahrungs-Wissenschaften die „Geschichte" benöthigen, ohne Geschichte gar nicht existiren würden, so bedarf die „Geschichte" auch ihres Lichtes, sonst entbehrt sie aller Wissenschaftlichkeit, wird ein ganz unkritisches Gewäsche oder einseitiges Berichten über Dinge, welche höchst untergeordnet sind, indess die wichtigsten Verhältnisse unberührt bleiben und unverstanden. —

Gehört es nicht zur Geschichte des Landes, zu wissen, wie dasselbe entstanden ist und sich nach und nach gebildet hat, auf welchem Boden stehen wir und wandeln wir? —

---

3) Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns, (Fortsetzung) Von Fr. Tschischka. S. 148.

4) Ueber die Höhe des St. Stephans-Thurmes in Wien, und dessen Erhöhung über einige Puncte des Wasserspiegels der Donau und über die Meeresfläche. Von Carl Myrbach von Rheinfeld. S. 215. Mit 2 lithographirten Karten.

* 5) Der Rittergau im Parke zu Lachsenburg. Geschildert von F. C. Weidmann. S. 278.

Dritter Band. Wien, 1833. 221 S. 8⁰.

Inhalt: * 1) Andeutungen zur Geschichte und Beschreibung des bürgerlichen Zeughauses in Wien. Von J. Scheiger. S. 3.

2) Systematisches Verzeichniss der im Erzherzogthume Oesterreich vorkomenden geradflügeligen Insekten. Von Vincenz Kollar. S. 67.

3) Systematisches Verzeichniss der im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Weichthiere, als Prodrom einer Fauna derselben. Von L. F. Fitzinger. S. 88.

* 4) Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns. Von Franz Tschischka. (Schluss.) S. 123.

5) Gärten und Garten-Kunst in Oesterreich. Von Carl Ritter. S. 131.

6) Alphabetisches Verzeichniss aller Orte Oesterreichs nach ihrer geographischen Länge und Breite. Von J. J. Littrow. S. 146.

Vierter Band. Wien 1834. Mit einem * Kupferstiche und einem Holzschnitte. S. 285. 8⁰.

Inhalt: * 1) Die Burg zu Wiener-Neustadt und ihre Denkwürdigkeiten. Historisch und archäologisch beschrieben von Ferdinand Karl Boeheim (mit 1 Holzschnitte und einem Kupferstiche). S. 1. (Sehr interessant.)

2) Alphabetisches Verzeichniss aller Orte Oesterreichs nach ihrer geographischen Länge und Breite. Von J. J. Littrow. (Beschluss.) S. 84.

* 3) Der Rittergau im Parke zu Lachsenburg. Geschildert von F. C. Weidmann. (Beschluss.) S. 131.

4) Beiträge zur cryptogamischen Flora Unter-Oesterreichs. Von Friedrich Welwitsch S. 156.

* 5) Herrschaft Wetzles. Von Johann Frast. S. 274. (Die Herrschaft heist eigentlich Dobra. — Nachrichten vom Geschlechte der Dobra. — * Interessante Briefe der Kaiserin Eleonore dritten Gemahlin K. Leopolds I. an ihre Kammerfrau, Magdalena Henriette Freiin von Schäfer.)

Gibt es keine Urkunden, die uns darüber Aufschluss geben? Ja wohl, die älteste Geschichte des Landes liefert uns der Geolog, der Physiker, der Geograph, ihre Forschungen müssen uns darüber belehren, wie sich Oesterreich nach und nach gebildet hat. — Das Wiener-Becken ist der Boden eines grossen Landsees. — (Spuren einer früheren Bevölkerung, Beschiffung dieses Sees. — Ist es wahr, dass man an der Wand in der Nähe von Wiener-Neustadt eiserne Ringe fand, woran die Schiffe befestigt waren? s. Schmidls Schneeberg S. 49.)

Die Hydrographie muss im Vereine mit der Geschichte die Veränderungen des Laufes der Donau, dieses Hauptvehikels der Cultur, durch die, man darf es sagen, die ganze Gestaltung unserer Geschichte wesentlich bedingt war, beleuchten. Wie lückenhaft ist darin bisher noch unsere Kenntniss.

Naturgeschichte im weitesten Umfange des Wortes, Oekonomie und Medicin werden im Bunde mit der Geschichte zur Beleuchtung der Zustände und Geschicke des Landes unendlich viel beitragen können, kaum thut es Noth, Beispiele anzuführen. Doch wollen wir es thun.

Nur im Vereine naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Kenntnisse sind Aufschlüsse möglich über früheren Bergbau, über frühere Oekonomie, über frühere Technologie, über frühere Kunst und Literatur im Lande Oesterreich. — Wie wichtig sind zur Beurtheilung der früheren Cultur-Geschichte nicht genaue Kenntnisse aller Fächer des menschlichen Wissens, um dieselbe weder zu unterschätzen noch zu überschätzen.

Muss eine Geschichte der Wiener-Universität, auf die wir noch später insbesondere zurückkommen werden, nicht den frühern Zustand der Naturwissenschaften und insbesondere der Medicin, so wie auch der Mathematik, der Astronomie u. s. w. berücksichtigen? Sollen da nicht vereinte Kräfte etwas Tüchtiges liefern können? Ja — aber auch nur vereinte Kräfte [1]).

---

[1]) Ich habe in meinen „Materialien" (Band II. S. 393—401) aus einem Codex MS. der k. k. Hofbibliothek (Nr. 5400) eine Apotheker-Taxe aus dem 15. Jahrhundert, eine andere aus der Handschrift Nr. 5155 mitgetheilt. Im „Geschichtsforscher" Bd.

Wie wichtig ist nicht die Geschichte der Krankheiten, Epidemien und Seuchen, welche mit der Sittengeschichte und der Culturgeschichte im innigsten Zusammenhange stehen.

Die Geschichte der Spitäler, Wohlthätigkeitsanstalten, der Blinden-, Taubstummen-Institute, der Heilanstalten für Irrsinnige u. s. w., ist sie nicht auf's genaueste verwebt mit unserer Culturgeschichte. —

O gewiss bieten die Naturwissenschaften ungeheuer viel Stoff zur interessantesten Darstellung früherer Zustände dar und es wäre ein Verein für diesen Zweck sehr erspriesslich. — Was könnten da für Fragen zur Sprache kommen und wie viele derselben auch glücklich gelöst werden!

Welch ungeheures Feld für Forschungen und gelehrte Arbeiten bietet nun die zweite Abtheilung, die Topographie dar, sie verfolgt alle Spuren, wo einst Menschen gehaust und gewirkt haben im Laufe der Zeiten. — Alle Ueberbleibsel menschlichen Thuns und Treibens sind ihr wichtig. — Ruinen, alte Wälle und Gräben (Befestigungen), Gräber berücksichtigt der Topograph und sucht sie auf; er bemüht sich, aus den Ueberbleibseln auf die Zeit ihres Entstehens, auf den Grad der Cultur zu schliessen, die sie andeuten. — Was wäre in dieser Beziehung noch alles zu leisten. Ausgrabungen zu veranstalten, Untersuchungen zu pflegen, falsche Ansichten zu berichtigen, durch Zusammenstellung des Bekannten gewisse Verhältnisse zu beleuchten, durch Combinationen und Vergleichungen so manche neue Aufschlüsse zu erreichen, wäre einem thätigen Vereine von Topographen allerdings möglich. — Wie weit sind wir aber darin zurück. — Ich will von der frühesten Zeit schweigen, obwohl auch von dieser Spuren zu verfolgen sind, aber wir sind ja mit unsern römischen Ansiedlungen nicht im Reinen, wir haben in unserer Nähe das bedeutende Carnuntum, was hat man gethan seit Lambecius für seine Er-

---

I. S. 50—63 stehen „Beiträge zur Geschichte der Wiener-Universität im fünfzehnten Jahrhundert" — darunter das zweite Stück so wie das dritte nur durch den sachkundigen Dr. Eichenfeld enträthselt und (vortrefflich) erläutert wurde; das letztere zählt die damals gangbare medicinische Literatur auf. — Ich glaube nicht, dass bisher noch von diesen Notizen Gebrauch gemacht wurde, selbst nicht in Schriften, welche die Geschichte der medicinischen Facultät in Wien speciell besprechen. —

innerung? Ja hier in Wien selbst mit welcher geringen Aufmerksamkeit wurden seit mehr als 70 Jahren die auftauchenden Ueberbleibsel römischer Cultur behandelt, konnte nicht schon längst durch ein kräftiges Zusammenwirken eine grossartige Ausgrabung veranstaltet werden? [1]) — Eben so wenig sind wir mit der Topographie Wiens im Mittelalter im Reinen, so schätzenswerthe Beiträge unser correspondirendes Mitglied Schlager über einige Plätze der Stadt uns geliefert hat, die freilich selbst hie und da der Controverse Raum lassen.

Selbst aus der neuern Zeit ist unsere Lokalkenntniss Wiens nichts weniger als vollständig, eine grosse Anzahl von Capellen und Kirchen ist verschwunden, und man kann ihren Platz, wo sie gestanden sind, nicht mehr mit Gewissheit angeben, die zahlreichen Umbauten haben Gässen wie einzelne Häuser verschwinden lassen. Wäre es nicht höchste Zeit, die Topographie des alten Wien zum Gedächtniss für das neue in einem vollständigen Bilde zu fixiren für alle Zeiten. — Da wäre nun ein Verein wirkliches Bedürfniss. —

Die Geschichte und Topographie Wiens ist wahrlich nicht arm an Bearbeitern, eine grosse Zahl von Büchern und Aufsätzen haben sich seit Jahrhunderten damit beschäftigt. Eine Bibliotheca Viennensis würde einen geräumigen Saal füllen, ein Verzeichniss derselben wäre höchst erwünscht.

In der letztern Zeit hat die Lust und Liebe zur Sammlung und Aufbewahrung von Quellen zur Geschichte und Topographie Wiens auf erfreuliche Weise zugenommen, es käme nur darauf an, diese Freunde und Kenner zu vereinigen, das ist aber freilich schwieriger als man glauben sollte.

Ich will hier nur jene Männer nennen, welche sich in der letzteren Zeit um die Geschichte Wiens und seine Topographie, die man nicht trennen kann, durch ihre Leistungen verdient gemacht haben (seit Hormayrs Abgang aus Oesterreich).

[1]) In neuester Zeit hat ja unser correspondirendes Mitglied Friedrich Blumberger, Stiftskämmerer in Göttweig (wie mich dünkt) sehr begründete „Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten „Faviana" — veröffentlicht. (Siehe unser Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Jahrgang 1849, II. Band, S. 355—366.) — Eine Revision der Geschichte Wiens wäre dringend nöthig, es würde sich freilich am Ende herausstellen, dass wir von einer der interessantesten Städte Deutschlands noch keine tüchtige Topographie und Geschichte haben, so viel darüber auch geschrieben wurde.

Es sind die Herren **Camesina**, **Feil**, **Gräffer**, **Kaltenbaeck**, von **Karajan**, von **Leber**, **Schimmer**, **Schlager**, **Tschischka**, deren Arbeiten entweder bereits veröffentlicht wurden oder (wie besonders bei den zwei ersteren) noch zu erwarten sind.

Eine nähere Würdigung derselben würde uns hier wohl zu weit führen, doch können wir nicht unterlassen auf Folgendes aufmerksam zu machen [1]).

[1]) Gräffer, einer der kenntnissreichsten Antiquar-Buchhändler, ist durch vielfache literarische Thätigkeit rühmlichst bekannt. Sein, trotz so vieler Mängel und Lücken sehr verdienstvolles Unternehmen: Oesterreichische National-Encyklopädie verdient ohne Zweifel die sorgfältigste Ergänzung und Ueberarbeitung, die Idee ist eine höchst glückliche, die allmählige Vervollkommnung das Werk vereinter tüchtiger Kräfte. —

Gräffer's Conversationsblatt (1819 und 1820, 1821 von März angefangen redigirt von Castelli) hätte grössere Theilnahme verdient, die leidige Censur hinderte das Gedeihen, wir haben seitdem kein ähnliches Blatt.

In der letztern Zeit veröffentlichte Herr Gräffer eine grosse Anzahl von kleineren Sammlungen und Aufsätzen, mitunter höchst barocken Inhalts und noch sonderbarerer Form. Es ist schade, dass ein Mann von so viel Wissen und Geist, um seinen Aufsätzen beim lesenden Publicum Eingang zu verschaffen, zu solchen Mitteln greiffen zu müssen scheint.

In Herrn Gräffer's Werken und Werkchen steckt eine staunenswerthe Fülle von geschichtlichen, topographischen und literarischen Notizen, Schade dass er damit so viel Erfundenes vermischt. — Traurig, dass Gräffer mit wirklich nützlichen literarischen Projecten so gar nicht durchdringen konnte und keinerlei Unterstützung fand. Eine Bibliotheca Austriaca, eine Bibliotheca Vindobonensis hätte Gräffer ohne Zweifel geliefert (er wollte es, er machte Vorschläge) umsonst, der Mann würde bei Seite geschoben, ja in seiner literarischen Thätigkeit — gehemmt. —

Zur Geschichte Wiens lieferte Gräffer zuletzt:

1) Kleine Wiener-Memoiren. Wien 1845. Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung, 3 Bände (IV. 259—297—258 SS.) („Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anekdoten und Curiosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Characteristik Wiens und der Wiener, in älterer und neuerer Zeit. Von Franz Gräffer, Inhaber der goldenen Schriftsteller-Medaillen des Kaisers von Oesterreich und des Königs der Franzosen").

2) Wiener-Dosenstücke, nämlich: Physiognomien, Conversationsbildchen Auftritte, Genrescenen, Caricaturen und Dieses und Jenes, Wien und die Wiener betreffend; thatsächlich und novellistisch. Von Franz Gräffer. 2 Theile. Wien, Mörschner's Witwe u. W. Bianchi. 1846. (282 u. 278 SS. 8°.) (Auch der 4. und 5. Theil der Wiener-Memoiren).

3) Wienerische Kurzweil', oder lustige, drollige, auch possenhafte und schnurrige Auftritte, Geschichtchen, Gattungsstücke und andere derlei Schildereien und Einfälle, Wien betreffend und die Wiener. Von Franz Gräffer. Mit einem Titelbilde. (Schliesst sich auch des Verf. kleinen Wiener Memoiren an). Wien, 1846. Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler's sel. Witwe. VI. 314 SS. 8°.

4) Neue Wiener-Localfresken; geschichtlich, anekdotisch, curios, novellistisch etc., ernst und heiter, alte und neue Zeit betreffend. Von Franz Gräffer. Mit einem Titelbildchen. Linz 1847. Verlag der k. k. priv. akademischen Kunst-, Musik- und Buchhandlung von Friedrich Eurich und Sohn. 8°. 306 SS.

Es fehlt an planmässigem Zusammenwirken und an der wünschenswerthen Eintheilung der Arbeiten, auch sind manche

---

5) Neue Wiener-Tabletten und heitere Novellchen. Von Franz Gräffer. Mit einem Titelbilde. Wien 1848. Im Verlage von Matthäus Kuppitsch, k. k. Hofbibliotheks-Antiquar und Buchhändler. VIII. 351 SS. 8°. Dieses Buch enthält ein Namen- und Sachenregister zu den (obigen) acht Bänden von Gräffer's vermischten Wiener-Skizzen, in 4 Blättern. Gleich darauf erschien der neunte Band:

6) „Zur Stadt Wien", und zwar: neue Memorabilien und Genreskizzen, Burleskes und Groteskes, Possen und Glossen, Leute und Sachen und Zustände des alten und neuen Wien betreffend. Von Franz Gräffer. Wien 1849. Verlag von A. Pichler's Witwe. 238 SS. 8°.

Die meisten dieser Aufsätze und Sächelchen erschienen in Journalen und Tageblättern. — Eine Auswahl aus diesen 9 Bänden in etwa zwei Bändchen wäre wirklich wünschenswerth. — Für Literatur- und Sittengeschichte enthalten die Gräfferischen Memoiren gewiss schätzbare Beiträge. —

Friedrich Otto Edler von Leber, wohlhabend und unabhängig, hätte bei längerer Lebensdauer (er starb leider schon im 43. Jahre am 11. December 1846) gewiss für die geschichtliche Kunde seiner Vaterstadt und ihre Umgebung bedeutendes geleistet. Jedenfalls ist sein Werk über das kaiserliche Zeughaus in Wien von grossem Interesse und hat in Folge der leidigen Bestürmung und Plünderung desselben am 7. October 1848 doppelten Werth, da es die Schilderung des früheren Zustandes dieser ausgezeichneten Waffen-Sammlung für alle Zeiten bewahrt hat. Schon früher gab Leber ein historisch-topographisches Werk heraus, in welchem dankenswerthe Notizen und Fingerzeige stehen und das trotz so mancher Sonderbarkeiten und Missgriffe unsere Kenntniss der vaterländischen Vorzeit wesentlich gefördert hat.

Rückblicke in deutsche Vorzeit. Drei Bände. I. Die Ritterburgen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein. Mit geschichtlichen Andeutungen über die Vehmgerichte und Turniere. Herausgegeben von Friedrich von Leber, des k. sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichte und Kunstdenkmale zu Dresden ordentlichem Mitgliede etc. Mit zehn Steintafeln. Der volle Reinertrag ist Badens Kinderbewahranstalt bestimmt. Wien 1844. In Commission bei Braumüller et Seidel. XIV. und 316 SS. 8°.

Der Verfasser hat mit vieler Mühe und nicht geringen Kosten genaue Untersuchungen und Messungen der Baureste dieser drei interessanten Burgen bei Baden vorgenommen und lieferte in genauen Abbildungen eine sehr ansprechende Darstellung dieser Baudenkmäler. Auch eine „Chronik der Vesten Ruhenegke Scharpfenecke und Rauhenstein" ist beigegeben, vom XII—XIX. Jahrhundert; die darin vorkommenden geschichtlichen Notizen über die Tursonen sind jedoch weder erschöpfend noch ganz stichhältig. Der Chronik folgen 52 Regesten von Urkunden aus dem Archive des Augustiner-Convents zu Baden (von 1291 bis 1764). Der Anhang enthält Urkunden, Belege, Erläuterungen, Polemik, Miscellaneen und zeigt von Belesenheit. — Die Urkunden VIII. IX. X. XI. XIII. XIV. XV. XVI. sind zum ersten Male gedruckt (Zur Geschichte des Augustinerklosters in Baden). S. 260—290. Das Gericht der heiligen Vehme. S. 285—287. (VI) Beweise, dass die Herrscher von Oesterreich und Oesterreichs Bürger mit den westphälischen Vehmgerichten in Berührung gerathen sind. S. 287—290. Auswahl von 52 Schriften über Vehmgerichte. S. 291—303. Die Turniere. — Im Ganzen kann man das Buch als eine Bereicherung unserer Topographie und vaterländischen Geschichte erklären. — Um vieles bedeutender jedoch sind der zweite und dritte Band der Rückblicke unter dem Titel: Wien's Kaiserliches Zeughaus zum ersten Male aus historisch-kritischem Gesichtspuncte betrachtet, für Alterthumsfreunde und Waffenkenner beschrieben und herausgegeben von Friedrich von Leber, des k. sächs.

Bestrebungen zu wenig gründlich, mehr Dilettantismus als kritische Forschung. Es entstehen Aufsätze und Bücher,

---

Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichte und Kunstdenkmale zu Dresden ordentlichem auswärtigen Mitgliede, des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg zu Regensburg correspondirendem Mitgliede etc. Zwei Theile. Mit 2 Titelbildern. Leipzig 1846, bei Carl Franz Koehler. Wien, bei Braumüller und Seidel. Zusammen XVIII u. 525 SS. in 8. (Sehr gefällige Ausgabe). Ein sehr verdienstliches von ungemeinem Fleisse und nicht geringer Sachkenntniss Zeugniss gebendes Werk, das dem Verfasser für alle Zeiten den lebhaftesten Dank und alle Anerkennung sichert. — Man findet weit mehr als man sucht und ein zweckmässiges „Alphabetisches Sach- und Namenverzeichniss" erleichtert den Gebrauch. Hätten wir doch ein ähnliches Buch über die so interessante kaiserliche Schatzkammer; diesen Wunsch kann ich nicht unterdrücken! —

Vergleiche: Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien, mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach den bewährtesten handschriftlichen und gedruckten Urkunden und Quellen bearbeitet von Carl August Schimmer. Mit einer gestochenen Ansicht des neuen Marktes im Jahre 1600. Wien 1849. Im Verlage von Matthäus Kuppitsch, k. k. Hofbibliotheks-Antiquar und Buchhändler (Franciskanerplatz Nr. 911, im 1. Stock). 8°. VIII. 375 SS. (Seite 328—366. Nachträge und Berichtigungen, welche die Herren von Karajan und Feil dem Verfasser nachträglich zukommen liessen). — Man lernt aus diesem übrigens verdienstlichen Büchlein, ein wie wenig klares Bild von den allmäligen Werden und der Umgestaltung Wiens im Laufe der Zeiten wir noch besitzen. Aus der ältern Zeit (vor dem XVII. Jahrhundert) bringt Schimmer nur weniges, freilich wäre das Aufgabe für ein Menschenleben oder noch besser für einen Verein, der Einzelne kann und wird den Stoff nicht bewältigen können. Schimmer hat zwei Jahre früher zur Geschichte und Topographie Wiens im nämlichen Verlage (Kuppitsch sammelte fleissig Viennensia und förderte das Werk) zwei Bändchen herausgegeben, die manches Interessante darbieten: „Wien seit sechs Jahrhunderten. Eine chronologische Reihenfolge von Thatsachen, Begebenheiten, und Vorfällen in Wien von 1200 bis auf die neuere Zeit, mit einer quellengetreuen Darstellung des öffentlichen und geselligen Lebens in dem alten Wien und Nachrichten über die aufgehobenen Klöster und verschwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorstädten. Nach seltenen und bewährten Quellen bearbeitet von Carl August Schimmer." Erster Band. Mit einem Titelkupfer (des Graf Styrum schneller Ritt von Neustadt nach Wien). Wien 1847. Im Verlage von Matthäus Kuppitsch. 8. XIV und 266 SS. Enthält 30 Artikel. Zweiter Band (mit fortlaufenden Seitenzahlen von 269—512) VI. und 243 SS. mit einer Ansicht der Stephanskirche im Jahre 1563. — Enthält 11 Artikel. Mehrere unter diesen 41 Artikeln betreffen aber auch Orte und Gegenstände ausser Wien, z. B. die beiden letzten (Mödling, Kammerstein, Perchtoldsdorf). —

Früher schon gab der fleissige Verfasser heraus: Geschichte von Wien von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Wien 1844, Sollinger Lex. 8. — Die französischen Invasionen in Oesterreich und die Franzosen in Wien in den Jahren 1805 und 1809. Nach den besten Quellen bearbeitet. Mit einer bildlichen Darstellung von Wiens Belagerung. 12. Wien 1846, Dirnböck. — 1) Wiens Belagerungen durch die Türken, und ihre Einfälle in Ungarn und Oesterreich. Mit zwei Plänen. gr. 12. Wien, 1845, Heubner. 2. verm. Ausgabe. Mit 2 Plänen. 12. Ebendaselbst 1846. — Auch seine Werke über Kaiser Joseph (2. Auflage 1845. 12) und über Maria Theresia (2 Theile gr. 16. Wien 1845, Dirnböck) fanden viele Leser. Schimmers literarisches Wirken ist nicht ohne Verdienst, aber seine Arbeiten können und wollen keinen Anspruch machen auf eine Abschliessung der Forschung, die sie vielmehr erst recht anregen. —

welche einen Gegenstand von grossem Interesse so mangelhaft ja leichtsinnig behandeln, dass das Meiste von Neuem bearbeitet werden muss, und doch ist für viele Jahre dadurch dem Publikum die Lust und Liebe verdorben. — Exempla sunt odiosa.

Da wäre nun das stille Wirken eines nie ermüdeten, nie sich zersplitternden, noch weniger aber je seine Sammlungen trauriger Zerstreuung und Verschleppung überlassenden Vereines

---

Ich habe in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Band 101. (1843.) S. 217—253) in einer umständlichen Anzeige über die Ausbeute berichtet, welche dem Geschichtsforscher aus den vier Bänden der Schlager'schen „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter (Wien 1835—1842)" erwachse, auch zugleich bemerkt, dass mehr als Wiener Notizen darin zu finden seien, daher es heissen sollte: „Skizzen aus der österreichischen Geschichte." — Ich habe diese Uebersicht in gewisse Rubriken getheilt. I. Locales; II. geistliche Institute; III. Rechtliches; IV. Juden; V. Vertheidigungsanstalten, Kriegszüge und Schicksale im Kriege; VI. historische Miscellaneen; VII. Feste, Spiele, Unterhaltungen, öffentliche Geschenke und Freudensbezeigungen. Seit dieser Anzeige hat Herr Schlager einen neuen Band (Neuer Folge III. Band) „Wiener Skizzen des Mittelalters" (1846. 538 SS. 8.) geliefert, ebenfalls sehr reichen Inhalts (Die Bewachung und Vertheidigung Wiens (S. 5). Aufgebot der Zechen und Erbbürger (S. 21). Das Söldnerwesen (S. 34). Die alten Waffen, Zeughäuser, Pulverthürme, Schiessstätten, Schützenordnungen (S. 43). Die Türkenraisz (S. 85). Zwei Stadtfehden (S. 90. 1417, mit dem Ritter Skal; 1408, 1409 mit den Rittern Laun und Druchsess). Stadtrechnungen - Auszug über die Kriegsleistungen im 15. Jahrhundert (S. 139). Geschichtliche Uebersicht der Feldzüge (S. 240). Das Wiener Fluss-Streitschiff Arsenal (S. 273). Die Wiener Kleidertracht vom Jahre 1396—1430. (S. 293). „Das gemayne Frawenhaus" (S. 345). Sittenzüge und Eigenthümlichkeiten des Mittelalters aus dem Bürgerleben (S. 413—490). Urkundenbuch zu den Wiener Kriegszügen (S 491). —

Im Jahre 1844 erschienen von Schlager: „Alterthümliche Ueberlieferungen von Wien aus handschriftlichen Quellen." — Mit 7 artistischen Beilagen und einer Vignette 200 S. 8. Enthält: (1. Zerstreute Notizen von Wien. In Gesprächsform. S. 1—44. 2. Zur Geschichte der Stadtverschönerungen Wiens. I. Der Stephansfreithof mit 1 Abbildung. S. 45. II. Am Steig und dem Haarpühel (rothe Thurmstrasse). S. 62. III. Die Bischofgasse. S. 65. IV. Am Brezzeneck (Lichten Steeg) und in der Revellucken. S. 77. V. Die Seilerspinnstatt. S. 82. — 3. Der hohe Markt mit 1 Abbildung (1640). S. 87. 4. Der Petersfreithof mit 1 Abbildung. (16. Jahrhundert) S. 109. 5. Fortificationszustand Wien's vor der ersten Türkenbelagerung 1529. (Abbildung: das im J. 1828 abgebrochene Wiener Stadtthor am Katzensteig.) S. 121. 6. Aus der bürgerlichen Geschichte Wiens. Notizen über die Stadt-Wiener-Kämmerer, aus gleichzeitigen Stadtprotokollen zusammengestellt. S. 136. Die Skartdiener. S. 145. — 7. Zur alten Kunstgeschichte Wien's. Das alte Wappenbild am Wiener Magistratsgebäude mit 1 Abbildung. S. 151. Das Spinnenkreuz am Wienerberge, mit zwei Abbildungen. S. 168. S. 193. Das Spinnenkreuz bei Wiener Neustadt. —

Im Jahre 1843 (Wien, Kaulfuss Witwe, Prandel und Comp.) gab Schlager heraus: Georg Raphael Donner. — Ein Beitrag zur österreichischen Kunstgeschichte. Mit seinem Bilde, dem Facsimile, und 14 Original-Beilagen. VI. 170 S. 12°. —

Leider nöthigt ein langjähriges Augenleiden zur Unterbrechung seiner verdienstvollen literarischen Thätigkeit. —

das einzige Mittel, der einzige Weg, endlich einmal etwas Tüchtiges und Vollständiges zu erhalten. Der Einzelne kann im glücklichsten Falle schätzbare Beiträge über irgend einen Ort, ein Institut, eine Sammlung u. s. w. liefern, aber wie oft ist das der Fall, dass er Jahre lang sammelt, arbeitet, sich alle mögliche Mühe gibt und er stirbt, ehe die Arbeit vollendet ist, seine Handschrift, seine Excerpte und Concepte werden verschleudert, verschleppt; man darf noch von Glück sagen, wenn sie in irgend einer Bibliothek oder einem Archive aufbewahrt werden und ruhig liegen bleiben, bis sie ein Berufener an's Licht zieht.

Da haben wir zum Beispiele die Sammlungen eines Wissgrill, eines Adrian Rauch (in der n. ö. Landschaftsbibliothek), über Adelsgeschichte und über Topographie des Landes unter der Enns. Die Sammlungen des unermüdet fleissigen, wirklich verdienten Augustiners Xystus Schier über die österreichische Literar-Geschichte, zur Geschichte der Wiener-Universität, zur Geschichte der berühmten Donau-Gesellschaft (Manuscripte in der k. k. Hofbibliothek). Die bedeutenden schätzenswerthen Handschriften des Wiener-Domherrn Smitmer zur Geschichte Wiens und des Landes unter der Enns (nebst der sehr respectablen Siegelsammlung Smitmer's im Hausarchive). — Aus früherer Zeit die Arbeiten und Sammlungen Reichard Strein's (in Linz, Göttweig und Wien), Enenkel's, Preuenhuber's (in Linz und Wien), Steyerer's (im Hausarchive in Wien), Kaltenegger's (in Wien im Servitenkloster in der Rossau).

Wenn ein Verein für Topographie und Geschichte des Erzherzogthums nichts anderes thun und veranlassen würde, als das wahrhaft Gediegene und Förderliche dieser noch ungedruckten, meist auch noch höchst unvollkommen benützten Arbeiten zum Drucke zu fördern, so hätte er schon ausgezeichnete Verdienste.

Aber ein Verein könnte und sollte auch neue Arbeiten veranlassen und durch seine Mitglieder ausführen.

Früher war das Arbeiten und Sammeln eine gar mühsame Sache, die Geheimnisskrämerei, die Eifersucht und der Neid machten oft unübersteigliche Schwierigkeiten und Hindernisse.

Die Archive waren unter siebenfachen Schlössern verriegelt, selbst Bibliotheken nicht selten unzugänglich (aus Eifersucht), und man sieht es an den meisten der damaligen Arbeiten, wie lückenhaft, wie ängstlich und mehr als vorsichtig sie sind. — Jetzt sind die Verhältnisse anders, seit der Zeit Kaiser Joseph's II. ist es eher das Gegentheil, was auf die Geschichte und ihre Quellen verderblich einwirkt.

Auf die ängstliche Sorgfalt, mit der man archivalische Schätze geheimnissvoll verschloss und mit Argusaugen hütete, folgte die grösste Sorglosigkeit, ja Verachtung der alten Skarteken und des archivalischen Staubes und Moders; die Papiere und Urkunden wurden häufig verschleppt, allen Arten der Vernichtung Preis gegeben. Wie Vieles ging auf diese Weise verloren oder gänzlich zu Grunde.

Diese Periode dauert schon bei 70 Jahre und noch ist sie nicht geschlossen, im Gegentheil, gerade jetzt im neuen Oesterreich wird das alte verachtet und die historischen Denkmäler desselben werden eben nicht mit Pietät bewahrt. Wie viel mag in den Jahren 1848—1850 zu Grunde gegangen und noch dem Untergange geweiht sein. Jetzt wo die Archive und Registraturen der Aemter und Herrschaften auf wahrhaft grossartige Weise, nach dem Beispiele des grossen Chalifen Omar, geräumt und der Vernichtung Preis gegeben werden!

Jetzt wäre ein historischer Verein für das Land wohl sehr wünschenswerth. Ich gebe zu, dass viel Quark, Ballast und Schofel zu beseitigen wäre, aber zu einer Acten-Vertilgungs-Commission sollte man doch Leute und Männer von historischer Bildung und die beseelt von historischem Interesse das Aufzubewahrende auszuscheiden verständen und Lust hätten, bestellen.

Wie viel zum Beispiele zur Sitten- und Culturgeschichte liesse sich aus Criminalacten entheben und selbst Civil-Processe geben öfters so manche geschichtliche und topographische Ausbeute.

Wenn ein historischer Verein hier in Wien bestände, könnte derselbe eben jetzt so Manches acquiriren, so Vieles retten und künftigen Forschern bewahren. Ein solcher Verein mit zahlreichen Filialen im Lande würde jedenfalls den histo-

rischen Sinn, und mit ihm wahre Besonnenheit und lebendige Theilnahme für die höheren Interessen der Menschheit wecken und erhalten.

Geschichte überhaupt, wenn sie anders die Lehrmeisterin des Lebens werden soll, muss von allen Ständen gepflegt werden und für alle Stände. Darum ist eine Popularisirung derselben, oder vielmehr eine Anwendung der Geschichte aufs Volk, von grösster Bedeutung. Ja, die Wissenschaft selbst wäre höchst unvollkommen und nichtig, wenn sie nicht auf alle Stände Rücksicht nähme. Sie kann und soll vom Volke lernen. Geschichte wird im Munde des Volkes so leicht zur Sage, umgekehrt kann die Wissenschaft aus den Sagen des Volkes Geschichte, wahre Begebenheiten ausmitteln. Darum behaupte ich, dass die Stiftung, so wie die Wirksamkeit eines historischen Vereines, auch der kaiserlichen Akademie nichts weniger als gleichgiltig sein kann, und noch weniger sein soll.

Denkmäler, Quellen, Erinnerungen, Traditionen und Sagen kann man aus den Händen des Volkes erhalten, und für die Wissenschaft benützen. Die Geschichte hat ja die Ansichten, Begriffe, Meinungen des Volkes zu berücksichtigen, dass das bisher noch viel zu wenig geschah, dass man sich um das Volk und seine Vorstellungen gar nicht kümmerte, dasselbe also auch in den historischen Arbeiten nicht berücksichtigte, ist wahrlich kein Vorzug. Die Geschichte ist demnach auf dreifache Weise zu bearbeiten, für den Gelehrten, für die Gebildeten, für das Volk. Aber der Gelehrte lernt mehr vom Volke, als leider das Volk vom Gelehrten.

Nehmen wir zum Beispiele die Sprache und ihre Denkmäler. Aus der Volkssprache, aus den Benennungen der gemeinsten Gegenstände, aus den Namen der Gegenden, der Berge, Wälder, Flüsse, Bäche, der Thiere, der Pflanzen, der Mineralien liesse sich Vieles lernen; die Colonisirungs-Geschichte, die Geschichte unserer frühesten Cultur lässt sich aus vollständigen Idiotiken wenigstens annäherungsweise, und durch Vergleichung und Combinationen schöpfen. Darum wäre ein historischer Verein für solche umfassende Sprachforschungen wie gemacht. Von Jägern und Förstern, von Fischern und Bauern unmittelbar aus dem Munde des Volkes, und zwar nicht auf Ausflügen

von wenigen Tagen oder gar Stunden, nein, durch jahrelangen Aufenthalt, durch das beständige Leben unter ihnen kann man diese oft uralte Volkssprache nach und nach lernen und sammeln. Dazu wären Landgeistliche und Landbeamte, oder Schullehrer und ihre Gehilfen vortreffliche Vermittler. Vielleicht ist Mehreren aus Ihnen das Wörterbuch der obderennsischen Mundart von dem Kremsmünsterer Capitularen und Pfarrer in Kematen Matthias Höfer (Linz, gedruckt bei J. Kastner 1815 in drei Bänden in Octav) bekannt. — Der Verfasser hat freilich zu viel etymologisirt und die Herleitungen mitunter bei den Haaren herbeigezogen, ungeachtet dessen ist sein Werk doch recht verdienstlich und lehrreich. — Aber es wäre noch unendlich viel nachzutragen. — Höfer hat vorzüglich nur die Volkssprache im Hausruck- und im Traunkreise berücksichtigt. — Jeder Kreis, ja jede Gegend hat ihre eigenthümlichen Worte. Die österreichische Mundart gehört freilich zur oberdeutschen und namentlich zur baierischen, daher das vortreffliche Wörterbuch von Schmeller (in 4 Bänden) in vielen Stücken auch uns aufklärt. Aber es gibt doch in Oesterreich viel Eigenthümliches, und unsere Volkssprache, die jetzige und noch mehr die ältere, hat Worte aus andern Dialecten und ganz andern Sprachen, z. B. aus dem Slavischen.

Bisher ist an's ernstliche und umsichtige Sammeln noch nicht gedacht worden, was Tschischka und Castelli und Loritza dafür Dankenswerthes geleistet haben, ist höchst partiell und willkührlich. — Die Aufgabe ist umfassend und muss auf eine sehr umsichtige Weise mit gehöriger tiefer Sprachkenntniss und was die naturgeschichtlichen Namen betrifft, auch mit genauer Sachkenntniss gelöst werden. Nur ein im ganzen Lande verzweigter Verein kann dazu behilflich sein. — Auch die Volkslieder und die Volksgebräuche, die Volkssagen und Volksmeinungen sollen studiert und vor allem gewissenhaft aufgespürt und gesammelt werden. — Wir sind in Oesterreich in dieser Beziehung noch gar zu weit zurück, und haben doch gerade in diesen Seiten des Volkslebens einen reichen, kaum oberflächlich gekannten, geschweige erschöpften Vorrath.

Ich weiss nicht, wie viele aus Ihnen meine Herren, zwei grundgelehrte Werke unsers Jacob Grimm kennen, die in dieser

Hinsicht Bahn gebrochen haben und die für Oesterreich unendliches Interesse haben, aber auch aus Oesterreich auf ganz besondere Weise ergänzt und vervollständigt werden könnten. Das letztere desshalb, weil wir bisher unsere Schätze selbst nicht gekannt, geschweige veröffentlicht haben.

Ich meine Grimm's deutsche Rechtsalterthümer (in zwei Bänden) mit den deutschen Weisthümern (in drei Bänden) und die deutsche Mythologie; beide Werke wollen nicht gelesen, sondern studirt sein, und das wollen eben die wenigsten Menschen, ich zweifle, ob Viele unter uns Oesterreichern diese Werke kennen, sie schliessen eine neue Welt auf, besonders dürfte die „deutsche Mythologie" uns fremd sein, denn die deutschen Rechtsalterthümer sind doch den meisten Rechtskundigen bekannt, wenigstens dem Namen nach.

Die Grimm'schen Rechtsalterthümer haben bei uns mehr Beachtung gefunden, zum Theil auch sehr beachtenswerthe Bestrebungen veranlasst, auch unsere ältere Rechtsgeschichte zu studiren, vor allem unsere Rechtsquellen zu sammeln, denn das ist mit Recht die Grundlage späterer Studien.

Bekanntlich hat der k. k. geheime Hof- und Haus-Archivar J. P. Kaltenbaeck, der durch seine in den 9 Jahrgängen der Austria (Volkskalender, herausgegeben von dem sehr thätigen Buchhändler Klang) veröffentlichten vaterländischen Denkwürdigkeiten zur Sitten- und Cultur-Geschichte Oesterreichs sich wesentliche Verdienste erworben hat, auch angefangen, die österreichischen Rechtsquellen zu sammeln und herauszugeben, jedoch wie es scheint, ist auch dafür wie für so vieles Andere höchst Wichtige im Publikum wenig Theilnahme, weit mehr noch im Auslande, wo die historische Schule der deutschen Rechtsgelehrten wenigstens von solchen Werken Notiz nimmt [1]).

---

[1]) Da die Sammlung der österreichischen Rechtsbücher höchst verdienstlich ist, sollte sie jedenfalls von Herrn Kaltenbaeck fortgeführt werden, wäre auch ohne Zweifel der kräftigsten Unterstützung von Seite der kaiserlichen Akademie würdig; ich will von den bisher erschienenen Lieferungen eine Uebersicht geben. — Es dürfte kaum der zehnte Theil des Ganzen bisher geliefert sein.

Die Oesterreichischen Rechtsbücher des Mittelalters. Herausgegeben von J. P. Kaltenbaeck, k. k. geh. Hof- und Haus-Archivar. Erste Reihe. Die Pan- und Bergtaidingbücher. Erster Band. Wien 1846. Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen-schen Erben. Auch unter dem Titel: Die Pan- und Bergtaidingbücher in Oesterreich unter der Enns. — Erster Band etc. — Vorwort. S. VII—XVI. 612 SS. 8.

Wenn doch ein junger Geschichtsforscher sich das Studium der deutschen Mythologie Grimm's zum besondern Augenmerk wählte und dann in Oesterreich über diesen Gegenstand sorgfältige Forschungen machte! Für Religions-, Cultur- und Sittengeschichte müssten die Resultate seiner Bestrebungen ungemein ergiebig und interessant sein [1]).

Enthält: 1. Die Pantaidingbücher des Klosters Heiligenkreuz. (I—XVII. / it. XCVI—CIII.) S. 3—84. / S. 521—550.

2. Die Pantaidingbücher des Klosters Melk. (XVIII—XXIV. / it. CIV—CX.) S. 87—146. / S. 553—574.

3. Mauerbach. (XXV—XXVII.) S. 149—161.

4. Klosterneuburg. (XXVIII—LXXIII.) S. 165—388. it. CXIV. (Pierpam.) S. 583—587. CXV. (Meierling auch Hitzing.) S. 588—595. CXVI. (Höflein.) S. 595. Zusätze. S. 602—612.

5. St. Dorothea in Wien. (LXXIV—LXXIX.) S. 391—428.

6. Domkapitel, St. Michael und Dominikaner in Wien. (LXXX—LXXXI. Hernals und Schöff.) Domkapitel. LXXXII. LXXXIII. (Währing und Hangendenlüssen, ausser Gumpendorf.) Barnabiten zu St. Michael. LXXXIV—LXXXVI. (Marggraff Neusidl, Ober Siebenbrun, Rammersdorf, Dominikaner.) S. 431—476. it. CXI. (Maczleinstorf.) CXII. (Püsenberg.) CXIII. (Eczleinstorf) alle 3 Domkapitel. S. 577—583.

7. Erzbisthum Wien. (LXXXVII—CXV.) S. 479—518.

Zweiter Band. Wien 1847. VIII. 320 Seiten. 8.

Erste Hälfte, oder I. und II. Lieferung.

Enthält:

8. Göttweig. (CXVII—CXXXV.) S. 3—58.

9. Chorherrnstift zu St. Pölten. (CXXXVI—CLI.) S. 61—86.

10. Herzogenburg, St. Andrä und Dürnstein. S. 89—134.

11. Lilienfeld. (CLXIII—CLXXVII.) S. 137—176.

12. Seitenstetten. (CLXXVIII—CLXXXI.) S. 189—202.

13. Neukloster. (in Wiener-Neustadt.) (CLXXXII—CLXXXV.) S. 205—226.

14. Wiener-Klöster. (CLXXXVI—CCIII. — St. Clarenkloster, St. Nikolaus, Schottenkloster, Jesuiten, Augustiner auf der Landstrasse.) S. 229—280.

15. Frauenklöster zu Tulln und Erla. (CCIV—CCIX.) S. 283—309.

16. Cistersienserstift Zwetl. (CCX—CCXI.) S. 309—320.

Es wäre zu wünschen, dass die „vaterländischen Denkwürdigkeiten" aus der Austria wieder abgedruckt würden, in einer abgesonderten Ausgabe, zum Besten der zahlreichen Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde. Sie könnten vom Herausgeber ohne Zweifel bedeutend vermehrt und vielleicht in der ursprünglichen Schreibweise mitgetheilt werden, denn das Modernisiren nimmt nicht selten das eigenthümliche Gepräge weg. —

[1]) Bekanntlich ist von der „Deutschen Mythologie von Jacob Grimm" im Jahre 1844 die zweite stark (um 376 S.) vermehrte Ausgabe in zwei Bänden erschienen (die erste Ausgabe in einem Bande erschien 1835); doch braucht man jedenfalls auch die erste Ausgabe dazu, in dem der in ihr gelieferte Anhang (1. Angelsächsische Stammtafeln S. I. 2. Aberglaube. S. XXIX und CLI. 3. Beschwörungen. S. CXXVI. 4. Kräuteraberglaube. S. CLX.) in der zweiten Ausgabe nicht aufgenommen wurde, da das Werk zu voluminös geworden wäre. — Man kann von dem darin vorkommenden Apparate und der staunenswerthen Gelehrsamkeit des geistvollen Verfassers nur durch eigenes Studium einen Begriff erhalten. Die Ueberschriften der Capitel sind (ich führe sie um derentwillen an die sich keine Vorstellung machen können

In München erschien im Jahre 1848 ein „Beitrag zur

von dem, was unter „Deutscher Mythologie" alles begriffen sey) wie folgt. I. Einleitung. II. Gott. III. Gottesdienst. IV. Tempel. V. Priester. VI. Götter. VII. Wuotan. VIII. Donar. IX. Zio. X. Fro. XI. Paltar. XII. Andere Götter. XIII. Göttinnen. XIV. Götterverhältnisse. XV. Helden. XVI. Weise Frauen. XVII. Wichte und Elbe. XVIII. Riesen. XIX. Schöpfung. XX. Elemente. XXI. Bäume und Thiere. XXII. Himmel und Gestirne. XXIII. Tag und Nacht. XXIV. Sommer und Winter. XXV. Zeit und Welt. XXVI. Seelen. XXVII. Tod. XXVIII. Schicksal und Heil. XXIX. Personificationen. XXX. Dichtkunst. XXXI. Gespenster. XXXII. Entrückung. XXXIII. Teufel. XXXIV. Zauber. XXXV. Aberglaube. XXXVI. Krankheiten. XXXVII. Kräuter und Steine. XXXVIII. Sprüche und Segen. —

Dass zur Religions-, Cultur- und Sittengeschichte diese hier angeführten Untersuchungen auf ganz besondere Weise wichtige Beiträge liefern, ist in die Augen springend, sie fortzuführen auf unserm Lande, das in dieser Beziehung noch viel zu wenig durchforscht ist, eben so erspriesslich als unerlässlich.— Um nur einige Beispiele zu geben. — Riesen (cap. XVIII), welche in Oesterreichs Sagen eine grosse Rolle spielen, wie aus Lazius zu ersehen. — Siehe auch den hebräischen Grabstein, aufgeführt in dem Büchlein: Lustra decem coronae Viennensis etc. 1733. p. 72. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit aufmerksam zu machen auf die hebräischen Grabsteine, welche im Garten der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt (ehemalige kaiserl. Burg) liegen und der nähern Untersuchung bedürften. Bekanntlich hatte Oesterreich in seiner fabelhaften und Sagen-Geschichte unter so vielen sonderbaren Namen auch den: „Judaisapta." — Was die Riesen betrifft, so ist eine urkundliche Spur in dem IV. Bande der monumenta boica p. 22. im Codex traditionum des Klosters Formbach Nr. XIV. um das Jahr 1130. Graf Ekbert von Pütten gibt dem Kloster einen Wald in der Nähe von Glocknitz; die Gränzen dieses Waldes werden angegeben: „a confinio, quod predictas villas (Chotelahe et Werde) dividit contra „meridianam plagam, usque ad arborem pirum notatam, in via stantem super montem „qui Huxinberge vocatur, et ab illa arbore usque ad ginganteam viam „Entiskenwek et hanc viam totam usque in rivum Chrebezbach" und so fort. — In unserer Mundart ist noch „enterisch" erhalten, was nicht geheuer ist, — nicht ganz sicher. — Anklänge an Götter und Helden gibt es in Oesterreich wohl mehrere, haben wir ja auch ein Dorf Venusberg (bei Trasmauer) — vgl. auch Wielands, Eckartsau u. s. w. — Spuren des Teufels sind gar nicht selten wie bekannt und die Rubrik des Aberglaubens, der Sprüche und Segen fände aus unserm Lande eine reiche Ergänzung. Ich habe in früherer Zeit aus einem Codex Ms. des 15. Jahrhundert in der Stiftsbibliothek zu St. Florian eine solche Sammlung abergläubischer Meinungen und Bräuche, die in Oesterreich zum Theil jetzt noch nicht verschwunden seyn dürften, Herrn Grimm mitgetheilt, der sie auch im Anhange der ersten Ausgabe p. XLVI—LI. abdrucken liess. —

Wie zähe dieser Aberglaube und diese Meinungen im österreichischen Volke wurzeln, davon überzeugte ich mich persönlich im Monat October des vorigen Jahres 1849, auf einer kleinen Reise durch das Viertel ob dem Mannhartsberge, auf der ich unter andern auch die allerdings sehr sehenswerthen Ruinen der ehemaligen Burg Hartenstein (hinter Krems) besuchte und bei dieser Gelegenheit erfuhr, dass in den unterirdischen Gängen dieser Burg ungeheure Schätze angeblich von den reichen und mächtigen Chunringern herstammend, vom Teufel gehütet werden.— Aus dem Munde eines benachbarten Pfarrers hörte ich mit Staunen, dass diese vermeintlichen Schätze im Revolutionsjahre 1848 Gegenstand einer grossartigen Schatzgräberei werden sollten, an der sich Bürger von Krems, Linz und Wien betheiligten, ja ein Bürger von Wien erschien als Nationalgardist beim Pfarrer, um ihn zum Beschwören des Teufels unter grossen Versprechungen zu bewegen! Er hatte ein Büchlein bei sich, mit den dazu dienlichen Beschwörungsformeln, 7 schwarze Blätter mit weissen Buchstaben!

deutschen Mythologie," von **Friedrich Panzer**[1]), vorzüglich

---

1) Da Herrn Panzer's Büchlein für uns Oesterreicher schon desshalb nicht unwichtig ist, weil der Verfasser mehrere Sagen aus Tirol, Salzburg, ja auch aus Oesterreich ob und unter der Enns anführt, so theile ich eine nähere Nachweisung hier mit:

Beitrag zur deutschen Mythologie, von Friedrich Panzer. München, Christian Kaiser. 1848. 8. IV. 407 SS. IV lithogr. Tafeln.

S. 1. Nr. 1. Der Hargenstein bei Reute in Tirol.
S. 1. Nr. 2. Der Drachensee im Säven bei Lermes in Tirol.
S. 2. Nr. 3. Die Sigmundsburg bei Nassenreut in Tirol.
S. 2. Nr. 4. Das Lambrechtofenloch bei Lofer in Tirol.
S. 3. Nr. 5. Das Schloss Reichenau in Tirol.
S. 3. Nr. 6. Die drei Schwestern von Frastanz in Tirol.
S. 5. Nr. 7. S. Anbetta, s. Gwerbetta, s. Villbetta zu Meransee in Tirol.
S. 7. Nr. 8. a. Die Hunt von Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau.
S. 9. Nr. 8. b. Der Drache im Zillerthale in Tirol.
S. 11. Der Untersberg bei Salzburg. (Nr. 15.)

Aus dem Büchlein: ,,Sagen der Vorzeit, oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten salzburgischen Untersberg, oder Wunderberg, Brixen, Jahr 1818."

S. 99, Nr. 114. ,,Der Schlossberg bei Schlegen nächst Maria-Zell in Oester- ,,reich (?). In dem Ueberschwemmungsgebiete der Donau bei Schlegen ist ein ,,mit einem Graben umgebener Erdhügel, welchen die Leute für ein versunkenes ,,Schloss halten, in welchem einst drei Fräulein, zwei weisse und eine ,,schwarze wohnten. Von dem Hügel soll ein unterirdischer Gang führen. ,,Oefter wurde nach Schätzen gegraben."

Bemerkung. Schlegen nächst Maria Zell im Ueberschwemmungsgebiete der Donau? Statt Maria Zell muss es heissen: Inzell. Es ist das Schlögen gemeint in der Pfarre Haibach im bisherigen Hausruckkreise. — In neuester Zeit wurde da eine römische Niederlassung aufgefunden. S. Vierter Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Nebst der ersten Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns und Salzburg (Linz 1840, bei Eurich). —

* ,,Bericht über die Ausgrabung römischer Alterthümer zu Schlögen, und die ,,Lage des alten Joviacum. — Von Professor J. Gaisberger in Linz.

S. 100, Nr. 15. ,,Die Teufelsmauer in Spitz und die sieben Hunde auf ,,der Kirche in Michaeli an der Donau in Oesterreich." —

,,Vom Schlosse auf dem Berg bis zur Donau herab führt eine Mauer. Der ,,Teufel wollte damit die Donau vermauern, da krähte der Hahn und er musste ,,das Werk unvollendet lassen; daher heisst sie die Teufelsmauer."

,,Unterhalb Spitz liegt der Ort Michaeli; auf dem First der Kirche sieht man ,,sieben Hunde; das Volk sagt, eine Gräfin habe sieben Hunde geboren, und zum Andenken sind diese auf der Kirche angebracht." —

Anmerkung. Blumenbach sagt (II. 393): Auf dem Dachfirst der alten, jetzt gesperrten Kirche sieht man 6 aus Thon verfertigte Hasen, welche der Sage nach

aus Bayern gesammelt. Aus Oesterreich könnte ohne Zweifel ein eben so interessanter, wo nicht noch bedeutenderer Nachtrag geliefert werden. Möchte doch diess mit Umsicht und Kritik geschehen.

Sitzung vom 20. Februar 1850.

Der Secretär theilt eine Note vom Ministerium des Äussern mit, worin der Akademie angezeigt wird, dass der k. k. Internuntius beauftragt sei, von der hohen Pforte einen neuen Ferman zu erwirken, um die Hindernisse zu beseitigen, die vom Pascha von Damaskus dem Herrn v. Kremer beim Besuche der dortigen Bibliotheken gemacht wurden.

Dann trägt derselbe die vom Ministerium des Handels mitgetheilten Berichte der k. k. Consulate zu Gibraltar und Barcelona vor, über die Art und Weise, wie sie der Aufforderung, die Zwecke der Akademie zu unterstützen, entsprechen können und wollen, wobei sie sich einige Erläuterungen erbitten.

Der Secretär wird beauftragt, dem Ministerium des Handels und den erwähnten k. k. Consulaten den Dank der Classe auszusprechen und letzteren die verlangten Erläuterungen zu geben.

Hierauf liest das wirkl. Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, Herr Dr. Boué, Bemerkungen

„Ueber die sogenannten Menschenfüsse-Abdrücke auf Felsen."

Unter allen Wissenschaften gibt es vielleicht keine, die wie die Geologie mit so vielen andern unwillkürlich in Verbindung kömmt, weil, wie die Bienen nur von dem Honige der Blumen leben, sie, die Erdbildungslehre, nur durch das Wichtigste und Bestimmteste aus den andern Wissenschaften zu ihrem Ziele kommen kann. Durch diese Eigenheit unserer Forschungen bin ich denn zu einem Gegenstande geführt worden, der streng genommen der ganzen Akademie angehören würde, aber im Grunde doch

---

zur Erinnerung an einen grossen Schnee dienen sollen, welcher die Kirche so sehr bedeckt haben soll, dass die Hasen über das Dach hinwegliefen.

S. 210, (II. Feuer.) Nr. 231. * Suwendfeuer bei Reutte in Tirol (Schmeller).

mehr der philosophisch-historischen Classe als der andern zukommt. Ausserdem wurde ich in meinem Vorhaben dadurch bestärkt, dass ich nur bei Ihnen, meine Herren, weitere Aufschlüsse über jenen zu behandelnden Gegenstand zu finden hoffen konnte.

Die sogenannten Abdrücke von menschlichen Füssen sind ein Merkmal der menschlichen Anwesenheit in gewissen Gegenden, das, wie manches andere Paleontologische, von den ungelehrten protestantischen Theologen schon unphilosophisch benutzt worden ist und lange Zeit nur Zweifel und Lachen erregt hat. Wenn es aber unmöglich ist, dass die Oberflächen der Kalksteine, der ältern Sandsteine und Granite noch nicht verhärtet waren als die ersten Menschen sich darauf bewegten, und dass ein späteres Weichwerden dieser Felsarten auch unter die grössten Unwahrscheinlichkeiten gehört, so bleibt diese unbestreitbare Thatsache doch ein höchst interessanter Beitrag für die Ethnographie und die Menschenwanderungen, ein neuer Beweis, wie Geologie und Archäologie in einander greifen und sich gegenseitig ergänzen.

Der erste Fall war der von Schoolcraft im Jahre 1822 beschriebene Abdruck zweier Füsse in derbem Kalksteine von St. Louis am Missisippi-Strome. (Americ. Jo. of Sc. 1822. B. 5. S. 223.) Diese Erzählung und Zeichnung fanden wenig Glauben. Doch beschrieb Herr David Owen nicht nur diese wieder im Jahre 1842 am selben Orte, sondern auch andere zu Harmony auf dem Wabach. (Americ. Jo. of Sc. 1842. B. 42. S. 14.) Merkwürdigerweise finden sich diese letzteren an einer Stelle, die jetzt unter dem Wasser-Niveau sich befindet. Hr. J. Cozzens beschrieb drei andere, die noch im Jahre 1804 bei Kingbridge hinter New-York zu sehen waren und Meiselarbeit verriethen. (Werk über den New-Yorker Staat 1843, S. 17.) Herr Buckingham sah ähnliche Fusstritte von Menschen und Kindern, und selbst Abdrücke eines Pferdehufes bei Athen in Georgien. (The Slaves Staates of America 1841, l'Institut 1842, S. 140.) Herr Adams beschrieb Aehnliches, so wie auch Abdrücke von Gallinaceen bei St. Louis und am Ufer des Muskingum, dann eines einzelnen Menschenfusses bei Liking Creek, 7 Meilen unter Newark, und einer Hand bei Blackhand am Ohio-Canal. (Americ. Jo. of Sc. 1843. B. 44. S. 200.) Endlich fand und zeichnete Herr Davis Menschen- und Thier-

gestalten, so wie die Formen ihrer Fusstritte, die er auf den Felsen längs dem Guiandotte-Flusse im Ohio entdeckte. (Americ. Jo. of Sc. 1847. B. 3. S. 286.)

Lange Zeit glaubte man, dass dieses nur eine eigenthümliche Sitte der nordamerikanischen rothen Race gewesen sei, aber auch in Südamerika fand man Spuren davon und hier merkwürdigerweise selbst auf Graniten oder crystallinischen Felsarten. So z. B. erzählt uns Herr Rich. Schomburgk von der Abbildung eines Menschenfusses in Guyana auf einem grossen Granitblocke, der in nächster Nähe eines andern liegt; indem der Fuss in der Lage ist, wie der Fuss eines Menschen, der von einem Steine zum andern springen wollte. (Ausland 1843. S. 396.) Sir Woodbine Parish bestätigt auch das Vorhandensein von solchen Füssen weiter südlich in Südamerika. (Americ. Jo. of Sc. 1838. B. 33. S. 308.)

Aber zwischen Nord- und Südamerika liegen die an Denkmälern der vergangenen Zeit so reichen Länder von Mexico und Guatemala, so dass dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Hauslab auch diese in Sinn kamen, als ich ihm meine Gedanken mittheilte. Nun fand unser College sogleich in den Bildern von den Wanderungen der alten Mexicaner ähnliche Spuren von Menschentritten und er zeigte mir selbst ein ähnliches Bild, das ein in unsern Tagen gestorbener oder noch lebender Rothhäuter le Petit Corbeau von der Wanderung seiner Horde gemacht hat, und siehe da, etwas Aehnliches kommt auch da vor.

Da unter Ihnen, meine Herren, wahrscheinlich Männer sind, die in den mexicanischen Alterthümern gut bewandert sind, so werden sie unsere Beobachtungen leicht vervollständigen können.

Wenn der grösste Theil von Amerika durch diese sonderbaren Reise-Zeiger ausgezeichnet ist, so war es der Mühe werth, zu sehen, ob Aehnliches nicht auch in Asien vorkomme. In Indostan gehören Abdrücke von Menschenfüssen unter die göttlichen Dinge, für die man eine besondere Ehrfurcht zeigt. Im brittischen Indien ist z. B. der wohlbekannte Abdruck des Buddha-Fusses auf einem Berge in Ceylon, und so viel ich mich erinnere, auch anderswo. Drei Tagereisen weit von Bangkok im siamesischen Reiche bei Predit ist ein ähnlicher Abdruck im Granite zu sehen. (Ausland 1829. S. 165.)

Aber auch auf den Granit- und Gneissfelsen Sibiriens hat man am Irtysch bei Buchtarminskaja Abbildungen von Menschen- und Vögelfüssen, so wie eines Pferdehufes entdeckt. (Erman's Archiv für Russland 1841. Bd. 1. S. 529 u. 1842. S. 175.)

Endlich selbst in Australien fand Herr Grey auf einem Sandsteinfelsen das Profil eines Menschenkopfes. (J. of two Expedit. in N. W. a. W. Australia 1841. B. 1. S. 206.)

Nach der Allgemeinheit dieser Nachahmung menschlicher Füsse oder Theile, so wie auch einiger Hausthiere, kann man keinen Zweifel mehr haben, dass sie eine uralte ethnographische Bedeutung hat, und nur darin die Laune einiger Arbeiter im letzten Jahrhundert, wie in Sibirien, sehen zu wollen, gränzt an Albernheit. Das öftere Vorhandensein von zwei Füssen, ihre Lage auf Felsen, bei Fluss-Ueberfahrten, ihre Richtung gegen den Fluss, die Pferdehufe, die Füsse der Gallinaceen, zeigt Alles dieses nicht auf im Wandern begriffene Menschen, die etwas von ihrem Schicksale hinterlassen wollen? Könnten selbst die Buddha-Füsse auf hohen Bergen nicht die Abfahrt am Meere von den indischen Colonien bezeichnen, und hätten wir nicht auf diese Weise einen handgreiflichen Beweis für die Art der allmäligen Colonisirung der Südsee-Inseln, vorzüglich von der malaischen Küste aus?

Sollte diese in Amerika und in einem Theile von Süd- und Nord-Asien gemachte archäologische Bemerkung nicht einen gemeinsamen Racen-Ursprung oder selbst eine Volkswanderung von Asien nach Amerika anzeigen, so dass die Rothhäute von der gelben Race abstammen würden?

Nach unseren obwohl beschränkten Kenntnissen der Menschen-Racen können wir dieses nicht glauben; im Gegentheile, die Rothhäute sind ebensowohl Amerika eigen, als die gelbe Race Asien. Sie haben zu grosse körperliche Verschiedenheiten, die kein Klima geben kann. Aber unsere erzählten Thatsachen würden auf ein sehr altes Zusammentreffen beider Racen im Norden und auf einen ethnographischen Verband zurückführen, wie wir noch jetzt dieselben Horden an beiden Ufern der Behringsstrasse bemerken. Dass ausserdem Asiaten zufällig, oder selbst aus verschiedenen Gründen nach Amerika gekommen sind und vielleicht einiges Asiatische den Amerikanern aufgepropft haben, das möchte mir glaubwürdig scheinen.

Vieles in den Monumenten der Azteken weist auf Indien hin, denn, wenn ich mich nicht irre, erwähnt selbst ihre Geschichte die Erscheinung von fremden Männern zu einer gewissen Zeit. Es gibt auch manches andere merkwürdig Aehnliche. So z. B. geben die Araukaner in Südamerika dem Mais oder Kukurutz einen Namen, der demjenigen sehr ähnlich ist, den er bei den Chinesen trägt. (Compt. R. A. d. Sc. Paris. 1840. B. 10. S. 202.)

Was am bestimmtesten aus meiner Auseinandersetzung folgt, ist wenigstens, dass gewisse amerikanische Völker weite Wanderungen in beiden Amerika's gemacht haben, und dass manche jetzt wilde Länder da einmal cultivirt waren, wie z. B. die Inschriften bei Maypur in den Urwäldern Guyana's (Berghaus, geographisches Jahrbuch für 1840) und die verwaldeten Monumente Yucatan's hinlänglich darthun. Das Bekannte aus der Geschichte der alten Mexikaner bestätigt vollständig diesen Schluss.

Endlich um diese Fussabdrücke zu machen, möchte ich nicht immer eine förmliche Zeichnung und Sculpturkunst annehmen, sondern eher glauben, dass sie auf Staub ihre Füsse modellirten und dann mit harten Instrumenten in dem Steine diese Abdrücke weiter ausführten. Ausserdem sind diese Abdrücke nur von Füssen von Wilden und keineswegs den Füssen civilisirter Menschen gleich. Wenn einer dieser Fussabdrücke am Wabach jetzt unter dem Wasserspiegel sich befindet, so kann dieses auf eine locale Senkung hinweisen, oder man könnte fragen, ob vielleicht der Künstler das Wasser erstlich von dem Felsen durch einen Damm entfernt hatte, ehe er seine Arbeit machte, weil Fussabdrücke unter dem Wasser noch viel besser den Uebergang über einen Fluss symbolisch charakterisiren möchten. [1])

Herr Regierungsrath Arneth liest die Fortsetzung seines Berichtes über Dr. Kandler's Werke:

VII. *L'Istria.* Unter dieser Aufschrift begann Herr Kandler im Jahre 1846 eine Zeitschrift, deren Hauptzwecke der Herausgeber mit folgenden Worten schildert:

---

[1]) Herr Regierungsrath Arneth bemerkt, dass solche Fussabdrücke auf harten Steinen auch im Erzherzogthum Oesterreich neben kleinen Flüssen gefunden wurden.

„In l'Istria intendesi di discorrere della geografia fisica, „amministrativa ed ecclesiastica, della relazione fra la provincia „e le limitrofe, dell' attitudine ai commerci ed all' agricoltura, „della statistica, delle instituzioni civili, della storia medesima, „dacchè è questa la maestra della vita, e di quanto possa tor- „nare di vantaggio e di decoro."

Es umfasst also die Zeitschrift l'Istria die wichtigsten Zweige der Wissenschaften. In wie ferne sie ihrer Aufgabe nachgekommen, zeigt ein näheres Eingehen in die vielen schönen und gelehrten Aufsätze, welche in den vier bis jetzt herausgekommenen Jahrgängen enthalten sind. Es sind auch häufig Zeichnungen zur Veranschaulichung der beschriebenen Gegenstände beigegeben, als: Eine Karte von Istrien, Grundrisse von Ravenna, vom alten Dome zu Pirano, vom Baptisterium zu Pirano, von dem zu Rovigno, zu Pola, von der Kirche St[a]. Agatha in Cittanuova, St[a]. Maria Maggiore zu Triest, Maria Formosa zu Pola, S. Francisco zu Pola.

Aus der kirchlichen Geographie sind geschildert: Die Diöcesen von Triest, Capo d'Istria, Parenzo, Pola, Veglia. Diesen Schilderungen sind beigegeben: 1. Historische Erläuterungen über verschiedene Klöster und geistliche Orden als: Franciscaner, Benedictiner, Jesuiten, Piaristen; 2. über geistliche Monumente und Gebäude; 3. verschiedenes Kirchengeschichtliches, als: Verzeichnisse der Bischöfe von Triest, Capo d'Istria, Citta nuova, Pedena, Parenzo, Pola, — Nachrichten von Heiligen, als: Hieronimus, Maurus, Pelagius, Germanus, Servolo.

Die Geographie ist für alle 3 Perioden bearbeitet in den Aufsätzen über alte Geographie, die Umgebungen des Monte Maggiore, die Insel Cherso, die Colonien von Parenzo — über den Timavus, über das istrische Emonia, über Albona — del antico agro Triestino, Parentino, Petenati, die oben angezeigte Geografia antica. — Die mittelaltrige enthält Aufsätze über Albona, Muggia, Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, S. Lorenzo, die Grafschaft Orsera u. s. w. — Die neue schildert die Districte von Albona, Bellai, Buje, Capo d'Istria, Castelnuovo, u. s. f.

So sind auch andere, über die natürliche Landesbeschaffenheit vielfaches Licht gebende Aufsätze enthalten, als: die Geographie Istriens im Allgemeinen, die Geologie, Orographie, Bo-

tanik, Meteorologie, Aecker- und Waldcultur, Bodenbeschreibungen, Bevölkerung, z. B. von Triest. Diese Stadt hatte 1717: 5600 — zur Zeit der Maria Theresia 1758: 6400 — Kaiser Josephs 1785: 17,600 — Napoleons 1811: 24,600 — Franz' 1815: 32,000, 1835: 50,200 — Ferdinand's 1845: 60,000 Einwohner. Pola, das aus der römischen Periode ein Amphitheater hat, welches 25,000, ein Theater, welches 10,000 Personen fasst, ist nach und nach so herabgekommen, dass es nach der letzten Pest 1631 im Jahre 1641 nur 347 Einwohner zählte, im Jahre 1809 aber nur 696, im Jahre 1835: 1177 und im Jahre 1844 aber 1148.

Viele Aufmerksamkeit ist den Gesundheitsverhältnissen gewidmet, daher Abhandlungen unter dem Titel: Fatti fisici-Condizione sanitaria dell' Istria aufgenommen sind, die immer beweisen, dass das Clima eher zu den gesunden zu rechnen sei, als zu den ungesunden.

Die erwähnte Zeitschrift enthält auch Aufsätze über die Administration im Allgemeinen und im Besondern, als: Gesetze im 14. Jahrhunderte und in der Gegenwart, die öffentliche und Communal-Verwaltung, Civil- und Criminal-Gesetze, Vermessung und Schätzung, Verwaltung zur Zeit der venetianischen Herrschaft, öffentliche Einrichtungen für Wohlthätigkeit, Erziehung, Sicherheit, Schauspiele, Land-Oekonomie, Handel, Strassen, Leuchtthürme, Materialien für den Handel im adriatischen Meere.

Die ernste Richtung der l'Istria zeigt sich in den Abhandlungen über die Architectur des alten und neuen Istrien, über die alten und neuen Wasserleitungen und Cisternen, eine Hauptangelegenheit Istriens. Insbesondere ist die Geschichte dieser Provinz sehr berücksichtigt, indem sie Abhandlungen über die Markgrafen von Istrien, deren Aufeinanderfolge, über die Patriarchen, die zugleich Markgrafen waren und ihre Herrschaft, wie das Kaiserhaus in den Besitz von diesen Gegenden kam.

1374. Die Grafschaft Istrien in Folge der Verträge zwischen dem letzten Markgrafen Albrecht und dem Hause Habsburg.

1382. Ergab sich Triest freiwillig an Habsburg.

1500. Die Grafschaft Görz mit Pertinentien in Folge Successionsvertrag.

1509. Die Grafschaft Gradiska mit Aquileja in Folge von Friedensschlüssen mit Venedig.

1647. Kam Gradiska an die Fürsten Eggenberg.

1706 wieder an's Kaiserhaus.

1797. Die Markgrafschaft Istrien und die Inseln vom Quarnero in Folge alter Rechte und Frieden von Campo formio.

1807. Der District von Monfalcone laut Vertrag von Fontainebleau.

1814. Das ganze Litorale in seiner gegenwärtigen Gestalt laut dem Frieden von Paris.

Ausser diesem enthält das erwähnte Journal noch viele schöne geschichtliche Untersuchungen, z. B. Frieden zwischen dem Markgrafen von Istrien und dem Dogen Candiano II. v. Jahre 933. — Provinzial-Constitution vom Jahre 1100. — Parlamento Istriano im Jahre 804. — Ueber die Einfälle der Türken, über die österreichischen Colonien in Indien, Capo d'Istria im 15. Jahrhunderte, über die Uskoken, über den Markgrafen Albrecht von Istrien, über die Slaven in Istrien, u. s. w., über die Berge von Golaz, über das zoologische Museum des adriatischen Meeres zu Triest. — Einen besondern Vorzug hat die Istria durch ihre gelehrten Arbeiten über Gegenstände des Alterthums, z. B. ein vortrefflicher Aufsatz des Herrn Kandler über zwei elfenbeinene Cassetten-Dyptichen zu Pirano und Capo d'Istria, und insbesondere über sowohl römische, heidnische und christliche, als mittelalterliche und neue Inschriften, auf welchen Götter und Göttinnen vorkommen, als: Adsalluta, Bona Dea Castrensis, die vielleicht nur in Pola bekannte Eia, Histria, Janus, Ica, Jupiter, Liberus, Minerva, die Nymphen der Savus, Silvanus, Venus Iria; die Kaiser und Kaiserinnen: Caesar Octavianus, Claudius, Nerva, Trajanus, Philippus II., Ulpia Severina, Maximinianus Herculius, Licinius; die Tribus: Claudia, Lemonia, Pupinia, Papia, Romilia, Velina; Künste und Gewerbe: Figlina, Faber pectinorum, Panius, Lotor Vestiarius; die Geographie: Municipium und Respublica Albonensium; Colonia Hemonensium, Colonia Julia Parentiorum, Colonia, Respublica und Municipium Parentinorum, Respublica und Municipium Polensium.

Eine vorzügliche Zierde der l'Istria bildet der beigelegte: Codice Diplomatico Istriano.

Anno 538. Cassiodorus Senator Praefectus des Praetoriums, Minister des Innern, des Gothenkönigs Witiges verlangt von den Istrianern die Entrichtung der Lebensmittel und des Geldes für den königlichen Pallast zu Ravenna.

538. Ein sehr ähnlicher Befehl.

543. Euphrasius Bischof von Parenzo legt zum Vortheile des Clerus den Zehent auf. (Aus dem Archive zu Parenzo.)

804. Parlament von Istrien über die Klagen der Provinz. (Aus dem Codex Trevisani.)

933. Winter, Markgraf von Istrien schliesst Frieden mit dem Dogen von Venedig Candianus II. (Aus dem Codex Trevisani.)

1365. Albrecht bestätigt dem Adel und den Besitzern ihre Rechte.

1382. Albrecht von Oesterreich genehmigt die von der Gemeinde von Triest angebotene Unterwerfung. (Aus einer Handschrift im Triester Stadtarchive.)

1491. K. Friedrich übergibt der Stadt Triest das Vitztumambt.

1717. Kaiser Carl VI. befördert die Schifffahrt und den Handel in Innerösterreich.

Herr Dr. Pfizmaier liest:

„Bemerkungen über die von La Peyrouse gelieferte Wörtersammlung der Sprache von Sagalien."

In einem in der Classensitzung vom 17. Jänner v. J. vorgelesenen Aufsatze „über die Aino-Sprache," hatte ich mir vorbehalten, meine Bemerkungen über die Wörtersammlung des Weltumseglers La Peyrouse, welche mir damals noch nicht zu Gesicht gekommen war, bei einer andern Gelegenheit der kais. Akademie mitzutheilen. Nachdem ich die gedachte Sammlung in dem Werke: *Voyage de La Pérouse autour du monde* (Paris 1797) aufgesucht, bin ich jetzt auf Grundlage einiger anderer von mir auf diesem Gebiete unternommenen Arbeiten, im Stande, darüber das Folgende zu berichten.

Die dem 31. Capitel angehängte Sammlung ist betitelt: *Vocabulaire des habitans de l'île Tchoka, formé à la baie de Langle,* und enthält somit den Dialect der von den Europäern gewöhnlich mit dem Namen Sagalien[1]) bezeichneten Insel. Die

---

[1]) La Peyrouse sagt, dass diese Insel von den Eingebornen Tchoka oder auch Tanina genannt wird. Er erwähnt ferner den Namen Okou-Yesso, und meint, dass derselbe dieser Insel nicht eigenthümlich, sondern wahrscheinlich japanisch sei. Und allerdings ist die letztere Vermuthung richtig, denn ゾエクオ *Woku-Yeso*, nach der Aussprache der westlichen

Sammlung selbst ist zwar äusserst dürftig und nur aus 160 Wörtern bestehend, jedoch sind mir durch dieselbe manche Aufschlüsse, die ich mir auf einem andern Wege nicht leicht erhalten hätte, zu Theil geworden.

Dialecte *Oku-yeso*, bedeutet im Japanischen das innere oder tiefe Jesso, und obgleich mir der Ausdruck noch nicht im Japanischen vorgekommen, so zweifle ich doch nicht an dessen Gebräuchlichkeit. Die Japaner nennen die Insel sonst noch リ カ サ *Sakari*, entsprechend dem von dem gleichnamigen Flusse der Mantschurei entlehnten Sachalin, gewöhnlicher Segalien oder Sagalien. Der Name ト フ ラ カ *Kara-futo*, zusammengezogen *Karafto*, der auch in einigen japanischen Schriften vorkommt, scheint nicht japanisch, sondern von den Bewohnern von Jesso der obgenannten Insel beigelegt worden zu sein, denn in der dem Werke Mo-siwo-gusa beigegebenen kleinen Karte der Aino-Länder, auf welcher der Name der verschiedenen Gebiete (ン タ コ *Kotan*) in der Aino-Sprache mit Kata-ka-na-Schrift ausgedrückt wird, heisst diese Insel ebenfalls ト フ ラ カ *Karafuto*.

Ueberhaupt scheint es, dass die Bewohner dieser zwei Inseln nicht das eigene, sondern nur das fremde Land mit einem allgemeinen die ganze Insel in sich fassenden Namen benennen. Wenigstens stehen auf der oberwähnten kleinen Originalkarte ausser Karafuto zwar die Namen der kleineren Inseln, nicht aber jene der Insel Jesso, auf welche hier vorzugsweise Rücksicht genommen wurde. Auch ist mir keine Bezeichnung für dieselbe in der Aino-Sprache vorgekommen, während in einem in die gedachte Sprache übersetzten historischen Fragment dem japanischen チ ノ ゾ エ *yeso-no tsi* „das Land Jesso" der Ausdruck ノ イ ア ン タ コ *aino-kotan* „Land der Aino" entsprechend gefunden wird.

Ich vermuthe sogar, dass die oben angeführten Namen Tchoka und Tanina nicht einmal die Namen einzelner Gebiete, sondern ganz gewöhnliche Wörter sind, die auf die von den Reisenden gestellten Fragen, besonders bei der Richtigkeit der obigen Voraussetzung, leicht als Antwort gegeben werden konnten. Denn ヨ チ *tsio (tcho)* hat wenigstens in dem Dialect von Jesso die Grundbedeutungen von ich und dieser in dem Worte イ カ ー ヨ チ *tsiókai*, das sowohl durch ガ ワ *waga* ich oder mein, als auch durch ウ ホ ノ ソ *sono-fó* (wörtlich: diese Gegend), eine unserem Sie als Anrede entsprechende Zusammensetzung erklärt wird. カ *ka* bedeutet Land, und somit hiesse *Tchoka* nichts anderes als dieses oder unser Land. Eben so hat ネ タ *tane* im Dialect von Jesso die Bedeutung dieser, und könnte, besonders bei der öfters beobachteten Verwechslung der Endlaute *e* und *i* im Dialect von Karafuto *tani* lauten, wie es denn auch eben so häufig

Vor Allem habe ich daraus ersehen, dass der Dialect von Sagalien von jenem der Insel Jesso sehr wesentlich verschieden ist, so dass bezweifelt werden muss, dass die Bewohner dieser beiden Inseln einander verstehen. Indem ich hiermit den Umstand, dass in dem von mir benützten, sonst nichts weniger als reichhaltigen Vocabularium für einen und denselben Gegenstand oft mehrere Synonyma gesetzt werden, so wie einige von mir an den Textesstellen gemachte Beobachtungen in Verbindung bringe, glaube ich annehmen zu dürfen, dass die Aino-Sprache in zahlreiche von einander stark abweichende Dialecte zersplittert ist, gleichwie in Kamtschatka jedes Dorf seine eigene Sprache besitzen soll, so dass die Bewohner des einen die des andern nicht mehr verstehen.

Ferner habe ich gefunden, dass der Lautcharacter der Aino-Sprache mit dem der japanischen, wenigstens was die mir bekannten Dialecte der letzteren betrifft, nicht in allen Stücken Uebereinstimmung zeigt. Die Laute *ch (sch)* und *tch (tsch)*,

---

ンタ *tan* geschrieben wird. ナ *na* hat ebenfalls in dem erstgenannten Dialecte eine dem Worte Land oder Ort analoge Bedeutung, wie aus dem Ausdrucke ムヤシシンウナ *na-un sisiam*, wörtlich: ein Mensch des Ortes und erklärt durch ノヨシウト トヒ *tó-sio-no fito*, ein Eingeborner, zu ersehen ist, in Folge dessen *Tanina* so viel als ナネタ *tane-na*, dieser Ort, sein würde.

La Peyrouse erwähnt noch, dass die Bewohner von Sagalien die Gegend südlich von ihrer Insel Chicha nennen, ein Name, über den ich mich bei der sehr bedeutenden Verschiedenheit der Dialecte und der Unzugänglichkeit der Hilfsmittel nichts bestimmtes zu sagen getraue. Jedoch halte ich es nicht für unmöglich, dass Chicha so viel ist als ヤシシ *si-sia* (nach der Aino-Aussprache Schi-scha) der grosse Fluss, wobei ich bemerke, dass シ *si (schi)* die Grundbedeutung von gross, gewaltig hat in den Zusammensetzungen ヽルシ *si-ruru*, das hohe Meer, ルグンアシ *si-an-guru* ein Reicher.

Hierher gehört noch die Angabe, dass die Kamtschadalen die Japaner (eigentlich wohl die Kurilen), mit dem Namen Schischemann belegen und dass dieser Name von dem „japanischen" Worte Schisch „Nadel" herstammen solle, was insofern zu berichtigen ist, als eine Nadel im Japaschen リハ *fari* heisst, und Schisch seinem Laute gemäss, der letztgenannten Sprache gar nicht angehören kann, sondern wahrscheinlich kurilisch ist. Es scheint dieses Schisch auch nicht mit dem oben gedachten *Chicha* in Verbindung zu stehen. Für „Nadel" ist mir übrigens in der Aino-Sprache nur das Wort ムケ *kemu* bekannt.

so wie die Sylben *tou* und *tsa*, welche in der französischen Transcription vorkommen, sind dem Japanischen eigentlich fremd, ebenso einige Consonantenhäufungen, wie *qs-ch*, *btk*, die mir aber in dem einen oder dem andern Falle in Folge von Druckfehlern entstanden zu sein scheinen. Was in einer Vorerinnerung hinsichtlich der Kehllaute und der Verbindung *qs* gesagt wird, ist mir nicht klar.

Das japanische Alphabet ist für die Transcription von fremden Wörtern, in welchen Häufungen von Consonanten vorkommen, vielleicht das ungeeignetste von allen. Dasselbe wurde ursprünglich nur für solche Sylben gebildet, welche auf Vocale endigen, was für die älteste und reine Sprache auch völlig hinreichend ist. Wo man später genöthigt war, Consonanten ohne darauf folgenden Vocal auszudrücken, bediente man sich nur bei *n* eines besonderen Zeichens, ausserdem aber setzte man eine auf den Laut *u* endende Sylbe, welcher Laut *u* dann in der Aussprache wegfällt, ohne dass dieses in der Schrift durch irgend etwas angedeutet wird. In dem herrschenden Dialect geschieht dieses nach Regeln, welche, wenn man nur die Bedeutung und die Abstammung eines Wortes kennt, nicht den geringsten Zweifel über die Aussprache übrig lassen. Bei fremden Wörtern, mit Ausnahme der chinesischen, lässt sich jedoch nach der Schreibart allein niemals bestimmen, wann dieses *u* ausgesprochen werden soll oder nicht, während bei Consonanten, welche mit *u* in dem Syllabarium nicht vorkommen, bisweilen auch wenn es der Wohllaut zu erfordern scheint, eine auf einen andern Vocal ausgehende Sylbe gesetzt wird. Hierzu kommt noch die Abwesenheit gewisser Grundlaute und der Umstand, dass *f* und *h*, *r* und *l* durch kein eigenes Zeichen von einander unterschieden werden, oder, richtiger gesagt, dass die Laute *h* und *l* in dem oben genannten Dialect gänzlich fehlen. Um von vielem nur einiges anzuführen, bemerke ich, dass z. B. das holländische *bilzenkruid* durch ドイロコンセルビ *bi-ru-sen-ko-ro-i-do*, das gleichfalls holländische *walrus* (Wallross) durch スュリルワ *wa-ru-ri-yu-su*, der Name der Engländer von dem Worte *English*, durch スリギイ *i-gi-ri-su*, der Name der Deutschen von dem holländischen *duitsch*, durch ツイド *do-i-tsu* ausgedrückt wird.

Die Schreibweise der Aino-Wörter in dem Mo-siwo-gusa unterscheidet sich bloss durch einen bisweilen seitwärts angebrachten mir nicht ganz erklärbaren Verbindungsstrich, ferner durch einen die Länge der Vocale anzeigenden Verlängerungsstrich, durch einen zur Seite des ツ gesetzten kleinen Ring, der das eine oder das andere Mal, jedoch wie es scheint, nur aus Versehen, auch bei ワ und セ zu finden ist, und endlich noch bei zwei oder drei Wörtern durch einen neben das イ gesetzten Punct. Hierüber ist zu bemerken, dass bei den Wörtern der Aino-Sprache, welche hinsichtlich ihres Lautsystems der japanischen ziemlich nahe steht, die Transcription weit regelmässiger und weniger abweichend ist als bei gewissen europäischen, namentlich germanischen Wörtern. Ich erkläre hier die Eigenthümlichkeiten der in dem Mo-siwo-gusa angewendeten Schreibweise, in so weit als mir dieses durch die Vergleichung mit der im Eingange gedachten Wörtersammlung möglich geworden ist.

ツ° ist so viel als *tou*, z. B. | ツ° ヱ *etû*.

Die Verbindungen ヤ シ und ユ シ lauten *scha* und *schu*, z. B. バ ヤ シ *schaba*, マ ユ シ *schuma*. Eben so muss auch der Verbindung ヨ シ der Laut *scho* beigelegt werden, wovon jedoch bei La Peyrouse kein Beispiel vorkommt.

シ und セ lauten öfters *schi* und *sche*. Eben so scheint チ öfters für *tschi*, ヤ チ für *tscha* und ヨ チ für *tscho* zu stehen.

ヤ チ kann auch *tsa* lauten, z. B. ロ ヤ チ *tsaro*.

ツ ohne Vocal lautet auch *sch*, und キ auch *tschi*, welches letztere jedoch in der Verschiedenheit der Dialecte seinen Grund haben kann, z. B. ワ ツ ク *waschka*, ロ キ *tschiro*.

In den mit dem Consonanten *f* anfangenden Sylben wie ハ ヘ u. s. f. scheint dieses *f* immer wie *h* zu lauten, wenigstens habe ich den erstgenannten Buchstaben in dem Vocabularium nicht gefunden.

Eben so behalten die mit dem Consonanten *r* anfangenden Sylben beinahe überall diesen Laut, der nur selten in *l* verwandelt wird.

Das *u* in den Sylben ム *mu*, プ *pu* und ス *su*, scheint immer stumm zu sein, wenn diese Zeichen am Ende eines Wortes stehen.

Auslassungen des Vocales können auch bei anderen auf *u* endenden Sylben statt finden

Ich gebe hier das Verzeichniss derjenigen Wörter in der Sammlung, welche mit dem Dialecte von Jesso Uebereinstimmung zeigen, indem ich dieselben mit den in dem Mo-siwo-gusa enthaltenen zusammenstelle, wobei noch zu bemerken ist, dass das Vocabularium von La Peyrouse ganz nach der französischen Orthographie eingerichtet ist und demnach unter andern *ai* und *ay* wie *ä*, und *au* wie *o* gelesen werden müssen.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Chy, oeil, les yeux	キ シ キ *ki*, bedeutet Sache, und ist dem シ angehängt worden.
Etou, le nez	ノ ツ゚ エ
Notamekann, les joues . .	ム カ タ ノ jap. フ ホ *fô.*
Tsara, la bouche	ロ ヤ チ
Yma, les dents	キ マ イ jap. ハ *fa.* キ *ki* ist ebenfalls angehängt worden.
Aon, la langue . . . . . . (Offenbar ein Druckfehler statt *Aou.*)	ウ ア
Mochtchiri, le menton . . . (Dürfte wohl *Nochtchiri* heissen.)	リ キ ツ ノ jap. イ ガ ト オ *wotogai.*
Qs-chara, les oreilles . .	ラ ヤ シ キ das Ohr.
Chapa, les cheveux	バ ヤ シ der Kopf.
Ochetourou, la nuque . . .	ル ヲ ツ セ ヲ *nates*, jap. リ シ *siri.*
Saitourou, le dos	ル ツ゚ セ jap. カ ナ セ *senaka.*

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Tay, l'avant-bras . . . . . (spr. *te.*)	ケ テ oder キ テ die Hand. ケ *ke* und キ *ki* sind wie oben angehängt worden. ケ *ke* hat die Bedeutung von Gestalt.
Toho, les mamelles . . . . (spr. *tô* oder *to-o.* Nach der Schreibart dieses Vocabulariums darf das *h* zwischen zwei Vocalen nicht ausgesprochen werden.)	プ カ ｜ ト ｜ト *to* ist das Wurzelwort, カ *ka* bedeutet Ort, und プ *p* entspricht dem bestimmten Artikel.
Honc, le ventre . . . . . . (Druckfehler statt *Hone* oder *Honi.*)	ニ ホ
Tsiga, parties naturelles de l'homme	｜チ jap. ウ ヤ キ ン イ *in-kiò.* Das im Dialect von Sagalien angehängte *ga* ist so viel als カ *ka* und bedeutet Ort.
Assoroka, les fesses	ロ ヨ シ ア Im Dialect von Sagalien wieder die Anhängung von カ *ka*, Ort.
Paraouré, le dessus des pieds	レ ウ ラ パ jap. カ ノ シ ア キ サ ア *asi-no kò saki*, die Gegend vor den Nägeln der Zehen.
Ouraipo, la plante des pieds .	レ ウ Fuss oder Bein, jap. タ マ *mata.* ホ° *po* wird wie das japanische コ *ko* bisweilen den Hauptwörtern angehängt.
Kaima pompéam, le pouce du pied	マ ケ Fuss, jap. シ ア *asi.* ム ア der Nagel an den Hän-

Vocabularium von La Peyrouse.	Mo-siwo-gusa.
(Kann nur die Zehe oder vielmehr den Nagel der Zehe bedeuten.)	den oder Füssen, jap. メツ *tsume*. Pompé entspricht dem auf Jesso gebräuchlichen ベシケ Finger.
Kaïani ou *Kahani*, navire, vaisseau. (Bedeutet Mastbaum von ヤカ *kaya* Segel und ニ *ni*, Baum.	ニヤカ ein Mastbaum, jap. ラシバホ *fo-basira*.
Ouachekakai, sorte de pelle en bois, servant à jeter l'eau des pirogues.	ケカワワ jap. erklärt durch ルトヲカアノネフ ハツウ *fune-no aka-wo toru utsuwa*, ein Werkzeug, mit welchem man die Schiffe vom Schmutze reinigt.
Soïtta, banc de pirogue . . .	タイヨシ jap. タノネフ タイナ *fune-no tana-ita*, das Bret auf dem Verdecke eines Schiffes. Das japanische タイ *ita*, Bret, ist auch in der Aino-Sprache üblich.
Moncara, hache de fer . . (Scheint ein Fehler statt Moucara.)	リカワム jap. リカサマ *masakari*, eine Axt. Die Sylben ラ und リ werden am Ende der Wörter öfters verwechselt.
Couhou, arc (spr. *kù*) . . .	ーグ
Haï, flèches ordinaires, en fer, à langue de serpent, les unes barbelées, les autres unies .	イア jap. ヤ *ya*.
Tassiro, grand coutelas . .	ロシタ
Matsirainitsi et *makiri*, petit couteau à gaine.	リキマ jap. ナタガコ *kogatana*. Das erstgenannte Wort fehlt.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Kaine, aiguille à coudre . . (Scheint irrig statt ***Kaime*** spr. ***käm*** zu stehen.)	ム ケ jap. リ ハ *fari.*
Achtoussa, casaque tissue de fine écorce de bouleau très-artistement préparée.	ツ ア Birkenbast, jap. ヒ ヲ ハ カ ウ ヤ *wo-fiò-kawa.* ***Toussa*** ist wahrscheinlich so viel als ヤ チ プ jap. デ ソ *sode*, ein Aermel oder Aermelkleid.
Sétarouss, grande casasque, ou redingote de peau de chien.	タ セ Hund, シ ル Leder.
Tchirau, souliers de forme chinoise, dont le bout en pointe est très-recourbé en haut.	ロ キ als ein Wort des Dialectes von Karafuto bezeichnet, sonst リ ケ jap. ダ キ セ *seki-da.*
Tama, grains de rasade bleue isolés. (Ein japan. Wort.)	
Hounéchi, le feu	ボ ジ ン ウ ボ ist ein Wort wie ホ° oder das jap. コ *ko*. Das gewöhnlichere Wort für Feuer ist ベ ア
Taipo, un fusil (Ein jap. Wort, eigentl. ウ ポ ツ テ *teppô*).	
Ouachka, eau douce	カ ツ ワ Wasser.
Chouhou, chaudière de cuivre. (spr. ***schû***).	ー ユ シ jap. ベ ヽ ナ カ *kana-nabe.*
Tsouhou, le soleil . . . . . (spr. ***tsû***).	プ ツ ユ チ oder プ ユ チ Das hier angehängte プ entspricht dem bestimmten Artikel.
Chouman, pierre, terme générique.	マ ユ シ ein Stein.
Ni, tronc d'arbre, et bois en général.	ニ ein Baum.

Vocabularium von La Peyrouse.	Mo-siwo-gusa.
Mahouni, le rosier naturel . .	ウ マ eine Hagerose, jap. シ ナ マ ハ *fama-nasi.* ニ *ni* ist das obige Baum.
Pech koutou; angélique, plante	プ ヽ ク ヘ jap. イ ワ ク イ タ *kuai-tai*, der Name einer unbekannten Pflanze.
Mâchi, goëland, oiseau palmipède des bords de la mer.	シ マ jap. メ モ カ *kamome*, eine Seemöve.
Pipa, grande telline-nacre, coquille idem.	ハ ピ eine Auster, jap. キ カ *kaki.*
Toukochich, le saumon . . .	ヽ シ ク ト jap. ス マ メ ア *ame-masu.*
He, et *hi*, oui	セ ｜ イ oder セ ｜ エ セ hat die Grundbedeutung dieses.
Tap ou *tapé*, ceci, cela, celle-ci, celui-là.	プ タ dieser, jap. ノ ソ *sono.*
Ajbé, manger. (Action de) . (Soll wohl *Aibé* heissen.)	ベ イ ヽ
Etaro, dormir	ロ ト エ das Schnarchen, jap. キ ビ イ *ibiki.*
Tchiné, un	ネ シ [1]
Tou, deux	ツ°
Tché, trois	レ [2]

[1]) Diesen Zahlen bis einschliesslich fünf kann eine der Determinativpartikeln プ ツ − ベ − ペ angehängt werden, z. B. プ ツ ネ シ − プ ツ プ − ペ ｜ ツ° u. s. f. Von sechs angefangen habe ich das プ ツ nicht mehr beobachtet.

[2]) レ und テ (in manchen Wörtern vielleicht *tsche* ausgesprochen) fand ich in der Aino-Sprache einige Male verwechselt, z. B. ル タ レ und ル タ テ weiss.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Yné, quatre	ネ イ
Aschné, cinq	ネ キ シ ア
Yhampé, six	ベ ニ ワ イ [1])
Araouampé, sept	ベ ニ ワ ル ア [2])
Toubi schampé, huit	ベ ン ヤ シ ベ ツ゜ [3])
Tchinébi schampé, neuf . .	ベ ン ヤ シ ベ ネ シ [4])
Houampé, dix	ベ ニ ワ [5])
Tchinébi kassma, onze . . .	ワ マ シ カ イ フ゜ ツ ネ シ [6]) ベ ニ
Toubi kassma, douze . . .	ワ マ シ カ イ フ゜ ツ ツ゜ ベ ニ [7])
Tchébi kassma, treize . . .	ワ マ シ カ イ フ゜ ツ レ ベ ニ
Ynébi kassma, quatorze . .	ワ マ シ カ イ フ゜ ツ ネ イ ベ ニ

---

[1]) Das Grundwort ist ニ ワ イ und ベ die Determinativpartikel.

[2]) Zusammengesetzt aus ル ア von unbekannter Bedeutung, wahrscheinlich eben so viel als ロ ア mit der Grundbedeutung frühzeitig, dann aus ニ ワ zehn und ベ der Partikel.

[3]) Zusammengesetzt aus ベ ツ゜ zwei mit der Determinativpartikel, und ベ ニ ヤ シ der Zusammenziehung von ベ ニ ワ zehn und, wie es scheint, von dem vorgesetzten ム ヤ シ nicht, es ist nicht da, das Ganze also so viel als: Zehn weniger zwei.

[4]) Ebenfalls zusammengesetzt aus ベ ネ シ eins, und ベ ニ ヤ シ wie die Zahl acht, das Ganze also so viel als: Zehn weniger eins.

[5]) Das Grundwort ist ニ ワ

[6]) Zusammengesetzt aus フ゜ ツ ネ シ eins, マ シ カ イ japanisch ル マ ア übrig bleiben, und ベ ニ ワ zehn. Das ベ ニ ワ zehn ist in dem Vocabularium von La Peyrouse — ob dem Dialecte gemäss oder nicht, lässt sich bestimmen — weggelassen worden.

[7]) Wieder so viel als: zwei und zehn übrig. In dem Dialect von Jesso steht フ゜ ツ ツ゜ zwei mit der Partikel フ゜ ツ. Die folgenden Zahlen bis einschliesslich neunzehn sind in beiden Dialecten auf dieselbe Weise zusammengesetzt.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Aschnébi kassma, quinze .	ワマシカイネキシア ベニ [1])
Yhambi kassma, seize . . .	ベニワマシカイニワイ
Araouambi kassma, dix-sept	ワマシカイニワルア ベニ
Toubi champi kassma, dix-huit	シカイニヤシベツ° ベニワマ
Tchinébi schampi kassma, dix-neuf	ワマシカイ シベネシ ベニ [2])

Die folgenden fünf hier noch angeführten Zahlen sind zwar an und für sich von den auf Jesso gebräuchlichen verschieden, bestehen jedoch aus Elementen, welche beiden Dialecten gemeinschaftlich sind.

Houampébi kassma, vingt. Den vorigen analog von ベニワ Zehn, mit der Bedeutung von: Zehn, und zehn übrig. Im Dialect von Jesso steht dafür ツホ (*hosch*), ein eigenes Grundwort.

Houampébi kassma tchine-ho, trente. Aus ベニワ zehn, マシカイ übrig bleiben, ネシ eins, und ホ mit der Grundbedeutung: zwanzig. Im Dialect von Jesso イベニワ ツホツ° von ベニワ zehn, イ mit der Grundbedeutung: weniger, und ツホツ° (aus ツ° zwei, ツホ zwanzig) vierzig.

Yné kouampé touch-ho, quarante. Aus ネイ vier, ベニワ zehn und *touch-ho*, das in dem andern Dialect nicht vorkommt, aber offenbar die Beziehung zu zwei oder zwanzig andeutet. In dem Mosiwo-gusa ツホツ°, das schon bei der vorhergehenden Zahl dreissig erklärt wurde.

---

[1]) Hier so wie in den drei folgenden Zahlen die Auslassung der Partikel ベ.

[2]) シベネシ ist im Dialect von Jesso eine Abkürzung von ベネシ ベニヤシ neun.

Aschné houampé taich-ho, cinquante. Aus ネ キ シ ア fünf, ベ ニ ワ zehn und *taich-ho,* das gleichfalls in dem andern Dialect nicht vorkommt, aber die Beziehung zu drei oder dreissig anzudeuten scheint. Die Grundsylbe *tai* entspricht dem *tsché* drei. In den Mo-siwo-gusa ワホレイベニワ von ベ ニ ワ zehn, イ mit der Grundbedeutung weniger, und ワ ホ レ sechzig.

Tou aschné houampé taich-ho, cent. Das vorhergehende *aschné houampé taich-ho* fünfzig mit ワ° zwei. In dem andern Dialect ワホ ネ キ シ ア von ネ キ シ ア fünf und ワ ホ zwanzig.

Die übrigen aus der Mehrzahl bestehenden Wörter zeigen keine merkliche Uebereinstimmung mit den in dem Mo-siwo-gusa enthaltenen. Um den Unterschied der Dialecte kenntlich zu machen, liefere ich hier das Verzeichniss derselben zugleich mit den in dem eben genannten Werke ihnen entsprechenden Synonymen, wobei ich bemerke, dass eine gewisse Anzahl der durch sie bezeichneten Gegenstände in dem Wo-siwo-gusa fehlt. In einigen Fällen schienen mir die französisch geschriebenen Wörter unrichtig abgedruckt worden zu sein, was von mir jedesmal angemerkt wurde.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Tura, les sourcils	ル ラ
Quechetau, le front	Fehlt.
Téhé, la barbe	キ レ
Tapinn éhinn, l'épaule . .	ス ユ シ ア°: タ
Tacts sonk (?) le bras . . . (Vielleicht *Taits souk.*)	ウ ケ ト シ oder ケ ト ワ シ
Tay ha, le poignet	Fehlt.
Tay pompé, la main, et les doigts en général.	テ ワ ベ キ シ ア die Finger.

Vocabularium von La Peyrouse.	Mo-siwo-gusa.
Tchouai pompé, le pouce .	ベ ニ ケ ナ ニ ヲ 1) oder ベ ニ ケ ワ ア ル 2)
Khouaime pompé, l'index . .	ベ ニ ケ キ ニ タ イ 3)
Kmoche kia pompé, le médius	ベ ニ ケ ニ ユ シ 4) oder ケ ワ ナ ケ シ ノ ニ シ ベ ニ 5)
Otsta pompé, l'annulaire . .	ベ ニ ケ コ シ ニ ホ° 6)
Para pompé, l'auriculaire .	ベ ニ ケ ワ ナ ニ ホ° 7)
Tchame, de devant et le haut de la poitrine.	ル ラ テ oder く フ ラ die Brust. Vielleicht so viel als ベ ニ ヤ シ das Herz.
Chipouille, parties naturelles de la femme.	キ ボ
Ambe, les cuisses	ム 丨 ヲ
Aouchi, les genoux	バ カ ワ コ und noch zwei andere Synonyma.
Tcheai, le jarret, ou pli du genou.	Fehlt.

1) Offenbar so viel als der alte, der bejahrte Finger von ネ ニ ヲ bejahrt und ベ ニ ケ mit der Grundbedeutung Finger.

2) Die Bedeutung der einzelnen Theile dieses Wortes ist ル der Weg, ワ ア jap. ル タ ア treffen, entsprechen, und ベ ニ ケ Finger, also gleichsam der den Weg treffende Finger.

3) Von ギ ニ タ イ ein Becher, also der Becherfinger.

4) マ ユ シ jap. ム ボ シ verdorren.

5) マ シ wahrscheinlich statt ニ シ ruhen, ケ シ ノ die Mitte und ワ ナ in dem Sinne von befindlich zur Bildung von Beiwörtern verwendet. Also der ruhende mittlere Finger.

6) ニ ホ° klein, コ シ von ungewisser Bedeutung, etwa eigen oder selbstständig.

7) ニ ホ° klein, ワ ナ dabei befindlich.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Aïmaïtsi, les jambes	カコ oder ムカチウヌ
Oatchika, le gras de la jambe	Fehlt.
Acouponé, les malléoles, ou chevilles des pieds.	Fehlt.
Otocoucaïon, les talons . .	Fehlt.
Tassou pompéam, l'index (du pied)	Fehlt.
Tassou ha pompéam, le medius (du pied).	Fehlt.
Tassouam, pour l'annulaire et l'anriculaire (du pied).	Fehlt.
Tchoïza, la mer.	イツ゚ア oder ヽル
Hocatoùrou, pirogue	Fehlt.
Tacôme, toulet de pirogue . .	Fehlt.
Oukannessi, avirons, oup agaies	ノウヤシヲ und noch drei andere Synonyma.
Koch-koum, petit vase quarré, d'écorce de bouleau, et muni d'une queue. Il sert à boire, ainsi qu'à vider l'eau des pirogues.	Fehlt.
Turatte, très-longue et forte courroie de six à huit lignes de largeur.	Fehlt.
Ho, grande lance de fer damasquinée.	ニタユ jap. コホ *foko.*
Tassehaï, flèches fourchues à deux branches.	バニリカ jap. ヤネサカ *kasane-ya* ein doppelterPfeil.
Etanto, flèches en bois, à bout de massue.	Fehlt.
Matsirainitsi, petit couteau à gaine.	Fehlt.

Vocabularium von La Peyrouse.	Mo-siwo-gusa.
Matsiré, nom qu' ils donnent à notre couteau à gaine.	Fehlt.
Hakame, gros anneau de fer, de plomb, de bois, ou de dent de vache marine.	Fehlt.
Tchikotampé, nos cravates ou mouchoirs.	Fehlt; scheint aber ein allgemeiner Ausdruck zu sein, nämlich コ チ *tchiko*, ein gewisser (un tel) und ベ ン タ *tan-be*, diese Sache, das Ganze so viel als diese gewisse Sache.
Achka, chapeau ou bonnet .	ジ ン コ von dem japanischen ジ コ *kosi*.
Tobéka, peau de veau marin, en forme de longue casaque.	Fehlt. Vielleicht von ベ ト Milch und ノ カ Seide.
Tétarapé, sorte de chemise d' étoffe grossière, et ornée d' un liséré de nankin bleu au bas, ainsi qu'au collet.	Fehlt; kann aber eine Zusammensetzung sein von タ テ ル weiss, so viel als schmucklos, und ベ Sache.
Otomouchi, petits boutons de veste, en cuivre jaune, à tête ronde.	Fehlt.
Ochss (?) bas, ou bottines de peau, cousues aux souliers.	Fehlt.
Mirauhau, petit sac de cuir, à quatre cornes en volutes: il leur tient lieu de poche, et est suspendu à la ceinture de cuir.	ベ ン ク テ ein lederner Beutel, japanisch erklärt durch ロ ク ブ テ ノ ハ カ *kawa-no te-bukuro*.
Tcharompé, pendans d'oreilles.	リ カ ン ニ ein Ohring.
Achkakaroupé, petit parasol, ou garde-vue, qui garantit du soleil les yeux des viellards.	Fehlt.

Vocabularium von La Peyrouse.	Mo-siwo-gusa.
Hiérachtchinam, grande et forte natte, sur laquelle ils s'asseyent et se couchent.	Fehlt.
Tamoui, un chien	タシ auch タセ und クヘ
Nintou, seau à puiser . . .	｜ロハ° oder フ°ヲ
Chichepo, eau de la mer . . .	リラシ
Abtka (?) petite corde . . . Scheint ein Fehler statt *Alika*, in welchem Falle das Wort übereinstimmen würde. *H* steht bei dieser Schreibweise im Anfange öfters überflüssig, und könnte, wie es in der Aussprache der Franzosen zu geschehen pflegt, gerade dort wo es nothwendig ist, ausgelassen worden sein.	カリハ japanisch ハナ *nawa*, eine Schnur.
Sorompé, grande cuiller de bois	ラヘ° ein Esslöffel; jap. erklärt durch ヽノモヒクヒカ *kui-mono-no kai*.
Nissy, perche, ou gaule . . .	リフ° japanisch ホサ *sawo*, eine Stange.
Pouhau, cabane ou maison . .	セチ und noch zwei andere Synonyma.
Nioupouri, les cases, ou le village.	ニタコ ein Ort oder ein Dorf.
Oho, la plaine ou sont élevées ces cases.	ハヲリシ jap. チキア *aki-tsi*, ein Lagerplatz.
Naye, rivière qui coule dans cette même plaine.	ワベ ein Fluss ｜トネ ein bewässertes Thal.

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa,*
Hourara, le firmament . . .	タキリ der Himmel. 、ロク ein anderer Ausdruck für W o l k e.
Hourara haûne, les nuages .	シニ eine Wolke.
Tébaira, le vent	ライレ
Oroa, le froid	イメ jap. シムサ *samusi,* kalt.
Tébairouha, l'hiver, ou saison de la neige.	タマ der Winter.
Os-sieheché, planche de sapin.	Fehlt.
Toche, écorce de bouleau brute, en grands morceaux.	ツア Birkenrinde, jap. ヒヨハカノウヤ *wo-fiò-no kawa.*
Otoroutchina, herbages en général, ou prairies.	ニム Pflanzen oder Gräser überhaupt, entsprechend dem jap. サク *kusa.*
Choulaki, mousse, plante . .	くフカフニ
Tsiboko, ache, ou céléri sauvage.	Fehlt.
Taroho, fleur du rosier, vulgairement appelée r o s e d e c h i e n.	ウマ
Muhatsi, sorte de tulipe . . .	プレツ° jap. バウリユ *uba-yuri,* nebst einigen andern Namen ähnlicher Pflanzen.
Tsita, oiseau en général, ou chant d'oiseau.	リチ ein kleiner Vogel, jap. リトコ *ko-tori,* カチプツ ein grosser Vogel, jap. リト、ヲ *wowo-tori.*

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
Os-lari, plume d'oiseau . . .	プ ワ ラ jap. ハ ノ リ ト *tori-no fa.*
Etouchka, choucas, sorte de corbeau.	ロ ク シ バ jap. ス ラ カ *karasu*, ein Rabe. Ein ähnlicher Vogel heisst ツ° エ カ ル ヒ der schön-schnabelige, japanisch erklärt durch ゴ ノ ス ラ カ バ チ. ク テ シ ニ ク ト シ ク ツウ シ *karasu-no gotoku-nisite kutsibasi utsukusi*, ein dem Raben ähnlicher Vogel mit schönem Schnabel.
Tsikaha, petite hirondelle commune.	プ ワ カ チ ト プ ア oder ク イ ト カ ワ ワ die Regenschwalbe jap. ツ メ ア メ バ *ame-tsubame.*
Omoch, mouche commune, à deux ailes, ou diptère.	ネ ニ タ ツ° イ
Mòcomaie, grand came d'espèce commune, coquille bivalve.	プ ワ ル ユ シ jap. サ ア リ *asari*, eine Muschel. Ausserdem noch eine bedeutende Anzahl von Arten und Namen.
Otassi, grondin, espèce de poisson.	Der entsprechende japanische Name unbekannt.
Emoé, poisson en général, ou le nom particulier d' une espèce de barbeau.	ペ イ mit der Bedeutung F i s c h vielen Namen von Fischen angehängt. Lässt sich mit dem letzten Worte des Dialectes von Sagalien vergleichen. Die Vocale *e* und *i* wer-

Vocabularium von La Peyrouse.	*Mo-siwo-gusa.*
	den häufig verwechselt, z. B. ノツ°ヨ und ノツイ Nase.
Chauboun, espèce de carpe, ou poisson du genre de la carpe.	Fehlt, jedoch bedeutet ユシニブ einen kleinen Fluss- und Teichfisch, jap. ヒグウ *ugui*.
Pauni, arête ou colonne épinière des poissons, qu'on fait griller et qu'on réserve par tas.	Fehlt.
Chidarapé, laitances, oeufs, et vessie aérienne des poissons, qu'ils réservent également.	ロボチ oder マホ der Fischrogen, フウ die Milch der Fische. ペルタチ bedeutet ein Dach von Matten, jap. erklärt durch モキシキフヽノ *siki-mono-no fuki*, und es wäre nicht unmöglich, dass die beiden Gegenstände mit einander verwechselt wurden.
Hya, non	ニヤチコ jap. ヤイ *iya*.
Houaka, non, cela ne se peut pas: je ne puis ou je ne veux pas.	ケテイ
Ta-sa, qui? quoi? qu'est-ce? pronom interrogatif.	ニネ jap. ゾレタ *tare-so*.
Couhaha, venez ici	ツ｜イ jap. イコ *koi*.
Cbuha, boire	クイヽ
Mouaro, coucher, ou ronfler .	ロコモ schlafen.

Herr Professor **Suttner** liest als Gast einen Aufsatz:

„**Einige Worte über physiologische Psychologie.**"

Nach einer kurzen Besprechung des Bedürfnisses der Metaphysik und Psychologie stellte er die Aufgabe der Psychologie fest und zeigte wie

a) einerseits durch die verschiedenen Versuche, die Seelenzustände zu erklären allmählig verschiedene psychologische Systeme entstanden, die im innigsten Zusammenhange mit metaphysischen Ansichten stehen, mittels deren sie auch allein verstanden werden können (so die Lehre **Descartes'**, **Locke's**, **Leibnitz's**, **Wolf's** **Kant's**) und wie eben nach den beiden letztgenannten skeptische und materialistische Meinungen die Psychologie überfluthen konnten;

b) wie andererseits eine sorgfältige Erwägung des Zusammenhanges der Seele mit dem Leibe und der Wechselwirkung der psychischen und physischen Thätigkeiten im menschlichen Organismus es dahin brachte, dass man einsah, der Psycholog müsse sich zum Gedeihen seiner Wissenschaft mit dem Physiologen in Verbindung setzen.

c) So leicht es auch scheinen mag, diese Verbindung zu Stande zu bringen, da Psychologie und Physiologie beide in einem gewissen Sinne Naturwissenschaften sind, so könne sich doch gründliche Psychologie nicht mit jeder Physiologie verbinden, namentlich nicht mit einer Physiologie, welche die complicirten Lebensthätigkeiten durch die Annahme einer Lebenskraft erklären will, und eben so wenig mit einer die Entdeckungen der heutigen Physik verachtenden, auf einer das Universum a priori construirenden Naturphilosophie ruhenden Physiologie.

d) Wenn es nun auch Bedürfniss ist, dass Psychologie sich mit wahren Ergebnissen einer gültigen Physiologie bereichere, so dürfe dennoch eine hierdurch entstehende physiologische Psychologie nie die physiologischen Untersuchungen mit den psychologischen vermengen; diess sei ein Verstoss gegen Logik und Metaphysik; die Folgen einer verkehrten Ansicht über das Verhältniss der Physiologie und Psychologie weise die Geschichte der Philosophie nach. Endlich zeigte Professor **Suttner**

e) die Consequenzen einer jeden physiologischen Psychologie in der nicht die Einsicht herrscht von dem, was Materie eigentlich ist, und wie sie sich verändert, und widerlegte die wichtigsten sich hiebei nothwendig zeigenden Irrthümer und Unzulänglichkeiten, welchen nur eine tüchtige Metaphysik vorbeugen kann. Dabei wurde auf das jüngst erschienene Werk Domrich's als ein solches, das alle Aufmerksamkeit der Psychologen und Physiologen verdiene, besonders hingewiesen.

Sitzungsberichte
der
philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 6. März 1850.

Der Secretär legt vor einen vom Herrn Alfred von Kremer aus Damaskus eingesandten Aufsatz: „Beiträge zur Geographie des nördlichen Syriens," der zum Abdruck in den „Denkschriften" bestimmt wurde, und den zweiten Bericht des Herrn Professors Carrara aus Spalato über die Ausgrabungen bei Salona.

Herr Regierungsrath Arneth beschliesst die Lesung seines Berichtes über die vom Herrn Dr. Kandler eingesandten Werke.

II. Triest. Ueber Triest hat Herr Kandler nach seiner Weise ein Büchelchen anspruchlosen Titels herausgegeben, das aber doch als Resultat fleissigen Forschens anzusehen ist; obschon er es der Akademie einzuschicken unterlassen, so will ich es doch anführen.

1. Guida al Forestiero nella città di Trieste. Trieste 1844.

Eine sehr gut geschriebene Einleitung über die Geschichte der Stadt eröffnet das Buch. Erst Kelten, Thrakier, dann Römer, Gothen, Exarchen von Ravenna, Carl der Grosse 773. Im Jahre 1150 hatte Triest zum Podestà den Grafen Heinrich von Görz und sammelte seine Statuten, welche bis zum Jahre 1809 Gesetzeskraft hatten. Heinrich Dandolo zwang Triest 1202 dem heil. Marcus sich zu ergeben, von welchem Joche Triest immer sich zu befreien trachtete, was ihm nur durch sein Anschliessen an Oesterreich

1382 gelang, von welcher Zeit fast jedes Jahr eine neue Probe des fortgeschrittenen Wohlstandes zeigt.

„L'anno 1809 segnava il massimo stadio della prosperità ed attività di Trieste, il di cui nome notissimo si era nel vecchio e nel nuovo mondo; ma questo medesimo anno segnare doveva epoca infaustissima. Ceduta alla Francia ed incorporata alle provincie illiriche, ebbe taglia di 50 millioni, e col frutto di presso chè cento anni di operosità e di travagli, vidde tolte le leggi tutte che regolavano il suo commercio ed alle quali dovette la sua esistenza; la condizione sua equiparata a quella delle altre città. E tosto Trieste all' antico stato ritornava; scemato il numero degli abitanti, che altri cieli cercavano, deserte le vie, ozioso il porto.

In sulla fine del 1813 ritornava Trieste al antico signore, senza il rossore di avere ad altri giurata fede, perchè lo stesso nemico ebbe in grandissimo prezio la fedeltà dei Triestini all' augusta casa d'Austria, facendone encomio siccome argomento di ubbidienza, dispensò da un giuramento che o non si sarebbe prestato od a forza col labro soltanto. Della quale fede tenuta anche nelle sventure e sotto straniero dominio, Francesco I. impartiva alla città il titolo solenne di fedelissima, e le restituiva le antiche franchigie, all'ombra delle quali crebbe a quel punto in che è giunta fra le oscilazioni inseparabili delle mercantile imprese, sempre corragiosa, sempre fedele e devota all' Augusta Casa alla quale la sua esistenza e dovuta."

Hierauf gibt Kandler ein Verzeichniss der Capitäne, Präsidenten, Gouverneurs und Bischöfe von Triest; dann beschreibt er den Dom, die Adlersäule, das Castell, das Museum der Alterthümer, das Winckelmann-Monument, den Bischofsitz, die Gewerbschule, die Kirche des h. Ciprian, den Convent der Benedictinerinnen, St^{a}. Maria Maggiore, die Schweizer Kirche, den Bogen Riccardo, die englische Kirche, den grossen Platz mit den Monumenten für Kaiser Leopold und Carl VI., das Cabinet der Minerva, Mariahilf, die Akademie, nautische Schule, Bibliothek, das Gymnasium, das alte Lazareth, die Seebäder, das Tergesteum, den österreichischen Lloyd, den Regierungspalast, das Theater, die Börse, die Leopoldssäule, die Kinderbewahr-Anstalt, den protestantischen und den jüdischen Tempel, S. Nicolo der Griechen, S. Spiridion der Illyrier, S. Antonio, die Mauth, die

Schiffswerfte Panfili, das Armenhaus, das neue Lazareth, die grosse Kaserne, den botanischen Garten, das Theater Mauroner, die Fabriken Chiozza, das grosse Spital, den Exercierplatz, die Dampfmühlen, die Ackerbau-Schule, den Hafen und grossen Kanal, Spaziergänge, Schiffswerfte S. Marco, Villen, Gottesäcker, das Gestüte, Lipizza, Grotten in der Nähe, Kunstsammlungen.

2) Statuti Municipali del Comune di Trieste che portano in fronte l'anno 1150. Triest 1849.

Dieser im Jahre 1318 geschriebene Codex ist in Triest aufbewahrt. Die gelehrte Einleitung des Herrn Kandler setzt uns auf den Standpunct, dieses wissenschaftliche Werk zu beurtheilen. Zwei Indices — einer: Statutorum per libros et rubricas dispositus, der andere, rerum et verborum memorabilium, quae in Statutis occurrunt — machen diess ausserordentlich merkwürdige Buch sehr brauchbar (obschon nicht an die Akademie, sondern an mich eingeschickt).

3) An die Fasten in der Zeitschrift L'Istria schliesst sich ein kleines, sehr brauchbares Büchlein:

Fasti sacri e profani di Trieste e dell' Istria.

Den Anfang machen: Fasti Christiani di Trieste e dell'Istria v. J. 50 — 1847.

50. Der heil. Evangelist Marcus predigt in Aquileia. Das Evangelium wird in Istrien gepredigt, in Triest vom h. Hyacinth, in Capo d'Istria vom h. Aelius, in Pedena und Pola vom h. Hermagoras.

348. Die erste christliche Kirche in Aquileia gebaut.

524. Gründung der Episcopate in Triest, Capo d'Istria, Cittanuova, Umago, Parenzo, Cissa, Pola.

Metropoliten von Istrien:

Bischöfe von Aquileia v. 63 — 347.

Erzbischöfe von Aquileia v. 369 — 529.

Patriarchen von Aquileia v. 557 — 569.

Patriarchen von Grado v. 571 — 1012.

Patriarchen von Aquileia und Metropoliten von Istrien von 1028 — 1734.

Zugleich Metropoliten von Triest und Erzbischöfe von Görz v. 1752 — 1784.

Erzbischöfe von Laibach v. 1791 bis jetzt.

Reihe der Bischöfe von Triest v. 524 bis jetzt.

Capo d'Istria von 524—1830, seit dieser Zeit mit Triest vereinigt.

Bischöfe v. Pedena v. 524—1788, seit 1791 mit Triest.

Fasti profani.

V. Chr. Kelten bewohnen die Gegend um Triest.

621. Die Thrakier vom Ausflusse der Donau ins schwarze Meer verlassen, von den Persern gedrängt, ihre Wohnsitze, und besetzen das Land, dem sie den Namen Istrien geben, gründen Triest, Egida, Aemona, Parenzo, Pola, Nesactium.

180. Gründen die Römer Aquilea gegen die Istrier, Japyden und Carner.

178. 179. Der römisch-istrische Krieg. Istrien ergibt sich den Römern.

44. Im Kriege zwischen Caesar und Pompejus war Istrien auf Seite des letzteren.

42. Pola römische Colonie.

32. Augustus stellt die Mauern von Tergeste und Pola her und macht Wasserleitungen.

Nach J. Chr. 10. Tergeste errichtet dem Augustus eine Statue.

99. Das Monument der Sergier in Pola.

120. Rasparosanus, König der Roxolaner, zieht sich nach Pola ins Privatleben zurück.

326. Crispus zu Pola getödtet.

493. Theodorich Herr von Istrien.

539. Belisar erobert Istrien.

789. Carl der Grosse wird Herr von Istrien.

1077. Die Grafen Eppenstein Markgrafen von Istrien.

Und so ist sehr kurz und angenehm die Uebersicht der Geschichte Istrien's und Triest's bis 1813 gegeben, der sich eine Reihe der Markgrafen von Istrien von 799—1204, der Markgrafen von Istrien und Patriarchen von Aquileia von 1200—1408, der Grafen von Istrien von 828—1342, der Beherrscher von Istrien aus dem österreichischen Kaiserhause von 1382 bis heute anschliesst.

4) Documenti per servire alla conoscenza delle condizioni legali del municipio ed emporio di Trieste. Trieste 1848.

Dieses fleissig und einsichtsvoll zusammengestellte Werk ist in 2 Theile getheilt; der 1. beginnt mit einer Urkunde von König Lothar II. (gegeben Pavia 8. August 948), welche den Bischöfen von Triest die Herrschaft über die Stadt einräumt und erstreckt sich bis 1713; der 2. Theil beginnt mit 1717 und geht bis 1848.

III. Relazione storica della Basilica di St^a. Maria e S. Giusto in Trieste. Trieste 1843.

Diese Basilica gehört in vielfacher Beziehung zu den merkwürdigsten Kirchen. Auf der Höhe von Triest stand einst das Capitol und ein Tempel dem Jupiter, der Minerva und Juno gewidmet. Er war vermuthlich wie jener in Rom, den die Tarquinier erbauten, den Vespasian, nachdem er in den Vitellischen Unruhen abbrannte, im J. 71 n. Chr. wieder herstellte, auf welchen die Worte Horaz [1]) so schön passen:

„Unde nil maius generatur ipso (Jove),
„Nec viget quidquam simile aut secundum;
„Proximos illi tamen occupavit
„Pallas honores."

Römische Münzen vom J. 71, 76, 82 zeigen seine Gestalt, wie die mitgetheilte Münzabbildung (Taf. IV). Vorseite: IMP. CAES. VESPASIAN. AUG. P. M. T. R. P. P. P. COS. VII. Belorberter Kopf des Vespasian; Rückseite: Auf sechs Säulen steht das Atrium, durch die geöffneten Thore erblickt man den sitzenden Jupiter, ihm rechts steht Pallas, links Juno. Aussen neben den Säulen stehen die noch nie beschriebenen Statuen der Dioscuren, wie ich glaube, im Giebel sitzt abermals Jupiter zwischen Mars? und Venus? von mehreren Gestalten umgeben. Im Abschnitt: S. C. (Senatus Consulto.) — Auf der Stelle des Capitolinischen Tempels erhob sich aus seinem Gesteine nach vielen Christenverfolgungen, ein neuer Dom der Mutter Gottes zu Ehren, also eine klare Darstellung der sinnreichen Idee, die von deutschen Malern der früheren Jahrhunderte, besonders von Van Eyck so oft ausgeführt wurde, Christum in den Ruinen eines verfallenen Tempels geboren werden zu lassen. Im J. 380 befahl Theodosius die Tempel der Heiden in christliche Kirchen zu verwandeln und diess geschah in Triest vermuthlich

---

1) Carm. I. 12.

um das Jahr 400. Der erste im J. 524 eingesetzte Bischof von Triest erbaute nahe an der Basilica der Mutter Gottes eine andere den Martyrern Justus und Servolus zu Ehren, welche mit einander in Verbindung standen; im Beginne des 15. Jahrhunderts wurden beide Kirchen vereint und so entstand der heutige Dom von 5 Schiffen. Im Campanile sieht man noch die Säulen des Atriums zum Capitolinischen Tempel. Die Aussenwände sind mit ausgezeichneten römischen Monumenten geziert. „In questa chiesa furono accolti e benedetti dal populo tutto e dal prelato il Duca Ernesto d'Austria nel 1413; il Duca Federico d'Austria nel 1436 che fu accompagnato in Terra santa dal Vescovo di Trieste Marino; l'Imperatore Leopoldo I. nel 1660; l'Imperatore Carlo VI. nel 1728; l'Imperatore Giuseppe II. nel 1788; l'Imperatore Francesco I. più volte."

Herr Kandler schliesst die kleine Monographie: „Imperciocchè su questo colle dove gli orgogliosi romani alzarono templi d'iniquità e trofei di vittorie, su questo colle, per concessione di pio imperatore del gran Costantino, fu piantato l'arbore glorioso e trionfale sulle rovine di culto bugiardo, sugli avanzi di mondani segni di valore gueresco, e quindici secoli più tardi quel santo vessillo sta ancora fermo ed inconcusso segnale di salute. La santa chiesa tergestina fondata per volontà di un discepolo, sempre pura, sempre illibata mantenne la fede che ebbe dal santo evangelista S. Marco, inviato dal principe degli Apostoli, nè il precetto o il consiglio, nè le aberrazioni del secolo, la macchiarono mai, sempre pura, sempre illibata, mantenne la fede per corso di 18 secoli, e per la serie continuata dei suoi vescovi e dei suoi pastori rannodandosi al principe degli Apostoli, sorge anche questa chiesa a testimonio delle cristiane dottrine."

An diese Arbeiten schliesst sich ein schön ausgestattetes Werk:

V. Pel fausto ingresso di Monsignor Vescovo D. Bartolomeo Legat nella sua chiesa di Trieste, il di XVIII. Aprile MDCCCXLVII. Trieste 1847.

Es ist eine schöne nachahmenswerthe Gewohnheit der Italiener, Feierlichkeiten, wenn auch nicht so ernster Art wie gegenwärtige, durch Druckwerke zu verewigen. Die Idee zum vorliegenden Werke war, die Ereignisse der drei Bischofsitze, aus denen

jener von Triest besteht, geschichtlich darzustellen. Wenn das Werk etwas eilig zusammengefügt werden musste, um die Gelegenheit des Einzuges des neuen Kirchen-Oberhauptes nicht zu versäumen, so dürfte doch der Inhalt desselben beweisen, wie glücklich er ausgedacht und vollzogen wurde. Der Stadtrath von Triest liess das Werk drucken, um zum ewigen Andenken an diesen feierlichen Act zu dienen. Dasselbe enthält:

1. Schicksale der Kirche von Triest mit einem Grundrisse der Kirche der h. Maria und der Kapelle der h. h. Justus und Servolus. — Ein Verzeichniss der Bischöfe mit biographischen Notizen und Inschriften z. B. auf Aeneas Silvius Piccolomini, der v. J. 1447 — 1450 Bischof in Triest war, die anderen sind Grabschriften.

2. Schicksale der Kirche von Aemona (Citta nuova). Die Untersuchung, dass es zwei Aemona gab, ist sehr geschickt geführt; eines und das bekanntere ist das heutige Laibach, für das zweite spricht sich Herr Kandler als für das heutige Citta nuova, wie ich glaube, mit Recht aus. Ein Grundriss des Domes zu Citta nuova sammt dem des Baptisterium's ist beigegeben, worauf ein Verzeichniss der Bischöfe folgt.

3. Schicksale der Kirche zu Pedena. Eine lehrreiche Untersuchung, so wie die Reihe der Bischöfe.

Hierauf folgt ein Grundriss der Pfarrkirche S. Antonio zu Triest, ferner eine Abhandlung über die weltliche Herrschaft der Bischöfe von Triest im Mittelalter. Ein Grundriss der Kirche S. Maria maggiore und Zeichnungen von 20 Münzen, von denen die ersten von Gebhard im J. 1203 und die letzten von Rudolf im J. 1302 geschlagen wurden.

Die Atti dei Santi Martiri Tergestini.

Ein Codex aus dem 14. Jahrhunderte enthält Liturgien und Hymnen auf die Heiligen der Triestiner Kirche, deren fortgesetzte Tradition bis ins 3. Jahrhundert zurückgeht.

Litanei der Kirche von Triest.

Facsimile eines Briefes des Papstes Pius II. vom J. 1453 in der Stadtbibliothek.

Eine Sammlung katholischer Dichtungen.

VI. Vita di Girolamo Muzio Giustinopolitano, scritta da Paolo Giaxich. Trieste 1847. Zur Feier des gleichen Ereignisses der

Besitznahme des bischöflichen Stuhles von Capo d'Istria (der mit jenem von Triest vereint) und des Einzugs zu Capo d'Istria ist eine Biographie eines, obwohl in Padua gebornen, jedoch durch seine späteren Schicksale zum Capo d'Istrianer gewordenen Gelehrten veröffentlicht worden, welche ein Venetianer, Paul Giaxich, verfasst hatte. Diese Biographie hat Dr. Kandler gleichfalls eingeschickt. Dieser Gelehrte ist Hieronymus Muzius, der 1496 zu Padua geboren wurde und mit seinem Vater 1504 nach Capo d'Istria übersiedelte. Im J. 1514 verlor er seinen Vater, der nichts, als eine zahlreiche Familie hinterliess. Diese brachte im jungen Manne die Entscheidung hervor der Liebe zu seiner Familie seine Freiheit, sein Talent und seine Feder irgend einem grossen Herrn zu widmen, und bewog ihn in die Dienste des Cardinals Grimani zu Venedig zu treten, dann in die des Bischofs Bonomo, mit welchem er nach Wien und Wels reisete, wo er den Kaiser Maximilian I. sterben sah. Muzius ging nach Venedig, um sich ganz den Studien zu widmen, wollte sich 1524 im Dienste Tizzoni's zu Carl V. nach Spanien begeben, woran er durch den Krieg zwischen Carl V. und Franz I. gehindert wurde, blieb bei den Tizzonis auch nach der Sclacht von Pavia, 24. Febr. 1525, wodurch Italien von den Franzosen befreit wurde, bis 1528, in welchem Jahre er Tizzoni verliess und in den Dienst Claudio's Rangone's trat, mit dem er, da dieser den Franzosen diente, im J. 1530 nach Paris ging und 1531 nach Modena zurückkehrte, trat hernach in die Dienste Galleotto Pico's Grafen von Mirandola, bei welchem Murzius in grosser Ruhe bloss den Wissenschaften lebte, da machte er die Bekanntschaft Luigi Gonzaga's gleich in Waffen, wie in Dichtungen berühmt, doch blieb Muzius bis 1535, und trat dann in die Dienste Hercules, III., Herzogs von Ferrara, hier blieb er ganz den Wissenschaften gewidmet, bis der kriegerische D'Avalos, Markgraf von Pescara und Vasto im J. 1540 ihn zu sich nach Mailand rief, von dessen Sieg an der Sonna Muzius glaubte, dass er hinreiche, a trar l'Italia da franceschi oltraggi ed a fiaccar lo scettro di Parigi. [1]) Nachdem die kaiserliche Herrschaft in Italien befestiget war, ging Pescara zu seinem Herrn nach Worms und nahm Muzius mit. In Speier auf der Jagd unterhielt sich Kaiser

---

[1]) Muzio. Rime.

Carl während eines langen Rittes mit Muzius. Während der Reise nach Worms und seinem Aufenthalte daselbst lernte Muzius den Lutheranismus kennen, den er sogleich mit aller Kraft bekämpfte, so dass er sich in Italien sogleich den Namen: Malleus Haereticorum verdiente. Der am letzten März 1546 erfolgte Tod Pescara's betrübte ihn tief; er belobte diesen Feldherrn nach allen Kräften und beschwor, dessen Witwe, die von allen Gelehrten und Künstlern hochgefeierte Maria von Aragon ihm von Leo Aretinus ein Monument errichten zu lassen.

Der Nachfolger Pescara's, Ferrante Gonzaga, nahm Muzius sogleich in seine Dienste, erhielt im Jahre 1549 den Auftrag sich nach Brüssel zu begeben, wohin Don Philipp kam. Von Brüssel zurückgekehrt, wurde Muzius nach Mailand, dann nach Rom geschickt, um dort während des Conclaves der Wahl des Papstes Julius III. anwesend zu sein. Aus dem Dienste Ferrante Gonzaga's trat Muzius in die des Herzogs von Urbino Guidobald II., 1552. Bei diesem lebte er nur den Wissenschaften. Muzius hatte auch den Gedanken, das „befreite Jerusalem" zu besingen; es wäre wahrscheinlich ein Verlust für die Menschheit, wenn er diesen Gedanken ausgeführt hätte, weil Tasso so viele Achtung für Muzius bekannte, dass er seine unsterblichen Gesänge vermuthlich nicht begonnen haben würde. Von den 10 Gesängen, mit welchen Muzius Capo d'Istria verewigen wollte, sind 8 verloren gegangen; zwei und ein Bruchstück des dritten sind in diesem Buche gedruckt. Papst Pius V. suchte Muzius für sich zu gewinnen und berief ihn 1557 zur Reform des Ritterordens des h. Lazarus. Ganz sich den Geschäften des Papstes und der katholischen Kirche widmend, schrieb Muzius viele Werke, liess sie unter seiner Aufsicht im Jahre 1570, 1571 zu Venedig drucken, und, nach Rom zurückkehrend, hatte er das Unglück seinen Beschützer zu verlieren, da Pius V. 1572 starb und sein Nachfolger dem Muzius die Bestallung einzog. Muzius wünschte in die Dienste des Herzogs von Savoyen, Emanuel Philibert zu treten, der zum Grossmeister des Lazarus-Ordens ernannt wurde. Von Caponi eingeladen begab sich Muzius auf dessen Landgut Panaretta, wo er 1576 starb; seine auf sich selbst gemachte Grabschrift ist in dessen Nähe auf seinem Grabe:

HIERONYMI MVTII IVSTINOPOLITANI
QVAE FVIT MORTALIS
HIC IMMORTALITATIS EXPECTAT DIEM

Ich habe mich bei dem Leben des Muzius aus mehreren Rücksichten etwas länger aufgehalten:

1. Weil Muzius unter den grossen Männern des 16. Jahrhunderts sich in Italien einen ausgezeichneten Platz zu erwerben wusste.

2. Weil er auf dem Boden geboren wurde, der jetzt zum Kaiserthume Oesterreich gehört, also unter die berühmten Männer des Gesammt-Vaterlandes zu zählen ist, der, obschon er ganz Italien kannte, doch sich eine Stadt in Istrien zu seiner Vaterstadt erkor, ungeachtet er nicht da geboren war, was abermals einen Beleg zur günstigen Beurtheilung Istriens abgibt.

Einen Augenblick möchte ich noch verweilen, Ihnen die grossen Männer Italiens im 14., 15. und 16. Jahrhunderte vorzuführen; sie alle zu nennen fehlt hier Zeit und Raum.

Sie wissen, dass sich auf den Schultern der grossen Männer des 13. und 14. Jahrhunderts Mitteleuropas einzelne ausserordentliche Erscheinungen im 15., 16. Jahrhunderte erhoben, welche, wenn sie schon nicht mehr, ich möchte sagen, die autochtonische Kraft ihrer Vorgänger beseelte, doch zu den trefflichsten Männern gehörten, die das Grosse ihrer Vorgänger durch eine fast unbegreifliche Vielseitigkeit ersetzten. So manche derselben in Italien waren Maler, Bildhauer, Musiker zugleich, führten mit eben der Geschicklichkeit den Degen, wie die Feder, den Meissel und den Griffel. Muzius hatte mit Cellini — geboren 1500, gestorben 1570 — dessen genauer Zeitgenosse er war, manche Aehnlichkeit. Muzius war Dichter, Diplomat, Theolog, Soldat, und zeigte in allen diesen vier Fächern eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit.

Ich würde besorgen, diese Besprechung weit über die einer solchen nothwendigen Gränzen hinauszuführen, wollte ich unternehmen, das Zeitalter, in dem Muzius lebte, und dessen Kind er war, umfassender vor Ihre Augen zu führen.

VII. Discorso in onore del Dr. Domenico de Rossetti ecc. dal Dr. Kandler. Trieste 1844.

Rossetti wurde aus einer sehr wohlhabenden, ehemals venetianischen Familie zu Triest, 19. März 1774, geboren. Seine Studien fing Rossetti in Toskana an, setzte sie in Steiermark fort, und hörte die Rechte in Wien, wo er 1800 den Doctor-Grad erhielt. In Triest erhielt Rossetti bald einen Ehrenplatz nach dem andern, immer seinem angebornen Herrn, selbst in den unglücklichsten Tagen seiner Vaterstadt treu; als aber die Geschicke Triests keine Befreiung vom französischen Joche zu versprechen schienen, verliess Rossetti jedes öffentliche Leben, und widmete sich ganz den Wissenschaften und Künsten; zuvörderst richtete er alle seine Aufmerksamkeit auf Petrarca, in dem er einen der eifrigsten Beförderer italienischer Bildung sowohl als des Geschichtstudiums überhaupt verehrte. Rossetti sammelte daher alles, was diesen ausserordentlichen Mann näher anging, Handschriftliches wie Gedrucktes, Gemälde wie Bildhauerarbeiten, Medaillen wie Abgüsse. — Desgleichen sammelte Rossetti alles, was auf den Papst Aeneas Silvius Piccolomini Bezug hatte.

Seit seinen Jugendjahren nährte Rossetti immer den Gedanken, die Manen des ausserordentlichen Kenners des Alterthums, des Schöpfers der Archäologie, Winckelmann's zu sühnen, der in Triest das Unglück hatte, am 3. Juni 1768 ermordet zu werden. Rossetti setzte ihm ein Monument nahe dem ehemaligen Capitol und vereinigte ringsherum in einem Museum die Alterthümer von Triest. Das Museum wurde am 3. Juni 1843 feierlich eröffnet [1]), es verdient also Triest den Ruhm zuerst das Andenken Winckelmann's gefeiert zu haben, welches seither in mehreren Städten nachgeahmt wird. Im Jahre 1813 als Triest wieder freudig unter Oesterreichs Scepter zurückkehrte, übernahm auch Rossetti wieder die öffentlichen Geschäfte, die ihm seine Vaterstadt übertrug. Jedoch mitten unter diesen fand er immer noch Zeit, den Wissenschaften und Künsten zu dienen; er gab den Archeografo Triestino in Bänden, ein Werk über das Winckelmann-Monument heraus, wurde in Gesetz-Angelegenheiten häufig vom Kaiser nach Wien berufen, wo er alle Zeit mit Abfassung und

[1]) Apertura del Museo di Antichità in Trieste.

Entwürfen von Gesetzen, mit Kunst und Wissenschaft zubrachte. Bevor Rossetti den 26. November 1842 starb, verfasste er sein Testament:

„Legava alla civica biblioteca la collezione delle cose del Petrarca e del Piccolomini, e stampati, e codici e monumenti di ogni genere, con cio che raccolte venissero progredite; legava alla civica biblioteca l'intera sua libraria — istituiva del proprio peculio ogni biennio seicento fiorini a premiare il megliore opuscolo di storia o statistica triestina, il miglior opuscolo per l'istruzione del basso popolo, per premiare il villico, che avra il primato nella piantagione di un bosco, il servo che sara più fedele e probo u. s. f."

Herr kaiserlicher Rath Bergmann liest einen vom Herrn Wilhelm Sedlaczek, Propst des regul. lateranens. Chorherrenstiftes zu Klosterneuburg, ihm für die Akademie mitgetheilten Aufsatz des dortigen Chorherrn, Herrn Dr. Hartmann Joseph Zeibig:

„Die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg. Ein Beitrag zur österreichischen Literärgeschichte."

Der Herr Verfasser erzählt in kurzem Umrisse mit einfachen Worten, was vom heil. Leopold, dem frommen Stifter dieses Gotteshauses an, bis auf den gelehrten Propst Jacob II. Ruttenstock († 1844) in einem Zeitraume von mehr als sieben Jahrhunderten sowohl die Vorstände als auch einzelne Mitglieder zu der dermaligen Bibliothek von 40.000 Bänden, nebst 1254 Handschriften und 1460 ersten Drucken beigetragen, verzeichnet und im Laufe sturmbewegter Jahrhunderte aus Brand und Krieg (1683) für die Nachwelt gerettet haben. Einen Ruhepunct in früherer Zeit macht das Jahr 1330, in welchem unter dem Bibliothekar, Magister Martin, der Büchersohatz 366 Handschriften zählte, an deren Spitze die theologischen, die Kirchenväter stehen, jedoch war auch den Classikern ihre Stelle angewiesen. Im Jahre 1414 wurden sogar Einkünfte zur Gründung eines Bibliotheks-Fondes von Seite des Stiftes angewiesen. — Zum Belege seiner Angaben schliesst der Herr Verfasser noch an: drei Hand-

schriftenverzeichnisse, ein Verzeichniss der Abschreiber von 1386 bis 1496 in zwei Reihenfolgen; dann ein Bücherverzeichniss vom Magister Martin vom Jahre 1330, ferner ein Verzeichniss der dortigen Paläotypen vom Jahre 1462 angefangen mit Hinweisung auf Hain und Andere. —

Von ganz besonderem Belange ist die letzte Beilage, welche „die Werke der ersten Lehrer an der Wiener Hochschule in den Handschriften der Stiftsbibliothek" enthält. — Unter den eilf Namen glänzen, wenn auch nur in gleichzeitigen Abschriften, die berühmten eines Heinrich von Langenstein aus Hessen († 1397) mit dessen namentlich aufgeführten Tractaten, Sermonen etc. in 27 Nummern; Heinrich von Oyta († 1397) mit 10 Nummern; Nicolaus von Dinkelsbühl († 1433) mit 36 Nummern; Johann von Gmunden († um 1442) mit einem Calendarium und zwei astronomischen Stücken; Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464) mit 27 Nummern.

Wir wünschen im Interesse der vaterländischen und Literaturgeschichte, dass auch andere Stifter und Klöster unseres grossen Oesterreichs dem lobenswerthen Vorgange des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, in Herrn Dr. Zeibig, folgen, und ihre Handschriften- und Bücherschätze auf ähnliche Weise veröffentlichen und zum leicht benutzbaren Gemeingute machen möchten. —

Der Aufsatz wird zum Abdruck im „Archiv" der historischen Commission bestimmt.

Herr Regierungsrath Chmel legt das nun fertig gewordene Werk des Herrn von Meiller vor: „Die Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg. Dargestellt in chronologisch gereihten Auszügen aus Urkunden und Saalbüchern." Er macht zugleich darauf aufmerksam, dass dieses Werk nicht nur allen Erwartungen entsprochen habe, sondern dass der Verfasser auch durch viele Mühe und Zeit erfordernde Zugaben, bestehend in gelehrten Anmerkungen und umfassenden Indices, dessen Brauchbarkeit für den Geschichtsforscher noch ungemein erhöht habe, so dass das nach der ursprünglichen Anlage und dem darauf gegründeten Voranschlage nur zu höchstens 25 Druckbogen ange-

nommene Werk nun volle 47 fülle. Um daher dem Herrn Verfasser einen Beweis von der Zufriedenheit der Akademie und ihrer Würdigung seiner ausgezeichneten Leistung zu geben, ja um ihn nur für den ausserordentlichen Aufwand an Zeit und Mühe nach einem billigen, zu dem Voranschlage und dem jetzigen Umfange des Werkes im Verhältniss stehenden Maasstabe zu entschädigen, glaube er, dass die Classe ihm zu dem ursprünglich bestimmten Honorar von 300 fl. einen Zuschuss von wenigstens 400 fl. C. M. bei der Gesammt-Akademie erwirken solle.

Die Classe erklärt, nach Prüfung des Werkes, sich einstimmig für diesen Vorschlag des Herrn Chmel, und beschliesst demgemäss den Antrag an die Gesammt-Akademie zu stellen.

Sitzung vom 13. März 1850.

Unter den von dem Secretär vorgelegten Eingaben ist besonders erwähnenswerth ein von Herrn Saint-Genois in Gent der Akademie zum Geschenke übersandtes Exemplar des in den Plublicationen der *Maetschappy der vlaemsche Bibliophilen* von ihm herausgegebenen: „*Journal ofte Dagregister van onze reyzenaer de Keyzerlyke Stadt van Weenen, ten Jare 1716*" — welches „Tagebuch" der im Jahre 1716 nach Wien gesandten Deputation der Stände von Flandern, um sich der Ausführung des Barrière-Tractates zu widersetzen, viele interessante Details über die damaligen Zustände Wiens enthält.

In Würdigung dieses Umstandes und in Rücksicht auf die minder allgemeine Zugänglichkeit dieses Werkes, das nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren gedruckt und in einer wenig verbreiteten Sprache abgefasst ist, beschliesst die Classe, es in ihren Sitzungsberichten ausführlicher besprechen zu lassen, und ersucht Herrn von Karajan sich diesem Geschäfte zu unterziehen, wozu er sich bereit erklärt.

Herr Regierungsrath Chmel machte auf einige neue literarische Erscheinungen im Gebiete der „deutschen Kirchengeschichte" aufmerksam, deren erste unter dem Titel: „Kurze Kirchenge-

schichte von Kärnthen (Klagenfurt 1850) von Franz Lorenz Hohenauer, Propst, Dechant und Stadtpfarrer zu Friesach in Kärnthen" eine dankenswerthe „Skizze" von kirchlichen Verhältnissen liefert, die jedenfalls der umfassendsten und gründlichsten Bearbeitung werth wären; die andere aber unter dem Titel: „Die älteren Matrikel des Bisthums Freysing. Herausgegeben von Dr. Martin v. Deutinger, Dompropst in München. Vier Bände in Gross-Octav (deren drei bereits erschienen sind) 1849—1850," eine „kirchliche Statistik" aus älterer Zeit (die letzte von 1738—1740) liefert, wie sie bis nun wenig deutsche Bisthümer aufzuweisen haben, jedes aber ohne Zweifel verdiente. — Hr. Probst von Deutinger hat sich durch diese Leistung und durch ähnliche historisch-topographische Arbeiten den verdienstvollsten deutschen Geschichtsforschern angereiht. Möchte doch die österreichische Kirchengeschichte ähnliche Freunde und Förderer finden! Leider ist im gegenwärtigen Augenblicke dazu wenig Hoffnung.

Herr Regierungsrath Chmel setzte hierauf die Lesung seiner Abhandlung über die kirchlichen Zustände in Oesterreich, namentlich in der Passauer Diöcese (unter Bischof Leonhard von Passau 1439—1451), welche er im Jahre 1849 (s. Sitzungsberichte vom Februar und April) begonnen hatte, fort, indem er nachwies, dass das Basler Concilium in Oesterreich selbst nach dem unselig frühzeitigen Tode König Albrechts II. eine nicht unbedeutende Zahl von Anhängern (namentlich in der theologischen Facultät der Wiener Universität) hatte, ja selbst Albrechts Nachfolger Friedrich IV. durch mehrere Jahre sich seinen Bestrebungen für Reform nicht ganz abhold zeigte, bis es dem weltklugen Papst Eugen IV. gelang, freilich nicht ohne beträchtliche Opfer der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, denselben für sich und die römische Curie zu gewinnen, wodurch die Reform der Kirche aus ihrem eigenen Schoose für immer vereitelt wurde.

Der Verfasser trug ein denkwürdiges Schreiben des Concils vom 4. Jänner 1445 (also ein Jahr vor der Katastrophe) an Kaiser Friedrich IV. vor, in welchem dasselbe mit allem Nachdrucke die Sachlage und Stellung der Kirche gegen ihren Gegner

auseinandersetzte. Concilium oder Papst? das war die Frage. Leider gelang es nicht dieser Frage eine Wendung zu geben, wovon der Friede und mit ihm die Wirksamkeit der katholischen Kirche abhängt, nämlich: Concilium und Papst.

Omne regnum inter se divisum perit!

Sitzung vom 20. März 1850.

Herr kaiserlicher Rath Bergmann beginnt seine „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs und der angränzenden Gebiete in älterer Zeit" zu lesen. Sie sind Resultate seiner Reise die er im vorigen Spätsommer dahin und nach Graubündten gemacht hat, um an Ort und Stelle neue bisher unbenützte Materialien zu sammeln.

Nach einer kurzen Einleitung über das interessante Ländchen von 46 $^{65}/_{100}$ Quadrat-Meilen mit 106000 Einwohnern bespricht er die wichtigsten historischen Quellen, die diessfälligen Urkunden, die theils im Inlande, theils im Auslande, in St. Gallen, Chur, München etc. zu finden sind; macht auf die Wichtigkeit des 3 Strassen verbindenden Knotenpunctes zu Landek im Oberinnthale aufmerksam mit kurzer geschichtlicher Rückschau in frühere Jahrhunderte und gelangt dann zum Arlberg der seinen Namen von Arle, dem dortigen zwergartigen Nadelholze, erhalten hat. Zum Schlusse redet er von der „St. Christophs-Bruderschaft auf dem Arlberg, die ein armer Knecht, Heinrich das Findelkind, voll christlicher Liebe zur Rettung der über diesen unwirthlichen Berg ziehenden Wanderer im Jahre 1386 stiftete, und schliesst mit einer chronologischen Darlegung, wann und durch wen dieser Alpenübergang von 895,5 Wiener Klaftern über der Meeresfläche fahrbar gemacht wurde.

Herr Dr. Pfizmaier beginnt die Lesung eines Aufsatzes:

„Beitrag zur Kenntniss der Aino-Poesie."

In den mir zu Gesicht gekommenen originellen Aino-Poesien sind die Verse unregelmässig, so dass an die Abschnitte von fünf und sieben Sylben, welche die Stelle der Verse vertreten, ursprünglich zwar gedacht worden zu sein scheint, in den meisten Fällen aber diese Zahl entweder überschritten oder nicht erreicht wird. In dem aus dem Japanischen übersetzten und aus drei Strophen oder dem dreifachen Lied von 31 Wörtern bestehenden Gedichte, in welchem das Versmass genau eingehalten wird, übt die Schreibweise in so fern einen Einfluss auf die Zählung, als die Consonanten am Ende einer Sylbe (ein Gegenstand der von mir bereits in dem Aufsatze über die Wörtersammlung von La Peyrouse erläutert wurde) und das ン *n* wenigstens am Ende der Wörter für vollständige Sylben gerechnet werden. So ist セ〱ムコ das offenbar *kom-kom-se* oder *kom-kom-sche* ausgesprochen wird, ein fünfsylbiger, ン マ ヲ ク テ シ ツ *tsusiteku woman*, ein siebensylbiger Versabschnitt.

Hingegen werden Verbindungen, wie ヤチ *tsiya,* ヤシ *siya,* ユチ *tsiyu,* weil sie die Laute *tsa* oder *tscha, scha* und *tschu* auszudrücken bestimmt sind, nur für eine Sylbe gerechnet, z. B. ヘニアヤチツ゚ *tutscha-ani-he*, fünf Sylben, ムツ゚ヤシ ンニネンヘ *scha-tum henne nin*, sieben Sylben. In den unregelmässigen Gedichten wird, insofern als hier Spuren von Regelmässigkeit vorkommen, ohne Unterschied bald die Aussprache bald die Schreibweise zu Grunde gelegt, jedoch richtet sich bei den letztgenannten Verbindungen die Zählung immer nach der Aussprache.

Hinsichtlich des Tones, der ausserdem nur noch berücksichtigt wird, bemerke ich, dass die Ainowörter ein Aggregat von mehreren einzelnen Theilen sind, deren jeder eine eigene Bedeutung hat, und dass die Hauptbestandtheile derselben, eben so wie die verschiedenen angehängten Theile oder Partikeln, grösstentheils ein- oder zweisilbig sind, eine Eigenthümlichkeit, welche ich nach meinem Erachten nur desswegen nicht überall nachweisen konnte, weil durch die Mangelhaftigkeit des mir zu Gebote stehenden Vocabulariums jeder ausgedehnteren Forschung

ein Ziel gesetzt wurde. Die einsylbigen Aggregate modificiren den Ton des Ganzen je nach ihrer Bedeutung, während die zwei- oder mehrsylbigen den von mir gemachten Beobachtungen zufolge die vorletzte, die auf einen Consonanten oder auf einen Diphtongen endenden aber die letzte Sylbe betonen, z. B. ノ ワ ロ ヲ リ シ モ *mosiri-wóro-wa-no*, von der Insel, カ ツ ヤ ネ カ チ *tsikáp-né-yaschka*, ein Vogel in der verstärkten Nominativbedeutung, イ ガ ヲ *wogái*, bleiben. Die besonders ausgedehnten Sylben, welche wahrscheinlich auch den Ton an sich reissen, werden mit einem Verlängerungsstrich bezeichnet, z. B. | ヂ ン シ *sindzi*, der Ursprung.

Der durch die Abweichungen des Tones entstandene Rythmus ist ungefähr derselbe, wie in den japanischen Versen.

Einen eigentlichen Reim konnte ich in den Aino - Versen nicht entdecken, da die am Ende derselben öfters beobachteten gleichen Vocalausgänge nur zufällig sind und auch in Prosa vorkommen.

Bei dem in diesem Aufsatz gelieferten Citaten habe ich die Transcription mit lateinischen Lettern hinzugesetzt, um die äusserst schwer zu bestimmenden Umrisse und Gliederungen der Wörter kennbar zu machen, wobei ich aber, da mir für die speciellen Fälle noch manche Zweifel übrig blieben, die eigenthümliche, d. i. vom Japanischen abweichende Aussprache nicht besonders angab. Ich bringe hier nur in Erinnerung, dass die Verbindungen ヨ チ *tsio*, ヤ チ *tsia*, ユ チ *tsiu*, ヨ シ *sio*, ヤ シ *sia*, ユ シ *siu*, wie *tscho* oder *tso*, *tscha* oder *tsa*, *tschu*, *scho*, *scha* und *schu* gelesen werden müssen, ferner dass das シ *si*, öfters für *schi* gesetzt wird, und endlich der Laut *r* bisweilen in *l*, und der Laut *h* in *f* (bei ヘ auch in *j*) verwandelt werden kann. So oft der Vocal *u* entweder gewiss oder doch mit Wahrscheinlichkeit weggeworfen wird, wurde derselbe in der Transcription in Parenthese gesetzt.

Wenn das ツ *tsu* seinen Vocal verliert, kann es in wenigen Fällen wie *sch* ausgesprochen werden, bisweilen aber auch, wie in dem Worte プ ツ ラ *rapp*, Flügel, den Laut des nächstfolgenden Consonanten annehmen. Es versteht sich dabei von

selbst, dass das eben gedachte *u* möglicherweise auch in Wörtern, wo dieses nicht angedeutet wurde, weggeworfen werden kann.

Das Werk Mo-siwo-gusa enthält vier Gedichte, von welchen die ersten drei nicht sehr lang, das letzte aber von sehr bedeutendem Umfange ist. Bei den ersten drei finden sich die nothwendigsten Randerklärungen mit chinesischen Zeichen, jedoch nicht ganz hinreichend und auch nicht in dem Maasse, dass durch sie allein die einzelnen Wörter oder das Grammatikalische unterschieden werden könnte. Das vierte Gedicht hingegen enthält diese Erklärungen nur im Anfange, während sie in dem ganzen übrigen, beinahe das zwölffache des Erklärten betragenden Theile desselben durchaus vermisst werden.

In sämmtlichen Gedichten findet sich übrigens eine beträchtliche Anzahl Wörter, welche in dem oben gedachten Vocabularium nicht vorkommen.

Das erste der in dem Mo - siwo - gusa enthaltenen Gedichte führt den Titel ケラ ノ ヤ チ *tsâra-ke* (jap. コ リ キ ウヤ ジウ *kiri-kô-ziò*) der Vertrag, was offenbar einen Vertrag mit den Göttern bedeutet, und sein Inhalt ist ungefähr folgender: Ein Genosse des Ainostammes, hier der „Neffe" genannt, betet zu den Göttern des Meeres, und reicht ihnen die für die Geister der Vorfahren bestimmten gefalteten Papiere, so wie einen Zuber mit Wein, worauf die Götter mit dem Fächer auf die Brust schlagen und auf diese Weise Wind und Regen hervorbringen. Das Gedicht lautet:

イカラクネクル
ネプイタウニ
トノトシリカ
ワイヌニヌ
クケナニコラ
レベロワカムニ
イカシイナウニワ
コバイヲワタ
カムイコワチヤワ
イ、ナウクペ

シモニテケワ
イカシナウニ
アワテカニ
ハリキテケワ
シヤケシニトコ
アワテカニ
レベロワカムイ
カムイシキシヤマ
シレバヲワタ
アイノヲロシペ

カムイヲイナニ
イウコヤイラプ
キイワネヤキネ
レベロワカムイ
イヱヘワセチユ
カムイアヲニケ
イシレラワトム
シタイキヲワタ
アニキマウヱ
ピリカタシコニネ

タハニムシロ、
チニシコユブ
アネガラカリ
キワネヤキネ
クカルクウタレ
マワシノ、ボ
ヲカイナニコナ
セコワタウネ
イノニノイタク
アニナ

I-karaku-ne-guru
Nep(u) ita-un
Tono-to siri-ka
Wa-inunnu
Ku-ke-nan-kora
Rebe-rots(u)-kamun
Ikasi-ina-u-nits(u)
Koba-i-wots(u)ta
Kamui kots(u)tsia-wa
J-i-na-uku-pe
Simon te-ke-wa
Jkasi-na-u-ni
Atsutekani
Hari-ki te-ke-wa
Siake-sintoko
Atsutekan
Rebe-rots(u)-kamui
Kamui-si-ki siama
Sireba wots(u)ta
Aino woro-sibe
Kamui-wo-inani
J-uko-yai-rap(u)
Ki-i-wa-ne-yaki-ne
Rebe-rots(u)-kamui
J-e-hets(u) se-tsiù
Kamui-awonke
Isi-rerats(u)-tom(u)
Sitaiki wots(u)ta
Anki ma-u-e
Pirika tasi-kon-ne
Tawan musi-roro
Tsi-nisi koyub(u)
Ane-garakari
Ki-wa-ne-yaki-ne
Ku-karuku-utare
Mawa-sino-no-bo
Wokai-nan-konna
Se-kots(u) ta-u-ne
Inonno itaku
Anna.

Der Neffe, dieser Mann
Was spricht er wohl
In des Festes Mitte?
In tiefem Sinnen

Betend er steht.
Die Götter an dem Meer
Der Ahnen Geisterblätter
Wo sie erfassen,
Dort in der Götter Nähe
Fleht er laut.
In der rechten Hand
Der Ahnen Geisterblätter
Reicht er dar,
In der linken Hand
Den Zuber mit Wein
Reicht er dar.
Die Götter an dem Meer
Ihr Götterauge seitwärts
Wohin es fällt,
Sind Aino-Reden,
Und göttlicher Gesang
Lobpreisend tönt.
Wie diess geschieht,
Die Götter an dem Meer
Stöhnen Worte,
Mit dem Götterfächer
Auf die Brust
Wo sie schlagen,
Des Fächers Stärke
Heft'ger Sturmwind
Dort verweilt,
Und Wolkenschauer
Sie verleih'n.
Wie diess geschieht,
Mein Neffe, der Genosse
Ohne Kummer
Hier verweilt.
Von dieser Sache
Des Gebetes Worte
Sind also.

Da die Aino-Sprache bei uns noch völlig unbekannt ist, so glaube ich nicht unrecht zu thun, durch die Analyse des vorstehenden, so wie der übrigen noch zu citirenden Gedichte einiges zur Kenntniss derselben beizutragen.

イ *i*, eine Vorsatzsylbe, welche bisweilen gebraucht wird, um die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, und

der, wie der gleichlautenden chinesischen, die Grundbedeutung dieser zukommt.

ク ラ カ *karaku* (jap. イ ヲ *woi*) ein Neffe.

ネ *ne*, eigentlich die Gestalt (jap. チ タ カ *katatsi*) dient, den Hauptwörtern angehängt, zur Hervorhebung der Bedeutung, und entspricht einem verstärkten bestimmten Artikel.

ル グ *guru*, hat in Zusammensetzungen meistens die Bedeutung Mensch.

プ ネ *nep* (jap. ニ ナ *nani*) was? Eigentlich ist ネ *ne* oder ｜ ネ *nê* das Wurzelwort, und プ *p* ist ein nur bei gewissen wenigen Wörtern gebrauchter bestimmter Artikel von der Bedeutung des jap. ハ *wa* oder ノ モ *mono*. Dasselbe Wort bildet auch ｜ タ ｜ ネ *nê-ta*, was? mit der Accussativpartikel タ *ta*, ニ ネ *ne-ni*, wer? mit ニ *ni*, das in einigen Zusammensetzungen die Person bezeichnet.

ン ウ タ イ *ita-un*, sprechen. Sonst bedeutet sprechen immer ク タ イ *itaku* oder キ タ イ *itaki*, und diese Form kommt nur in dem oben citirten Gedichte vor. Ich vermuthe, dass ン ウ タ イ *ita-un*, so viel ist als ン ウ ク タ イ *itaku-un*, nämlich das Grundwort mit ン ウ *un*, der bestimmten Genitivpartikel, offenbar ein Japonismus, deren ich mehrere in der Aino-Sprache bemerkt habe, gerade wie sich der Satz: Was spricht er? im Japanischen ausdrücken lässt durch カ ノ ル タ カ ヲ ニ ナ *nani-wo kataru-no-ka*. Wo im Japanischen das ノ in solchen Verbindungen vorkommt, kann man die Bedeutung dabei oder davon darunter verstehen.

ト ノ ト *tono-to*, hier ein Fest, ein Trinkgelage (jap. リ モ カ サ *saka-mori*), hat ausserdem die Bedeutung Wein, wahrscheinlich zusammengesetzt aus ノ ト *tono*, Herr, und ト *to*, Milch, gleichsam Herrenmilch.

カ リ シ *siri-ka*, der Boden, sonst auch Land, zusammengesetzt aus リ シ *siri*, Erde und カ *ka*, Ort.

ワ *wa* ist am Ende der Wörter als bestimmter Artikel sehr gebräuchlich, ist mir aber im Anfange und in Verbindung mit Zeitwörtern nur in diesem Beispiele vorgekommen. Ich vermuthe, dass es hier zur Verstärkung der Bedeutung dient.

ヌ ン ヌ イ *inunnu* (jap. ル ノ イ *inoru*) b e t e n. Das Ainowort steht hier für ein stilles Beten oder des Beten in Gedanken.

ラ コ ン ナ ケ ク *ku-ke-nan-kora,* thun, verrichten, am Ende eines Satzes, mit zukünftiger oder potentialer Bedeutung, von ク *ku*, t h u n, ケ *ke,* mit der ursprünglichen Bedeutung von G e s t a l t, den Zeitwörtern, bisweilen auch den Hauptwörtern angehängt, und ラ コ ン ナ *nan-kora*, einer Endpartikel ähnlich dem jap. リ ナ *nari*, sonst aber auch durch フ ラ ア *arò ,* h a b e n oder s e i n m ö g e n, erklärt, wahrscheinlich eine Zusammensetzung von ニ ナ *nani,* s o g l e i c h (jap. ク ナ フ ア *ò-naku*) und ラ コ *kora,* so viel als ロ コ *koro* oder ル コ *koru,* f a s s e n, e r g r e i f e n (jap. ツ モ *motsu*), welches letztere dadurch bestätigt wird, dass dieses Wort auch コ ン ナ ト ロ *nan-korô*, geschrieben, und ル コ *koru* auch für das jap. ル サ ナ *nasaru,* t h u n, gebraucht wird.

ベ レ *rebe*, die M e e r e s w e l l e n oder das h o h e M e e r, ein Wort, das mir sonst nicht vorgekommen ist, vielleicht von レ *re,* l a u t r u f e n und ベ *be,* W a s s e r, gleichsam das laut rufende Wasser.

ツ ロ *rosch*, stehen, abgekürzt für ケ シ ロ *rosi-ke*, mit Weglassung der Partikel ケ *ke.* Im Original steht ツ ツ, was offenbar ein Fehler ist, da das ロ in dem handschriftlichen oder mehr kursiven Kata-ka-na bisweilen Aehnlichkeit mit dem ツ zeigt, und desshalb mit diesem verwechselt werden konnte. Das dritte Mal, wo dieser Ausdruck vorkommt, steht in dem Original ツコ , was ebenfalls ein Fehler und aus der noch leichter möglichen Verwechslung des ロ mit コ entstanden zu sein scheint.

ン ム カ *kamun*, G o t t, oder, da der Plural höchst selten durch eine besondere Form unterschieden wird, G ö t t e r. Ein Gott heisst sonst immer イ ム カ *kamui,* und ン ム カ *kamun,* scheint hier wieder eine Zusammenziehung von イ ム カ *kamui,* und der oben erwähnten Partikel ン ウ *un* zu sein.

シ カ イ *ikasi* (jap. ゾ ン セ *sen-zo*) e i n A h n h e r r.

ウナイ *ina-u* (jap. テギニ *nigi-te*), ein Stück zusammengelegtes Papier zum Opfer für die Geister.

ツニ *nits(u)* (jap. ルヌガツ *tsuganuru*) ein Bund oder Büschel.

バコ *koba* (jap. ツモ *motsu*) halten oder fassen.

イ *i*, eine Endpartikel, welche hier gehen oder handeln bedeutet.

タツヲ *wots(u)ta* (jap. ロコト *tokoro*), wo, allwo, mit der Nebenbedeutung als.

ヤチツコ *kots(u)tsia* (jap. ヘマ *maye*) vorn, als Postposition vor, gegenüber.

ワ *wa*, ein dem bestimmten Artikel entsprechende Partikel, ungefähr dem gleichlautenden japanischen ハ *wa*, entsprechend.

ペクウナヽイ *i-i-na-uku-pe*, beten, anrufen, fehlt in dem Vocabularium, könnte aber zusammengesetzt sein aus ナヽイ *i-i-na*, so viel als ネイ *ine* (jap. スカマ *makasu*) sich anvertrauen, グウ *ugu*, rufen, und ヘ° *pe*, das öfters für べ *be*, Sache, vorkommt. Die zur Seite stehenden zwei Puncte, wie bei dem eben angeführten グウ, finde ich nicht selten ausgelassen, was entweder einer dialectischen Verschiedenheit der Aussprache oder blosser Nachlässigkeit zuzuschreiben ist.

ンモシ *simon*, sonst auch イモシ *simoi*, zur rechten Seite befindlich.

ケテ *te-ke*, die Hand, von テ Hand, das merkwürdiger Weise mit dem gleichnamigen japanischen Worte völlig übereinstimmt, und dem angehängten ケ *ke*, Gestalt.

ワ *wa*, die Partikel.

ウナシカイ *ikasi-na-u* zusammengezogen statt カイ ウナイシ *ikasi-ina-u*.

ニ *ni* hat sonst nur die Bedeutung Baum, und könnte wenn hier das ツ nicht durch Versehen ausgelassen wurde, für ツニ Bund oder Büschel gesetzt worden sein.

ニカテツア *atsutekani*, darreichen, fehlt in dem Vocabularium. Scheint die Zusammenziehung von ツア *atsu* (jap. ルタア *ataru*) treffen und ニアケテ *te-ke-ani*, sich ver-

binden, letzteres wieder von ケ テ *te-ke,* Hand, und ニ ア *ani,* mit.

キ リ ハ *hariki,* zur Linken befindlich.

ケ ヤ シ *schake,* Wein, von dem japanischen ケ サ *sake.*

コ ト ン シ *sintoko* (jap. ケ ヲ *woke*), ein Zuber.

ン カ テ ツ ア *atsutekan,* abgekürzt, statt テ ツ ア ニ カ *atsutekani.*

キ シ *si-ki,* das Auge, von シ *si,* Auge und キ *ki,* Sache.

マ ヤ シ *schama* (jap. バ ソ *soba*), die Seite.

バ レ シ *sireba* (jap. ク ツ *tsuku*), auf etwas treffen oder wohin gerathen.

ノ イ ア *aino* (jap. ゾ エ *yezo*), ein Bewohner der Insel Jesso. Scheint zusammengesetzt aus イ ア *ai,* Bogen und ノ *no,* der Adverbial- oder Adjectivpartikel.

ベ シ ロ ヲ *woro-sibe,* sprechen, sonst auch auftragen, befehlen (jap. ル ケ ツ セ ヽ ヲ *wowose-tsukeru*), ロ ヲ *woro,* bedeutet Ort oder Umstand, davon die Postposition ハ ロ ヲ *woro-wa* oder ノ ワ ロ ヲ *woro-wa-no,* von. Die Bedeutung von ベ シ ist mir nicht klar.

ニ ナ イ ヲ *wo-inani* (jap. タ ウ *uta*), Gesang. Fehlt in dem Vocabularium.

プ ラ イ ヤ コ ウ イ *i-uko-yai-rap* (jap. ン ラ ソ ルズ *soran-zuru*), ein Loblied singen, von der Vorsatzsylbe イ *i,* コ ウ *uko,* wechselseitig und プ ラ イ ヤ *yairap,* Lob, Preis.

ネ キ ヤ ネ ワ イ キ *ki-i-wa-ne-yaki-ne* (jap. レ カ シ モ ド *sikare-domo*), wenn es so ist, nachdem dieses geschehen, von イ キ *ki-i,* Sache, ワ *wa,* der bestimmenden Partikel, ネ *ne,* Gestalt, キ ヤ *yaki,* so viel als カ ツ ヤ bei den Zeitwörtern obgleich, als, bei den Hauptwörtern eine das Sein, den Zustand bezeichnende Partikel, und ネ *ne,* dem bestimmten Artikel.

ツヘエイ *i-e-hets(u)*, seufzen oder stöhnen.

セ *se*, sein oder ihr.

ユチ *tsiù*, ein Wort, eine Rede. Die letzten drei Ausdrücke sind in dem Vocabularium nicht enthalten.

ケンヲア *awonke*, ein Fächer, von dem japanischen ギフア *ògi*.

ムトツラレシイ *isi-rerats(u)tom(u)*, die Brust, ein zusammengesetztes Wort von シイ *isi*, das gewöhnlich Schweif bedeutet, aber ausserdem auch, wie in dem Worte バコシイ *isi-koba*, die Absicht (jap. テアロヽコ *kokoro-ate*), die Grundbedeutung Herz zu haben scheint, ferner von ルラレ *reraru*, so viel als ルラテ *teraru*, die Brust (denn テ und レ werden in der Aino-Sprache öfters verwechselt) und endlich von ムト *tom(u)*, das zwar allein nicht vorkommt, aber so viel als ムツ゜ *tum(u)*, Farbe, Aussehen sein könnte.

キイタシ *sitaiki* (jap. クヽタ *tataku*) schlagen.

キンア *anki*, ein Fächer, ebenfalls von dem japanischen ギフア *ògi*.

エウマ *ma-u-e* (jap. ヒホキイ *ikiwoi*) Kraft, Stärke. Fehlt in dem Vocabularium.

カリヒ゜ *pirika*, gut, stark.

ンコシタ *tasikon* (jap. シラア *arasi*) ein Sturmwind. Fehlt in dem Vocabularium.

ネ *ne*, die bestimmte Partikel.

ンハタ *tahan* (an einigen Stellen auch ンバタ *taban*) dieser oder auch hier.

ヽロシム *musi-roro*, bleiben, verweilen. Fehlt in dem Vocabularium.

シニチ *tsi-nisi*, Wolke, sonst シニ *nisi*. Die Bedeutung des hier vorgesetzten チ ist mir nicht klar, es müsste denn mit dem チ in ツコチ *tsi-kots(u)* einem bescheidenen Ausdruck für das Fürwort der ersten Person (jap. シクタワ *watakusi*) identisch sein, in welchem Falle ich glaube, dass es ungefähr den Sinn von dieser oder der haben könnte.

ブユコ *koyub(u)*, eine Fluth.

リカラガネア *ane-garakari* (jap. ルクヅサ *sadzu kuru*) verleihen. ネア *ane*, hier dem Zeitworte vorgesetzt, hat sonst die Bedeutung jener (jap. ノア *ano*). Dieses und das vorhergehende Wort fehlen in dem Vocabularium.

ネキヤネワキ *ki-wa-ne-yaki-ne*, wenn es so ist, wie oben. キ *ki* ist so viel als イキ *ki-i*, Sache, jedoch ist das erstere das gewöhnliche Wort.

ク *ku*, ich oder mein.

クルカ *karuku*, Neffe, so viel als クラカ *karaku*.

レタウ *utare*, bedeutet eigentlich Diener (jap. イラケ *ke-rai*, oder ベモシ *simo-be*) steht aber auch für Genosse oder Mensch überhaupt.

ボヽノシワマ *mawa-sino-no-bo*, ruhig, ohne Beschwerde, fehlt in dem Vocabularium. Der Ursprung lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, könnte jedoch hergeleitet sein von マ *ma*, (jap. グヨヲ *woyogu*) schwimmen mit dem Artikel ワ *wa*, ferner von ノシ *sino* (jap. ルタイ *itaru*) gelangen, ノ *no*, der Adverbialpartikel, und ボ *bo*, das dem japanischen コ *ko*, Sohn, entspricht und zur Bildung verschiedener Wörter verwendet wird. So mit der eben gedachten Partikel ノ *no*, in dem Worte ボノンマヲ *woman-no bo*, ferne, abgeleitet von ンマヲ *woman*, gehen.

イカヲ *wokai* (jap. ルヰ *iru*), sonst auch イガヲ *wogai*, bleiben, verweilen.

ナンコンナ *nan-konna*, so viel als das oben vorgekommene ラコンナ *nan-kora*, haben oder sein mögen.

ツコセ *se-kots(u)*, dieser oder der (jap. ノア *ano*, von dem oben erklärten セ *se*, mit derselben Bedeutung, und ツコ *kots(u)* das einigen Wörtern angehängt wird, und Grund, Boden zu bedeuten scheint, z.B. ツコチ *tsi-kots(u)*, ich, ツコセチ *tsise-kots(u)*, die Hausflur von セチ Haus.

ネウタ *ta-u-ne* (jap. リダク *kudari*) ein Abschnitt in der Bedeutung von Angelegenheit oder Sache. ネ *ne*, ist offenbar der Artikel. Das Wort fehlt in dem Vocabularium.

ノ ン ノ イ *inonno* (jap. ル ノ イ *inoru*), beten.

ク タ イ *itaku*, sprechen, wird wie das japanische ス ウ マ *mòsu*, auch als ein die Bescheidenheit ausdrückendes Hilfszeitwort gebraucht.

ナ゛ン ア *anna*, haben, von ン ア *an*, mit derselben Bedeutung. Die häufig vorkommende Verlängerung auf den Laut *a*, die hier zugleich mit der Verdopplung des Consonanten verbunden ist, scheint keinen Einfluss auf die Bedeutung zu üben, und wurde von mir vorzüglich am Ende der Sätze beobachtet, z. B. ラ カ ヌ ウ モ ヨ シ ノ ン ホ ヲ *wohon-no schomo u-nukara*, ich habe dich lange nicht gesehen, in welchem Satze dem letzten Wort ル カ ヌ *nukar(u)*, sehen, zu Grunde liegt. ン ア *an*, ist übrigens als Hilfszeitwort beinahe so gebräuchlich wie in den europäischen Sprachen. Für ナ ン ア *anna*, habe ich auch ナ ア *ana* gefunden.

Herr Regierungsrath Chmel setzte die Lesung seiner kritischen Abhandlung über die „religiösen Zustände in Oesterreich unter Bischof Leonhard von Passau (stirbt am 24. Juni 1451)" fort.

Nachdem er über die Spuren der Geltung des Basler Conciliums in der Passauer Diöcese und über die von demselben gemachten Versuche, sich grösseren Anhang zu verschaffen, mehrere Belege beigebracht, ging er auf die aus dieser trüben Zeit bis jetzt gesammelten Daten über, welche uns ein mehr oder minder vollständiges Bild des kirchlichen Lebens gewähren sollen. — Vorerst über das Thun und Wirken der zahlreichen Klöster. Der Referent sprach sich mit Berücksichtigung des bisher Geleisteten über die Wichtigkeit und das Interesse von Monographien der Klöster im Lande aus, deren Aufgabe er umständlich auseinandersetzte. Er wies nach, dass eine Klostergeschichte, welche nicht über die sämmtlichen Stiftungen (theils aus Pietät und zum Gedächtnisse, theils zum Wohle der leidenden Menschheit gestiftet), über die inneren Verhältnisse, die Ordensstatuten, die Wahlen und Rechte, so wie über die Pflichten der Obern und die Leistungen der Glieder für Seelsorge,

die Wissenschaft und Kunst genaue und freimüthige Aufschlüsse gibt, ihren Zweck durch blosse Erzählung der äusseren Schicksale durch die manchen Jahrhunderte seiner Existenz sehr wenig leiste. — Er bedauerte, dass in dieser Beziehung bisher noch nicht das Wünschenswerthe geleistet sei. — Mussten ja fremde Gelehrte auf die Schätze österreichischer Klosterbibliotheken aufmerksam machen, die sie auch selbst trefflich ausbeuteten! —

Verzeichniss

der

eingegangenen Druckschriften.

(Februar.)

Adrian, J. Valent., Catalogus codicum manuscr. Bibliothecae academicae Gissensis. Francofurt ad M. 1840; 8°

Archiv für schweizerische Geschichte, herausgegeben auf Veranstaltung der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. 1—6. Zürich 1843 u. f.; 8°

Bataillard, Paul, De l'apparition et de la dispersion des Bohémiens en Europe. Paris 1844; 8°

— Nouvelles Recherches sur l'apparition et la dispersion des Bohémiens en Europe. Paris 1849; 8°

College, The R. of Chemistry, instituted 1845. Lond. 1849; 8°

Gaisberger, Joseph, Lauriacum und seine römischen Alterthümer. Linz 1846; 8°

— Die Gräber bei Hallstadt im österreichischen Salzkammergute. Linz 1848; 8°

Gesellschaft, naturforschende, in Bern. Mittheilungen. 1846, Nr. 57—86. Bern 1846; 8°

— naturforschende, schweizerische. Verhandlungen bei ihren Versammlungen. 1846—1849; 8°

— Allgemeine schweizerische für die gesammten Naturwissenschaften. Neue Denkschriften. Bd. 1—3. Neuschatel 1837 u. f.; 4°

Gloesner, Mémoire sur la Réfraction. Liége 1846; 8°

— Discours prononcé à la salle Académique de l'université de Liége etc. Liége 1847; 8°

Karsten, G., Die Fortschritte der Physik im Jahre 1847. Jahrgang II., III. 1. Heft. Berlin 1849; 8°

Martius, C. F. Ph. von, Ueber die botanische Erforschung des Königreichs Bayern. München 1850; 8° (in 5 Exemplaren).

Mohr, Theod. von, Die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bd. I. Heft 1, 2. Chur 1849; 4°

Redtenbacher, Ludw., Fauna austriaca. Die Käfer. Wien 1849; 8°

Society, R. of Edinburgh, Transactions. Vol. XVI. p. 5. Vol. XIX. p. 1. Edinburgh 1847 u. f.; 4°

Verein für siebenbürgische Landeskunde. Protocolle. 1. u. 2. Fortsetzung. Hermannstadt 1846; 4°

Will, J. G. Fried., Ueber die Absonderung der Galle. Erlangen 1849; 8°

— Ueber die Secretion des thierischen Samens. Erlangen 1849; 8°

(März.)

Anderson, Thom., On the constitution and properties of Picoline etc. Edinburgh 1846; 8°

— On certain products of the composition of the fixed oils in contact with sulphur. Edinburgh 1847; 4°

— On the products of the destructive distillation of animal substances. Edinburgh 1848; 4°

— On the colouring matter of the Morinda citrifolia. Edinburgh 1848; 4°

— On a new species of Manna from Neu-South-Wales. Edinburgh 1849; 8°

— Note on the constitution of the phosphates of the Organic Alkalies. (s. l. et d.) 8°

Archiv der Mathematik etc. Herausg. von J. A. Grunert. XII. Th. 4. XIII. Th. 1—4. Heft. Greifswalde 1849; 8°

Bonn, Universitätsschriften. Jahrgang 1849. 31 Hefte.

Brecher, Gideon, die Beschneidung der Israeliten 2c. Wien 1845; 8°

Effemeridi, astronomiche di Milano p. l'anno 1849. Milano 1848; 8°

Ellis, Alex. J., Phonetic spelling familiaris explained, for the use of Romanic readers. London 1849; 8°

Gesellschaft, antiquarische in Zürich, Mittheilungen VI. Bd. 3. 5. VII. Bd. 1. Heft. Zürich 1848; 4°

— k. sächsische der Wissenschaften. Berichte über die Verhandlungen der mathem. phys. Classe. Heft. 1. 2. Leipzig 1849; 8°

Grunert, Joh. Aug., Beiträge zur meteorologischen Optik etc. I. Th. 3 Hefte. Leipzig 1849; 8°

Körnbach, Paul, Studien über französische und dacoromanische Sprache und Literatur. Wien 1850; 8°

Klose, Sam. Benj., Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau v. J. 1458 — 1526. Namens des Vereins für Geschichte etc. Schlesiens. Herausg. von Gust. Ad. Stenzel. Breslau 1847; 4°

Kollar, Vinc., A treatise on insects injurious to gardeners etc. Transl. by J. and M. Loudon. London 1840; 8°

— Bildliche Naturgeschichte aller drei Reiche, mit vorzüglicher Berücksichtigung der für das allgemeine Leben wichtigeren Naturproducte rc. Pest 1846; 8°

Playfair, Lyon, Report on the state of Large Towns in Lancashire. London 1845; 8°

Schweitzer, Fed., Serie delle monete e medaglie d'Aquileja e di Venezia. Trieste 1848; 4°

Seligmann, F. Romeo, die Heilsysteme und die Volkskrankheiten. Wien 1850; 8°

Testament, the new, Paragraf. fonetic edition. Lond. 1849; 12°

Tübingen, Universitätsschriften, 1849; 4 Hefte.

Verein für siebenbürgische Landeskunde, Protokolle. Fortsetzung 1. 2. Hermannstadt 1846; 4°

Verollot, M. P., du Choléra morbus en 1845 — 1847 etc. Constantinople 1848; 8°

Wolf, Adam, die Geschichte der pragmatischen Sanction bis 1740. Wien 1850; 8°

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1850. IV. u. V. Heft. (April u. Mai.)

Sitzungsberichte
der
philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 10. April 1850.

Der Secretär theilt ein Schreiben des k. k. Vice-Consuls in Janina, Herrn Dr. von Hahn mit, worin dieser für die ihm von der Akademie zugesandten literarischen Hilfsmittel und Nachweisungen zur Entzifferung des von ihm aufgefundenen albanesischen Alphabets dankt, und die Hoffnung ausspricht, nun bald damit zu Stande zu kommen.

Dann einen Bericht des Herrn Dr. Carrara in Spalato über einen am 19. März d. J. von ihm gemachten Fund, bei Gelegenheit der auf Kosten der Akademie unternommenen Ausgrabungen bei Salona, bestehend in 73 Medaillen von Silber und drei grösseren Medaillen von Kupfer, sämmtlich aus der Zeit des west- und oströmischen Kaiserreiches.

Endlich mehrere abermals von Herrn v. Kremer aus Haleb und Damaskus eingesandte Berichte und Arbeiten, wovon die zu der von Hrn. v. Kremer beabsichtigten ausführlichen Topographie von Damaskus dienenden Vorarbeiten bis zu dessen Rückkunft aufbewahrt, die nachstehenden aber sogleich zur Einrückung in die Sitzungsberichte bestimmt werden.

I. „Bericht über meine wissenschaftliche Thätigkeit während des Aufenthaltes in Haleb vom 4. Juli — 20. September 1849."

Der Kâdhi Mohibb-od din Ibn-esch-Schihne, der bekannte Geschichtsschreiber Haleb's, seiner Vaterstadt, führt mehr als ein halbes Hundert daselbst befindliche Collegien (Medreseen)

auf: eine grosse Anzahl herrlicher Moscheen schmückten zu seiner Zeit die Stadt, so wie viele Kapellen und unzählige Mausoleen berühmter Scheiche, in- und ausserhalb der Mauern der Stadt, eine ungeheuere Bevölkerung belebte alle Strassen und Märkte und der indische und persische Handel, der über Haleb nach den Häfen des nördlichen Syriens ging, führte den Bewohnern stets neue Reichthümer zu. Allein seit der Zug der indischen Waaren durch das rothe Meer über Aegypten und der persische Handel über Trapezunt geht, sank die merkantilische Bedeutsamkeit der Stadt, das Volk verarmte und ebenso sank die wissenschaftliche Bildung und Liebe zu derselben, obgleich auch da die allgemeinen Ursachen mitwirkten, die der Verfall der arabischen Literatur vom siebenten Jahrhunderte der Hidſchre an herbeiführten. Durch das letzte Erdbeben im Jahre 1822, das zwei Drittel der Stadt in Trümmern verwandelte und die Bevölkerung um wenigstens 10.000 Seelen verminderte, war der Wohlstand der Stadt aufs tiefste erschüttert und dieser litt noch mehr, als beim Einzuge der Egyptier unter Ibrahim Pascha, die meisten reichen Familien aus Furcht vor der Conscription sich nach Bayhiad, Mossul oder in die benachbarten Städte Kleinasiens begaben.

So ist erklärlich dass statt der Moscheen oft nur Schutthaufen zu sehen sind. Wenn auch der Moslime unter der eingestürzten Kuppel seiner Moscheen noch unerschüttert im Glauben an das Wort Gottes und seines Propheten, mit derselben Inbrunst wie vor Jahrhunderten die vorgeschriebenen Gebete verrichtet, so will doch die alte Herrlichkeit durch kein auch noch so flehendes Gebet der Gläubigen sich zurückrufen lassen. Die Collegien, die früher von Wissbegierigen wimmelten, sind jetzt verödet und ohne Besucher, und in den Räumen worin man früher die Wissenschaften vortrug, in welchen die Europäer bei den Arabern in die Lehre gingen: als Mathematik, Astronomie, Medicin, sind grösstentheils ganz verlassen oder man trägt darin nichts anders vor als die geistestötenden Wissenschaften der Neuaraber: Grammatik (Sſarf) Syntax (Nahu) und Koranexegese, so wie die daraus abgeleitete mohammedanische Jurisprudenz (Fikh), Wissenschaften, die alle am todten Buchstaben kleben und nie zu einer höheren Weltanschauung führen. Von Medreseen ist nur eine einzige mehr in Haleb, die noch Bücherschätze enthält, es ist die Medreset-al-Ah-

medige. Es ward diese Medrese, so wie aus den Stiftungsbriefe erhellt, von Ahmed Effendi, dem ehemaligen Kâdhi von Jerusalem gegründet im Jahre der Hidſchre 1173. Die Medrese ist so wie alle Gebäude Halebs aus einer Art festen Sandsteines erbaut. Durch einen ummauerten Vorhof, in welchem sich die Gräber einiger Scheiche der Medrese befanden, gelangt man über einige Stufen zu einem Thore, das in den etwas höher gelegenen zweiten Hof führt. Dieser ist so wie der erste ganz mit Steinen gepflastert und mit farbigem Marmor mosaikartig eingelegt. Rund um den Vorhof herum läuft ein Säulengang dessen Dach von schlanken Säulen getragen wird. In der Mitte des Hofes steht ein Wasserbecken aus Steinen mit schönen in die Steine gemeisselten Arabesken. Ueber denselben ist ein Dach das auf dünnen, kurzen Säulen ruht. Auf der südlichen Seite des viereckigen Vorhofes ist eine Terasse aus Steinen, die auf arabisch Masstabbe genannt wird, über welche man zu einem Thore kommt, das in das Innere der Medrese führt. Tritt man durch das Thor ein, so befindet man sich in einem geräumigen Zimmer, gegenüber dem Thore ist ein Mihrab. In den beiden Wänden, die wenn man eintritt sich zur Rechten und Linken befinden, sind zwei Thüren welche in die beiden Zimmer führen, wo die Bibliothek aufbewahrt wird, allein es herrscht die grösste Unordnung, indem die Bücher in Kisten übereinandergeschichtet liegen, so dass es das gewöhnliche Geschick des Suchenden ist, das gesuchte Werk nicht zu finden. Was sich in dieser Bibliothek an arabischen Werken befand oder noch befindet ist aus der für die k. k. Hofbibliothek eingesandten Abschrift des Kataloges zu ersehen, obgleich die Bemerkung gemacht werden muss, dass in dem Kataloge viele Werke die der Bibliothek neuerlich durch Vermächtnisse zufielen, nicht verzeichnet und dass manche der in dem Kataloge verzeichneten Werke fehlen, welche durch die Gewohnheit die Bücher auszuleihen verloren gingen oder auf andere Art abhanden kamen, wie es leider auch mit dem grossen und im Kataloge verzeichneten historischen Werke Sehebs's: العبر في اخبار من عبر der Fall ist. Eine andere Medrese, die vor nicht zu langer Zeit noch Bücher enthielt, ist die Medreset-ol-Ósmânije: allein dieselbe ist durch die schlechte Aufsicht aufgelöst worden, indem Bücher ausgeliehen und nicht regelmässig eingetrieben wurden, so dass nach und nach die Bü-

chersammlung verschwand. Die Zimmer, welche ehemals die Bibliothek enthielten sind jetzt in Ställe verwandelt und der Hof so wie die Gemächer sind von Eseln und Maulthieren erfüllt, so dass wirklich das Wort, das Chafâdschi in seiner poetischen Anthologie: **Rîhânet-ol-Elebbâ on Sohret-Hajât-id-Dunjâ** (ريحانة الالبّا و زهرة حياة الدونيا) über den Verfall der Wissenschaften und der Literatur zu seiner Zeit ausspricht, aufs vollkommenste in Erfüllung gegangen zu sein scheint, wo er sagt: Die Würde des Mufti's und Kâdhi's und der Aemter zu welchen wissenschaftliche Kenntnisse erforderlich sind . . . . wurde zum Spiel, zur Gaukelei, zur Possenreisserei und die Collegien zu Wohnstätten der Esel . . . . (وصار الفتوى و القضا و المناحب العلمية ملعبة و شعبذه و سخرية و المدارس مأوى الحمر).

Ein solcher Verfall aller Pflanzschulen der Wissenschaft und der Literatur musste auch nothwendig den Verfall dieser nach sich ziehen. Daher kommt es, dass jetzt die alten Hauptwerke der Arabischen in Geschichte, Geographie, Poesie und Philologie von Tag zu Tag mehr in Vergessenheit gerathen. So sind von den alten Geschichtswerken des **Ibn-ol-Dschausî**, **Ibn-ol-Esîr**, **Jafii**, **A'inî**, **Ibn Kesîr**, **Noweiri**, **Ibn Hadschr** keine Abschriften mehr anzutreffen. Freilich muss der Umstand berücksichtiget werden, dass von Haleb beständig Bücher nach Europa geschickt wurden. So ward die grosse und jetzt in St. Petersburg befindliche Rousseau'sche Sammlung grösstentheils in Haleb aufgekauft. Es ist daher immer als ein glücklicher Zufall zu betrachten, dass ich das Werk Mes'ûdî's, betitelt: اخبار الزمان auffand, welches sich bis jetzt noch auf keiner europäischen Bibliothek befand, so wie das gleich seltene und für die syrische und ägyptische Geschichte höchst wichtige Werk des **Emir's Rokn-od-dîn Beibers**, des Dewadâr's, betitelt: تحفة الملوكية فى الدولة التركية Derselbe berichtet in der Vorrede des Werkes, dass, nachdem er hingerissen von seinem Gange zur Geschichtbeschreibung schon früher das kurze Werk: **Sobdet-ol-Fikret-fi-Tarich-il Hidschret** verfasst und solches bis auf die Zeiten des Beginnes der türkischen Dynastie in den ägyptischen Landen fortgeführt hatte, er zur Behandlung der Geschichte der Herrschaft des

Moïf fortschritt, worin er die Ursachen angibt, welche die Uebermacht der Bahritischen Mamluken begründeten; diese Geschichte habe er fortgeführt bis auf die Tage des Sultans Kilawun und die Regierung seines Sohnes, des Sultans Melik-on-Nâfsir Mohammed. Aus diesem Werke nun habe er in dem vorliegenden Werke das Wichtigste ausgewählt und in Kürze zusammengestellt und das Buch dem obengenannten Sultan gewidmet oder wie er sich ausdrückt: es der Sultanischen Bibliothek dargeboten.

Das Werk Mes'udi's befasst sich nicht bloss mit Geschichte, sondern auch mit Geographie und behandelt beide zugleich, eine Erscheinung, die sich in der Kindheit jeder Literatur nachweisen lässt, indem diese beiden Wissenschaften so innig verflochten sind, dass die eine die andere ergänzt und sie erst bei weit vorgeschrittener wissenschaftlicher Bildung getrennt werden können. Das Werk Mesûdî's enthält daher sowohl eine Beschreibung der den Arabern zu seiner Zeit bekannten Meere und Inseln, als auch die Geschichte der ältesten Völker nach Berichten arabischer Reisenden. Freilich ist darunter viel Fabelhaftes eingemischt, allein es finden sich auch manche höchst merkwürdige Notizen, auf die ich besonders aufmerksam machen werde. Folgendes ist die ausführliche Inhaltsanzeige des Werkes mit Heranshebung der merkwürdigsten Stellen. Das Werk beginnt mit einer kurzen Kosmogonie, nach den Begriffen der mohammedanischen Lehre: Erschaffung der Gestirne, der Menschen, der Dschinnen. Hierauf folgt eine Beschreibung der Erde, des Weltmeeres und der Inseln. Die Meere, die beschrieben werden, sind folgende: 1. Das Meer, welches das schwarze, und Defenti genannt wird. 2. Das Bahr Kend d. i. das Meer von Kend, vielleicht Bahr-Hind d. i. indisches Meer zu lesen, in welchem die Insel Serendib d. i. Ceylon liegt. 3. Das Meer Rudschend (روجند). 4. Das Meer der Korallen d. i. das Meer von Andalusien, auf dessen Grunde die Korallen wie Bäume wachsen. 5. Das Bahr Tinnîs d. i. das Meer von Tinnîs. Hierauf folgt eine Beschreibung der Inseln, dann eine kurze Beschreibung des Landes der Sinesen, das als reich und blühend beschrieben und dessen erste Handelstadt Chaukuoa (خانقوا) genannt wird. Auf dieses kömmt die Schilderung der Inseln des Meeres von

Zanguebar: Bahr-ol-Sendsch. Dann folgt die Erwähnung des grossen indischen Oceans, des Meeres von Jemen und seiner Wunder. Nun geht er zu den Inseln des Westens über, als: Sicilien, welches er eine grosse Insel nennt, die 15 Tage im Umkreise hat, mit Bergen und Wäldern, Flüssen und Saaten, der Afrikanischen Küste gegenüber gelegen. Auf der Insel befinde sich der Berg Berkan (بركان) der ohne Unterbrechung bei Tage Rauch und bei Nacht Feuer ausspeiet; aus demselben fliegen Funken heraus und diese sind schwarze Steine, ebenso durchlöchert wie der Schwamm, welche auf dem Wasser schwimmen und in alle Länder verführt werden um damit in den Bädern die Füsse zu reinigen. So oft aus dem Berge Feuer hervorbricht, ergiesst es sich in das Meer und verbrennt alles, was sich auf dessen Wege befindet von vierfüssigen Thieren und Fischen, die dann von den Wellen an's Ufer getrieben werden. Niemand ist im Stande sich diesem Orte zu nähern. Die Insel Sardanije (Sardinien), berichtet er, ist eine grosse Insel zwanzig Tage im Umfang mit Bäumen und Quellen, Saaten und Handelsgütern. Die Insel Ikritisch (Kreta) ist im Meere der Griechen gelegen, mit Gebirgen und Goldbergwerken, mit Flüssen und Früchten. Die Insel ist 22 Tage lang und 7 Tage breit. Auf diese Beschreibung der Inseln des Westens folgt die einiger fabelhaften Inseln, wie der Insel Wâkwâk, der schwimmenden Inseln u. s. w. An diese schliesst sich das Capitel an über Adam und seine Nachkommen, die Sündfluth, Noah und seine Abkömmlinge und über die Abstammung der verschiedenen Völker von den Söhnen Noah's. Folgende sind die Völker, die von Jafet abstammen. Die Eschan (اشان), die Rûs (روس d. i. Russen), die Bordschan (برجان), die Chafredsch (خزرج), die Türken, die Slawen, die Völker Gog und Magog, die Perser, die Mesanan (مزنان Medier?), die Bewohner der Inseln des Meeres, die Bulgharen (بلغار). Ueber die Slawen gibt er folgenden merkwürdigen Bericht: Die Slawen zertheilen sich in mehrere Völker, einige von ihnen sind Christen; auch Magier gibt es unter ihnen, so wie auch Sonnenanbeter. Sie wohnen an einem grossen Strome, der von Osten nach Westen fliesst, ein anderer Strom ihres Landes strömt von Osten nach Westen,

bis er in einen anderen Strom sich ergiesst, der vom Lande der Ilghos (الغز) kömmt. In ihrem Lande sind viele Flüsse, die sämmtlich von Norden herkommen. Keiner ihrer Seen ist salzig, weil ihr Land von der Sonne fern ist; ihr Wasser ist süss; das Wasser aber das der Sonne nahe, ist salzig. Das Land das von ihnen weiter gegen Norden liegt, wird nicht bewohnt, wegen der Kälte und der Menge des Wassers. Ihre meisten Stämme sind Magier, die ihre Todten verbrennen und anbeten; sie haben viele Städte, so wie auch Kirchen worin sie Glocken aufhängen, die mit einem Hammer angeschlagen werden, so wie bei uns die Christen Breter mit einem hölzernen Klöpfel schlagen. Es folgt nun ein Capitel über die Griechen und auf dieses ein höchst merkwürdiges über die Sinesen, woraus ich nur folgendes heraus hebe: Die Sinesen sind von gelblicher Gesichtsfarbe und stumpfnasig. Es ist ihre Sitte, wenn Jemand sich bei dem Könige wegen der Ungerechtigkeit seines Beamten beklagt, dass der König eine Untersuchung anstellt und findet er dass die Klage gegründet sei, so straft er den Bedrücker, ist sie aber falsch, so wird der Ankläger mit vielen Schlägen bestraft, weil er es wagte den König zu belügen. Ferner ist es ihre Sitte, wenn einer der Diener des Königs etwas wünscht, dass er eine grosse Glocke schlägt; da begeben sich die Leute in ihre Häuser und lassen ihm die Strassen frei, dass sie ihn nicht sehen. Ferner ist es ihre Sitte, dass die Stadt in zwei Theile getheilt wird, den einen bewohnt der König, seine Verwandten, Beamten und Diener, im zweiten Theile wohnen das Volk und die Unterthanen, und ihre Märkte sind in dem zweiten Theile, so dass niemand sich in das Gebiet des Königs begibt. Ferner ist es ihre Sitte, dass sie Mädchen bei Erbschaften besser bedenken, als Knaben. Wenn die Sonne das Zeichen des Widders betritt, feiern sie ein grosses Fest mit Schmausen und Trinken. Ihr kostbarster Schmuck ist der, welcher aus dem Horne des Nashorns, Weschan (واشرف حليهم من قرون الكركند وهو الوشان) genannt, verfertigt wird, denn, wenn es zugesägt wird, zeigen sich in demselben verschiedene wunderbare Bilder. Man verfertigt daraus Gürtel, wovon einer 4000 Meskal Goldes kostet. Dieses findet sich bei ihnen in Ueberfluss, so dass sie die Gebisse ihrer Pferde und die Ketten ihrer Hunde daraus machen.

Sie haben seidene Kleider, die mit Gold gewoben sind. Nun geht er auf das Volk der Ehteride oder nach einer anderen Leseart: Ehnude (اهتردة oder اهنودة) über, von denen er Folgendes erzählt: Das Volk der Ehteride ist aus dem Stamme Âmîr's Ben Jafet. Sie liessen sich in dem Lande zwischen den Griechen und Franken nieder, ihr Reich ist weit, ihr König angesehen. Sie bewohnen viele Städte und sind jetzt grösstentheils Christen. Einige von ihnen haben gar keine Religion. Sie bekriegen die Franken und Slawen, von welchen sie wieder bekriegt und vertrieben werden. Sie gleichen in ihrem Aeusseren den Griechen. Auf dieses Kapitel folgt die Erwähnung des Landes Andalus oder Spaniens und auf dieses ein höchst beachtenswerther Bericht über das Volk der Bordschan (برجان). Er lautet: Die Bordschan sind vom Stamme des Junân Ben Jafet, ihr Reich ist gross und ausgedehnt, sie bekriegen die Griechen und Slawen, Chafaren und Türken. Am heftigsten aber bekämpfen sie die Griechen. Von Constantinopel in das Land der Bordschan sind 15 Tagereisen. Das Reich der Bordschan ist 20 Tagreisen lang und 30 Tagreisen breit. Das Gebiet der Bordschan ist von einem dornigen Zaune umgeben, in welchem sich Oeffnungen wie Fenster von Holz befinden. Dieser Zaun ist wie eine Mauer an einem Graben. Die Dörfer haben keinen solchen Zaun. Die Bordschan sind Magier und haben kein heiliges Buch, ihre Pferde, die sie zum Kriege gebrauchen, weiden immer frei auf den Wiesen und Niemand reitet sie als zur Zeit des Krieges und findet man einen Mann, der ein Kriegsross zur Zeit des Friedens besteigt, so wird er getödtet. Wenn sie in den Krieg ziehen, so stellen sie sich in Reihen auf. Die Bogenschützen bilden das vorderste Treffen, den Nachtrab aber bilden die Weiber und die Kinder. Die Bordschan haben weder silberne noch goldene Münzen, alle ihre Kaufe und Heirathen werden mit Kühen und Schafen bezahlt. Ist Friede zwischen ihnen und den Griechen, so führen die Bordschan Mädchen und Knaben aus dem Geschlechte der Slawen oder der, Griechen nach Constantinopel. Wenn bei den Bordschan Jemand stirbt, so versammeln sie alle seine Diener und sein Gefolge thun ihnen gewisse Weisheitssprüche kund und verbrennen sie hierauf mit dem Todten und sagen: Wir verbrennen sie in

dieser Welt, so werden sie in der andern Welt nicht verbrannt werden. Sie haben auch einen grossen Tempel, stirbt nun Jemand, so schliessen sie ihn daselbst ein und mit ihm seine Frau und Diener; diese bleiben darin bis sie sterben. Es ist ferner bei ihnen Sitte, wenn ein Sclave fehlte oder sich verging und sein Herr ihn schlagen will, dass jener sich vor demselben nieder wirft, ohne dass ihn Jemand dazu zwang und dass ihn sein Herr so lange schlägt, als es ihm beliebt. Steht der Sclave auf bevor er die Erlaubniss dazu erhalten hat, so verwirkt er sein Leben. Es ist noch ihre Sitte, dass sie bei Erbschaften die Weiber reichlicher betheilen als die Männer. Höchst merkwürdig ist die Stelle, wo Mes'ûdi auf die Könige von Chorâsân zu sprechen kömmt und eine Menge ganz unbekannter Namen von Völkern anführt die Chorasan bewohnen, und worunter besonders der Name Ascherûsa (اشروسة) auffällt, der offenbar identisch mit dem Arachosia der Griechen, welcher Name bisher nur verdorben in den Werken der Griechen aufbewahrt wurde, sich aber neuestens auch in den entzifferten Keilinschriften in seiner ursprünglichen Form vorgefunden hat. Die Stelle lautet: Was aber die Könige von Chorasan anbelangt, wie die von Ssoghd (صغد Sogdiana) und die anderen von Ascherusa (اشروسة Arachosia) der Bordschan und derer von Hewadschin (هواجن) Deilem, Dschid (الجد Geten?) von Ofwa (ازوا) der Kurden (اكراد) derer von Schemmas (شماس) und Mawara-on-nehr, so gab es deren viele, die sich zu verschiedenen Religionen bekannten, die meisten beteten die Sonne und das Feuer an und waren Magier. Es folgt dann ein Capitel über die Kunden von Adam, Erwähnung der Nachrichten über die arabischen Wahrsager; hierauf ein Capitel über die Kunde der Jemâmet-os-Serkâ, der arabischen Fernseherin. Auf dieses folgt ein Capitel über die Wunder Aegyptens; den Schluss des Werkes macht ein Capitel über die Könige Aegyptens nach der Sündfluth.

Ausser diesen beiden Werken, von denen sich schwerlich ein zweites Exemplar in Haleb finden dürfte, ist die meisst bekannte und berühmte Geschichte, die des Karamani, gewöhnlich Tarich Karamani genannt, welche hier für das beste historische Werk gehalten wird. Es ist ein universalhistorisches Compendium

vor beiläufig 200 Jahren verfasst und fertigt oft ganze Dynastien mit wenigen Zeilen ab. Das Werk ist ganz der Art, wie das auf der k. k. Hofbibliothek befindliche: Nochbet-ot-tewarich, nur ist dieses viel vollständiger als jenes. Es wäre mit Grund zu erwarten gewesen, dass sich in Haleb doch die grossen Geschichten der Stadt vorfinden würden, wenn auch nicht die des Ibn-ol-Ádîm, die derselbe nach alphabetischer Ordnung verfasste und Boghiet-ot-thalebi-fi-Tarich-Halebi nannte, von welcher Ibn-osch-Schihne in seiner Geschichte Halebs erzählt, das ins Reine geschriebene habe 40 starke Bände betragen und das bloss in Skizze Vorhandene ebensoviel; nach dem zu frühen Tode des Verfassers aber sei das Werk noch vor dem Unheil das mit Timur hereinbrach, zerstreut worden. „Jetzt," fährt Ibn-osch-Schihne fort, „findet man nur sehr wenig davon, und ich kenne nur einen einzigen Band von der Hand des Verfassers geschrieben, der einen Theil des Buchstabens Mîm und darin die Biographie des Melik-ol-Áádel Mîr-od-dîn Mahmud, so wie die Biographie meines Oheims des Emirs Husam-od-die Mahmûd, dem Schihne (d. i. Polizeipräfekten) von Haleb, so wie einige andere Biographien enthält." Dieser Band befindet sich in meinem Besitze. Wie dieses Werk so sind manche und leider gerade die wichtigsten Werke der arabischen Literatur zwar dem Namen nach bekannt und berühmt, allein nicht mehr auf den Büchermärkten des Morgenlandes zu finden. Dasselbe Schicksal, welches das soeben besprochene Werk betroffen hat, scheint auch den aus diesem Werke vom Verfasser selbst verfassten Auszug, betitelt: Sobdet-ol-Halebi-fi Tarîch-Halebi, betroffen zu haben, welcher von Ibn-ol-Hanbali in seinem biographischen Lexikon der berühmten Männer Haleb's, zugleich mit dem Werke es-fobedweda Dhareb fi Tarich Haleb angeführt wird. Das einzige Werk, das die Geschichte Halebs behandelt und sich noch jetzt in Haleb vorfindet, ist das Dorr-ol-Montechab min Tarich Haleb, aus welchem die beiliegenden auf die Geschichte und Topographie der Stadt bezüglichen Auszüge genommen sind. Dieses Werk behandelt die Geschichte und Topographie der Stadt in fünfundzwanzig Capiteln, als:

I. Von dem was die Vorzüglichkeit von Haleb betrifft.
II. Von dem der Haleb erbaute und von dem Horoskope unter dem es erbaut wurde.
III. Von der Art des Namens der Stadt und dessen Ableitung.
IV. Von der Eroberung Haleb's.
V. Von dem Baue und den Wällen der Stadt.
VI. Von der Anzahl der Thore.
VII. Von dem Schlosse.
VIII. Von den Palästen, welche die Könige von Haleb bewohnten.
IX. Von der Moschee von Haleb und der Moschee des Schlosses, und von dem was an Moscheen innerhalb und ausserhalb der Stadt erneuert ward.
X. Von den Wallfahrtsorten ausser- und innerhalb der Stadt.
XI. Von den kleinen Moscheen ausser- und innerhalb der Stadt.
XII. Von den Chanen und Karawanseraien ausser- und innerhalb der Stadt.
XIII. Von den Collegien (Medreseen), die inner- und ausserhalb der Stadt.
XIV. Von den Talismanen und seltsamen Dingen, die sich in Haleb und dem Gebiete der Stadt befinden.
XV. Von den Bädern, die sich inner- und ausserhalb Haleb's befinden.
XVI. Von den Flüssen und Kanälen der Stadt.
XVII. Von Ueberschlag des Einkommens.
XVIII. Erwähnung von Einigem womit Haleb in Prosa und Versen gelobt wurde.
XIX. Von den Gränzen Haleb's und dem vor Alters oder neuerlich dazu gehörigen Gebiete.
XX. Von den Schönheiten, die Haleb eigenthümlich sind, und Nachtrag dessen was Ibn-Scheddâd zu erwähnen vergass, von dem was sich zu seiner Zeit vorfand.
XXI. Von den Moscheen, Collegien Capellen, Klöstern, Grabmälern und zu Haleb gehörigen Gebieten.
XXII. Von dem, was sich daselbst von Strassen, grossen Häusern und herrlichen Revieren befindet, und was dazu von Gärten, Teichen und Chanen gehört.
XXIII. Von den Dingen die Haleb eigenthümlich sind.

XXIV. Von den Lustorten Haleb's.

XXV. Von den Statthaltern, Kadhi's, Emiren und Würdenträgern Haleb's zu dieser Zeit und den Städten Syriens, die dazu gehörten.

Ein ebenfalls auf die Geschichte dieser Stadt bezügliches Werk ist das biographische Werk Ibn-ol-Hambali's (ابن الحنبلى) betitel: (كتاب الدر الحبب فى تاريخ اعيان حلب) Kitab-Dorr-al-habeb-fi-Tarich Âjan Haleb, welches die Lebensbeschreibungen der berühmten Männer von Haleb bis zum Ende des 9. Jahrh. der Hidschret fortführt, ganz auf die Art wie Ibn Challikan, mit reichlichen Proben von Gedichten, so wie mit Angabe der Werke eines jeden Schriftstellers. Als eine höchst werthvolle Erwerbung betrachte ich das Werk Ibn Hamdûn's, gewöhnlich bekannt unter dem Namen: et-Tefkiret-ol-Hamdûunije. Es ist diess eines jener grossen Sammelwerke der arabischen Literatur, worin eine unerschöpfliche Masse Stoffes für Geschichtsforschung so wie für das Studium der Literatur und Auffassung des eigenthümlichen Geistes der arabisch- mohammedanischen Cultur verborgen liegt. Der Verfasser ist Ibn-Hamdûn, der nach Ibn Challikan's Angabe im J. d. H. 562 in Bagdad starb, und dem derselbe kein grösseres Lob zu ertheilen weiss, als dass er der Verfasser der Teskiret ist, welche er eines der herrlichsten Sammelwerke nennt, worin Geschichte, Philologie und seltene Begebenheiten (النوادر) und Dichtkunst zur Sprache gebracht werden. Ein eben so kostbarer Fund ist der des bis jetzt in Europa ganz unbekannt gebliebenen Werkes, betitelt: Tetimmet-ol-Jetîmet von Sa'âlebi, wodurch er sein grosses Werk vervollständigt, das unter dem Titel: Jetîmet-od-dehr, allen Europäischen Forschern arabischer Literatur und besonders den Liebhabern der arabischen Poesie genugsam bekannt ist, von dem schon Ibn-Kalakis (ابن قلاقس) der bekannte ägyptische Dichter in seinem Diwan die Verse singt:

ابيات اشعار اليتيمة ☆ ابكار افكار قديمة
ماتوا و عاشت بعدهم ☆ فلذلك سميت اليتيمة

Die Verse der Gedichte der Jetîme
Sind Jungfrauen uralter Gedanken:

Die starben ab — drauf lebten jene fort
Desshalb ward dieses Buch genannt Jetîme.

Es enthält dieses Supplement die Namen von 211 Dichtern, aus allen Ländern des arabischen Culturkreises mit einer Auswahl ihrer vorzüglichsten Gedichte und oft auch Auszügen aus ihren prosaischen Schriften. Nur aus solchen Werken, wo von einheimischen Kunstrichtern die schönsten und gehaltvollsten Erzeugnisse der arabischen Poesie zusammengestellt werden, ist es möglich, die arabische Literatur und Poesie zu studiren und aufzufassen, indem bei der Unzahl der Gedichtsammlungen, die oft mit ihren Commentaren dicke Folianten ausmachen, es für den europäischen Orientalisten höchst mühselig, ja oft unmöglich wird, durch den Schwall nichtssagender Verse und schaaler Reime sich durchzuarbeiten und aus diesem Dorngestrüppe die Rosen zu pflücken. Erst wenn diese grossen poetischen Anthologien, wie die so eben besprochene Sa'âlebî's, die des Ebu'l-Feredsch-el-Issfahâni, genannt das Buch der Lieder, Kitâb-ol-Aghâni, die Bacherfî's, genannt Dumjet-ol-Kassr, die Hafîrî's (حظيرى) genannt: Seinet-od-Dehr, und endlich die Charidet-ol-Kassr von Imâd-od-Din aus den Schränken morgenländischer und abendländischer Bibliotheken, wo sie vermodern, gezogen und mit Lust und Liebe studirt werden: dann erst wird es möglich sein, den Geist eines Volkes aufzufassen, das allen Nationen Vorder-Asiens den Stempel seiner eigenthümlichen Geistesbildung aufgedrückt und über Spanien und Süd-Italien herein auf die geistige Entwicklung der Völker Europa's einen höchst bedeutenden Einfluss ausgeübt hat.

II. Auszüge aus Ibn-osch-Schihne's Geschichte von Haleb.

V. Capitel. Beschreibung des Baues und der Mauern der Stadt.

Ibn-ol-Chatîb berichtet in der Beschreibung dieser alten, festen Stadt, deren Befestigung schon in alten Zeiten sprüchwörtlich geworden war, dass sie von drei Mauern umgeben war. In dem was folgt stimmt er mit Ibn-Scheddâd überein und beide berichten, dass die Mauer aus Steinen erbaut war, ein Werk der Griechen. Als in der Folge der Chosroes Anu-

ſchirwan gen Haleb zog und die Stadt belagerte, wurden die Mauern zerstört. Der König von Haleb war zu dieser Zeit Justinianus, der König der Griechen. Als sich Anuſchirwan der Stadt bemächtigte, stellte er das, was an den Mauern zerstört worden war, wieder her und baute sie aus grossen persischen Ziegeln auf. Ibn-ol-Chatîb berichtet dieses von den Mauern zwischen dem Thore Bab-ol-Dſchinân (باب الجنان) und dem Bab-on-Nassr (باب النصر) Ibn-Scheddâd sagt: Dieses habe ich bemerkt an den Mauern zwischen dem Thore Bab-ol-Dſchinân und Bab-Antakije. Auf diesen Mauern befinden sich zahlreiche Thürme die von den Königen des Islams nach der Eroberung der Stadt erneuert wurden, wie von den Benu Ommeje, den Benu Sſâlih, als sie vor den Ȧbbasiden Statthalter über Haleb waren, vorzüglich aber von Sſâlih Ben A'lî und Ȧbd-ol-Melik, seinem Sohne.

Als die Stadt durch die Belagerung des Nikeforos, des Königs der Griechen, im Si'l-Kide des Jahres der Hidſchre 351 zerstört ward, flüchtete sich Seif-od-Dewlet und Nikeforos machte sich zum Herrn der Stadt und alle Einwohner wurden getödtet. In der Folge kehrte Seif-od-Dewlet wieder zurück und erneuerte die Mauern der Stadt im J. d. H. 353. Seinen Namen fand man auf verschiedenen Thürmen geschrieben. Einen solchen Thurm sah ich auf der westlichen Seite des Thores Bab-Kinnisrîn. Ebenso erbaute auch sein Sohn Sad-od-Dewlet verschiedene Thürme auf. Dieses befestigte die Mauern der Stadt im J. d. H. 367. Auch die Benu Demirdaſch (بنو دمرداش) erbauten einen Theil derselben als sie Haleb beherrschten. Moiſ-od-Dewlet Ebu Ȯlwân Semâl (ثمال) Ben Sſâlih, Ben Demirdaſch erbaute einige Thürme nach dem Jahre d. H. 420. Diese Thürme hielten sich bis sie durch die Hände der Tataren zerstört wurden. Ebenso bauten nach ihnen andere Könige, deren Namen auf den Mauern geschrieben sind, wie Kasîm-od-Dewlet, Ak-Sonkar und dessen Sohn der Atabeg Ȋmâd-od-Dîn Sengi erbaute eine Scheidemauer (فصيل). Ibn-oſch-Schihne bemerkt hierzu: die Scheidemauer (فصيل) ist eine Mauer ausserhalb der Feste. In dem Werk et-Tehſîb (التهذيب) wird dieses

Wort erklärt, als eine niedere Mauer ausserhalb der Mauer der Stadt und der Citadelle. Diese Scheidemauer erbaute er an mehreren Stellen vom Thore Bab-oss Sfagîr bis zum Thore Bab-ol-Irâk und von dem Schlosse des Scherîf (قلعة الشريف) bis zum Thore Bab-Kinnisrîn und dem Thore Bab-Antakije (d. i. Thor von Antiochien), so wie vom Thore Bab-ol-Dschinan bis zum Thore Bab-on-Nassr. Ibn-osch-Schihne bemerkt hierzu: das Bab-on-Nassr ist dasselbe, das in alten Zeiten Bab-ol-Jehud, d. i. das Thor der Juden genannt wird. Von diesem Thore führte er die Mauer fort bis zum Thore Bab-ol-Erbaîn und erbaute dessgleichen eine zweite Mauer vor den Wällen der Stadt. Er erbaute ebenfalls die Mauer des Thores Bab-ol-Irâk. Der Bau begann im Jahre d. H. 553. Als der König el-Melik-os-Sâhir, Ghajas-od-Dîn, Gâsi Haleb in Besitz nahm, befahl er die Mauern des Thores Bab-ol-Dschinân bis zum Thore Bordsch-os-Saâbîn (برج الثعابين) aufzubauen und eröffnete das neue Thor, welches Bab-ol-Feredsch genannt wird. Zugleich befahl er auch Stadtgräben zu graben. Diess geschah im J. d. H. 592. In demselben Jahre befahl er die Scheidemauer, die Nûr-ed-dîn-Mahmud erbaut hatte, niederzureissen, und erneuerte die Wälle und Thürme bis zu derselben Höhe, wie an der früheren Mauer. Er selbst beaufsichtigte den Bau, und diese Stelle ward eine der am meisten befestigsten. Als er die Thore wieder herstellen wollte, wies er jedem seiner Emire einen Thurm an, dessen Bau derselbe so lange zu besorgen hatte, bis er vollendet war. Jeder der Emire schrieb seinen Namen auf den Thurm, den er erbaut hatte. Ibn-osch-Schihne bemerkt hiezu: Dass war ihre Sitte und als die Mauern von Haleb erneuert wurden, ward mein Vater mit dem Bau des Thores Bab-ol-Makâm und des Bab-ol-Kanât (باب القناة) beauftragt, und liess ober jedem Thore seinen Namen in Psawan-Syenit (حجر صون) meisseln. Sein Name blieb daselbst bis ihn der Emir Demirdasch der Statthalter von Haleb herunternehmen liess. Dieser erbaute Thürme vom Thore Bab-ol-Dschinân bis zum Bab-on-Nassr und auch die Mauer im Osten der Stadt beim Dâr-ol-Adl, so wie auf dessen südlicher Seite ein Thor und ein anderes auf dessen östlicher und endlich ein drittes auf

dessen nördlicher Seite am Rande des Stadtgrabens, dieses Thor ward Bab-oss-Sfaghîr genannt und aus demselben pflegte er auszureiten. Er erbaute auch das Dar-ol-Ådl, d. i. das Haus des Gerechtigkeit zum Behufe seiner Audienzen, zwischen den beiden Mauern, der neuen, die er bis zum Meidan hin erneuert hatte, und der alten, worin sich das Bab-on-Nassr befindet. Hier ist auch die Scheidemauer, die Nûr-od-Dîn erbaute. Der Bau des Dâr-ol-Ådl begann im Jahre 585. Der Melik-of-Sâhir liess es sich auch angelegen sein, den Graben der Griechen zu vollenden. Er ward so benannt, weil die Griechen ihn gegraben hatten, als sie Haleb belagerten, in den Tagen des Seif-ad-Dewle Ben Hamdân. Dieser Graben lauft vom Schloss des Scherîfs bis zum Thore das zur Stelle Makâm-Ibrahîm führt, und das unter dem Namen Bab-on-Nefîs bekannt ist. Hierauf geht der Graben der Griechen an diesem Thore vorüber östlich bis zum Thore Bab-on-Neireb (باب النيرب), dann wendet er sich nördlich bis zum Thore Bab-ol Kanât, ausserhalb dem Thore Bab-ol-Erbâîn, von dem man nach Bankusa (بانقوسا) geht. Dann geht er nördlich von el-Dschobeil bis dass er in den Stadtgraben mündet. Der Melik-os Sâhir liess die Erde herauswerfen und an dessen Rand auf der Seite der Stadt aufhäufen, so dass dieser Ort sehr erhöht ward und einen Abhang gegen den Graben bildete, der dadurch an Weite und Tiefe gewann. Dadurch erhielt auch die Stadt einen ausserordentlichen Grad von Festigkeit. An diesen Graben an erbaute man in den Tagen des Melik-ol-Åsis Mohammed Ben Melik-of-Sâhir Ghafi eine Mauer aus Ziegeln. Später erbaute der Atabeg Schihâb-od-Din Togrulbeg einen grossen Thurm gegenüber dem ehemaligen Kalkofen (اتونات الكلس) und den Gräbern der Juden im Norden von Haleb. Diess geschah nach dem Jahre 620. Der Atabeg Togrulbeg befahl den Steinmetzen weisse Steine aus dem Graben der Griechen zu hauen, seine Absicht war dabei, denselben zu erweitern und tiefer zu machen, die Stadt gewann dadurch an Festigkeit. Das sogenannte Schloss des Scherîf ist kein Schloss, sondern in dem Zustande in dem es sich jetzt befindet nur eine Mauer, welche die Stadt umgibt. Es ist auf dem Berge, der im Süden an die Stadt

stösst, erbaut und dessen Mauer lauft um die Mauer der Stadt herum. Der Scherîf Ebu Âlî-ol-Hasan, Ibn Hibet-Ollâh-ol-Hâschimî, Mokaddem-ol-Ahdas (مقدم الاحداث) in Haleb, das ist Präfect der Stadt (رئيس البلد), gewann grosse Macht und Einfluss. Er übergab zwar die Stadt an den Ebu'l Mekârim Mosellim Ben Koreisch, doch als Mosellim getödtet ward, bemächtigte er sich der Statthalterschaft der Stadt und Sâlim Ben Mâlik-ol-Ökails setzte sich in Besitz der Citadelle von Haleb. Da erbaute der Scherîf sein Schloss, das nach ihm Kalâat-osch-Scherîf, d. i. Schloss des Scherîf genannt ward, im Jahre 478, aus Furcht, dass ihn das Volk von Haleb tödten möchte, und trennte das Schloss von der Stadt durch eine Mauer, liess auch einen Graben graben, dessen Spuren noch jetzt übrig sind; doch sind sie sehr verborgen, schwer zu erkennen und unbekannt. Als Schenes-ol-Molûk Alb-Arslân sich der Stadt Haleb bemächtigte, befolgte er die Handlungsweise seines Vaters in Bezug auf die Ismaîliten. Er erbaute ihnen in Haleb ein Ordenshaus (دارالدعوة). Sie verlangten von ihm, dass er ihnen die Citadelle übergebe. Er entsprach auch ihrem Ansuchen. Aber der Kadhi Ebu-ol-Hasan Ibn-ol-Chaschschâb tadelte diese Nachgiebigkeit, trieb sie aus der Citadelle hinaus, nachdem er ihrer 300 getödtet und 200 zu Gefangenen gemacht hatte. Ihre Köpfe wurden in der Stadt herumgetragen. Diess ereignete sich im J. 508. Die oben erwähnte Mauer ward zerstört als im Jahre d. H. 510 Ilghâfi Ben Ortok Haleb besetzte. Die Stadt kehrte nun in ihren alten Zustand zurück. In der Folge befahl der König en-Nâssir Sfâlih-od-Dîn Jusuf Ibn-ol-Melik-ol-A'sîs Mohammed Ibn-ol-Melik-os-Sâhir Ghajâs-od-Din Ghâsi Ibn-ol-Melik-ol-Nâssir Sfalâh-od-Din Jusuf Ben Ejjub die Thürme der Wälle von Haleb wieder aufzubauen im Jahre d. H. 642, vom Thore Bab-ol-Dschinân bis zum Bab-Kinnisrîn, also vom nördlichen Ende der Stadt bis zum südlichen, lauter grosse Thürme, von denen jeder wie eine Burg oder ein Schloss für sich allein aussieht. Der Bau ward sehr fest ausgeführt, im Ganzen etliche zwanzig Thürme. Die Höhe jedes Thurmes betrug 40 Ellen (ذراع) und der Umfang derselben 40 bis 50 Ellen. Jeder Thurm hatte verdeckte Gänge,

welche die Vertheidiger vor den Steinen der Wurfmaschinen und Pfeilen schützten. Vom Fusse der Mauern und Thürme ging ein Abhang in den Graben hinunter, so dass alles wie ein grosses Schloss aussah, ebenso war auch die Höhe bedeutend. Dadurch ward die Stadt ausserordentlich befestigt, und als die Tartaren Haleb belagerten und mit den Einwohnern den Kampf begannen und endlich unverrichteter Dinge abziehen mussten, ward die Stadt in Vertheidigungszustand gesetzt und befestigt. Die Mauern der Stadt hatten 128 Thürme und Vorwerke (بدنة) und der Umfang derselben, ohne den Umfang der Citadelle zu rechnen, betrug 1520 Ellen, die Thore sind 49 an der Zahl und die Zahl ihrer Vorwerke ist 48. Die Mauern Haleb's verblieben in diesem Zustande von Festigkeit und Uneinnehmbarkeit, wie wir erwähnt, bis Hulaku im Jahre d. H. 658 die Stadt eroberte. Er zerstörte ihre Mauern und Thürme auf das völligste. Ebenso ward auch die Citadella verwüstet, bis dass sie neu aufgebaut ward in den Tagen der Herrschaft des Melik-ol-Elſhref Chalîl Ben Kilawun, so wie berichtet werden wird. Was aber die Mauern der Stadt anbelangt; so blieben sie in diesem Zustande bis zu der Zeit als der Emir Seif-od-Dîn Gümüſchbogha (كمشبغا) el-Hamawi im Jahre d. H. 693 die Statthalterschaft über die Stadt antrat. Er liess die Mauern der Stadt wieder herstellen und liess Thore bauen, die geschlossen werden konnten. Zwischen dem Bab-on-Nassr und Bab-ol-Dſchinân war ein Thor, das Bab-ol-ʿÎbâre genannt ward; es ward zu dieser Zeit erbaut und erneuert und Bab-ol-Feredſch genannt. Es war zwar schon in alten Zeiten in Haleb ein Thor, das Bab-ol-Feredſch genannt ward, doch befand sich dieses in der Nähe des Thores, Bab-ol-Aâſige, anstossend an den Palast, nach welchem heut zu Tage der Chankah-ol-Kassr benannt wurde. Der König eſ-Sâhir Ghâſi liess es niederreissen. Die Mauern Haleb's blieben nun in diesem Zustande, bis Timurlenk die Stadt eroberte, verwüstete und verbrannte und zum zweiten Male ihre Mauern niederreissen liess. Alle Statthalter, die nach Haleb kamen, befahlen einzelne Theile von den Mauern aufzubauen, ohne höheren Befehl, bis endlich der Melik-ol-Muejjed Scheih zur Herrschaft gelangte und zum dritten Male nach Haleb kam im

Jahre d. H. 820. Er besichtigte selbst den Zustand der alten Mauern der Stadt, stieg zu Pferde und umritt sie; ich war (fügt Ibn osch-Schihne hinzu) mit ihm. Er gab Befehl, dass sie so wieder aufgebaut werden sollten, wie sie in alten Zeiten waren, vom Thore Bab-ol-Îrâk bis zum Thore Bab-ol-Erbâin, auf, eine solide Weise; dessgleichen sollte auch die äussere Mauer, die sich auf der Seite des Grabens der Griechen befindet, wieder hergestellt werden. Dieses Werk ward wirklich begonnen und er befahl Geld sowohl in Haleb und dessen Gebiet, als auch in anderen Ländern zu sammeln. Der Verfasser des Werkes berichtet: Ueber den Bau setzte er den Âlem-od-Din Suleiman Ibn-ol-Ilâni, den Wesir. Er riss viele Moscheen und Medreseen nieder und bemächtigte sich vielen Gutes auf widerrechtliche Weise und herrschte despotisch. Dadurch entstand für das Volk ein bedeutender Schaden. Die Häuser und Moscheen, die an der Stelle, wo die alte Mauer stand sich befanden, wurden niedergerissen. Hätte diess länger fortgedauert, so wäre noch mehr Schaden entstanden. Ibn-ol-Chatib berichtet: Der Bau ward sehr fest ausgeführt und grosse Thürme erbaut. Der Bau dauerte drei Jahre. Man fing den Bau von der höchsten Stelle des Schlosses des Scherîfs an und führte ihn von der östlichen nach der westlichen Seite fort. Der Bau ward bis nahe zum Bab-ol-Dschinân fortgeführt, von der westlichen Seite; von der östlichen Seite bis nahe gegenüber der Moschee Dschâmi'-ot-Tawâschi. Ibn Schihw fügte hinzu, der Bau erstreckte sich weiter als gegenüber der Dschâmi'-ot-Tawaschi bis gegenüber dem Hâmmam-os-Seheb. Derselbe liess auch noch die Grundfesten zu dem Thore legen, das er anstatt des Bab-ol-Îrâk zu erbauen befohlen hatte; ferner liess er noch ein Thor bei dem Thore Bab-ol-Erbaîn bauen, so wie es vor Alters war. Als der Bau so weit vollendet war, starb der Melik-ol-Muejjed. Hierauf befahl der Sultan ol-Melik-ol-Eschref Birsebât die äusseren Mauern zu erbauen, so wie die am Graben der Griechen, und liess das niederreissen, was auf der Seite der Moschee Dschâmi'-ot-Tawâschi war erbaut worden. Von der Strasse Bisâ (بزى) an liess er den Bau niederreissen. Ibn-osch-Schihne sagt: Doch geschah diess erst als die Pfeiler des Thores erbaut worden waren, welches er hier zu errichten befohlen hatte; Hierauf

begann er es daselbst auszubauen. El-Eschref sandte hierauf wegen des Baues der Mauern den Kâdhi Sein-od-Dîn Ben A'bd-ol-Bâsit den Intendanten der ägyptischen Truppen (نظر الجيوس المصرية). Dieser nahm das Mass der Mauern und in seiner Gegenwart ward der Bau begonnen im Schábân 831. Hierauf kehrte er nach Kâhira zurück und erstattete darüber dem Sultan Bericht, der in seinem Entschlusse verharrte. Er beauftragte den Emir Seif-od-Dîn Bek, den Statthalter der Citadelle von Haleb mit dem Bau. Er gab sich alle Mühe, begann den Bau und Gott liess ihn durch seine Hände beendigen. Den Moslimen aber verursachte der Bau in den Tagen des Eschref keinerlei Schaden und Nachtheil oder Beschwerde, denn was er auf den Bau ausgab, war von den Einkünften der blühenden Städte, welche er darauf verwendete. Er baute die Mauer auf ihren alten Grundfesten aus grossen Steinen auf. Ibn-Scheddâd sagt: Der grüne Meidan ist 750 Ellen lang und seine Breite von Süden beträgt 50 Ellen und von Norden 70 Ellen. Die Länge des Meidans des Thores Bab-Kinnisrîn beträgt 1150 Ellen. Der Meidan des Thores Bab-ol-Jrâk ist 520 Ellen lang und von Süden 85 Ellen breit und von Norden 150 Ellen. In den Nachträgen zu Ibn-ol-Chatìb wird nach Ibn-Scheddâd's Citirung berichtet, dass der Melik es-Sâhir Ghâsi, als er die Erneuerung der Mauern vom Thore Bab-ol-Dschinân bis zum Bordsch-os-Sââbîn anordnete, das neue Thor (Bab-ol-Mostedschidd) und die Scheidemauer niederreissen liess. Die Mauer und Thürme wurden der ehemaligen Höhe der Mauern gleich aufgebaut, so dass diese Art Stelle eine der festesten ward. Ibn-Scheddâd sagt: Die Citadelle von Haleb war aber damals nicht mehr fest, die Mauern derselben waren vorher niedergerissen worden und die Könige pflegten nicht mehr daselbst zu wohnen.

VI. Capitel. Ueber die Thore von Haleb.

Ibn-Scheddad sagt: Das erste der Thore auf der südlichen Seite der Stadt ist das Thor Bab-Kinnisrîn, desshalb so genannt, weil man aus demselben gen Kinnisrìn zieht. Es ist möglich, dass es von Seif-od-Dewle-Ibn-Hamdân erbaut ward, weil an dessen Seite ein Thurm steht auf dem sein Name zu lesen ist In der Folge stellte es der König el Melik-on-Nâssir Jusuf Ibn-

ol-Melik-ol-Âſîſ Ibn-ol-Melik-oſ-Sâhir Ghâſi ol-Melik-on-Nassir Sſalâh-od-dîn Jusuf Ben Ejyûb im Jahre 654 wieder her und liess die Steine zu dessen Bau von einem Thurme bei den östlich von Haleb gelegenen Wasserrade herbeibringen, welcher Thurm einer der Thürme des Schlosses war, das Mosellim Ben A'bd-ol-Melik erbaute. Man brachte zu diesem Thore die Thorflügel von Rakka, welche früher in den Mauern von Âmûrije (عمورية) waren, und dieses ist die Stadt Ankurija (انكورية). Als der Beherrscher der Gläubigen Mótesstam Billàh diese Stadt im Jahre d. H. 220 eroberte, liess er die Thorflügel nach Serrmenrâ übertragen, nachdem er diese Stadt im Jahre d. H. 221 zu bauen angefangen hatte. Als diese Stadt in Verfall gerieth, wurden sie nach Rakka übertragen. Ueber diesem Thore erbaute er gewaltige Thürme und Wohnorte für die Soldaten (مرافق للاجناد), so dass es gleichsam ein mächtiges und hohes befestigtes Schloss ward. Er baute auch daselbst Mühlen, Backöfen, Oehlbrunnen und Cisternen zur Aufbewahrung des Wassers, liess auch Waffen hintragen und befestigte es. Ibn-Schaddad erzählt: Ein wunderbares Zusammentreffen ist das, was mir der Kadhi-ol-Kudhat Kemal-od-Din Ebu Bekr Ahmed Ben Ebi Mohammed, der unter den Namen Ibn-ol-Isnäd bekannt ist und der Kadhi-ol-Kudhât Medſchd-od-Dîn Abd-or-Rahmân, der unter den Namen Ibn-ol-A'dîm bekannt ist erzählten. Sie sagten: Eines Tages begaben wir uns auf Besuch zum Scheich-oss-Sſâlih Scherf-od-Dîn Mohammed Ben Musa'l-Haurâni, der ausserhalb Haleb's wohnte. Zufällig traf es sich, dass, als wir zu ihm kamen, die Thorflügeln von Rakka aufgestellt werden sollten. Wir kamen darauf zu sprechen. Da sagte uns der Scheich, am Tage, wann diese Thorflügel zerstört werden, kommt einer, der die Stadt erobert und der dieses Thor und die übrigen Thore der Stadt verwüstet. So traf es wirklich ein. Denn als die Tartaren Haleb eroberten, war dieses Thor das erste, das zerstört ward. Als hierauf die Tartaren vertrieben wurden und der Melik-oſ-Sâhir Ebu'l Feith Beibers sich der Stadt bemächtigte, liess er das Eisen womit das Thor beschlagen war, so wie die Nägel herausnehmen und nach Damaskus und Kâhira transportiren. Auf dieses Thor folgt im Osten das Bab-ol-Irak, welches so genannt

ward, weil man aus demselben gegen Irâk geht; dieses Thor ist alt und auf einem der Thürme daselbst ist der Name: Ebu Ölwan Semâl Ben Sfâlih Ben Dermirdasch zu lesen: Derselbe lebte in Haleb nach dem Jahre d. H. 420. Vor diesem Thore ist ein Meidân, den der Melik-ol-Áâdil Nur-od-Dîn Mahmud Ben Sengi im Jahre 550 vollendete, es hat zwei Thore. Ibn-ol-Chatîb sagt: Von diesem Thore bleiben keine merklichen Ueberreste mehr übrig. Der Ort wo dasselbe stand ist jetzt nördlich von der Moschee Dfchâmi'-ot-Tawâfchi, beim Baade Hammam-of-Seheb. Ibn-ofch-Schihne sagt: Diess ist richtig, ich sah selbst dort eine grosse Halle mit einem grossen Portale, mit zwei Masstaben von Marmor und einem schönen gewölbten Gange (ساباط). In der Folge liess der Melik-ol Muejjed Scheich, als er die Mauern niederreissen und so herstellen wollte, wie sie in alten Zeiten waren, auch diese Halle niederreissen, und das Thor ol-F'râta wieder herstellen. Es ward die Halle also niedergerissen und das Thor neu aufgebaut, so wie es früher war. Als aber Muejjed starb, ward dieses Thor wieder beseitigt, und die Wiederherstellung der Mauer aufgegeben. Auf dieses Thor folgt östlich das Bab-dar-ol-Aadl, durch welches nie ein anderer ritt, ausser dem Melik-of Sâhir Gfajas-od-din Ghafi. Er ist es, der dasselbe erbaute. Auf dieses folgt östlich das Bab-oss-Sfaghir. Dieses ist das Thor, aus welchem man vom Platze unter der Citadelle von Seite des Grabens derselben und des Chankah-ol-Kassr zum Dar-ol-Âdl kömmt. Ausserhalb derselben befinden sich die beiden Thore, die der Melik-of-Sâhir Ghâfi, in den Mauern, welche er an Dar-rol-Âdl aufgebaut hatte, machen liess. Das eine von diesen Thoren heisst das Bab-oss-Sfaghir, und führt zum Rande des Grabens der Citadelle, und aus demselben geht man zu dem oben erwähnten Meidan. Das andere versperrt das erstere. Dem ersten Bab-oss-Sfaghir, ist das Bab-ol-Erbâin nahe. Durch lange Zeit blieb es vermauert, hierauf ward es wieder eröffnet, es hat zwei Thüren. Ueber den Ursprung des Namens dieses Thores hegt man verschiedene Ansichten. Einige sagen, es seien vierzigtausend aus diesem Thore ausgezogen und nicht wieder heimgekehrt, darnach sei es benannt worden. Ibn-el-Chatib erzählt, es sei nur ein einziger Mann heimgekehrt. Seine Frau sah ihn vom Fenster, als er

ins Haus trat, und sagte zu ihm: Du kommst als Verspäteter (دبران). Da antwortete er: Ein Verspäteter ist, wer nicht kommt. Andere geben als Ursache des Namens an, dass in der Moschee, die sich innerhalb des Thores befand, vierzig Religiose, oder wie Andere berichten, vierzig der Ueberlieferungen kundige Männer oder vierzig Scherife lebten, und auf der Seite der Anhöhen bei der Moschee ist ein Friedhof, der für Scherife bestimmt ist. Ibn-ol-Chatîb, berichtet: Das Thor Bab-ol-Erbåîn ward zerstört, und es blieben nur dessen Trümmer übrig, als bis der Sultan ol-Melik-el-Eschref Birsebai die äussere Stadtmauer aufzubauen befahl, und der letzte Rest von den Steinen des Thores verschwand, so dass jetzt nicht ein Stein mehr davon übrig ist. Ibn-Scheddad sagt: zwischen diesen drei Thoren, nämlich: dem Thore Bab-ol-Irâk, Bab-afs Sfaghir und Bab-el-Erbåîn, liess der Sultan-ol-Melik-of-Sâhir Ghajas-od-Dû Ghâfi einen Hügel aus der Erde errichten, die aus dem Graben der Griechen gegraben ward, und nannte diesen Hügel: el-Inwâtîr (الانواتير). Ebn-osh-Sehihne fügt hinzu: Es scheint, als ob dieser Namen von dem Worte (الوتيرة) Wetîre abgeleitet wäre, welches so viel bedeutet: als einen Weg am Berge; denn diess wäre auch ganz mit dem Worte: Tewâtîr der Fall; ferner bedeutet es kurzweg den Weg oder auch eine wüste Erde, welches ebenfalls auf das Wort: Tewâtîr sich anwenden lässt; eben so auch: grobe Erde, auf welche Bedeutung auch Tewâtîr passt. Diesen Hügel umgibt von Osten das Schloss des Scherif bis zum Thore Bab-ol-Kanât (باب القناة). Er öffnete daselbst drei Thore, deren Bau er jedoch nicht vollenden konnte, sondern die erst von seinem Sohne dem Melik-ol-Åfîf Mohammed ausgebaut wurden. Das südliche dieser Thore ward Bab-ol-Makam genannt, desshalb, weil man von demselben zur Stätte Ibrahims (مقام ابراهيم) gelangt. Jetzt ist es unter dem Namen Bab-on-Nefîs bekannt. Ein Mann war daselbst als Isfasalar aufgestellt; dieses Wort اسفاسلار ist persisch, und bedeutet so viel als Vorsteher einer Sache (متولّى الامر), und oft nennt man ihn jetzt Motewells-ol-Hadschr (متولّى الحجر) in dem Sinne, dass ihm

das Verbot (حجر) und die Erlaubniss, in dem was die Stadt oder die Citadelle, oder das Thor betrifft, zukommen. Auf dieses Thor folgt im Osten das Thor Bab-on-Neîreb, so genannt, weil man von diesem Thore zu einem Dorfe kömmt, das diesen Namen führt. Auf dieses Thor folgt das Bab-ol-Kanât, so genannt, weil die Wasserleitung (قناة), die der König of-Sâhir von Hailam (حيلان) zur Stadt führte, an dem Thore vorüberfliesst. Ibn-osch-Schihne fügt hinzu, jetzt ist dieses Thor unter dem Namen: Thor von Bankusa bekannt, weil man aus demselben nach Bankusa geht. Bankusa ist ein grosses Stadtviertel, ausserhalb der Mauern auf der östlichen und westlichen Seite der Stadt gelegen. Daselbst befinden sich grosse und kleine Moscheen, Bäder, Bazare und Buden, und es ist jetzt ein bedeutender Handelsplatz (وهى الان بندر عظيم). Zwischen dem Thore Bab-on Neireb und Bab-ol-Kanât ist ein kleines Thor, jetzt unter dem Namen Bab-Chandak Baludsch bekannt; dieses Thor steht auf der Erde, die aus dem Graben der Griechen herausgeworfen wurde; darauf erbaute man Mauern aus Ziegeln in den Tagen des Melik-el-Âſiſ, hierauf wurden diese Mauern aus Ziegeln umgeändert und aus Steinen aufgebaut. Ibn Scheddâd sagt: Auf das Bab-ol-Erbâin, dessen vorher Erwähnung geschah, folgt auf der nördlichen Seite das Bab-on-Nassr, das vor Alters unter dem Namen Bab-ol-Iehud bekannt war; weil das Judenviertel sich innerhalb, und die jüdischen Grabstätten sich ausserhalb derselben befanden. Der Melik-of-Sâhir missbilligte diesen Namen und nannte es Bab-on-Nassr, welcher Namen den früheren verdrängte, so dass es jetzt nur unter dem Namen Bab-on-Nassr bekannt ist. Ibn-osch-Schihne macht hiezu die Bemerkung: Offenbar muss eine Ursache vorhanden gewesen sein, welche diesen Namen veranlasste; doch führt weder Ibn-Schaddâd noch Ibn-ol Chatîb eine Ursache an. Der Verfasser des Werkes sagt: dieses Thor veränderte der Melik-of-Sâhir. Es hatte zwei Thüren, aus diesen kam man in eine Boschura und von dieser erst ins Freie. Er riss es nieder und baute an dessen Stelle vier Thore, jedes dieser Thore mit einem Dergah (دركاه d. i. Thorweg). Von einem dieser Dergahe gelangte man zum anderen durch ein hohes festgebautes Gewölbe.

Darüber erbaute er auf beiden Seiten hohe Thürme, die ebenfalls sehr fest gebaut waren. Von diesem Thore führte eine gewölbte Brücke über den Graben. Ausserhalb dieses Thores waren sehr hohe Hügel von Erde, Asche und den (Trümmern der) Kirchen der Stadt. Er liess diese Stellen ebnen und baute daselbst Buden, worin Getreide und Holz verkauft wurde. Ibn-ol-Chatîb berichtet in Bezug auf dieses, dass ehemals zwei Thore an diesem Orte waren, aus welchen man zu einer Bathura gelangte. Ibn-osch-Schihne bemerkt hiezu: Die Bathura ist ein Stück Land ausserhalb der Stadtmauern, welches von besonderen Mauern umgeben wird, die es vom Stadtgraben scheiden. Von dieser Bathura erst gelangt man aus der Stadt hinaus. Ibn Scheddad sagt: Auf dieses Thor folgt das Bab-ol-Ferâdîs, welches auf der östlichen Seite der Stadt gelegen ist. Der Melik-oſ-Sâhîr Ghajâs-od-dîn Ghâſi erbaute es und errichtete darüber hohe, feste Thürme. Nach seinem Tode ward es vermauert und blieb so bis es der Melik-on-Nâssir, sein Enkel, eröffnen liess. Ibn-Schihne bemerkt: Dieses Thor wird von Ibn-ol-Chatîb nicht aufgeführt, überhaupt ist sein Bericht vom Verfalle der Stadtmauer Hâleb's sehr flüchtig geschrieben. Das Bab-ol-Feredsch wird auch Bab-ol-Abbâre genannt; auch noch ein anderes Bab-ol-Feredsch wird in der Nähe der Citadelle angeführt. Bei der Aufzählung der Thore aber führte er ein Bab-ol-Dschinân an, vielleicht hielt er diese beiden für Eines, weil Dschinân soviel als Ferâdîs bedeutet, dieses letztere (d. i. das Bab-ol-Ferâdîs), ist jezt unter dem Namen Bab-ol-Feredsch bekannt, einige nennen es auch Bab-ol-Ibbâre (باب العتّارة). Der Verfasser des Werkes sagt: Auf dieses Thor nämlich das Bab-ol-Dschînân, folgt das Bab-Antakije, welches diesen Namen erhielt, weil man aus demselben nach Antakije zieht. Nikefor, der König der Griechen, zerstörte dieses Thor als er sich im J. d. H. 35 Haleb's bemächtigte. Als Seîf-od-Dewle zurückkehrte, baute er es wieder auf und so blieb es stehen bis es der Melik-on-Nassir Shalah-od-Dîn Jusuf niederreissen liess und von neuem aufbaute. Er begann diesen Bau im J. 643, und beendigte denselben im J. 645. Er erbaute bei dem Thore zwei gewaltige Thürme, so wie auch Dergahe und Gewölbe (حنايا), eines über dem andern;

es hat zwei Thüren. Ibn-osh-Schihne berichtet: Auf dieses Thor folgt das Bab-os-Sââde, von dem man zum Meidân-ol-Hosaâ (ميدان الحصا) kömmt. Es ward von Melik-on-Nassir 645 erbaut, er liess auch dabei Thürme errichten. Es hat einen Dergah und zwei Thüren. Ibn-osh Schihne sagt: Auch dieses Thor führt Ibn-ol-Chatîb nicht auf, weil es zerstört ward und keine Spur zurückliess. Aber als der Sultan ol-Melik-ol-Muejjed Scheich die Wiederherstellung der Mauern anordnete, kam man auf ein vermauertes Thor, welches vielleicht dasselbe war. Hierauf ward es wieder vermauert. Ibn-Schedaâd sagt: Auf dieses Thor folgt das Thor von Kinnisrîn. Der Verfasser berichtet, dass vor Alters in Haleb nur zwei Thore waren, das eine ward Bab-ol-Feredsch genannt und war in der Gegend des berühmten Hammâm-ol-Kassr. Dieses ward vom Könige ol-Melik-os-Sâhir niedergerissen und liess keine Spur zurück. Das andere Thor war bei der Brücke, die über den Fluss Kraik geht, ausserhalb des Bab-Antakije, erbaut von Sîmâ dem Langen (سيما الطويل), der es Bab-ol-Selâmme nannte; dessen Spuren sind auch verschwunden. Die Griechen zerstörten es in den Tagen des Seif-od-Dewle Ben Hamdân. Wir werden es unter den alten Gebäuden von Haleb anführen.

Aus dem VII. Capitel: Von der Citadelle von Haleb.

Ibn Scheddad sagt: Die Citadelle von Haleb soll von Michâil erbaut worden sein, nach dem Berichte anderer von Selukus (سلوقوس: Seleukos), der die Stadt Haleb erbaute. Die Citadelle steht auf einem die Stadt beherrschenden Berge und ist von Mauern umgeben. In alten Zeiten hatte sie zwei Thore, wovon eines am Fusse des Berges, das andere oben erbaut war, beide von Eisen; in der Mitte zwischen beiden befand sich ein Brunnen, der künstlich ausgegraben ward, zu dem man 125 Stufen hinabsteigt, die unter der Erde ausgegraben und von Oeffnungen, aus denen man Wasser ziehen konnte, durchbohrt waren, je zwei und zwei, von welchen die einen das Wasser den andern zuführen. In der Citadelle befand sich ein Kloster der Christen, worin einmal ein Weib durch 17 Jahre eingeschlossen wurde. Der Verfasser der Charîdet-ol-Âdschâib

sagt: Die Citadelle von Haleb ist fest und man sagt, dass in ihren Fundamenten sich 8000 Säulen vorfinden. Ihre Capitäler sind am Abhange des Berges sichtbar. Die Mauer der Citadelle steigt dann von beiden Seiten der Citadelle zur Stadt herab. Es heisst, dass Chosroes Anuschirwan, als er Haleb eroberte und die Mauer von Haleb erbaute, wie wir bereits berichtet haben, auch einiges an der Citadelle baute. Als Ebu Ôbeide die Stadt eroberte, waren die Mauern der Citadelle neu aufgebaut, da das Erdbeben, welches Haleb vor der Eroberung betraf, die Mauern der Stadt und des Schlosses verwüstet hatte. Doch war diese Wiederherstellung der Mauern nicht fest, desshalb riss er sie zum Theile nieder und baute sie neu auf. Ebenso haben auch die Beni Ommeje und Beni Âbbâs daran Spuren zurückgelassen. Als Nikefor im Jahre 351 sich der Stadt bemächtigte, wie schon früher berichtet worden ist, vertheidigte sich das Schloss gegen ihn. Es hatten sich eine Anzahl Âliden und Hâschimiten dahin zurückgezogen und es schützte sie, obgleich damals die Mauern in keinem guten Zustande waren, denn sie waren zerstört worden, so dass sie sich mit ihren Händen und Satteldecken vor den Pfeilen der Feinde abwehren mussten. Nikefor liess diese Feste berennen. Ibn Mollâ berichtet in seiner Geschichte, dass der Schwestersohn des Königs Nikefor, so begierig war die Feste zu erobern, dass er Schwert und Schild nahm und gegen die Feste stürmte. Der Weg, auf dem man der Feste nahen konnte, war so enge, dass nicht mehr als eine Person Platz hatte. Als er nun zur Feste hinanstieg, liessen ihn die Vertheidiger bis ganz nahe zum Thor kommen und warfen dann einen Stein auf ihn herab, der ihn tödtete. Die Griechen brachten desshalb 12,000 moslimische Gefangene um. Andere Berichte geben eine noch höhere Anzahl an. Nikefor kehrte hierauf in sein Land zurück und that den Bewohnern der Dörfer nichts zu Leide. Er sprach zu ihnen: Säet; denn diess ist mein Land und nach Kurzem werde ich zu euch wiederkehren. Die Anzahl derer, die in Haleb von den Griechen zu Sclaven gemacht wurden, beträgt über 10,000 Knaben und Mädchen. Nachdem Nikefor 8 Tage in Haleb verweilt hatte, während welches Zeitraumes getödtet, geplündert, verwüstet und gesengt ward, verliess er endlich die Stadt am Mittwoche im Neumonde des Monats

Si'l-Hiddſche, der Verfasser des Werkes spricht: Von dieser Zeit an gaben sich die Könige alle Mühe, die Citadelle zu erbauen und zu befestigen. Seif-od-Dewle erbaute Theile davon, als er die Mauern Haleb's herstellte. Sein Sohn Sâd-od-Dewle, der ihm in der Herrschaft nachfolgte, erbaute ebenfalls einen Theil derselben und bewohnte sie, nachdem er das zu Ende geführt hatte, was sein Vater zu bauen begonnen hatte. Dessgleichen erbauten auch die Benu Merdas ein Stück und erneuerten die Mauern. Dasselbe thaten die Könige, welche ihnen nachfolgten bis Imâd-od-Dîn Ak Sonkar zur Herrschaft gelangte und nach ihm sein Sohn I'mâd-od-Din Sengi; diese beiden befestigten sie und liessen herrliche Spuren daselbst zurück. Taghtekin erbaute daselbst einen neuen Thurm auf der südlichen Seite und ein Magazin zur Aufbewahrung des Proviantes, worauf sein Name zu lesen ist. Auch Nur-od-Dîn Ben Imâd-id-Dîn erbaute darin viele Gebäude und errichtete einen Meidan, liess ihn mit Gras bepflanzen, wesshalb derselbe den Namen Meidân-ol-Achdhar, d. i. der grüne Meidan, erhielt. Ebenso baute auch sein Sohn der Melik-oss-Sſâlih eine alte Baschure neu auf und schrieb seinen Namen darauf. So ward der Bau der Citadelle stets fortgeführt, bis sie in den Besitz des Melik-on-Nâssir Sſalâh-od-Dîn Jusuf Ben Ejjub kam; dieser verlieh sie seinem Bruder Melik-ol-Ââdil Seif-od-Dîn Ebi Bekr, der daselbst einen Thurm und einen Palast für seinen Sohn Felek-od-Dîn erbaute, der noch heutigen Tages nach dessen Namen benannt wird. Als der Melik-oſ-Sâhir Ghajâſ-od-Dîn Ghâſi sich der Citadelle bemächtiget hatte, befestigte und verschönerte er dieselbe. Er baute daselbst eine grosse Cisterne und Magazine für das Getreide und liess die daselbst befindliche Baschure einreissen. Ebenso liess er den Hügel, auf dem die Citadelle steht, steil abgraben und mit Steinen die Herkali (هرقلى) heissen, belegen. Dessgleichen erhöhte er auch das Thor auf dem Ort, wo es jetzt steht. Anfangs war das Thor nahe der Stadt und stand in Verbindung mit der Baschura. Diese stürtzte ein im Jahre d. H. 600 und tödtete im Sturze viele Leute, unter andern auch den Ustâd (spanisch: Usted) Sâbit Ben Sâwis (nach einer andern Leseart: Sa'vis (سعويس oder سعريس), welcher die südliche Mauer der grossen Moschee von Haleb

erbaut hatte, worin sich der Mihrâb-oss-Sfahe, d. i. Mihrab der Vorhofe, befindet. Der König el-Melik-of-Sâhir erbaute vor diesem Thore eine Brücke, die sich bis zur Stadt erstreckte. Vor dem Thore erbaute er zwei Thürme, deren gleiche niemals erbaut wurden. Er erbaute an der Citadelle fünf Dergahe (Ibn-ofch-Schihne bemerkt hiezu der Dergah ist die Stelle die hinter dem Thorflügel ist und auf welche dieser sich stützt), mit gewölbten Gängen (ازاج معقودة) und Spitzgewölben (حنايا منضودة), wozu Ibn-ofch-Schihne die Bemerkung macht: Unser Scheich sagt im Kamus: das Wort ازج bedeute eine Art von Gebäuden; allein diese Erklärung befriedigt nicht den Wissbegierigen. In dem Lisan-ol-A'rab wird folgende Erklärung gegeben: Der ازج ist ein Zimmer das in die Länge erbaut ist und auf Persisch Adistan genannt wird (الازج بيت بنى طولاً ويقال له بالفارسية ادستان), es ist aber offenbar, dass es an diesem Orte soviel als eine Art von Gewölbe bedeutet, die Kabwe (قبوة) genannt wird, während die حنايا jene Gewölbe bedeuten, welche scharf gebogen sind (والحنايا ما فيه اعوجاج منها و الله اعلم). Ferner liess er drei Thore von Eisen verfertigen; jedes dieser Thore hat seinen Pförtner (اساسلار) und Aufseher (نقيب); innerhalb derselben erbaute er Orte zum Aufenthalte der Soldaten und der Würdenträger (ارباب الدولة) und hing darin Kriegswerkzeuge auf. Er eröffnete noch ein anderes Thor östlich vom grossen Thore und erbaute daselbst einen Dergah, der niemanden eröffnet wurde, als ihm wenn er ins Dar-ol-A'dl sich begab. Der Bau dieses Thores und desjenigen, das er vor demselben erbaute, endete im Jahre 611 am 24. des Monats Ramadhan. Bei Gelegenheit als man die Erde des Schlossgrabens ebnete, fand man 19 Ziegel aus lauterem Golde, die 97 Rotl Halebinischen Gewichtes wogen: Das Rotl hat 720 Dirchem. Ferner erbaute er daselbst noch eine Satura zur Aufbewahrung des Wassers, mit fest gebauten Stufen bis zur Quelle hinab, welche die übrigen Gebäude mit Wasser versieht, auch einen Gang erbaute er von Norden der Citadelle bis zum Bab-ol-Erbâin. Der ganze unterirdische Gang ist gewölbt und wird nur zur Zeit der Noth betreten und dient gleichsam als ein geheimes Thor. Er erweiterte auch den Gra-

ben der Citadelle und leitete viel Wasser hinein. Am Rande des Schlossgrabens auf der Seite der Stadt liess er Höhlen graben, die als Gefängnisse dienten, in jeder Höhle waren beiläufig 50 Zellen oder darüber. In der Citadelle erbaute er einen Palast den er Dâr-ol-I'ff, d. i. Haus der Ehre, nannte, an derselben Stelle wo früher ein Palast des Königs Melik-ol-Ââdil Mur-od-Dîn-Mahmud-Ben Sengi stand, Dar-of-Seheb, d. i. goldenes Haus genannt, so wie einen Palast Dar-ol-Âwâmîd, Palast der Säulen genannt, welcher alle wunderbaren und seltenen Dinge enthielt. Darauf dichtete Refchîd-Abd-or-Rahmân Ibn-on Nablusi ein Kasside im Jahre d. H. 589, worin er unter anderen folgende Verse singt:

Des Hauses Herrlichkeiten leuchten — in dunkler Nacht
Glüht von des Hauses Stirn des Morgens Strahlenpracht.
Die Sonne liebt's auf dieses Haus herabzuseh'n:
D'rum will sie nie aus seinem Hofraum untergeh'n.

وضحت محاسنها ففي غسق الدجا
تلقى لصبح جبينها اسفار
فتفرعين الشمس ان تضحي الها
بغنائها مستوطن و قرار

Der Verfasser des Werkes sagt: diese Kasside ist lang, besingt nach den angeführten Versen das Wasserbecken, den Springbrunnen und Marmor und geht zuletzt zum Lobe des Meli Kof-Sâhir über. Ich habe sie abgekürzt und nur einige Stellen hervorgehoben, dass man daraus die Schönheit des Palastes kennen lerne. Um denselben herum erbaute er Häuser, Zellen, Bäder und einen grossen Garten vor der grossen Halle des Hauses, worin verschiedene Arten von Blumen und Bäumen blühten. Vor dem Thore dieses Palastes erbaute er einen gewölbten Gang (ازج), durch welchen man zu den bereits früher erwähnten Dergahen kömmt; vor dem Thore erbaute er noch Orte für die Schreiber der Register und die der Kriegsbuchhaltung (كتاب الدرج و كتاب الجيش). Als er sich im Jahre 609 mit Dhaifa Chatûn (ضيفه خاتون), der Tochter seines Ohms, des Melik-ol-Ââdil verheirathete, die nach seinem Tode in Haleb

herrschte, wies er ihr dieses Haus zum Wohnsitze an. Aber am Tage nach der Hochzeit entstand eine Feuersbrunst und das ganze Haus verbrannte mit Allem was sich an Teppichen, Schmucksachen, Geräthen und Gefässen darin befand, nebst dem Serdchânâh (زردخانه) am 11. Dſchumadi dieses Jahres. Hierauf baute er das Haus auf's neue auf und nannte es Darosch-Schuchûss (دار الشخوص) wegen der Menge der Ausschmückung desselben. Die Länge desselben betrug 50 Ellen und ebenso dessen Breite. Zur Zeit des Melik-ol-Âſiſ Mohammed Ben-ol-Melik-oſ-Sàhir Ghàſi stürzten von der Citadelle 10 Thüren mit ihren Vorwerken ein und zwar im Jahre 622. Diess ereignete sich zur Zeit des Winters. Die Länge des eingestürzten Stückes betrug beiläufig 500 Ellen. Es ist diess die Stelle, welche dem Dar-ol-Âdl am nächsten ist, auch ein Theil der Brücke, die der Melik-oſ-Sàhir erbaut hatte, stürzte ein. Der Atabeg Schihàb-od-Din Toghrulbeg liess sich den Wiederaufbau angelegen sein, rief Handwerksleute zusammen und frug sie um Rath. Sie riethen ihm vom Schlossgraben an den Abhang des Berges hinanzubauen, um dem Bau Festigkeit zu verschaffen, und wenn er nicht so bauen würde, so würde alles was er baue schnell wieder einstürzen und sich dasselbe ereignen, was sich so eben ereignet hat, und wenn ein Feind die Citadelle berenne, so würde er nicht abgewehrt werden können. Der Atabeg aber sah dass diess viel Geld und lange Zeit erfordere. Desshalb folgte er diesem Rathe nicht, sondern liess Oliven und Maulbeerbäume fällen, legte die Grundfesten in die Erde und baute darauf. Desshalb konnten die Tartaren, als sie die Citadelle berannten, sich derselben nur von diesem Puncte aus bemächtigen, weil die Minierer freien Spielraum hatten. Im Jahre 628 erbaute der Melik-el-Âſiſ ein Haus zur Seite des Serdchanâh, dessen Beschreibung die Gränzen der Möglichkeit übersteigt; die Länge desselben betrug 30 Ellen und eben soviel dessen Breite. Als die Tartaren die Citadelle am 9. Rebîul-ewwel des Jahres 658 übergaben, bemühten sie sich die Mauern zu zerstören und verwüsteten alles was sich daselbst befand von Proviant, so wie das Serdchanah und die Kriegsmaschinen. Als der Melik-ol-Moſaffir Kothos, die Tartaren bei Âin Dſchâ-

lût in die Flucht schlug, flüchteten auch alle in Haleb befindlichen Tartaren. Später kehrten sie noch ein zweites Mal nach Haleb zurück nach der Ermordung des Melik-ol-Mosaffir Kothos. Da sahen sie in der Citadelle einen grossen Thurm, der als Bad erbaut wurde auf Befehl des Königs ol-Melik-ol-Mosaffir. Sie verboten dessen Bau und verwüsteten die Citadelle auf das vollkommenste, so dass sie keine Spur von dem daselbst befindlichen Palaste und Schätzen, so wie auch keinen Ort in bewohnbarem Zustande zurückliessen. Die beiden Stätten Ibrahîm's steckten sie in Brand und man war nicht im Stande das Feuer zu bezwingen. Diess ereignete sich im Moharem 659. (Dieser Artikel ist dem Werke: en-Nodschûm-os-Sahire-fi-Achbâr Moluk Missr wel-Kâhira entnommen). Ibn-ol-Chatib berichtet nach Erwähnung dessen, was wir auf seinen Bericht gestützt oben angeführt haben: Seit der Zeit als die Mauern der Citadelle nicht mehr fest waren, wohnten auch die Könige nicht mehr daselbst, sondern sie hatten ihre Paläste in der Stadt. Hierauf erzählt er die Geschichte derer, die sich im Jahre 351 in die Citadelle von Haleb flüchteten. Dann sagt er: Verschiedene Könige wollten hierauf das Schloss wieder aufbauen und befestigen; Fesch-ol-Kala'î empörte sich in der Citadelle gegen seinen Herrn Mortedhi-id-Dewle Lulu: übergab sie aber hierauf an die Statthalter des Hâkim und ward an der Stelle die Merkes heisst, getödtet. Sein Schloss, nachdem der Chankah-ol-Kassr (der Chan des Schlosses) den Namen erhielt, war in der Citadelle und das Bad, welches unter dem Namen Hammam-ol-Kassr bekannt, an dessen Seite ebenso. Dieses Schloss ward in der Folge niedergerissen um der Citadelle mehr Festigkeit zu geben und an dessen Stelle der Schlossgraben geführt. Der Melik-os-Sâhir liess dieses Bad, das in seinen Tagen stark besucht war, niederreissen und verwandelte es in eine Küche zu seinem Gebrauche. Als Asîs-od-Dewle getödtet ward, ernannte Sâhir und sein Sohn Mossanssir immer einen Wali über die Stadt und einen für die Citadelle, aus Furcht, dass sich dasselbe ereignen möchte, was mit Asis-od-Dewle sich zugetragen hatte. Als die Benu Demirdasch zur Herrschaft gelangten, bewohnten sie das Schloss und ebenso alle Könige, die ihnen nachfolgten und sie befestigten dasselbe, besonders aber der Melik-os-Sâhir-Ghâsi,

der die Citadelle zugleich befestigte und verschönerte und daselbst eine Cisterne baute. Hierauf erwähnt Ibn-ol-Chatîb alles was wir schon vorausgeschickt, bis auf die Eroberung von Haleb durch Hulagu. Ibn Molla berichtet in seiner Geschichte, dass im Jahre 421 Semâl Ben Sfâlih sich nach Hille ausserhalb Haleb begab, wegen eines Zerwürfnisses mit seiner Frau. Unterdessen stieg Nassr zu Pferde und ritt als wollte er beim Bab-ol-Irak hinausreiten. Als er aber dem Thore des Schlosses nahe war, zog er sein Schwert und stürzte mit einer Anzahl seiner Anhänger, die dasselbe thaten, in das Schloss. Die Soldaten fürchteten ihn und stellten sich ihm in den Weg. Er setzte sich in der Mitte der Citadelle (مركز القلعة) nieder und sprach: Gefehlt und schlecht gehandelt hat der, welcher meinen Bruder mir vorzog, denn ich bin geeigneter mit Männern mich zu balgen, er aber ist geeigneter sich mit Weibern zu balgen. Von dieser Zeit an liess er am Thore der Citadelle eine Kette aufhängen, welche den Reiter hinderte einzureiten, und verordnete, dass niemand mit seinen Waffen das Schloss betrete und wenn auch der Inhaber derselben noch so hoch in seiner Gunst stehe. Nassr bemächtigte sich so der Citadelle der Stadt und ernannte zu seinem Wefir den Ebu'l-Feredfch ol-Muemmel (المؤمّل) Ibn Jusaf, den Diakon (الشمّاش), den Christen, der tugendhaft war und gut herrschte. Von ihm hat das Bad, das in el-Dfcholum (الجلوم) ist, den Namen erhalten. Ibn-ofch-Schihne sagt: In der Citadelle war eine Glocke, so gross wie ein grosser Backofen. Sie war auf einem der westlichen Thürme aufgehangen. Der Thürmer (حرّاس) schlug sie dreimal in der Nacht an. Zum ersten Male am Beginne der Nacht um den Leuten den Schluss des Ein- und Ausgehens in die Citadelle und aus derselben, das zweite Mal um die Ablösung der Wachen, und das dritte Mal um die Morgenröthe anzuzeigen. Die Ursache, warum die Glocke daselbst aufgehangen ward, werden wir im 9. Capitel angeben, wenn wir zur Erwähnung der beiden Stätten Ibrahim's in der Citadelle und so wieder auf die Citadelle zu sprechen kommen. Die Citadelle blieb verwüstet bis auf die Tage des Sultans el-Melik-ol-Efchref Chalîl Ben Kilawun. Ibn-ol-Molla berichtet, nachdem er die Zerstörung der Mauern und der Citadelle Halebs

durch Timurlenk erwähnte, folgendermassen. Die Citadelle blieb verwüstet bis der Emir Seif-od-Dîn Dschekem (حكم) als Statthalter des Sultans el-Melik-on-Nâssir Feredsch Ben Berkuk kam und sich für unabhängig erklärte. Er befahl die Citadelle wieder aufzubauen und zwang das Volk in dem Schlossgraben zu arbeiten und die Erde aus demselben aufzuräumen. Er betrieb dieses Werk sehr eifrig. Ibn-osch-Schihne sagt: Er liess sogar die angesehensten Männer dabei arbeiten. Das habe ich selbst gesehen, als ich noch jung war, an meinem Herrn Vater, dem Gott gnädig sei, obgleich er von den Emiren einer war. Sie trugen Steine auf ihrem Rücken. Der Verfasser des Werkes berichtet ferner: Er riss den Basar, der unter dem Namen Sûk-ol-Âfi (سوق العزى) bekannt ist, am Rande des Schlossgrabens, östlich vom Thore der Citadelle (Bab-ol-Kalâa) nieder, dessgleichen die Bibliothek des Sultans Hasan, die dem Thore der Citadelle gegenüber lag. Nördlich vom Bade Hammân-n-Nâssiri war ein grosser Bogen, dessen nördlicher Theil an den Schlossgraben stiess, er ward Bab-ol-Kaus-ol-Barrâni, d. i. Thor des äusseren Bogens genannt. Der andere Bogen war westlich von dem soeben genannten Bogen auf der Seite des Pferdebasar's, von dem man in die Gegend des Dar-ol-A'dl kömmt. Der Pferdebasar lag zwischen diesen beiden Bögen. Auch dieser Bogen war gross, grösser als der erste und ward Bab-ol-Kaus-ob-Dschuwani, d. i. Thor des innern Bogens genannt. Diese liess Dschekem niederreissen und verwendete die Steine davon auf die beiden Thürme, die er neu aufbauen liess. Er liess sich die Sache sehr angelegen sein und stellte die Mauern der Citadelle in ihren früheren Zustand wieder her und erbaute die beiden Thürme, die am oberen Thore der Citadelle stehen, und befahl auch ein Gemach auf dem Dache der beiden genannten Thürme zu erbauen. Es ward erbaut, doch ward es nicht unter Dach gebracht, im Jahre d. H. 809. Als der Melik-ol-Muejjed Scheich zur Herrschaft gelangte und nach Haleb kam, befahl er, dass das Gemach überdacht werde, zugleich gebot er, dass das dazu erforderliche Holz im Gebiete von Damaschk gefällt werde. Man brachte es nach Haleb, es war ausserordentlich lang und von bedeutender Dicke. Damit ward nun dieses Gemach überdacht und ward so ein hohes und angenehmes Gemach.

Ibn-osch-Schihne berichtet: Ich glaube von meinem Ohm dem Kadhi-ol-Kudhât-Feth-od-Dîn oder von einem anderen gehört zu haben: Dass der Emir Dschekem einige der erwähnten Baumstämme aus dem Gebiete von Bâlbekk holen liess, doch reichten die, welche man brachte, nicht aus und el-Muejjed befahl auch andere zu bringen. Ibn Molla berichtet: Dschekem baute auch noch zwei Thürme die am Abhange der Citadelle stehen, der eine südlich vom Schlosse nahe beim Pferdebasar, der andere nördlich gegenüber dem Bab-ol-Erba'în.

Aus dem IX. Capitel: Beschreibung der grossen Moschee von Haleb.

Der Verfasser des Werkes berichtet: An der Stelle, wo jetzt die grosse Moschee steht war der Garten der grossen Kirche zur Zeit der Griechen. Die Kirche soll von Helena, der Mutter Constantin's, des Königs der Griechen, des Erbauers von Constantinopel erbaut worden sein. Es wird berichtet, dass sie sowohl diese als auch die Kirchen von Damaskus erbaut habe. Wir werden bei der Erwähnung der Medrescen noch einmal darauf zu sprechen kommen. Der Verfasser des Werkes fährt fort: Als die Moslimen Haleb eroberten, schlossen sie mit den Bewohnern der Stadt an der Stelle, wo jetzt die grosse Moschee steht, den Frieden ab. Ibn-osch-Schihne bemerkt hiezu Und diess ist der Ort wo nur Gott angebetet wird, dem Ehre und Ruhm. Ibn-Scheddâd sagt: Bohâ-od-Din Ebu Mohammed-il-Hasan Ben Ibrahim Ibn-Sâîd-Ibn-ol-Chaschschôb-il-Halebi theilte mir mit, er habe von dem Scherîf Ebu Dschâfer-ol-Halebi-ol-Haschimi und dieser von einem seiner Ahnen den Benu Ssâlih vernommen, dass auf der nördlichen Seite der erwähnten Moschee der Friedhof dieser Kirche war. Ibn-ol-Âdîm sagt: Ich vernahm von Kâdhi Schems-od-Din Ebi Abd-Allah Mohammed Ben Jusuf Ben-ol-Chidhr, dass die Moschee von Haleb an Vergoldungen und Ausschmückungen mit Marmor und Mosaik der Moschee von Damaschk ähnlich sei, sowie dass er gehört habe der Erbauer derselben sei Suleimann Ben Âbd-ol-Melik, der sich den Bau sehr angelegen sein liess, um dadurch ein ähnliches Werk zu Stande zu bringen, wie sein Bruder an der Moschee von Damaskus. Andere berichten, dass dieselbe gleichfalls von Welîd erbaut worden sei, weil er das Geräthe der Kirche von

Kurus (قورص) in die Moschee übertrug. Diese Kirche war eines der Wunder der Welt. Man erzählt, der König der Griechen habe für drei Säulen, die sich daselbst befinden 70,000 Dinare geboten, ohne dass Welîd sie ihm überliess. Man berichtet, dass die Abbasîden alles was sich in dieser Moschee von Marmor und Geräthschaften befand, wegnehmen und in die Moschee von Ambar bringen liessen, als sie die Spuren der Ommejaden in Syrien vertilgten und in Vergessenheit zu bringen suchten. So blieb es bis zum J. d. H. 351 als Nikefor Haleb einnahm. Niemand entkam, als diejenigen, die sich in die Citadelle retteten. Sein Schwestersohn stürmte gegen die Citadelle, aber ein Weib schleuderte einen Stein auf ihn herab und tödtete ihn, wie schon früher berichtet ward. Da liess Nikefor die meisten Gefangenen tödten und verbrannte die Moschee der Stadt. Hierauf verliess er Haleb und Seif-od-Dewle kehrte von Kinnisrîn zurück, und baute einiges an der Moschee neu. Als Saif-od-Dewle starb und ihm sein Sohn Ebu'l-Mââli Sâd-od-Dewle Scherîf in der Herrschaft nachfolgte, baute er ebenfalls an der Moschee. Karûna (قرعونة) der Sclave seines Vaters baute die Kuppel des Springbrunnens (قبة الفوارة,) die in der Mitte der Moschee sich befindet. Der Verfasser berichtet ferners: Die Säulen, auf welchen diese Kuppel ruht, sind 7 Spannen hoch. Unter dieser Kuppel ist eine Wasserrose von weissem Marmor von ausserordentlicher Grösse und Schönheit, man sagt dass es ehedem ein Altar in einer der Kirchen von Haleb war. Um diese Wasserrose herum ist geschrieben: Dieses befahl zu verfertigen Krarûn der Sklave des Seif-od-Dewlet-Ibn-Hamdan im Jahre d. H. 354. Die östliche Seite der Moschee bauten die Kâdhis aus dem Geschlechte der Benu Immâd-od-Dîn, die über Tripolis in Syrien herrschten.

Mittwoch Nachts am 27. Schewwal des Jahres 564 in den Tagen des Melik-ol-Âàdil Nur-od-Din Sengi verbrannten die Isma'îliten die Moschee und die Bafare, die sich um dieselbe ausdehnen. Nur-o--Dîn gab sich alle Mühe sie wieder aufzubauen, liess die röthlichen Säulen aus den Steinbrüchen bei Buadin (بعادين) holen und die Säulen der Moschee von Kinnisrîn hieher bringen, weil die in der Moschee befindlichen Marmorsäulen

durch den Brand sich gespalten und Risse bekommen hatten und umgestürzt waren. Diese Fussgestelle der Säulen sowie einige der Capitäler fand man im Vorhofe der Moschee in der Erde. Man sammelte sie und baute sie übereinander auf an den östlichen der daselbst befindlichen Säulengänge. Die südliche Hälfte de östlichen Säulenganges, die sich auf der südlichen Seite der Moschee befindet und jezt an den Seidenmarkt (سوق البز) stösst und dem beim südlichen Thore Eintretenden zur Rechten liegt, war ehemals ein der Moschee als fromme Stiftung vermachter Basar. Die Moschee hatte nicht eine ganz regelmässige viereckige Form. Da wollte Nur-od-Dîn Mahmûd diesen Raum der Moschee hinzufügen. Er befragte desshalb den Gesetzgelehrten Âlà-od-Dîn Ebu-l-Feth Abd-or-Rahman Ben Mahmud ol-Ghisnawi, der einen Gesetzspruch abgab, welcher dieses für erlaubt erklärte. Auf dieses hin liess er den Markt niederreissen und fügte ihn der Moschee hinzu, wodurch sie bedeutend erweitert und für das Auge des Beschauers verschönert wurde. Ibn-ol-Âdîm berichtet: Ich habe diesen Gesetzesspruch von Ghisnewi selbst geschrieben gesehen. Er vermachte der Moschee viele Stiftungen (Wakfe وقوف). Ibn-ol-Chatîb sagt: Was die Moschee anbelangt, so brannte sie im Jahre 679 in den Tagen der Tartaren nieder. Es verbrannte sie der Herr von Sîs. Als At-Sonkar Herr über Haleb ward, baute er sie wieder auf. Die Leitung dieses Baues hatte der Kadhi Schems-od-Din Ben Ssakar (صقر) el-Halebi. Er vollendete das Werk im Redscheb des Jahres 684. Der Verfasser des Werkes berichtet: Ich vernahm, dass die vom südlichen Säulengange nördliche Mauer die an den Vorhof der Moschee stösst, ein Ueberrest des Baues des Nur-od-Din Machmud sei. Als der Emir Tonbogha (طنبغا) oss-Ssâlihi, Statthalter über Haleb war, baute er den östlichen Säulengang. Im Jahre 824 stürzte der westliche Säulengang ein dessen Dach ein Spitzbogen aus Holz gewölbt war. Der Emir Faschbeg (فشبك) el-Jusufi wollte es aus Steinen wölben lassen, begann den Bau, starb aber bevor er denselben vollenden konnte. Der Bau ward nun auf Kosten der Moschee fortgesetzt und das Dach mit Steinen und Kalk in Form eines Gewölbes aufgebaut. Ibn-Scheddâd thut hierauf der Cisterne Erwähnung, die sich im Vorhofe der Moschee befindet,

und erzählt, dass Ibn-ol-Âdîm in seiner Geschichte berichtet sein Vater und Ohm Ebu Ghânim hätten ihm Folgendes mitgetheilt: In früheren Zeiten war einer aus den angesehenen Männern Halebs Aufseher über die Stiftungen der Moschee von Haleb. Da kam einst in der Nacht ein Unbekannter, klopfte an das Thor und überreichte ihm tausend Dinare und sprach: Gib sie aus auf eine fromme und wohlthätige Weise. Da nahm er sie und dachte nach, wie er sie auf eine fromme Weise ausgeben könne. Da fiel es ihm ein, sie auf den Bau einer Cisterne auszugeben, in welcher das Wasser der Wasserleitung aufbewahrt werden könne; denn das Quellwasser Haleb's ist salzig, und der Feind überfiel oft die Stadt. Schnitt er der Stadt das Wasser der Wasserleitung von Hailân (حيلان) ab, so kam das Volk in grosse Noth. Desshalb entschloss er sich im Vorhofe der genannten Moschee eine Cisterne auszugraben und so weit zu machen, dass sie viel Wasser fasse. Er fing damit an einen weiten Graben zu graben, und kaufte Steine und Kalk; Werksleute wölbten die Cisterne aus, aber das Gold, das er erhalten hatte, endete ohne dass die Cisterne fertig war. Da betrübte er sich und dachte nach, wie er es anstellen müsse um dieses gute Werk zu vollenden. Da klopfte ein nächtlicher Besucher wieder an das Thor und als er zu ihm herauskam fand er, dass es derselbe sei, der schon einmal gekommen war. Dieser gab ihm tausend andere Dinare und sprach: Vollende damit dein Werk. Er nahm sie und vollendete damit den Bau der Cisterne, die ausserordentlich weit, fest und solid gebaut war und den grössten Theil des unter dem Vorhofe der Moschee befindlichen Raumes einnimmt. Man sagt es sei nie erlebt worden, dass das Wasser je mangelte, obgleich die Wasserträger und viele Leute sich dessen bedienen. Der Verfasser des Werkes erzählt weiter: Das Volk von Haleb begann den Vorsteher der Moschee zu schmähen und beim Statthalter von Haleb zu verläumden. Sie sagten: er habe viel vom Gelde der Stiftungen (Wakfe) auf den Bau der Cisterne ausgegeben. Da verlangte der Hâkim von ihm, dass er Rechnung lege über die Verwendung der Gelder der Stiftung. Er entsprach dieser Auforderung und als man die Rechnung prüfte fand man keinen Dirchem, der auf den Bau der Moschee verwendet worden wäre. Als ihn nun der Hakim fragte: Aber ich sehe keine

Erwähnung der Auslagen für den Bau der Cisterne; da antwortete er: Bei Gott ich habe nichts von dem Vermögen der Moschee darauf ausgegeben, sondern es kömmt von einem, der durch seine That das Wohlgefallen Gottes sucht. Hierauf erzählte er den Hergang. Man berichtet, dass derjenige, mit dem sich das zutrug Ibn-ol-Eiser (ابن الاسير) war, der damals über die Stiftungen der Moschee die Aufsicht hatte — doch Gott weiss es am besten. Der Verfasser des Werkes berichtet: Bohâ-od-Dîn Ebu Mohammed-ol-Hasan, Ben Ibrahim, Ben Sâid, Ibn-ol-Chaschschab berichtet uns nach der Erzählung des Kemal-od-Dîn, Ibn-ol-Âdim Folgendes: El-fadhl-Ibn-ol-Iklil-ol-Halebi-ol-Moredſchim berichtet, dass man beim Bau der Cisterne, die sich in der Mitte der Moschee befindet, beim Graben auf die Figur eines Löwen aus Stein stiess. Man stellte ihn mit gegen die Kible gewandtem Haupte auf. Ibn-ol-Chatîb berichtet: Diese Cisterne ist heut zu Tage ausgetrocknet und verstopft. Hierauf kommt Ibn-Scheddad auf den Minaret zu sprechen und sagt Boha-od-Dîn Ebu Mohammed erzählte mir das seines Vaters Ohm, der Kadhi-fachr-od-Dîn Ebu-l-Hasan Mohammed, Ben Jahja, Ben Mohammed, Ibn-il-Chuschschâb den Bau der grossen Moschee von Haleb im Jahre d. H. 483 vollendete. Kemâl-od-Diîn Icn-ol-Âdîm erzählt in seiner Geschichte gestüzt auf die Autorität unseres Scheichr Ebu'b-Jumn, Seid Ben, Hasan-ol-Kindi von Ebu Abd-Allah Mohammed Ben Ali-il-Ghatîmi (الغطمي), unter den Ereignissen des Jahres 482, dass in diesem Jahre der Grundstein zum Minaret der Moschee von Haleb gelegt und derselbe von Kâdhi-Ebu-ol-Hasan Mohammed-Ben-Jahja Ben Mohammed-Ibn-il-Chaschschâb vollendet worden sei, anstatt eines Minaretes, der vor diesem bestand. In Haleb war ein Tempel des Feuers von alter Bauart. Dieser ward angelegt und zulezt als Heitzstube eines Bades gebraucht. Der Kâdhi liess von diesem Tempel die Steine zum Baue des Minaretes nehmen. Einige seiner Neider verläumdeten ihn beim Emir der Stadt, Kasîm-od-Dewle, der über ihn erzürnt ihn rufen liess und zu ihm sprach: Du hast einen Tempel niedergerissen, der mir gehört und mein Eigenthum ist. Da antwortete er: O Emir, diess war ein Tempel des Feuers, der dann zur Heitzstube eines Bades ward, ich nahm davon die

Steine und baute daraus einen Tempel des Islams auf, worin Gottes Namen genannt wird, des Einzigen der keine Genossen hat, und ich schrieb deinen Namen darauf und habe dir den Gotteslohn dadurch zugewendet, und wenn du mir befiehlst, dass ich den Werth der Steine zahle, so wird der Gotteslohn mir zugewandt. Diese Rede gefiel dem Emir und er billigte diese Ansicht und sagte: Der Gotteslohn soll mein sein, thue was du willst. Der Verfasser des Werkes bemerkt hiezu, dass Ibn-ol-Adîn in einer Randanmerkung angebe der Name des Verläumders sei Ibu Nassr Ibn-on-Nohâs gewesen, der Polizeivogt (ناظر) von Haleb war. Derselbe berichtet weiter: Ich las in der ausgewählten Geschichte des Jahja Ben Ebi Sarj (ذرع)-en-Neddschâr il-Halebi, dass die Grundfesten dieses Minarets in der Zeit des Sâbik Ben Mahmud Ben Sſâlih durch den Kadhi Ebu'l-Hasan Ibn-ol-Chaſchſchâb gelegt worden seien. Derjenige der ihn erbaute war ein Mann aus Sermîn, er legte die Grundfeste so tief, dass man auf Wasser stiess, verband die Steine durch eiserne und bleierne Klammern und vollendete dieses Werk in den Tagen des Kasîm-od-Daulet-Ak-Sonkar. Die Höhe dieses Minarets beträgt bis zum hölzernen Geländer (درابزين) nach den Handellen (ذرع اليد) 97 und die Zahl der Stufen ist 174. Sein-od-Dîn Ibn-ol-A'dſchemi-ol-Halebi berichtet mir, sein Vater habe ihm erzählt, dass in der Nacht Montags den 18. Schewwal des Jahres 575 ein grosses Erdbeben in Haleb war, wodurch die meisten Häuser umgestürzt und viel Einwohner getödtet wurden, auch der Minaret stürzte und schleuderte einen Mond, der sich auf der Spitze desselben befand, 600 Schritte weit. Der Verfasser fährt fort: Der Grossvater dieses Kâdhi's Ebu-l-Hasan war der Kadhi ʿIsa, derselbe, der sich von Hiſsu-ol-Akrad (حصن الاكراد) nach Haleb begab in den Tagen des Seif-od-Dewle Ben Hamdân. Seine Ahnen standen stets in hohem Ansehen bei den Königen und waren ihre Rathgeber bei Regierungsangelegenheiten. Keiner von ihnen nahm eine Statthalterschaft von irgend einem der Könige von Haleb an. Sie verschmähten diess wegen ihres Adels und hohen Ruhmes. Er ist es, der die Moschee, die Mesdſched-ol-dſchore-il-assfer (مسجد الجرن مفر) d. i. Moschee der gelben Wasserrose genannt

wiedererbaute. Die Wasserrose ward aus einem ferneren Orte herbeigeholt. Er baute auch eine Grabstätte (Torbet), welche an die Häuser der Glieder seiner Familie stösst. Sie ist ein wunderbares Bauwerk, ganz aus den Steinen, welche Herkeli (الصغرا) genannt werden, erbaut. Dieses Werk vollendete er im Jahre 508 und wies demselben als Stiftung Hakl-ol-Hammâm und Beilune an. Aus den Einkünften dieser Stiftung werden die Ausgaben bestritten, bleibt etwas übrig, so wird es von der Familie der il-Chaschschâb an die Armen vertheilt. Die Franken unternahmen häufige Züge nach Haleb; da pflegte nun dieser Ibn-ol-Chaschschâb die Kranken unter den Belagerten ärztlich zu behandeln und sie mit Geld zu unterstützen bis er in einer Nacht im Jahre d. H. 519 nahe bei seinem Hause ermordet ward. Seinen Platz nahm nach ihm sein Sohn Ebu'l Hasan Jahja ein, der seine Stelle ausfüllte und sich hohes Ansehen erwarb. Der Verfasser des Werkes berichtet: Als die Tartaren sich Haleb's bemächtigten am Sonntage Sfafer 658, drang der Herr von Sîs in die Moschee ein, tödtete viele Leute und verbrannte die südliche Seite derselben. Der Brand griff aber um sich gegen Süden und Westen bis zur Medreset-ol-Holawije (مدرسة الحلاوية) Auch der Markt der Seidenwaaren brannte nieder. Ímâd-od-Dîn-el-Kaſwînî that dem Hulagu zu wissen, wie die Leute des Zerrasson Siaeddin die Moschee verbrannten und die Kirche der Christen wiederherstellten. Da befahl Hulagu diesem ein Ende zu machen und das Feuer zu löschen. Viele Leute des Herrn von Sîs wurden getödtet, doch des Feuers konnte man nicht Meister werden. Da sandte Gott, dem Ehre und Ruhm, einen heftigen Regen, der es löschte. Hierauf gab sich Nur-od-Dîn Jusuf Ben Ebi Bekr Ben Abd-ir-Rahmân der Sſôfi Mühe die Moschee zu reinigen und begrub die erschlagenen Moslimen, die darin lagen in Gruben, die auf der nördlichen Seite der Moschee gemacht worden waren, um darin Getreide aufzubewahren. Als Jſſ-od-Dîn Ahmed, einer der Bitekdſchi, welches Wort so viel als Schreiber bedeutet, starb (Ibn-oſch-Schihne bemerkt hiezu: Bitekſchi bedeudete nicht sowohl Schreiber als vielmehr einen der die Bücher führt) vermachte er von all seinem Gelde einen Zehent an Gott. Sein Bruder, der ihn beerbte, verwendete einiges

davon auf Almosen und erbaute auch eine Mauer der Moschee, worauf er 20,000 Dirheme ausgab; 18,000 für den Bau und 2000 für die Matten, womit der Boden bedeckt wurde und die Lampen. Als der Sultan-ol-Melik-of-Sahir sich Haleb's bemächtigte, befahl der diese Mauer mit Kalk auszubessern und ein hölzernes Dach im Spitzbogen über die nördliche Mauer zu wölben, eben so erbaute er auch ein festes Dach über die westliche Mauer auf der Seite des Vorhofes der Moschee. Der Verfasser des Werkes berichtet weiter: In der Citadelle war eine Glocke, so gross, wie ein grosser Backofen, die auf einem der Thürme aufgehangen war. Die Wachen pflegten sie dreimal in der Nacht zu läuten. Das erste Mal um den Leuten den Thorschluss der Citadelle anzuzeigen, das zweite Mal zur Ablösung der Wachen, das dritte Mal um den Tagesanbruch anzuzeigen. Die Ursache der Aufhängung dieser Glocke war nach dem was Montechab-od-Din Jahja Ben Taij-in-Neddfchâr-el-Halebi in seiner Geschichte erzählt, folgende: Als die Franken Antakije erobert hatten im Jahre d. H. 491, wollten sie sich auch des Gebietes von Haleb bemächtigen, zogen gegen Haleb aus, verwüsteten das Gebiet der Stadt, eroberten Mâarret-on-Nôman und tödteten alle Einwohner. Da fürchtete sich der König Rodhwân Ben Tadfch-od-Dewle Tutusch, weil er zu schwach war sie von seinem Lande abzuwehren. Er suchte daher mit ihnen Frieden zu schliessen. Da stellten sie an ihn viele Forderungen, unter anderen auch diese, dass er ihnen jährlich einen Tribut an Geld und Pferden zahle, dass auf der Citadelle von Haleb diese Glocke aufgehangen und auf dem Minaret der grossen Moschee ein Kreuz aufgerichtet werde. Er ging diese Bedingungen ein, doch der Kâdhi-Ebu-l-Hasan Ben Jahja Ibnu'l-Chafchfchâb, der damals in der Stadt bedeutenden Einfluss hatte, warf ihm die Aufpflanzung des Kreuzes auf dem Minaret der Moschee vor und tadelte ihn desshalb. Die Franken gaben darauf in diesem Puncte nach und verlangten statt dessen das Recht auf der grossen Kirche, die von der Königinn Helene, der Mutter Constantin's des Königs der Griechen, erbaut worden war und die jetzt el-Holawije genannt wird und die an die grosse Moschee anstösst, das Kreuz aufrichten zu dürfen. Das Kreuz blieb auf dieser Kirche, bis dass die Franken Haleb im Jahre 518 belagerten. Sie rissen die um

die Stadt befindlichen Gräber auf. Da entriss der Kâdhi-Ibn-ol-Chafchfchab vier Kirchen den Christen und verwandelte sie in Moscheen, worunter sich auch die grosse Kirche befand von der das Kreuz herabgeworfen ward. Was aber die Glocke betrifft, so blieb sie aufgehangen bis der Scheich Ebu Abd-Allah Ben Hasan-ol-Maghrebî nach Haleb kam. Dieser hörte den Ton der Glocke, als er unter der Citadelle vorüberging. Da wandte er sich zu seinen Begleitern und sagte: Was habe ich da verhasstes in eurer Stadt gehört, das ist ja ein Zeichen der Franken. Man antwortete ihm: So ist es hier Sitte seit alter Zeit. Da ward sein Tadel heftiger, er verstopfte mit den Fingern seine Ohren, setzte sich auf die Erde nieder und rief: Gott ist der Grösste! Gott ist der Grösste! (Allah ekber! Allah ekber!) Da hörte man plötzlich ein lautes Dröhnen durch die Stadt, welches vom Fall der Glocke in den Schlossgraben und dem Zerbrechen derselben herrührte. Diess geschah im Jahre d. H. 587. Die Glocke ward hierauf nochmals erneuert und aufgehangen, riss aber sogleich und zerbrach. Seitdem hat dieser Gebrauch aufgehört. Kamâl-od-Dîn, der unter dem Namen, Ibn-ol-Âdîm bekannt ist, berichtet in der Biographie dieses Mannes (d. i. des Mohammed Ben Hasan-ol-Maghrebî, des Religiosen) dass er ein frommer, des Korans und der Ueberlieferungen kundiger Mann war, einer der Heiligen. Er kam nach Haleb und wohnte in dem Gasthause (دار الضيافة) nahe unter der Citadelle. Er war einer der Begüterten und Wohlhabenden in seinem Lande, doch verliess er es, begab sich auf den Weg der Selbstentäusserung (تجريد) und pilgerte zum heiligen Hause Gottes (d. i. zur Kâbe). Hierauf begab er sich nach Haleb und ging von da in das Gebirge Libanon, welches er bereiste, oder dort, wie einige berichten, starb.

XVII. Capitel: Ueber das Einkommen der Stadt Haleb.

Ibn-Scheddâd sagt: Montechab-od-Dîn Ebu Sekerja Ben Ebi Taidsch-in-Neddfchâr-ol Halebi berichtet Folgendes in seinem Werke, das er über die Geschichte von Haleb schrieb, und Ôkûd-ol-Dfchewâhir-fi-Sîret-il-Melik-if-Sâhir betitelte: Kerîm-od-Dewle Ben Schirawe der Christ, der Vorsteher der Finanzkammer von Haleb (مستوفى دار حلب) zu dieser Zeit, berichtete mir,

dass er im Jahre der Hidschret 609 in den Tagen der Herrschaft des Melik-os-Sahir einen Ueberschlag sämmtlicher Einkünfte des Gebietes von Haleb machte, mit Ausschliessung der davon abgesonderten Ländereien, Güter und Gebiete, und es ergab sich die Summa von 7,984500 Dirhemen. Er sagt: Ich habe in den Tagen des Melik-on-Nâssir die Erfahrung erlangt, dass dieser Ueberschlag in der Regel sich so auswies, wie der zu Ende seiner Regierung gemachte, obgleich der König damals in Damaskus verweilte und Haleb verlassen hatte. Folgendes ist die detaillirte Aufzählung (alles Quellen des Einkommens):

Das Dar-ol-Rikwe	1,200,000	Dirheme.
Der Zehent	600,000	„
Die Chane	200,000	„
Der Basar der Pferde, Kamehle und Ochsen	380,000	„
Das innere Zollhaus	350,000	„
Die Zuckermelonsteuer	100,000	„
Das äussere Zollhaus	80,000	„
Die Steuer auf Weintrauben	80,000	„
Die Steuer auf Gartenerzeugnissen . .	50,000	„
Die Steuer auf Gärberei	150,000	„
Die Steuer auf Mehl	100,000	„
Die Steuer auf Seidenfärberei . . .	80,000	„
Der Basar der Schafe	450,000	„
Der Basar der Turkmanen für Schafe	300,000	„
Der Holzmarkt	50,000	„
Die Steuer auf Darmsaiten	40,000	„
Die Abzugskanäle	5000	„
Beilune	20,000	„
Der Zwischenhandel mit Gartenerzeugnissen	20,000	„
Die Gärten	50,000	„
Die Münze	100,000	„
Der Riba'	400,000	„
Der Hâkura	100,000	„
Holz- und Kohlenverschleiss	20,000	„
Die Seifensiedereien	10,000	„

Der Tribut der Araber der Wüste .	100,000	Dirheme.
Das eingeführte Salz	350,000	„
Der Schlächtereien	100,000	„
الاختبار بخان السلطان	100,000	„
Der Steuer auf Lauge (القلى)	20,000	„
Die Sase الساسه	100,000	„
Der Tribut der Turkomanen 150,000 und 30,000 Stück Schafe im Werthe von	600,000	„
Der Kopfsteuer der Juden und Christen	100,000	„
Der Steuer auf Unterhaltungen und Vergnügungen	600,000	„
Der Chan des Sultan	80,000	„
Die Gefängnisse	60,000	„
Die Fischereipacht	50,000	„
Die Gemüse	20,000	„
Die Wagen	50,000	„
Das Eisen	50,000	„
Der Hanf	50,000	„
Die Seide	80,000	„
Der Charâdsch	30,000	„
Der Ertrag der Mistgruben	10,000	„
Der Ertrag der Verlassenschaften ohne Erben	300,000	„

Ich gebe hier den arabischen Text dieses Kapitels, da in demselben viele Ausdrücke vorkommen, die mir dunkel geblieben sind, und über die selbst eingeborne Gelehrte keine genügende Auskunft zu ertheilen wüsten!

الباب التاسع فى ذكر ارتفاع قصبة حلب فقط

قال ابن شداد ذكر منتخب الدين ابو زكريا يحيى بن ابى طى النجار الحلبى فى الكتاب الذى وضعه فى تاريخ حلب و سمّاه عقود الجواهر فى سيرة الملك الظاهر قال حدثنى كريم الدولة بن شرارة النصرانى وكان مستوفى دار حلب يومئذ انه عمل ارتفاع عمل حلب سنة تسع

وستماية فى الايام الظاهرية دون البلاد الخارجة عنها والضياع والاعمال مبلغ ستة الاف الف وتسعماية الف واربع وثمانين الفاً وخمسماية درهم قال ومما احطت به علماً فى ايام الملك الناصر ان ارتفاعها القاعدة فى الارتفاع فى اخر دولته مع حلوله بدمشق و خلوّها منه فكان ثم يتضى له على ما يفصّل

دار الزكوة (الف الف ومايتا الف) ✡ العشر (ستماية الف) ✡ الوكالة (مايتا الف) ✡ سوق الخيل والجمال والبقر (ثلثماية الف وثمانون الفاً) ✡ دار كورة الجوانية (ثلثماية الف وخمسون الفاً) ✡ البطيخ (ماية الف) ✡ دار كورة البرانية (ثمانون الف) ✡ العنب (كذا) ✡ الحصر (خمسون لفا) ✡ المدبغة (ماية الف وخمسون الفاً) ✡ دكة الدقيق (ماية الف) ✡ صبغ الحرير (ثمانون الفاً) ✡ سوق الغنم (اربعماية الف و خمسون الفاً) ✡ سوق التركمان للغنم (ثلثماية الف) ✡ عرصة الخشب (خمسون الفاً) ✡ ضمان الاوتار (اربعون الفاً) ✡ المسابك (خمسة الاف) ✡ البيلونة (عشرون الفاً) ✡ سمسرة الخضر (عشرن الفاً) ✡ البساتين (خمسون الفاً) دار الضرب (ماية الف) ✡ الرباع (اربعماية الف) ✡ الحاكورة (ماية الف) ✡ ذخيرة الحطب والفحم (عشرون الفاً) ✡ المصابره (عشرة الاف) ✡ عداد العرب (ماية الف) ✡ الملح المجلوب (ثلثماية الف و خمسون الفاً) المسالخ (ماية الف) الاجتبار بخان السلطان (ماية الف) ✡ القلى (عشرون الفاً) ✡ الباسه (ماية الف) ✡ عداد التركمان (ماية وخمسون الفاً) ✡ وغنم ثلثون الف راس (قيمتها ستماية الف) ✡ الجوالى (ماية الف) ✡ الفرح و اللطف (ستماية الف) ✡ خان السلطان (ثمانون الفاً) ✡ السجون (ستون الفاً) ✡ بحيرة الذمّة (خمسون الفاً) ✡ النقل عشرون الفاً ✡ القبانون (خمسون الفاً) ✡ الحديد (خمسون الفاً) ✡ القتب (خمسون الفاً) ✡ الحرير (ثمانون الفاً) الخراج (ثلاثون الفاً) ✡ ضمان المزابل (عشرة الاف) ✡ المواريث الحشريّة تقديراً ولا تحريراً (ثلثماية الف)

Anmerkungen.

1. Das Bab-ol-Dschinân besteht noch jetzt und führt seinen alten Namen, so wie die folgenden Thore:

2. Bab-on-Nassr,

3. Bab-Antakije,

4. Bab-Kinnisrîn.

5. Das Bab-oss-Ssaghîr ist jetzt nicht mehr bekannt.

6. Bab-ol-ʿIrâk ist noch jetzt unter demselben Namen bekannt.

7. Kala'at-osch-Scherîf: vor dem Thore von Kinnisrîn sind noch einige Grundfesten alter Gebäude aus grossen Quadersteinen zu bemerken: diess sind die einzigen jetzt noch bemerkbaren Ueberreste des Schlosses des Scherîf's.

8. Bab-ol-Erbâîn ist jetzt nicht mehr bekannt.

9. Ebenso auch der Thurm Bordsch-os-Sââbîn.

10. Bab-ol-Feredsch ist noch jetzt unter dem alten Namen bekannt ebenso wie das folgende:

11. Bab-ol-Makâm.

12. Das Bab-ol-Kanât besteht nicht mehr.

13. حجر صوان so wird gewöhnlich der Flintenstein genannt.

14. Das Dâr-ol-A'dl besteht jetzt nicht mehr, soll aber an der Stelle gestanden sein, wo jetzt das von Ibrahîm-Pascha erbaute Serai steht.

15. Das Bab-on-Neireb ist bekannt und wird jetzt in der Volkssprache Bab-on-Nîrab ausgesprochen.

16. Am besten sind diese Thürme noch zwischen den Thoren Bab-Kinnisrîn und Bab-ol-Dschinan erhalten.

17. Vorwerke auf arabisch بدنة genannt, sind Thürme, die in geringer Entfernung von der Mauer standen und den Zweck hatten, diejenigen welche die Citadelle bestürmten, auch von der Seite oder im Rücken angreifen zu können. Der einzige dieser Thürme, der sich erhalten hat, ist an der Citadelle auf der nördlichen Seite derselben zu sehen. Er ist aus grossen Steinen in viereckiger Form erbaut und soll mit der Citadelle durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein.

18. Das Bab-ol-Ââfige ist jetzt unbekannt.

19. Die Dschami-ot-Tawâschi ist noch jetzt bekannt und auf der östlichen Seite der Stadt gelegen.

20. Meidân-ol-Achdar ist jetzt nicht mehr bekannt.

21. Das Hamâm-os-Seheb ist in der Vorstadt Bankusâ gelegen und noch jetzt unter diesem Namen bekannt.

22. ساباط ist ein über die Strasse zwischen zwei Häusern geführtes Gewölbe.

23. Chânkâh-ol-Kassr ist jetzt nicht mehr bekannt.

24. Dergeh, diese sind grosse Nischen, die zu Seiten des Thorweges angebracht waren, um beim Eindringen des Feindes denselben von beiden Seiten des Thores angreifen zu können.

25. Diese Capitäler sind jetzt nicht mehr sichtbar, es ist aber wahrscheinlich, dass der Verfasser der Charîdet-ol-Âdschâib die am Abhange des Schlossberges sichtbaren Steine, mit welchen derselbe gepflastert ist, für Capitäler von Säulen ansah.

26. Eine Satura ساتورة ist ein grosser Brunnen von kegelförmiger Bauart, der oben enge, sich gegen unten erweitert.

27. Serdchanah زردخانة ist nach der Erklärung des Scheichs Âákîl ein Gemach, worin Pauken, Trommeln, Trompeten und dergleichen musikalische Instrumente aufbewahrt werden.

28. بعادين ist ein Dorf in geringer Entfernung von Haleb, wo gute Steinbrüche sind.

29. وكالة so werden in Aegypten gewöhnlich die Chane genannt.

30. بيلونة ist eine Art wohlriechender Erde, die man bei Haleb findet und welcher man sich in den Bädern bedient.

31. Die Bahîret-os-Somme ist ein Fischbehälter in einer Entfernung von ein und einer halben Tagreise, durch welches der Fluss Koaik strömt und wo die Fische aufgefangen werden. Dieses Fischbehälter wird als Staatseigenthum verpachtet.

III. „**Nachrichten über den am linken Ufer des Tigris wohnenden Araberstamm der Beni Lam.**"

Die Gränze zwischen den Beni Lam und den Beni Schemer ist el-Wâdi, ein Fluss der aus den Gebirgen von Luristan kommt. Bakfâi ist ein Dorf in ihrem Gebiete, das den Miri an den Statthalter von Luristan zahlen muss, daselbst ist ein Schloss, die Einwohner sprechen lurisch. Im Sommer wohnen die Ben-Lam am linken Tigrisufer hinab, im Winter ziehen sie ins Gebirge, im Frühling verlassen sie das Gebirge und ziehen an einen Ort, der Karatepe, d. i. der schwarze Hügel heisst, dieser Ort ist zehn Stunden vom Tigris entfernt, bis zum Gebirge sind 6 Stunden, daselbst sind herrliche Weiden. Zu Ende des Frühlings begehen sie sich am Tigris hinauf zur Mündung des Wâdi's und bleiben daselbst bei zwanzig Tage, dann ziehen sie 7 Stunden weiter östlich nach Tîb (طيب) einem Wadi, das aus den persischen Gebirgen kömmt, von salzigem nicht trinkbaren Wasser, dieses Thal ist mit vielen Bäumen bewachsen und liefert gute Weiden. Hier bleiben sie 10 Tage und ziehen dann nach A'lî-el-Gharbi, einem Orte, wo die Capelle eines mohammedanischen Heiligen steht am Tigris, von diesem Orte begeben sie sich nach A'lî-esch-Scherki, das ebenfalls ein Mesâr (Grab eines Heiligen) ist und bleiben daselbst 18 Tage, an diesem Orte befinden sich bei hundert Dattelbäume und die Einwohner züchten Büffel und Kühe. Von diesem Orte ziehen sie an den Nehr Sa'd acht Stunden abwärts am Tigris. Dieser Nehr Sa'd ist ein Arm des Tigris, an dem Felder von Korn und Gerste sind, daselbst wohnen Fellâhs, sie sind Unterthanen der Beni Lam, der Fluss ist breit und tief. An diesem Orte bleiben die Beni Lam ein volles Monat, die Pferde weiden das Grünfutter, welches sie فلوى flûi in ihrem Dialecte nennen, eine andere Art heisst bei ihnen زقطى skûti, ihre Kühe, Schafe und andere Heerden nähren sich davon, ohne dass es nöthig wäre, ihnen dürres Futter علفة zu geben. Von hier ziehen sie am Tigris 6 Stunden hinab nach Dair, wo sich wieder gutes Grünfutter findet, von da begeben sie sich noch weiter am Tigris hinab zum Flusse Nehr Hidd (حد), der ein Arm des Tigris und selbst im Sommer mit

Schiffen befahrbar ist. Von diesen Nehr Hidd gehen viele Bäche aus, an denen zahlreiche Dörfer liegen. Die Einwohner derselben besitzen nichts als Büffel und Kühe; sie leben wie auf Inseln, weil sie Reis säen und ihre Felder ringsum unter Wasser setzen. Ihre Steuer nehmen die Scheiche der Beni Lam. Jede Familie (عشيرة) der Beni Lam hat einen Scheich, doch über allen diesen stehen 4 Hauptscheiche, die von dem Statthalter von Baghdad bestätigt werden, also unter türkischer Oberherrschaft stehen. Jedem Scheich sind die Steuern von einigen Dörfern angewiesen. Die Steuern werden von den Fellahs theils in Reis theils in Geld gezahlt. Die Felder werden zum Behufe der Besteuerung mit Stricken vermessen, dieses Messen nennt man محابلة Muhabelet, jeder Strick حبل Habl hat eine Länge von 10 Bâ' باع oder 20 Ellen (ذراع), für jedes Habl ist eine Steuer von 15 Piastern Bâgh zu bezahlen; das Dorf Bakfâi und einige nahe an Luristan liegende Dörfer zahlen Tribut an den Statthalter von Luristan, die übrigen sind dem Wâli von Baghdâd tributpflichtig. Das Gebiet der Beni Lam zieht sich längs dem Tigris hinab bis nach Bassra. Sie leben unter Zelten von Kamehlhaaren. Alle unter einem Scheich stehenden heissen حوشية Hôfchije, das so viel als Clienten bedeutet. Die Beni Lam stellen bei 20,000 Reiter und 10,000 mit Flinten bewaffnete Männer. Sie jagen die Gazellen mit سلق d. i. abgerichteten Leoparden und Falken. Sie sind alle Schi'iten, sind sehr gastfrei, geben den zu ihnen sich Flüchtenden Schutz; bei ihren Schmausereien werden ungeheure Schüsseln voll Reis, die so gross sind, dass sie von 10 Männern getragen werden müssen, und ganze gebratene, kleine Kamehle verzehrt. Die Scheiche sind aus dem Stamme der بلازم Belafm. Die Scheiche aus den Belafm sind drei, die über alle anderen herrschen und die von der Pforte eingesetzt werden, es sind die بيت عبد عالى Beit Âbd' Âli, die Beit Dfchindîl بيت جنديل und die Beit Erâr بيت عرار; ihre Gegner sind der Stamm عشيرة عبد الخان Âfchiret-Âbd-el-Chân. Die Scheiche von Âbd-el-Chân sind drei, zwischen diesen zwei Parteien sind stete Streitigkeiten. Die Beni Lam haben lange Lan-

zen wie die Beduinen und Schilder درق darak genannt. Sie haben sehr gute Pferde. Die drei berühmtesten Racen derselben heissen: Widhu وضن Plural von وضنة dann Nussub نصب und Ôbojân عوبان. Die Pferde werden auch mit Reis gefüttert, der in der Sprache der Beni Lam Tummen تمن genannt wird. Ihre Weiber sind sehr schön, die Männer haben im Frühling eine Krankheit, die Dfcharab جرب d. i. Krätze heisst, die aber nicht tödtlich ist und vom Reisessen kommt. Die Namen ihrer Familien sind folgende: معلا Maalla الخميز el-Chomeif, die Âbd-efch-Schâh, عبد الشاه die الصرخة ess-Sfarcha, اللوى die el-Loweimi, die البوية el-Bawijje, die Chafadfche خفاجة, die el-Bumohammed البومحمد. Ihre Gedichte bestehen in kurzen Stanzen, die sie einsam auf den Kamhelen durch die Wüsten reitend singen. Die erste Art Gedichte heisst Duwèir دوير. Folgendes ist eine Probe davon:

ياعزة لابسة شطفا من هنود
تحاكيني بنقط بدوى من هنود
عبد لاصير لنغميش من هنود
لاقف قدامها و تامر على

Beduinen-Aussprache:

Ja i'ssa labisâ schatafan min hunûd
T'hâdschîni benagat bedewi min hunûd
Âbd lasîr li-n'ghaimisch min hunûd
Lagaf dschudamha wa tamor a'leijje.

Uebersetzung.

O Geliebte, gekleidet in indisches Tuch, du sprichst mir Beduinenworte mit indischer Aussprache. Was!? — ein indischer Sklave soll ich werden der Noghaimisch (Frauenname).'

Die zweite Art Gedichte heisst Âtâbe, عتابة folgendes diene als Beispiel.

تبات الناس مسترة و نابات
اعض الكف بالضاحك و نابات
ينوب بهم تلقاني و نوبات
اسفه بالدليل عن الغثابة

Beduinen-Aussprache.

T'bâten-nâs mostirre wanâbât
Âadh-el-dscheff biddhâhik wanâbât
Jenôb behemm telgâni wa nobât
Aseffih biddelfl a'n el-ghadâbe.

Uebersetzung.

Die Menschen schlafen alle frohen Gemüthes und auch ich schlafe, die Hand beisse ich (aus Gram o Geliebte) mit den Vorderzähnen (ضاحك) und Schneidezähnen, machst du (o Geliebte) auch manchmal mir Gram, so vertreibe dafür auch manchmal durch Minne meinen Kummer (ghadâba mit dem griechischen Θητα ausgesprochen).

Die dritte Art der Gedichte heisst تطويح und طوح heisst: ein solches Gedicht singen.

Folgendes ist ein Beispiel davon:

طلوع القمر تميت اعد بالنجومه
يا ريتني كهربه و معلقة بزردومه

Beduinen-Aussprache.

Tulu' el-gâmar temmeit a'add bendschûmah
Ja reiteni kahriba wa m'allaga beserdu mah.

Uebersetzung.

Als der Mond aufging zählte ich die Sterne.

O Geliebte ein Bernstein wollt' ich werden, dürft' ich nur an deinem Nacken hängen.

Anmerkung. Die Araberinnen pflegen nämlich Zierden von Bernstein um den Hals zu hängen.

Der kaiserliche Rath Bergmann beginnt seine: „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs und der angrenzenden Gebiete in älterer Zeit" zu lesen.

Sie sind Resultate seiner Reise, die er im Spätsommer des Jahres 1849 dahin gemacht hat, um an Ort und Stelle neue bisher unbenützte Materialien zu sammeln. Nach einer kurzen Einleitung über diese kleine, aber durch ihre wichtige Lage und grossartige Industrie interessante Landschaft von 46, $^{61}/_{100}$ Geviertmeilen mit 106000 Einwohnern, geht er auf die historischen Quellen, die Urkunden über, die theils im Inlande zu Wien, Innsbruck im sogenannten Schatzarchive und in der Bibliotheca Tirolensis, die durch die Munificenz Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I. an das Ferdinandeum gekommen ist, dann in Vorarlberg selbst, zu Bludenz, Feldkirch, Bregenz, Hohenembs; theils im Auslande zu St. Gallen, Chur, Zürich, Konstanz, Stuttgart, München etc. zu finden sind. Er macht auf die Wichtigkeit des Knotenpunctes, den die drei zusammenlaufenden Strassen zu Landeck im Oberinnthale bilden, aufmerksam, mit kurzer historischer Rückschau in frühere Jahrhunderte, und spricht von den dortigen Stiftungen Antons Freiherrn von Yffan (d'Ivano), eines der tirolischen Hauptleute K. Maximilian's I., im Jahre 1514, und Leonhard Genger's oder Gienger's zu Rottenegg im Jahre 1571 und seines Vetter's Damian Genger zu Grünbüchel. Von da gelangt er zum Arlberg, der seinen Namen von Arle, dem dort wachsenden zwergartigen Nadelholze, erhalten hat, und schliesst mit einer chronologischen Darlegung, wann und durch wen dieser Alpenübergang von 895,5 Wiener Klaftern fahrbar gemacht wurde.

Herr Regierungsrath Arneth las den Anfang seines „Berichtes über die Werke des Herrn Joseph Gaisberger," die derselbe theils im Drucke, theils im Manuscripte der kais. Akademie der Wissenschaften eingeschickt hat.

I. Der Krieg um die spanische Erbfolge und der Aufstand des baierischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, in soweit das Land ob der Enns der Schauplatz war.

Meine Herren!

Selten bot die Geschichte ein merkwürdigeres und lehrreicheres Schauspiel, als am Beginne des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber ganz Europa schwebte der Friede, als dieser Welttheil in's achtzehnte Jahrhundert trat. Kaiser Leopold hatte schon 43 Jahre geherrscht; ein Fürst, der grosse Feldherren in seinem Dienste hatte: Montecuccoli, Ludwig von Baden, vor allen aber Carl von Lothringen und den Prinzen Eugen. Wissenschaften und Künste liebend war Leopold. Ludwig XIV. hatte 58 Jahre Frankreich durch grosse Männer im Kriege wie im Frieden im Anfange mit unglaublicher Pracht geblendet, dann durch Sittenlosigkeit verdorben, und endlich sowohl durch Aufwand wie durch Bigotterie den Grund zu der am Ende des Jahrhunderts ausbrechenden Staatsumwälzung gelegt. 29 Jahre hatte zum grössten Vortheile Englands Wilhelm von Oranien mit grossen Geistesgaben geherrscht; in Spanien liess seit 35 Jahren Carl II., in Portugal seit 23 Jahren Peter II. schwach die Zügel der Regierung fallen; im Norden aber traten mit Heldenkühnheit Carl XII. seit drei Jahren, und Czar Peter I. seit achtzehn Jahren hervor; in Constantinopel lag Mustafa II. mit den aufrührerischen Janitscharen im Kampfe. Diess die Gestalt Europas, als in Spani en ein Ereigniss eintrat, das man beim Ryswicker Frieden voraussehen musste, dessen aber Niemand dabei erwähnte. Carl II. starb unbeerbt. Die Ansprüche auf diese Erbschaft setzten den ganzen Welttheil in Flammen. Wie diess in Oberösterreich geschehen, setzt Herr Gaisberger mit ungemeiner Gelehrsamkeit sowol aus gedruckten wie ungedruckten Quellen auseinander. Max Emanuel, Churfürst von Baiern, rief dem Kaiser Leopold I. bei seinem Einzuge in das von der Türken-Belagerung befreite Wien zu: „Fast drei Jahre sind es, dass Euere Majestät mir zu Alt-Oetting diesen Degen verehrt. Was ich damals verheissen, das habe ich hiermit gehalten, und zu Euerer Majestät Gehorsam diesen Degen ausgezogen, werde ich ihn auch ferner zu Euerer Majestät Nutzen und wider alle Deroselben und der Christenheit Feinde jederzeit gebrauchen." Der kriegerische Fürst, der des Kaisers Schwiegersohn geworden, hielt Wort gegen die Türken, denn schon 1688 half er Belgrad erstürmen.

Als die spanische Krone vom älteren Zweige Habsburgs auf den jüngeren übergehen sollte, suchte diess Ludwig XIV. aus Ehrgeiz und Wilhelm III. aus dem Wunsche, das Gleichgewicht nicht zu stören, aus allen Kräften zu verhindern, sie ernannten daher den kleinen Sohn Max Emanuels und der Tochter Kaiser Leopolds zum Nachfolger in Spanien, wozu sich auch der Anfangs über solche Einmischung erzürnte Carl II. verstand. Der plötzliche Tod des Kindes vereitelte die Hoffnungen der Feinde Oesterreichs, als Ränke aller Art den schwachen Carl vermochten, Philipp von Anjou zum Erben einzusetzen, und Churfürst Max Emanuel sich so sehr der französischen Partei ergab, dass er gegen seinen Kaiser und Vater seiner gewesenen Frau die Waffen erhob. Leopold war demnach gezwungen, nach Baiern seine Truppen zu senden. Wie durch zwei Jahre das Land um die Donau und den Inn fürchterlich verheert wurde, wird in diesem Büchlein der Wahrheit gemäss umständlich erzählt. Mehrmals bot Kaiser Leopold die Hand zum Frieden, die von Max Emanuel immer mit Trotz zurückgewiesen wurde, bis die Schlachten am Schellenberg, 2. Juli 1704, und bei Hochstädt, 13. August, ganz Baiern in die Hände des Kaisers und seines Aliirten lieferten, so dass der Churfürst über den Rhein floh. Wie, wenn Max Emanuel im Successions-, wie seine Vorfahren im Reformationskriege zu Oesterreich gehalten hätte?!

II. Der Aufstand des baierischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im J. 1705, in so weit das Land ob der Enns dessen Schauplatz war.

In Folge des Vertrags von Ilbersheim besetzten die Kaiserlichen ganz Baiern, der Churfürst war auf der Flucht beim Feinde sowohl des Kaisers als Deutschlands. Französische und baierische Soldaten in Ingolstadt, welches am 11. November 1704 an die Kaiserlichen zu übergeben war, wollten sich den Anordnungen, selbst der Churfürstin nicht fügen, und griffen zu den Waffen; die zu Braunau, Schärding, wollten gleichfalls diess Beispiel nachahmen; — der kaiserliche General Gronsfeld benahm sich mit Härte; bald durchflogen das Land Gerüchte von bevorstehenden Aufständen der Bauern, an welche sich versprengte Soldaten anschlossen, die Lande, wodurch die kaiserlichen Truppen auf ihre Lage aufmerksam gemacht wurden, und in der That erho-

ben sich die Landleute von Griesbach, Pfarrkirchen, dem Rotthale, die von Ried, Braunau, Mauerkirchen u. s. w. schlossen sich an, und waren so stark, dass sich Burghausen, Braunau, Schärding den Bauern ergab. Gegen die nun drohenden Gefahren ergriffen die Landstände von Oberösterreich ihre Massregeln, worüber sie vom Kaiser Leopold belobt wurden. Durch einige augenblickliche Erfolge wurden die Bauern übermüthig gemacht, wollten sich unter Führung eines französischen Officiers München's bemächtigen, wurden aber bei Sendling im furchtbaren Kampfe gänzlich geschlagen, welcher Niederlage schnell die zweite bei Vilshofen folgte. Die kaiserlichen Generäle benützten rasch die hierdurch entstandene Muthlosigkeit der Bauern, und in kurzer Zeit ergab sich Schärding, Braunau, Burghausen den Kaiserlichen; auf die Fürbitte des Erzbischofs von Salzburg verzieh Kaiser Joseph I. den theils durch List betrogenen, theils durch Thorheit verführten Bauern auf die grossmüthigste Weise. Diese interessante Untersuchung endet Herr Gaisberger mit folgenden Worten:

„So schloss sich diese blutige Episode des spanischen Erbfolgekrieges. Baiern blieb zwar noch mehrere Jahre von den Kaiserlichen besetzt; der Churfürst selbst wurde sammt seinem Bruder in die Reichsacht erklärt, und musste fern von seinem Lande, fern von seinem Volke, das noch immer mit grosser Liebe an ihm hing, fern von den Seinigen, die gleichfalls aus dem Lande entfernt wurden, die mürrische Laune seines Bundesgenossen, so wie den Hochmuth französischer Generäle zu Genüge erfahren, und als es endlich nach Josephs I. frühem Hinscheiden, und der durchaus veränderten Politik der Seemächte zu den Friedensunterhandlungen zu Utrecht kam, zur bittern Enttäuschung inne werden, dass man bei dem Drange der Umstände eines Bundesgenossen willen — der doch Alles geopfert — den allgemeinen Frieden nicht hindern könne! Was er endlich als Lohn seiner Anhänglichkeit an die undeutsche Macht, als Lohn seiner ungeheuern Opfer erhielt, war — sein durch den lange dauernden Krieg erschöpftes, verwüstetes, fast ganz verwildertes Land. Diese herbe Erfahrung war dem am 15. April 1715 in seine Hauptstadt rückkommenden Max Emanuel eine strenge Zurechtweiserin. Nach und nach schloss er

sich wieder an das benachbarte, durch so viele Bande mit ihm verbundene Erzhaus Oesterreich an, die Waffen der beiden Brudervölker, die so eben noch gegen einander gewüthet, wurden vereint wieder gegen den Erbfeind der Christenheit getragen; ja, die beiden älteren Prinzen Max Emanuels kämpften hier an Eugens Seite mit einer solchen Hingebung, Aufopferung, und einem solchen beispiellosen Muthe auf den gefährlichsten Puncten, dass dieser in einem Berichte an den Kaiser dankbar dieser Verdienste Erwähnung machte, und jene bei ihrer Rückkehr nach Wien durch eine besondere Ehrenbezeugung ausgezeichnet wünschte. Max Emanuel selbst, tief bereuend die Bahn, auf die er gerathen, erlebte noch die Freude, seinen ältesten Sohn Carl Albrecht mit Amalia, Josephs I. Tochter vermählt zu sehen, und beschwor noch sterbend diesen seinen Thronerben, den Frieden, die Eintracht mit dem Erzhause Oesterreich heilig zu bewahren."

Ausser diesen mit den grossartigsten Begebenheiten im Zusammenhange stehenden Untersuchungen hat der gelehrte Verfasser noch mehrere, das Einzelne von Oberösterreich betreffende Abhandlungen geschrieben [1]), die wir wegen der Kürze der zugemessenen Zeit übergehen wollen, um zur eigentlichen Aufgabe der Akademie zu kommen; desshalb sind mehrere gedruckte archäologische Arbeiten zu prüfen, um so richtiger die noch ungedruckten beurtheilen zu können.

III. Bericht über die Ausgrabung römischer Alterthümer zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum. Linz, 1840.

Diese Monographie schildert im Eingange das Entstehen des Museums Francisco-Carolinum zu Linz, wie dieses im Lande der Sammelpunct merkwürdiger Funde und anderer interessanter Gegenstände wurde. Im Jahre 1837 erzählt der Verfasser weiter,

---

[1]) Recension über die Geschichte des Kaiserthums Oesterreich in den Jahrbüchern der Literatur 1828.

Ueber die Nothwendigkeit des philologischen Studiums, im Jugendfreund. 1834.

Systematischer Katalog der Bücher des Francisco-Carolinums. Linz, 1845.

Geschichte des Klosters der Elisabethinerinnen. Linz, 1846.

Erinnerungen an Franz Freindaller. Linz, 1848.

wurde in Haibach eine Goldmünze des Diocletian gefunden. Dieser Fund gab eine natürliche Veranlassung, da dieser Kaiser sich Jovius nannte, auf seine Stadt Joviacum zu denken, und sie in der Nähe aufzusuchen. Bald bildete sich ein kleiner Verein, der Nachgrabungen anstellen liess, deren Erfolg Aufdeckung des Gemäuers von sieben römischen Häusern, Auffindung von Münzen, Ziegeln mit dem Stämpel der zweiten italienischen Legion, Gefässen mit Jagdscenen u. dgl. war. Der Verfasser gibt in raschen Zügen die Geschichte des Landes vom fünfzehnten Jahre vor Christi, dem der Eroberung durch die Römer, benennt die Supercilia Istri: Comagenae (Tuln), Cetium (Trasmauer), Namare (Mölk), Arelape (Erlaph), ad Pontem Isis (Ips), Lacus felicis (Nieder-Walsee, eine sehr schöne Benennung, weil die Donau in dieser Gegend einen See zu bilden scheint), Elegium (Erla), Lauriacum (Lorch), Lentia (Linz), Joviacum (bei Acspach), Stanacum (bei Engelhartszell), Bojodurum (Innstadt), Batava castra (Passau), und geht dann auf die genauere Ausmittelung der Stätte über an der Joviacum zu suchen sei. Aus der im Itinerarium angegebenen Schrittezahl brachte er folgende geschichtliche Puncte mit vieler Wahrscheinlichkeit heraus: 1. Die natürliche Lage von Schlögen, von welcher die Donau weithin beherrscht wird eignete es zu einem Vertheidigungspuncte am Donau-Limes. 2. Es liegt 27,000 Schritte von der Umgegend Kleinmünchens und 38,000 Schritte von der Innstadt. 3. Es liegt am Donaustrome unter Bojodurum, und ober Lentia. 4. Hier hatte eine Abtheilung der zweiten italischen Legion ihr Standquartier; — aus der höchst werthvollen Lebensbeschreibung des heiligen Severin durch Eugippius, dieser Verbindung zwischen den römischen und fränkischen Schriftstellern in unserer Geschichte schliesst der Verfasser, dass Joviacum von seinen Einwohnern um 477, und von den Soldaten um 488 verlassen, von den eingedrungenen Barbaren zerstört worden sei.

Dieser Monographie über Joviacum ist auf zwei Blättern ein recht hübsches Kärtchen der Gegend, die aufgefundenen Grundmauern und terra cotta's, Stämpel der Legionsziegel, einer Fibula, einen Capricornus vorstellend, lithographirt beigegeben.

IV. Lauriacum und seine römischen Alterthümer.

Auch hier gibt der Verfasser einen raschen Ueberblick über die Lage des Ortes, über die Ankunft der Römer in unsern Gegenden, über die Bündnisse der denselben entgegenstehenden Völkerschaften, über Marc Aurel, dessen Krieg gegen den mächtigen Marcomannenbund, während welchem Lauriacum zwischen 167—174 gegründet sein mag. Der Donau-Limes zog die Aufmerksamkeit der römischen Imperatoren immer um so mehr auf sich, weil sie wohl einsahen, dass in ihm die Wohlfahrt des römischen Reiches ruhe; daher Constantin auf Münzen setzen liess: SALVS REIPVBLICAE DANVBIVS; denn der heftigste Kampf wurde besonders um diesen Grenzstrom zwischen Römern und Barbaren geschlagen.

Aus der Notitia Imperii erhellt, dass Lauriacum 1. Standort eines Theils der zweiten italischen Legion, 2. einer Flotte, 3. einer römischen Waffenfabrik war. Um das J. 454 traf Severin bei seiner Ankunft in Oesterreich das ganze Land wohl bevölkert; bald jedoch brachen die anstürmenden Allemannen und Thüringer die kleinen Castelle und grösseren Orte bis auf Lauriacum, das sich deren erwehrte, bis es auch im J. 737 den Avaren erlag. Gegen die Wuth dieser Völker beschloss der Franken-König als Schutz aufzutreten. Er rückte im J. 791 an die Enns, und drang bis an die Raab, gewann daher dieses ganze Land für das Christenthum, zu dem man sich in dieser Gegend zuerst in Lauriacum mit jenem Muthe und jener Ausdauer bekannte, wodurch Florian Märtyrer wurde. Die vorzüglicheren Ueberreste des römischen Lauriacums wurden wahrscheinlich durch die Avaren und dann durch Errichtung der Anesburg gegen Ende des J. 900 zerstört.

Obschon diesen Umwälzungen doch noch manche Dinge entgangen sind, und fast noch jeden Tag beim kommenden Frühling und dem Anbau der Saaten irgend ein Monument aus den Eingeweiden der Erde hervortritt, so sind doch nur wenige davon gesammelt, kaum aufgefunden werden sie zertrümmert, verwendet, verkauft, eingeschmolzen. Leider sind die schönen Gegenstände, welche selbst Pighius — Hercules Prodicius pag. 139 — noch 1574 sah, schon lange nicht mehr vorhanden, andere, der Sage nach, nach Vlaschin in Böhmen gebrachte,

konnten noch nicht ausgemittelt oder gezeichnet werden. Was noch zu zeichnen war, hat Herr Gaisberger auf acht Tafeln lithographiren lassen, und wenigstens auf diese Weise der Nachwelt mit einer äusserst umsichtigen und gelehrten Erklärung überliefert. Aus dieser köstlichen Monographie über das römische Lauriacum ist die grosse Belesenheit des Verfassers, sein kritischer Geist, sein ausserordentlicher Fleiss recht deutlich zu erkennen, — Gaben und Eigenschaften, die sich von Schritt zu Schritt, von Arbeit zu Arbeit immer vervollkommnen.

Sitzung vom 17. April 1850.

Der Secretär legt folgendes Schreiben von Hrn. A. v. Kremer vor:

Hohe kaiserliche Akademie der Wissenschaften!

Indem ich die Ehre habe der hoh. kais. Akademie der Wissenschaften den Empfang Ihres Schreibens vom 28. Jänner anzuzeigen, halte ich es zugleich für meine Pflicht eine Uebersetzung des vor einigen Tagen mir von der k. k. Internunciatur in Constantinopel zugestellten Ferman's zu geben, worin dem Pascha von Damaskus aufgetragen wird mich die Moscheen und Medreseen von Damaskus besuchen und daselbst Nachforschungen anstellen zu lassen. Dieser Ferman lautet, wie folgt: (Nach den gewöhnlichen Eingangsformeln.)

Der an meiner hohen Pforte residirende kais. österr. ausserordentliche Bevollmächtigte und Gesandte Graf v. Stürmer, hat mittelst Takrîr die Anzeige gemacht, dass der öster. Unterthan Herr Kremer letzthin nach Damaskus geschickt wurde, um die in den dortigen Moscheen und Medreseen befindlichen Büchersammlungen in Augenschein zu nehmen und von den vorhandenen Bücherverzeichnissen Abschriften zu veranstalten. Zugleich hat der erwähnte Herr Gesandte das Ansuchen gestellt, ein hoher Ferman möge erlassen werden, dass Herrn Kremer in der Vollführung des ihm aufgetragenen Geschäftes von Niemanden Hindernisse in den Weg gelegt werden und man es sich angelegen sein lasse, ihm Schutz und Unterstützung angedeihen zu lassen. Dem zufolge fordern Wir auf Dich, der du Wali von

Damaskus bist, du mögest dem erwähnten Beamten in der Vollführung der ihm aufgetragenen Geschäfte Schutz und Hülfe angedeihen lassen und auch ihr, obgenannte Vice-Richter und andere Beamten, ihr möget dem Oberwähnten, wenn er auf seiner Hin- und Herreise zwischen Constantinopel und Damaskus in dem Amtsbezirke wessenimmer von Fach anlangt, die benöthigten Lebensmittel und Futterungen gegen Entgelt verabfolgen lassen und dafür Sorge tragen, dass er unbehindert und sicher überall durchkomme. Darum haben wir diesen hohen Befehl erlassen, damit ihr dessen erhabenem Inhalte gemäss handelt. Diess wisset und glaubt meinem hohen Zeichen. Gegeben in den mittleren Tagen des Monaths Rebiulachir. (Anfangs März 1850.)

Dieser Ferman, den ich als die erste Kraftäusserung eines einigen Oesterreichs im Oriente mit Begeisterung begrüsse, dürfte kaum einer Entgegnung von Seite des Pascha's Raum lassen und auf diese Art hoffe ich den ersten der von der kais. Akademie mir beim Antritte meiner Reise vorgesetzten Zwecke, d. i. eine Angabe der in den Bibliotheken und Medreseen von Damaskus befindlichen handschriftlichen Schätze und mögliche Ausbeutung derselben erreichen zu können. Den zweiten der mir vorgesetzten Zwecke, das ist eine Ausarbeitung einer ordentlichen Topographie von Damaskus zu liefern, glaube ich um so leichter befriedigend lösen zu können, als bereits, während die Weigerung des Pascha's mich an bibliographischen Studien hinderte, meine ganze, nach wiedererlangter Gesundheit frische Thätigkeit dem topographischen Fache gewidmet war, wie aus meinem bereits vor einem Monate eingesendeten, so wie mit diesen Zeilen vorliegendem Berichte, wovon ersterer die Moscheen und Grabmähler, der zweite aber die Medreseen, d. i. Collegien von Damaskus aufzählt, zu ersehen ist. — Indem ich mit tiefgefühltem Danke die Einwilligung der kais. Akademie, meinen Aufenthalt im Oriente auch zu geographischen Zwecken benützen zu dürfen vernehme, worin mich die kais. Akademie auf die noch unbeschriebenen und nur flüchtig besichtigten, für altarabische Culturgeschichte so wichtigen Denkmähler von Medâin Ssâlih hinweist und mir zur Besichtigung derselben, als sichersten Weg die Begleitung der Dscherdakarawane angibt, kann ich

nicht umhin, der kais. Akademie meine auf Nachricht einheimischer Reisender gegründeten Erkundigungen über die Art und Weise, wie dieses Ziel am sichersten zu erreichen sei, vorzulegen. Die kais. Akademie geruhte als die sicherste Art dieser Reise die Begleitung der Dscherdakarawane anzugeben, die Mitte November dieses Jahres Damaskus verlässt, um der von Makka heimkehrenden Pilgerkarawane mit Lebensmitteln und Briefen bis Hedeje entgegenzugehen. Es würde leicht sein, sich dieser Karawane, deren Katib oder Secretär immer ein Christ ist, als Kaufmann mit einer Waarenpacotille anzuschliessen. Allein diese Karawane macht nicht blos in dem genannten Felsenthale nicht Halt, sondern verweilt selbst in Zedlje nur drei Tage und kehrt alsdann zurück, daher auch der Name Dscherde d. i. Rennkarawane. So wäre nicht blos die physisch nothwendige Zeit zur Copirung der Inschriften nicht vorhanden, sondern es wäre auch zu befürchten, dass die mohammedanische Begleitung der Karawane in mannigfacher Hinsicht hindernd bei Forschungen einwirken würde. Länger aber an der Stelle zu bleiben und die Karawane heimziehen zu lassen, wäre höchst gewagt, indem zu dieser Zeit die ganze Gegend von wandelnden Araberstämmen durchschwärmt wird, die keineswegs Anstand nehmen, einen einzelnen Kaufmann als gute Beute zu betrachten. Zum Belege des soeben Gesagten führe ich nur die Stelle aus Ritter's Erdkunde Band XIII Seite 441 an: Ein Grieche, der mit der Relaiskarawane (d. i. die Dscherde) der Hadj als Schreiber des Pascha's von Damask öfter der rückkehrenden Pilgerkarawane entgegen gezogen war, behauptet, dass auch viele Inschriften auf diesen Felsenwohnungen eingehauen seien, mit Charakteren, die er nicht gekannt habe, die aber weder arabische, noch griechische, noch römische seien. Leider habe er seinen Plan einige davon zu copiren nicht ausführen können, aus Furcht vor seinen mohammedanischen Reisegefährten. Dieser Möglichkeit, auf Ort und Stelle angelangt doch an genaueren Forschungen verhindert zu sein, wollte ich mich keineswegs aussetzen, vielmehr erlaube ich mir der hohen Akademie folgenden, sowohl aus Ritters Angaben als aus Nachrichten der Eingebornen geschöpften Reiseplan vorzulegen. Anstatt mit der Dscherdekarawane nach einer zwei und zwanzigtägigen Wüstenreise müde und ermattet in Medâin Sfâlih, wo die angestrengteste Thätigkeit erfordert würde, anzukommen,

würde ich vorziehen über Aegypten noch nach Surs und von da an den arabischen Hafen Wadisch begeben zu dürfen, der von Arabern des Zuwestät-Stammes häufig besucht wird, mit einem Scheiche oder Stammesältesten dieser müsste ich dann gegen ein Geldgeschenk sicheres Geleit mir erkaufen und unter dessen Schutz mich nach dem von Weischh höchstens drei Tagreisen entfernten Medain Ssâlis begeben. Als der günstigste Augenblick zum Antritt dieser Reise erscheint der Monat August, wo zwar die Hitze am grössten ist, das Land aber am wenigsten von Arabern durchstreift wird, die sich um diese Zeit in die Gebirge zurückziehen und wo das Reisen bei Nacht und Anhalten während des Tages grössere Wahrscheinlichkeit des Unbemerktbleibens gewährt. In Begleitung von nur 10 Beduinen des mächtigen Huweität-Stammes dürfte es keineswegs so schwer halten bis zu Medasu Schûlis vorzudringen und unter dem Schutze einer solchen Begleitung die nöthigen Forschungen anzustellen. Auf ähnliche Weise hat der Naturforscher Rüssel seine so lehrreichen Excursionen bis Meghâsr Schuaib ausgedehnt und ebenso ist der Botaniker Schimper bis Taif und in die Nähe von Mekka vorgedrungen. Da aber eine solche Reise nicht unbedeutende Kosten nöthig machen würde, so erlaube ich mir eine Uebersicht meiner Hauptausgaben einzusenden, woraus erhellt, dass der von der kaiserl. Akademie mir bewilligte Betrag von 1000 fl. C. M. ohne Einrechnung der Reise von Wien nach Triest und der mannigfaltigen kleinen Ausgaben nur bis zum Monate März 1850 ausreichte, und sehe mich daher genöthigt, die kais. Akademie um die weitere Bewilligung eines Betrages auf fünf Monate zu bitten, wo auf den Monat wenigstens 900 Piaster zu rechnen wären, was auf ein Jahr bemessen ohnediess nur um 80 fl. C. M. mehr ausmachen würde, als die mir früher angewiesene Summe. Ueber die während des Aufenthaltes in Damaskus theils für Freiherrn von Hammer-Purgstall, theils aus eigenen geringen Mitteln angekauften arabischen Manuscripte, wird an die hohe kais. Akademie baldigst Ausführliches berichtet werden.

Die Classe ersucht den Freiherrn Hammer-Purgstall in Bezug auf den Reiseplan Herrn v. Kremer's Anfragen zu beantworten, und beauftragt den Secretär, den Antrag bei

der Gesammt-Akademie zu stellen, ihm in Anerkennung seiner eifrigen und zweckmässigen Verwendung und seiner bisherigen Leistungen auch für das zweite Jahr ein Reisestipendium von 1000 fl. C. M. bewilligen zu wollen.

Von den von Herrn v. Kremer früher eingesandten Aufsätzen wurde der nachstehende zum Abdruck in dem heutigen Sitzungsberichte bestimmt, dem er folgendes Einbegleitungsschreiben beigegeben hatte:

„Die vorliegenden Arbeiten, wovon die erste die vorzüglichsten Moscheen und Grabmäler (Torbet) von Damaskus, die zweite das mohammedanische Wasserrecht behandelt, sind beide aus des Schreibers topographischen Studien über Damaskus entsprungen.

Die erste Abhandlung über die Moscheen, so wie die Grabmähler berühmter Männer ist nach dem topographischen Werke des Scheichs Âbd-ol-Bâsit-el-Îlmewi ausgearbeitet, das einen Auszug aus dem grossen leider wahrscheinlich verloren gegangenen Werke Nôaimi's gibt (النعيمي), welches die Baugeschichte von Damaskus enthält. Eine genauere Kenntniss der herrlichen Moscheen, die Damaskus schmücken und die bis jetzt in allen Reiseberichten durch die Beschreibung der grossen Moschee der Beni Ômejje verdrängt wurden, ist für arabische Kunstgeschichte höchst wichtig; nicht minder beachtenswerth sind die Grabmäler der grössten Emire, berühmter Geschlechter und angesehener Familien. Wenn auch schon die Gräber des edlen und unglücklichen Geschlechtes der Barmekiden dem Zahne der Zeit erlegen sind und ihr Andenken nur im Munde des Volkes unter den Worten Kubûr-ol-Berâmike und in fast verschollenen Lobgesängen arabischer Dichter fortlebt, so birgt doch manche Kuppel (قبّة), wie man besonders am Fusse des Berges Kâsiûn und im zauberischen Thale el-Merdfche (المرجة) antrifft, das sich auch die Barmekiden zur ewigen Ruhestätte ausersehen hatten, die irdischen Ueberreste so manchen Sultans, so manchen Gelehrten, deren Ruhm einst den Orient durchflog. Dem Orientalisten treibt bei der Beschauung der Denkmäler nicht bloss eine fromme Ehrfurcht gegen die grossen Männer verflossener Jahrhunderte, zu einer näheren Erforschung derselben, sondern auch eben so sehr die Aussicht auf nicht unbedeutende

Ausbeute für morgenländische Geschichte. Diesem Gedanken verdankte die erste dieser Arbeiten ihr Entstehen, nur bedauert der Schreiber, dass ihn der gänzliche Mangel aller europäischen Hilfsmittel hinderte, beiliegender Schrift die Ausdehnung, Ausführlichkeit und historischen Erläuterungen zu geben, wie er gewünscht hätte; diese wird er, so Gott will, in seinem topographischen Werke über Damaskus nachfolgen lassen [1]).

Zur zweiten dieser Arbeiten trieb der Wunsch, etwas Genaueres zu lernen über das höchst künstliche und wahrhaft bewunderungswürdige System der Bewässerung, dass man in allen Häusern von Damaskus, so wie in der ganzen Ghuta, d. i. der Ebene von Damaskus beobachten kann. Nach eingezogenen Erkundigungen heisst es, dass ein specielles darauf bezügliches Werk sich in der Bibliothek eines der angesehendsten und reichsten Effendi's, Mahmud Effendi mit Namen, befinde. Der Schreiber dieser Zeilen hat Hoffnung dieses Werk benützen zu können, und übersetzte gleichsam als Vorbereitung darauf das in Mâwerdi's berühmtem Werke: Kitâb-ol-ahkâm-is-Sultânije befindliche Capitel: über Urbarmachung der Ländereien und Auffindung von Wässern, das aber nur allgemeine Rechtsgrundsätze angibt. Der Abschnitt über die Urbarmachung der Ländereien wurde desshalb mit übersetzt, weil er von Mâwerdi in demselben Capitel behandelt wird und dann vorzüglich desshalb, weil darin eine wichtige Stelle über die Moorgründe von Bassra vorkömmt, woraus hervorgeht, dass, wie, wenn ich nicht irre, auch Ritter in seiner Erdkunde von Asien sagt: einst in einer frühern Culturperiode, ebenso wie die pontinischen Sümpfe, auch diese Moorgründe der Sitz blühender Dörfer und ergiebigen Ackerbaues waren".

„Aus Mâwerdi's moslimischem Staatsrecht, über Urbarmachung brachliegender Gründe und mohammedanisches Wasserrecht".

Wer brach liegendes Land urbar macht, erwirbt dadurch den Besitz, ohne Rücksicht auf die Erlaubniss des Imâns. Ebu Hanîfe

---

1) Dieser Aufsatz ist, so wie alle übrigen von Herrn v. Kremer eingesandten Vorarbeiten zu einer ausführlichen Topographie von Damaskus bestimmt worden, bis zu seiner Rückkunft hinterlegt zu werden.

meint, die Urbarmachung sei bedingt durch die Erlaubniss des Imâns, weil der Prophet den Ausspruch that: Niemand darf über etwas verfügen, ausser wenn sein Imân es billiget. Doch ein anderer Ausspruch des Propheten lautet: Wer brachliegendes Land urbar macht, dem gehört es. Daraus erhellet, dass der Besitz des brach liegenden Landes durch die Urbarmachung bedingt ist und nicht durch die Erlaubniss des Imâns. Schâfi'î gibt folgende Definition des Ausdruckes: Brachliegendes Land (موات): Alles Land das unbebaut ist und nicht zum Revier eines Bebauers gehört, heisst: brach liegendes Land (موات). Ebu Hanîfe sagt: Brachliegendes Land heisst alles Land, das vom urbaren fern ist und vom Wasser nicht benetzt wird. Ebu Jusuf sagt: Brachliegendes Land, heisst alles Land, das vom urbaren Lande so fern gelegen ist, dass, wenn Jemand, der sich demselben vom urbaren Lande her nähert, mit lautester Stimme ruft, er doch nicht von den am nächsten wohnenden Menschen im urbaren Lande gehört werden kann. Diess sind zwei Definitionen, die von der oben (in Schâfi'î's Definition) gemachten Voraussetzung, dass es an bebautes Land gränzen könne, abweichen. Auf Urbarmachung brach liegenden Landes haben die Nächstwohnenden, so wie die Entfernten gleiches Recht. Mâlik sagt: Die nächts wohnenden Inhaber des urbaren Landes haben mehr Recht zur Urbarmachung des brach liegenden, als die Entfernten.

Als Hauptbedingung der Urbarmachung wird die Kenntniss des Landes erfordert das urbar gemacht werden soll: denn der Prophet verlangt als absolut nothwendig, die Möglichkeit der bedungenen Kenntniss. Ist die Urbarmachung brach liegenden Landes zur Bewohnung beabsichtigt, so geschieht die Urbarmachung durch Bau und Ueberdachung, weil die erste Vollkommenheit der Urbarmachung diejenige ist, wodurch die Bewohnung des Landes möglich wird. Wird aber die Urbarmachung zum Säen oder Pflanzen beabsichtigt, so sind drei Bedingungen zu berücksichtigen: 1. die Aufhäufung von Erde, wodurch das urbar zu machende Land von dem andern geschieden wird; 2. Hinleitung von Wasser, wenn das Land dürre ist und Ableitung desselben, wenn es Moorgrund (بطائح) ist, denn dürres Land wird durch Hinleitung von Wasser fruchtbar gemacht, Moorland aber durch Ableitung des Wassers,

so dass das Land, sei es nun der ersten oder zweiten Beschaffenheit, besäet und bepflanzt werden könne; 3. das Ackern des Landes. Das Ackern aber begreift in sich das Durchfurchen des ebenen, Abtragen des höheren und Ausfüllen des niedrigen Landes. Sind diese drei Bedingungen erfüllt, so ist die Urbarmachung vollendet und Besitz von dem urbargemachten Lande ergriffen. Einige der Schüler Schâfiʿîs irren, wenn sie sagen: wenn es nicht besäet und bepflanzt ist, so ist es auch nicht in Besitz genommen. Diess ist aber eine irrige Ansicht in dem Falle, wenn das brach liegende Land zur Bewohnung verwendet wird, wobei man nicht auf die Beschaffenheit des bewohnten Landes Rücksicht zu nehmen braucht. Wenn der Säer des Landes nach dessen Urbarmachung derjenige ist, der es zuerst beackerte und besäete, so ist der Urbarmacher der Besitzer des Landes, so wie der Errichter des Baues Besitzer desselben. Will der Besitzer des Landes es verkaufen, so ist es ihm erlaubt, will der Besitzer des Baues ihn verkaufen, so gibt es verschiedene Ansichten. Ebu Hanîfe sagt: hat er den Bau selbst errichtet, so ist ihm der Verkauf erlaubt, hat er den Bau nicht selbst errichtet, so ist er ihm nicht erlaubt. Mâlik sagt: Der Verkauf des Baues ist unter allen Umständen erlaubt, er bekömmt dadurch den Ackerer (اكار) als Mitbesitzer des Landes durch seinen Bau. Schâfiʿî meint: der Verkauf des Baues sei auf keine Weise erlaubt, ausser wenn er Gegenstände hat, die beweglichen Werth haben, als: Bäume und Saaten, diese Gegenstände darf er verkaufen, doch nicht das unbewegliche Gut. Wenn Jemand auf einem brachliegenden Lande sich einen Zufluchtsort bereitet, so hat er mehr Recht auf dessen Urbarmachung als ein Anderer, wenn aber Jemand sich desselben bemächtigt der es urbar macht, so hat er mehr Recht, als der, welcher bloss daselbst einen Zufluchtsort suchte; wenn der auf einem Lande Zufluchtsort Suchende es vor der Urbarmachung verkaufen will, so ist diess, wie offenbar aus der Lehre Schâfiʿîs hervorgeht, unerlaubt. Viele Anhänger desselben erklären es für erlaubt, da er, sobald er daselbst sich ansiedelte (عبر), mehr Recht darüber erwarb als ein Anderer, und ihm der Verkauf so wie der anderer Besitzthümer zusteht. Dasselbe sei der Fall, wenn der Ansiedler das brach liegende Land verkauft und sich dann, nachdem es in Besitz des Käufers übergegangen,

einer desselben bemächtigen würde, der es urbar machte. Ibn Ebi Horeire, ein Anhänger des Schâfiʿi sagt: der Preis sei desshalb dem Käufer keineswegs erlassen, weil er das Besitzthum, das er erworben, verloren habe. Ein anderer der Anhänger Schâfiʿi's, welche die Rechtmässigkeit des Verkaufes vertheidigen, sagt: der Preis sei ihm erlassen, weil seine Besitznahme nicht eingetreten sei. Wenn er sich aber irgendwo ansiedelt und Wasser an den Ort hinleitet, so wird er Besitzer des Wassers und des Theiles von dem brachliegenden Lande und dessen Revier, worin das Wasser fliesst. Doch kömmt nichts als dieses ihm zu und wenn er darauf auch mehr Recht besitzt als ein Anderer, und es ist ihm der Verkauf des Landes worin das Wasser fliesst erlaubt. Ueber die Gesetzlichkeit des Verkaufes anderer Gegenstände des Ortes der Ansiedelung, gilt das was wir oben von den zwei Fällen sagten. Vom urbar gemachten Lande ist bloss der Zehent, nicht der Charâdsch (d. i. die Kopfsteuer) zu bezahlen, ausser wenn das urbar gemachte Land mit Wasser, das mit Zehent oder Charâdsch belegt ist, bewässert wird. Ebu Hanîfe und Ebu Jusuf sagen: wenn auf das urbar gemachte Land Wasser hingeleitet wird, von dem Zehent oder Charâdsch zu bezahlen ist, so hat das bewässerte Land ebenfalls den Charâdsch zu bezahlen. Mohammed Ibn-ol-Hasan sagt: Wenn das urbar gemachte Land an Flüssen liegt, die von den Barbaren (الاعاجم d. i. Nichtarabern) gegraben wurden, so hat das Land den Charâdsch zu zahlen. Liegt das bewässerte Land an Flüssen, die Gott strömen liess, wie der Tigris oder Euphrat, so hat das Land den Zehent zu zahlen. Die Irâker und andere sind alle der Ansicht, dass alles was von den Brachgründen von Bassra und dessen Moorlanden urbar gemacht würde, den Zehent zu zahlen habe. Aber nach dem Ausspruche des Ibn-el-Hasan ist der Tigris von Bassra (دجلة البصرة [1]); ein Strom, den Gott strömen liess die einmündenden künstlich angelegten Flüsse wurden von den Moslimen in den Brachgründen gegraben. Was die Ansicht Ebu Hanîfe's anbelangt, so begründen seine Anhänger diess auf verschiedene

---

[1]) Das Wort: Tigris دجلة scheint hier in der Bedeutung von Canal genommen zu sein, da von drei Tigris hier die Rede ist. Ein Aufschluss darüber wird sich wohl in dem trefflichen geographischen Wörterbuche: Merâssid-el-I'ttilâ' finden, das ich leider nicht zur Hand habe.

Art nach seinem Ausspruche. Einige geben als Ursache an, dass das Wasser, von dem Charâdsch zu zahlen sei, bei der Ebbe in dem Tigris von Bassra zurückbleibe, so dass das Land von Bassra nur von der Fluth bewässert werde, die Fluth aber werde durch das Meer verursacht, nicht aber durch den Tigris und Euphrat.

Diese Begründung ist aber falsch, weil die Fluth das süsse Flusswasser vom Meere zurückdrängt, so dass es sich nicht mit dem Meerwasser vermischt und nichts von diesem bewässert wird, so dass zur Zeit der Fluth nur das Wasser des Tigris und Euphrats (die Ländereien) bewässert. Andere Anhänger desselben, worunter Talhat-Ibn-Âdam sagen, die Ursache liege darin, weil das Wasser des Euphrats und Tigris in den Moorgründen (بطائح) stagnire, wodurch es seine Eigenschaft (als steuerpflichtiges Wasser) verliert und zu nichts mehr benützt werden kann, dann fliesst es in den Tigris von Bassra ab und ist nicht mehr, als charâdschpflichtiges Wasser, weil die Moorgründe keine charâdschpflichtigen Wasser enthalten. Diese Begründung ist aber ebenfalls unrichtig, weil die Moorgründe (بطائح) von Îrâk sich vor dem Islam bildeten, der Boden gestaltete sich aber in der Folge so um, dass sie zu Brachgründen wurden, aber die Eigenschaft des Wassers änderte sich nicht. Die wahre Ursache wird von den Geschichtschreibern angegeben und ist folgende. Das Wasser des Tigris floss einst in den unter dem Namen Ghaur (غور) bekannten Tigris, der in den Tigris von Bassra strömt, von el-Mesâr durch gerade und wohlbeaufsichtige Canäle. Damals waren diese Moorgründe Land voll Saatenfeldern und Dörfern, mit zahlreichen Niederlassungen. Als Kobâd Ben Firûs zur Herrschaft kam, ereignete sich unterhalb Kesker (كسكر) eine grosse Ueberschwemmung, deren Ursache unbekannt blieb, so dass das Wasser alles bedeckte und von Bauten alles was es erreichte, vernichtete. Als Anuschirwân, sein Sohn, zur Herrschaft kam, befahl er diess Wasser zu bändigen; da wandte man viele Wasserräder an, bis man einige dieser Ländereien wieder in ihren bebauten Zustand gesetzt hatte, so blieb es bis der Gesandte Gottes den Âbd-Allah Ben Hudâfe (حذافة) es Sehemî (السهمى) an den Chosroes Tewis, als Gesandten schickte, da schwollen der Euphrat und Tigris

gewaltig an, wie man noch nie gesehen und eine grosse Ueberschwemmung entstand. Eberwîſ gab sich alle Mühe das Wasser zu dämmen, so dass er an einem Tage 70 Dammaufseher kreuzigen liess. Das Geld zum Baue der Dämme liess er in Matten aufschütten, doch konnte er das Wasser nicht bezwingen. Hierauf kamen die Moslimen nach Irâk und die Perser wurden durch Kriege beschäftigt, die Ueberschwemmungen aber nahmen zu ohne dass Jemand darauf Acht gab. Die Bauern aber waren nicht im Stande sie zu dämmen und zu bändigen, so breitete sich der Moorgrund immer weiter aus und nahm zu. Als Moắwije zur Herrschaft kam, beauftragte er seinen Freigelassenen Ắbd Allah Ben Derrâdſch mit der Einsammlung des Charâdſches von Ỉrak, dieser sammelte bloss aus dem Gebiete der Moorgründe (ارض البطايح) die Summe von einer Million Dirhem; später brachte Hasan der Nabatäer für Welid Ben Ắbd-ol-Melik, so wie dann unter Hiſchâm bedeutende Summen aus dem Gebiete der Moorgründe zusammen. So blieb es bis zu unserer Zeit, bis die trockenen Stellen ebenso wie die Moorgründe oder noch unbrauchbarer wurden. Diese Begründung der Anhänger Ebu Hanîfe's mit unserer Erklärung der Zustände der Moorgründe, ist nur eine Entschuldigung, zu der sie das einstimmige Zeugniss der Sſahâbe zwang: dass nämlich alles was von den Brachgründen Bassra's urbar gemacht werde, zehentpflichtiges Land sei. Dafür ist aber keine andere Ursache vorhanden als die Urbarmachung.

Unter dem Ausdrucke Revier حريم ist alles das gemeint, was vom Brachgrunde zur Bewohnung oder Besämung urbar gemacht wird. Bei Schâfiỉ wird darunter alles das verstanden, was dem Lande nicht fehlen darf, als: Wege, Hofraum, fliessendes Wasser zur Tränkung und Bewässerung. Ebu Hanîfe sagt: Unter dem Ausdrucke Revier des Saatlandes ist das zu verstehen, was von dem Wasser ferne liegt und von demselben nicht erreicht wird. Ebu Jusuf sagt: das Revier ist alles das, bis wo die Stimme desjenigen, der von den Gränzen her ruft, gehört wird. Wären diese zwei Definitionen richtig, so dürften nie zwei Bauten zusammenstossen oder zwei Häuser zusammenhängen. Die Genossen des Propheten (صحابه) legten Bassra nach dem Plane Ỏmer Ibn-ol-Chattâb's an und zertheilten es

in Gehäge (خطط) für die verschiedenen Familien der Bewohner, und der Hauptstrasse, wo zugleich das Gefängniss war, gab man eine Breite von 60 Ellen, die übrigen Gassen waren 20 Ellen breit, jede Seitengasse war 6 Ellen breit, in der Mitte eines jeden Gehäges war ein weiter Platz, wo die Pferde angebunden wurden und die Gräber der Verstorbenen sich befanden, die Wohnungen stiessen aneinander. Diess hätten sie nicht gethan, wenn sie nicht alle einer und derselben Meinung gewesen, oder wenn sie nicht durch einen Ausspruch (des Propheten) von dem es nicht erlaubt ist abzuweichen, bestimmt worden wären. Beschîr Ben Kâb erzählt von Ebu Horeire, dass der Gesandte Gottes sagte: Wenn auf einem Wege ein Gedränge des Volks entsteht, so erweitere man ihn auf sieben Ellen.

Abschnitt.

Die aufgefundenen Wasser werden in drei Classen eingetheilt: Wasser von Flüssen, Wasser von Brunnen und Wasser von Quellen. Die Flüsse theilt man wieder in drei Kategorien: 1. Wasser, die Gott strömen liess in grossen Flüssen, die nicht von Menschensöhnen gegraben wurden, wie der Tigris und Euphrat, welche beide er-Râfidâni, d. i. die Segensreichen genannt werden. Ihr Wasser reicht zur Bewässerung und Tränkung, und Niemand lässt es sich beikommen zu denken, dass sie ja nicht ausreichen sollten. Es ist nie ein Mangel, der Streit oder gegenseitiges Geizen damit hervorrufen könnte. Jedem dem es beliebt, steht es zu, davon sein Gut zu wässern und von seinem Gute dahin einen Ableit-Canal zu machen. Niemand wird gehindert Wasser zu nehmen oder einen Ableit-Canal zu graben. 2. Die kleinen Flüsse, die Gott strömen liess, diese sind zweifacher Art. Die einen haben hohen Wasserstand auch ohne geschwellt zu werden und reichen ohne Verminderung für alle Anwohner aus; jedem Landbesitzer, der daran wohnt, ist es gestattet davon sein Land zu bewässern, wann es Noth thut, und keiner hindert den andern. Wenn aber Leute von diesem Flusse einen Canal in ein anderes Gebiet leiten wollen oder einen Ableit-Canal eines andern Flusses hineinleiten wollen, so ist wohl zu sehen; schadet es den Anwohnern dieses Flusses, so ist es zu verhindern, schadet es nicht, so ist es auch nicht zu verhindern. Die Flüsse zweiter Art haben nie-

deren Wasserstand und das Wasser erreicht nicht die zur Bewässerung nöthige Höhe, ausser durch Schwellung. Der oberst Wohnende der Anwohner des Flusses hat in diesem Falle das Recht mit der Schwellung zur Bewässerung seines Landes den Anfang zu machen bis der Boden gesättigt ist. Hierauf schwellt sein Nachbar den Fluss, so dass derjenige, der der nächste an der Mündung des Flusses sein Gut hat, der letzte zur Schwellung kömmt. Ubâdet-Ibn-oss-Ssâmit erzählte, dass der Gesandte Gottes in Bezug auf die Bewässerung der Palmbäume aus einem Bache festsetzte, dass der am obersten Wohnende vor dem unten Wohnenden seine Palmen bewässere, dann das Wasser dem ihm zunächst Wohnenden zukommen lasse und so fort bis alle Ländereien bewässert werden. Ueber die Menge des Wassers aber, das er auf seinem Lande anschwellen dürfe, erzählt Mohammed Ben Ishâk von Ebu Mâlik Ben Sâlebe und dieser von seinem Vater: der Gesandte Gottes habe im Wâdi Mehsûr festgesetzt, es dürfe das Wasser auf dem Lande bis zur doppelten Höhe des Knöchels am Fusse angeschwellt werden, habe es diese Höhe erreicht, so müsse es den Nachbarn zugesendet werden. Ebu Molk sagt: Beim Bache Seil Buthan (بطحان) traf man eine gleiche Anordnung. Diese Entschädigung war aber von ihm nicht auf das Allgemeine für alle Zeiten und Länder berechnet, weil dieselbe durch das Bedürfniss modificirt wird. Dieses ist verschieden nach 5 Bedingungen; erstens der Verschiedenheit der Ländereien, wovon die einen mit Wenigem gesättigt werden, andere nicht mit Vielem; zweitens die Verschiedenheit dessen was darauf gepflanzt wird, denn die Saat braucht eine andere Bewässerung als Palmen und Bäume; drittens die Verschiedenheit des Sommers und Winters, denn in jeder dieser Jahreszeiten ist ein verschiedenes Maass der Bewässerung nothwendig; viertens die Verschiedenheit der Zeit des Säens, Erntens, denn in jedem dieser Zeitpuncte ist ein verschiedenes Maass der Bewässerung nothwendig; fünftens die Verschiedenheit der Beschaffenheit des Wassers, wie lange es währt und wann es zu fliessen aufhört, denn wenn das Wasser zu einer bekannten Zeit aufhört, so bewahrt man einen Vorrath davon auf; fliesst es aber beständig, so nimmt man nur solches Wasser, das sogleich verbraucht wird. Wegen dieser fünffachen Verschiedenheit reicht jene Bestimmung, die der Gesandte Gottes für einen Fall machte, nicht aus, es kömmt

dabei nämlich auch die vorauszusetzende Kenntniss im Falle der Noth zu berücksichtigen. Wenn nämlich Jemand sein Land begiesst oder bewässert und es fliesst das Wasser in das Land seines Nachbarn ab und ersäuft es, so ist er nicht zum Schadenersatz verpflichtet, weil er auf seinem Gute nur sein Recht ausgeübt hat, gibt es aber in diesem Wasser Fische, so hat der zweite mehr Recht darauf als der erste, weil es in seinem Besitze ist. In die dritte Kategorie der Flüsse gehören die Canäle die von Menschen gegraben wurden, als sie die Ländereien urbar machten. Ein solcher Canal ist gemeinschaftliches Gut, wie eine Strasse, die den Einwohnern gemeinschaftlich gehört, ohne dass Jemand ein besonderes Recht darauf hätte; wenn diesen Canal bei Bassra die Fluth erreichen würde, so hätten alle Anwohner zu dem Besitz desselben gleiches Recht und würden nicht darüber untereinander in Streit gerathen, weil das Wasser in hinreichender Menge vorhanden wäre, auch würden sie nicht nöthig haben es zu schwellen, weil es durch die Fluth die Höhe erreicht, welche erforderlich ist um die Ländereien zu tränken; nach der Bewässerung der Ländereien sinkt es mit der Ebbe. Wäre diess an einem anderen Orte als Bassra, wo keine Ebbe und Fluth wäre, so gehörte der Canal demjenigen der Landbesitzer, der ihn gegraben, kein Anderer hätte ein Recht daraus Wasser zu schöpfen oder abzuleiten, keinem der Anwohner stünde es zu, vereinzelt eine Brücke darüber zu schlagen oder Wasser daraus zu schöpfen um eine Mühle in Bewegung zu setzen, ausser mit Einwilligung aller Inhaber, weil sie in gemeinschaftlichem Besitze sind und es dem Einzelnen verboten ist, in diesem Falle etwas eigenmächtig zu unternehmen. Ebenso wie es bei einer gemeinschaftlichen Gasse verboten ist, ein Thor hinein zu eröffnen oder einen Erker darüber zu bauen oder sie zu überwölben, ausser mit Einstimmung aller Mitbesitzer. Dann sind aber, wenn sie zur Bewässerung davon Gebrauch machen, drei Bedingungen zu beobachten. 1) Dass sie sich nach Tagen darein theilen wenn viel, und nach Stunden wenn wenig Wasser ist, und dass sie das Loos entscheiden lassen, wenn Streit über die Reihenfolge entstehen sollte, so dass festgestellt wird, wer der erste sei und wer ihm folgen solle und dass an Jeden die Reihe kommt, worin er mit keinem Anderen theilen muss,

worauf dann die Anderen folgen, wie sich die Reihenfolge herausstellte. 2) Dass sie der Breite nach über die Mündung des Canals eine Holzwehr errichten, welche die beiden Ufer des Flusses berührt, und dass sie auf ihr die Abzuggräben nach Verhältniss der Ansprüche auf das Wasser eintheilen, so dass in jedem Graben gerade so viel Wasser kömmt als der Besitzer mit Recht beansprucht, wie z. B. ein Fünftel oder Zehntel, womit er seine Erde reichlich bewässert. 3) Dass Jeder von ihnen vorne bei seinem Lande eine Seihgrube (شربا) gräbt, deren Grösse durch Uebereinkunft aller bestimmt wird, oder die der Ausdehnung der Besitzungen entspricht, und dass er vom Wasser des Flusses nicht mehr nimmt, als ihm mit Recht zukömmt, und dass er darin mit allen seinen Mitbesitzern gleichsteht. Es kömmt ihm nicht zu, dass er mehr benützt, so wie sie ihm nichts davon entziehen dürfen. Keinem von ihnen ist es erlaubt, dass er eine ihm vorhergehende Seihgrube zurücksetze, sowie der Miteigenthümer einer Privatgasse (الزقاق المرفوع) kein vorhergehendes Thor (eigenmächtig) zurückversetzen darf, ebenso darf auch keine nachfolgende Seihgrube vorangestellt werden, wenn es auch erlaubt ist ein hinteres Thor voranzustellen, indem dadurch nur ein Recht vermindert wird [1]), während bei der Voranstel-

[1]) Diese etwas dunkle Stelle erkläre ich mir folgendermassen. Unter dem Ausdruck باب d. i. Thor, ist hier nicht das Hausthor zu verstehen, welches sich in der Strasse weder weiter hinaus noch weiter hinab versetzen liesse, sondern vielmehr das, was im Gemein-Arabischen mit dem Worte بَوَّابَة bezeichnet wird. Es ist nämlich der Brauch in allen orientalischen Städten, dass jede Strasse حارة mit einem quer über die Strasse errichteten Thore von Holz, das Bawwâbe genannt wird, zur Nachtzeit abgesperrt und dadurch Diebe und derlei Volk abgehalten, und die Sicherheit der Strassen vermehrt wird; jede dieser Bawwâbet hat einen Wächter حارس genannt, der das Thor denjenigen öffnet, die Laterne haben. Von einer solchen Bawwâbe ist hier die Rede; er meint nämlich: es darf keiner der Miteigenthümer der Privatgasse die Bawwâbe um einige Häuser in die Gasse hinabrücken, weil dadurch die ausserhalb der Bawwâbe liegenden Häuser den Angriffen der Diebe u. dergl. ausgesetzt, also in ihrem Rechte auf Sicherheit geschmälert würden: würde aber eine mehr gegen das Ende der Sackgasse zu liegende Bawwâbe zur Mündung der

lung einer Seihgrube ein Recht vermehrt wird. Die Ausdehnung des Revier's des im Brachgrunde gegrabenen Canals, sagt Schâfiî, wird bestimmt durch die Kenntniss der Menschen von einem ähnlichen. Dasselbe gilt von den unterirdischen Canälen (قناة), weil ein solcher ein verborgener Canal ist. Ebu Hanîfe sagt: Das Revier eines Flusses erstreckt sich soweit als man den Thon des Flusses antrifft. Ebu Jusef sagt: Das Revier eines Canals (قناة) ist das was sich nicht auf der Oberfläche der Erde ausdehnt und doch Wasser ansammelt. Diese Definition ist sehr gut.

Abschnitt.

Bei Grabung von Brunnen können drei Umstände eintreten. 1) Werden sie zum allgemeinen Gebrauche gegraben, ihr Wasser ist dann Gemeinbesitz und derjenige, der die Brunnen grub hat in diesem Falle nicht mehr Rechte als die Anderen. Ôsmân Ben Âffân widmete den Brunnen Bîr Rûme dem allgemeinen Gebrauche und schöpfte mit einem Eimer zugleich mit den übrigen Leuten; war das Wasser viel, so liess man auch noch die Thiere trinken und bewässerte nebstdem auch noch die Saaten; gab es Wassernoth, so lag es näher die Thiere und nicht die Saaten zu tränken, Menschen und Thiere theilten sich darein, ward die Noth grösser, so hatten die Menschen mehr Ansprüche auf das Wasser als die Thiere. 2) Wenn ein Brunnen zum gemeinschaftlichen Gebrauche gegraben wird, wie in der Wüste, wenn ein Landstrich von einem Stamme mit Heerden zur Beweidung besucht wird, und dieser Stamm nun daselbst einen Brunnen gräbt, um daselbst daraus zu trinken und seine Thiere zu tränken, so hat dieser Stamm mehr Recht auf das Wasser, als andere, so lange sie sich daselbst zur Benutzung der Weiden aufhalten. Ihnen steht es zu den Ueberrest ihres Wassers anderen Leuten zu geben. Reisen sie fort, so wird der Brunnen Gemeingut und was beim Entstehen nur Einigen gehörte, wird zuletzt gemein-

---

Gasse hinaufgerückt, so geniessen die früher ausserhalb der Bawwâbe gelegenen Häuser dieselbe Sicherheit, wie die innerhalb derselben gelegenen; diese werden dadurch in ihrem Rechte zwar geschmälert, weil sie das, was sie früher allein besassen, nun mit mehreren theilen, allein keineswegs in ihrer Sicherheit.

sames Eigenthum Aller. Kehren sie nach der Reise wieder dahin zurück, so sind sie und Andere gleichgestellt und nur wer früher ankömmt, hat das Vorrecht. 3) Wenn er zum eigenen Gebrauche als Besitzthum gegraben wird. So lange man aber noch nicht so weit gegraben hat, dass man auf Wasser stiess, ist der Besitz noch nicht erworben. Quillt einmal das Wasser hervor, so ist der Besitz gesichert, weil die Auffindung des Wassers vollendet ist, nur ist es nothwendig den Brunnen mit Steinen zu umgeben, und es ist dann diese Ummauerung des Brunnens die Vollendung der Auffindung und der Besitznahme des Reviers. Die Rechtsgelehrten sind verschiedener Ansicht über die Ausdehnung des Reviers. Schâfiî sagt: die Ausdehnung des Reviers werde bedungen durch die sichere Kenntniss eines gleichen Brunnens. Ebu Hanîfe sagt: das Revier eines aufquillenden Brunnens ist 50 Ellen. Ebu Jusuf sagt: Die Ausdehnung des Reviers beträgt 60 Ellen, ausser es wäre das Brunnenseil noch länger, wo dann die Länge des Brunnenseils die Ausdehnung des Gehäges bestimmt. Das Gehäge eines Brunnens mit steinerner Einfassung beträgt 40 Ellen. Diese Bestimmungen sind bloss durch eine Ueberlieferung festgesetzt. Findet sich eine darauf bezügliche Ueberlieferung vor, so muss sie befolgt werden, wo nicht, so muss es begründet werden und zu der Bestimmung hat man durch die Länge des Brunnenseils eine Methode, die ganz richtig ist und die zur nothwendigen Kenntniss gehört.

Hat jemand Besitz von einem Brunnen und dessen Gebiet erlangt, so hat er grösseres Recht darauf und auf dessen Wasser. Die Anhänger Shafiî's sind verschiedener Ansicht, ob er schon bevor er ihn benützte und Wasser daraus schöpfte Besitzer werde, Einige meinen er habe schon vollständigen Besitz genommen noch bevor er Wasser daraus schöpfte, so wie der, welcher eine Erzmine besitzt, auch das darin befindliche in Besitz bekömmt, wenn er auch noch nichts daraus genommen hat. Er kann daher den Brunnen noch vor der Benützung verkaufen und wer ihn ohne seine Einwilligung benützt, von dem kann er Entschädigung verlangen. Ist aber der Brunnen in seinem ausschliesslichen Besitze und Rechte, so kann er daraus seine Thiere, Saaten, Palmen und andere Bäume tränken und bleibt ihm kein überflüssiger Rest übrig, so braucht er auch

nichts davon wegzugeben, ausser dem, der desselben zur Erhaltung seines Lebens bedarf. El-Hasan erzählt, dass einst ein Mann zu den Inhabern eines Brunnens kam und sie um Wasser anflehte. Sie gaben ihm keines und er verdurstete. Da nöthigte sie Ómer zur Zahlung des Blutgeldes. Wenn ein überflüssiger Rest zurückbleibt, so ist nach Schâfii's Lehre die Verpflichtung vorhanden, den Rest den wasserbedürftigen Besitzern von Lastthieren und Heerden zukommen zu lassen, eher als den Saaten und Bäumen. Ebu A'beid Ben Harbeweih, einer der Anhänger Schâfii's sagt: Er braucht nicht den Ueberfluss davon an Thiere oder Saaten zu vertheilen. Andere hingegen sagen: Er muss den Ueberfluss an Thiere oder Saaten abgeben. Schâfii's meint, er sei verpflichtet den Ueberfluss an Thiere zu überlassen, nicht aber an Saaten. Diess ist das gerichtlich Festgesetzte. Ebu Sinâd erzählt von el-Âradfch und dieser von Ebu Horeire, der berichtet, der Prophet Gottes habe gesagt: Wer den Ueberfluss des Wassers vorenthält um dadurch den Ueberfluss von Grünfutter zu verhindern, dem wird Gott seine Barmherzigkeit vorenthalten am Tage der Auferstehung. Bei der Verschenkung dieses Ueberflusses sind 4 Bedingungen zu beobachten: 1) Dass es sich auf dem Grunde des Brunnens befinde, hat er denselben ausgeschöpft, so braucht er nicht das Wasser zu verschenken und es ist ihm erlaubt dasselbe zu verkaufen. 2) Dass der Brunnen in Verbindung steht mit Grünfutter, das abgeweidet wird; ist der Brunnen nicht in der Nähe des Grünfutters, das abgeweidet wird, so braucht er das Wasser nicht zu verschenken. 3) Dass die Thiere keinen andern Brunnen als diesen finden; finden sie einen andern freistehenden, so braucht er ihnen nicht sein Wasser abzugeben, und es haben die Thiere zu dem freihstehenden Brunnen zu gehen. Ist aber auch der andere Brunnen im Besitze eines Inhabers, so muss jeder von den zwei Besitzern der beiden Brunnen den Ueberfluss seines Wassers an diejenigen Heerden vertheilen, die zu ihm kommen; werden die Thiere durch das Wasser des einen Brunnens gesättigt, so fällt die Verpflichtung für den andern hinweg. 4) Dass durch das Herbeikommen der Thiere zu seinem Wasser ihm kein Schaden an seinen Saaten und Heerden entstehe. Entsteht ihm durch das Herbeikommen der Thiere ein Schaden, so kann er sie abhalten

und es ist dem Hirten erlaubt den Ueberfluss des Wassers für sie zu schöpfen. Gegen diese vier Bedingungen hin muss er den Ueberfluss seines Wassers abgeben, und es ist ihm verboten einen Preis dafür zu nehmen; ist aber eine dieser Bedingungen nicht erfüllt, so ist es ihm erlaubt dafür einen Preis zu nehmen, wenn er es nach Maass und Gewicht verkauft; verboten ist ihm diess aber, wenn er es kärglich und ungemessen verkauft um damit ein Thier oder eine Saat abzuwässern. Wenn Jemand einen Brunnen grub und denselben so wie dessen Revier in Besitz nahm, und es gräbt dann ein Anderer ausserhalb dem Revier (des ersteren) einen Brunnen, und es zieht das Wasser des ersteren Brunnens sich in den zweiten, sickert dorthin, so erhält er davon den Besitz und darf nicht daran gehindert werden, ebenso wenn ein Brunnen gegraben wird weil sich Wasser daselbst zeigte, so hat er rechtlichen Bestand. Mâlik sagt: Wenn das Wasser des ersten Brunnens dahin quillt und dadurch sich verändert, so kann er daran verhindert und der Brunnen verschüttet werden.

Abschnitt.

Was die Quellen anbelangt so werden diese in drei Kategorien eingetheilt: 1) Dass sie zu den Wassern gehören, die Gott aufquellen liess und die nicht von Menschen aufgegraben wurden; von diesen gilt dasselbe, was von den Flüssen gilt, die Gott strömen liess. Wer ein Land urbar machte, dem kömmt es auch zu von dessen Wasser seinen Bedarf zu nehmen. Entsteht ein Streit darüber wegen der nicht hinreichenden Menge, so kömmt zuerst das Land in Betracht, das mittelst dieses Wassers urbar gemacht worden ist; haben verschiedene Personen aufeinander gefolgt, so hat derjenige, der das Land zuerst urbar machte, das Recht zuerst sein Land mit dem Wasser zu tränken, dann der Nächstfolgende, reicht das Wasser nicht aus alle zu befriedigen, so muss der Letzte sich den Mangel gefallen lassen; haben mehrere gemeinschaftlich zugleich ein Land urbar gemacht und keiner früher als der andere, so mögen sie sich abfinden durch Theilung des Wassers, oder Abwechslung im Gebrauche desselben. Die zweite Kategorie umfasst die Quellen die von Menschen aufgefunden werden und die demjenigen gehören, der sie auffand, der dadurch zugleich Besitzer ihres Revieres wird.

Nach der Lehre des Schâfiî kommt dabei die bedungene Kenntniss einer ähnlichen Quelle in Betracht so wie der Grad der Nothwendigkeit derselben. Ebu Hanîfe sagt: das Revier einer Quelle ist 500 Ellen, der Auffinder der Quelle hat das Recht, ihr Wasser wo er immer hin will zu leiten und das Land worin ihr Wasser fliesst ist sein Besitzthum, ebenso wie das dazu gehörige Revier. In die dritte Kategorie gehören die Quellen, welche jemand auf seinem Grunde auffindet, dieser hat ein grösseres Recht sein Land damit zu bewässern und wenn es gerade für ihn hinreicht, so hat Niemand ein Recht darauf als der, welcher nothgedrungen trinkt. Wenn nach Befriedigung seines Bedarfes noch etwas übrig bleibt und er von dem Ueberreste einen Brachgrund urbar machen will, so hat er das grösste Recht, das von ihm urbar gemachte Land zu bewässern, wenn er es aber nicht zur Urbarmachung eines Landes verwendet, so ist er verpflichtet, denselben an Besitzer von Heerden, nicht aber von Saaten, zu überlassen, so wie es mit dem Ueberreste des Brunnenwassers zu geschehen pflegt; wenn er Ersatz dafür verlangt von den Inhabern der Saaten, so ist diess ihm unverwehrt, wenn er aber Ersatz verlangt von den Inhabern der Thiere, so ist diess widerrechtlich. Demjenigen, der einen Brunnen grub und davon Besitz ergriff oder eine Quelle auffand, ist es erlaubt sie zu verkaufen und es ist ihm unverwehrt, dafür einen Preis zu nehmen. Sâ'îd Ibn-ol-Musejjab sagt, ebenso wie Ebu Sîb, es sei ihm nicht erlaubt sie zu verkaufen, und Preis dafür zu nehmen sei ihm verboten. Ômer Ibn Âbd-ol-Âſiſ und Ebu-ſ-Siâd sagen wenn er sie verkauft um Geld dafür zu erhalten (الرغبة) so ist es ihm erlaubt, wenn er sie aber verkauft in der Absicht die Gegend zu verlassen (للجلا) so ist es verboten, und es haben dann die dem Besitzer zunächstwohnenden Menschen das grösste Recht darauf ohne Kaufpreis, und kehrt der Fortgewanderte zurück, so tritt er wieder in den Besitz ein.

Herr J. J. von Tschudi, correspondirendes Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, legt der k. Akademie sein Werk: „Ueber die Kichua-Sprache" zur Herausgabe durch dieselbe vor, und hält einen Vortrag:

„Ueber die Sprachen Amerika's im Allgemeinen und insbesondere über diejenigen des westlichen Theiles des mittleren Südamerika."

Als Einleitung behandelte er die Frage, welche Nationen sind in den vor-Columbischen Zeiten mit Amerika in Verbindung gestanden, oder woher sind die in allen Sagen der ältesten amerikanischen Geschichte immer erwähnten Fremdlinge gekommen und welchen Einfluss haben sie auf den Cultus, die Kunst und die Sprache der Eingebornen genommen? Zuerst führte er die Einwanderungen der Nordmänner im 10. Jahrhunderte, die der Irländer im 9. und 10. an, dann die Hypothese über das Vorrücken der zehnthalb gefangen nach Samaria geführten Stämme der Juden bis nach Amerika, und erwähnte aller dafür sprechenden Beweise. Weitläufig erörterte er das merkwürdige Document von Votan und die von Don Pablo Feliz Cabrera gegebene Erklärung desselben, dann die Arbeiten von de Guignes, der aus den chinesischen Jahrbüchern nachweiset, dass die Einwanderer eines Theiles des westlichen Amerika's ostwärts von China oder den indischen Inseln hergekommen seien, und die von Paravay zuerst ausgesprochene Ansicht, dass das in Pian-y-tien beschriebene Land Fusang Mejico sei. Er erklärt dann, dass die grossen Reformatoren des mittleren und westlichen Südamerika Quetxocoatl in Mejico, Bochica in Columbien und Manco Capac in Peru buddhaistische Priester verschiedener Secten waren, und weiset die Uebereinstimmung der Religionen der Mejicaner und Peruaner mit dem Buddhaismus weitläufig nach. Den Einfluss, den die Einwanderungen auf die Sprachen der Urbewohner Peru's ausübten, gibt er als sehr gering an. Er behandelt ausführlich die allen Sprachen Amerika's eigenthümlichen grammatikalischen Verhältnisse und erklärt, dass philosophisch nachweisbar die meisten Ausläufer des Indianerstammes, wohl sehr unfreiwillig, an den Fuss der Pyrenäen und an die Küste Congo's gelangt seien. Nach einer annähernden numerischen Uebersicht der Sprachen Amerika's und einer Auseinandersetzung ihrer spärlichen Schriftsprachen tritt er näher auf die Kichuasprache ein. Als das wichtigste literarische Erzeugniss der amerikanischen Sprachen erklärt er das dreiactige Kichua-Drama Ollanta oder die Strenge eines Vaters und die

Grossmuth eines Königs, welches zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verfasst wurde, nahe an 1000 achtzeilige Verse enthält und allen Anforderungen dramatischer Poesie entspricht. Schliesslich überreichte er der Akademie das Manuscript eines Werkes über die Kichuasprache in drei Theilen, wovon der erste die Sprachlehre, der zweite die Sprachproben (gesammte Literatur mit Einschluss des Drama's), der dritte den Sprachschatz oder das Wörterbuch enthält.

Herr Professor Dr. Constantin Höfler, Archivsvorstand zu Bamberg und Mitglied der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften, liest als Gast:

„Ueber den von Kaiser und Fürsten ausgehenden Versuch, das freie Volk der Dithmarschen dänischer Erbherrschaft zu unterwerfen."

Die nachfolgenden Begebenheiten fallen in eine der merkwürdigsten Uebergangsperioden der deutschen Geschichte, in welcher die Slawen bereits den Traum eines grossen slawischen Gesammtreiches zu realisiren versuchten, die Ungern den deutschen Kaiser aus seiner Hauptstadt vertrieben und anstatt mit dem Erbfeinde im Osten zu kämpfen, in ihrem Streite mit Slawen und Deutschen ihn in Konstantinopel, am Hämus und der unteren Donau festen Fuss fassen, ja sie selbst von Bosnien aus umspannen liessen.

Deutschland aber war voll Gährung und Unordnung, und liess eher alles als eine ruhige Entwicklung seiner Gegensätze erwarten. Das Ansehen des Kaisers (Friedrich IV. des Habsburgers) war soviel als vernichtet, — Kaiser und Papst, meinte Aeneas Sylvius, seien in Deutschland ficta nomina; — die Fürsten unter einander voll Eifersucht, Hass und Streit, gegen sie der Reichsadel in heftigster Spannung und nur, wenn es den Reichsstädten galt, mit ihnen verbunden. Diese, reich und mächtig, noch immer von dem grossen Gedanken beseelt, das Geschick Deutschland's an sich zu reissen, anderseits aber auch durch ihre Handelsunternehmungen auf ein möglich friedliches Auskommen mit ihren heimischen Gegnern angewiesen und in der Collision zwischen Geldmacht und grösserer Freiheit mehr um die erste als um die zweite besorgt. Daneben war das Wort der Reform des Reiches,

die Nothwendigkeit seiner politischen Umgestaltung, schon ausgesprochen, allein eben so schwierig, den Punct mit dem man beginnen sollte auszuwählen, als gefahrvoll sie länger zu verschieben. Die Zeit drängte. Noch konnte man hoffen, dass durch schnelle umsichtige Ergreifung des Moments die wichtigsten und eigentlichen Lebensfragen gelöst, mit ihnen die Vorbereitungen zu weiteren und umfassenderen Reformen getroffen werden möchten, während ein längeres Hinausschieben der immer mahnender sich gestaltenden Reform das Reich in einen Abgrund schleudern musste und Deutschland dann die Schuld verabsäumter Reform seiner Gerichte, der Aufrichtung des Landfriedens, einer allgemeinen Reichssteuer und Executionsordnung mit der Unmöglichkeit zu bezahlen hatten, später diese Fragen zugleich mit den eigentlichen Verfassungsfragen, welche auch erledigt sein wollten, befriedigend und ohne Revolution lösen zu können. —

In diese kostbare, wenn nicht recht benützt, unwiederbringliche Zeit fallen nun die nachfolgenden Begebenheiten, welche, abgesehen von ihrem eigentlichen historischen Werthe, auch die Gründe enthalten, aus welchen man in Deutschland die Zeit nicht fand, auf die wichtigsten und nachhaltigsten Erörterungen, welche allein eine lebensvolle Zukunft in sich schliessen, einzugehen. Zugleich zeigen sie, wie die Ausrenkung der Glieder des deutschen Reichskörpers, leider die einzige grosse Thatsache der neueren Geschichte, in der alle Geschichtschreiber der verschiedensten Parteien übereinstimmen, schon im XV. Jahrhundert angebahnt wurde.

Das Land, in welches ich Sie führe, ist keines jener duftigen Alpenlande, in denen sich der stille Reiz nördlicher Vegetation mit der Gluth des Südens vermählt, sondern ein nordisches Marschland, voll Sumpf und Moor[1]), mühsam dem Meere abge-

[1]) It ist dat Landt Dithmerschen ein klein Land von Gröte. Den it sint in der Lenge von Brimchbüttel, welches int Süden gelegen, beth tho Lunden, welches gar int Norden liegt, soven Mile Weges. In der Brede averst von Busen, welches der westerste Ort ist, wente tho Alversdage sind veer Mile Weges. —

Von Süden strecket sich die Elve herdahl beth in die Sehe unnd scheedet Dithmerschen von den benaberten Landen Kehdingen, Hadeln etc. Tho Westen strecket sick die Sehe beth in die Elder, welche Eider

trotzt, mühsam gegen den Andrang des Meeres erhalten, durch gleiche Weise gegen die Elemente, wie gegen feindliche Nachbarn geschützt und beinahe zur uneinnehmbaren Burg umgewandelt; die unschöne Heimath eines freiheitslustigen Hirtenvolkes, das zu eben der Zeit, als die Urkantone in den Schweizerbergen mit dem Adel Schwabens und Oesterreichs den siegreichen Kampf bestanden, in ruhmvollen Schlachten auch seine Freiheit bewährte, und während im übrigen Deutschland Unterwerfung unter die Fürstenmacht das allgemeine Loos zu werden schien, trotzig und sieggekrönt noch immer sein freies Banner flattern liess.

Es ist diess das Land der rohen und unbesiegbaren Ditmarsen, wie sie Ulrich von Hutten nennt, *Ditmarique rudes genus insuperabile bello.*

Seit 804 ein christlicher Gau des grossen Frankenreiches, gehörte das zwischen Holstein, der Eyder und der Elbe gelegene Land erst zur Grafschaft Stade [1]) (nachher mit der Mark Brandenburg vereinigt), dann als die Bewohner sich durch Ermordung ihrer Grafen besonders hervorgethan und wegen ihrer mancher Kampf mit dem Herzoge von Sachsen, mit Holstein und Dänemark entbrannt war, kam es an das Erzstift Bremen, als Lehen desselben an den Grafen von Holstein (1195), sechs Jahre später an Dänemark. Ja Kaiser Friedrich II. erkannte es selbst urkundlich 1214

---

dann Dithmerschen int Norden umme wennt, int Osten scheldet von den benaberten Volkern, als Eiderstedischen, Husumerm, Stagelholmern. Int Osten iss idt mit Graven unnd andere morastigen unnd sumpffigen Orden von den Holstenen underscheiden, also det allein eine Strate und Wech, dardorch men tho Vote int Landt komen kann. Itt ist umme dat Landt an der Elve, Sehe unnd Eiderkante ein grott Wall oder dick uppgeführt, umme die Stromwinde unnd dachtigen Ebbe und Vlot willen, up dat solle Water nicht infalle unnd Schaden doe; dich sin dorch de dicke hen unnd wedder Schluse edder Syle gemaket, dardorch men in Kriegeslufften de Marschlande ville Waters lopen laten kann, dardorch men ock des Regen- edde Schnee-Waters, so aver die Graven erstiegen unnd von der hogen Grest herdahl sich allthoseher hupen mochte, weder umme quidt werden kann. Den Nach solche Schlüse, de de Vlot thodeilt, de Ebbe aerst eropenet, wert solch Upwater in de Elve, Sehe edder Eider affgestruwet.

Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen I. S. 208—210.

[1]) Dahlmann's Anhang zu Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen. Band I. 1827. S. 564.

mit allen Ländern jenseits der Elbe und Elde gelegen als dänisches Eigenthum an. Was aber das Bestreben des Kaisers, seinem Gegner, dem Welfen Otto IV., Bundesgenossen zu entreissen, dem Reiche Schaden zufügte, machte die Tapferkeit der Diethmarschen wieder gut, welche durch den Sieg bei Bornhövede, 22. Juli 1227, zugleich von Dänemark und von Holstein sich losrissen und nun der Kirche von Bremen in mehr scheinbarer als wirklicher Unterthänigkeit sich unterstellten.

Ein Jahrhundert später, als Graf Gerhard von Holstein in Verbindung mit den meklenburgischen Fürsten das Land überzog und siegverblendet die letzten Schaaren der Diethmarschen in der Kirche von Oldenwarden zu verbrennen gedachte, machten diese einen glücklichen Ausfall, entrissen den Fürsten den Sieg und richteten ein ungeheures Blutbad unter den übermüthigen Schaaren an. „Und quam mit grosser Noth allein Grave Geerd und Herzog Hinrich von Meklenburg mit gar weinig Volkes davon." Die anderen wurden alle erschlagen [1]) 7. September 1319. Dieselbe siegreiche Tapferkeit bewiesen sie im Anfange des XV. Jahrhunderts (1403 — 1404), auf's Neue gegen die Holsteiner, so dass Herzog Adolf von Schlesswig, Graf zu Holstein, Stormarn und Schauenburg am 22. April 1456 jedem Anspruch auf „Landfolge" entsagte und sein Schwestersohn König Christian I. von Dänemark sich in denselben Vertrag einschliessen liess (Vormer ifte der Dithmerschen Vorvaren jenige Volghingse unsere Vorvaren aller seliger Dechtnisse vorseghelt hadden, scholen bilecht unnde gedodet wesen to ewigen Tiden [2]).

Allein der wilde Freiheitssinn des Volkes verleitete es kurz nachher zu arger Gewaltthätigkeit, welche leicht schwere Verwicklung mit Dänemark herbeigeführt hätte, würde nicht das Interesse der mächtigen Hansestadt Lübeck es geboten haben, vermittelnd einzutreten und das freie Volk wider die königliche Macht zu schützen. Ueberhaupt war ja damals die Scheidung des fürstlichen und republikanischen Interesses im Herzen Deutschlands wie an dessen Gränzländern noch scharf und unausgleichbar; selbst

---

[1]) Reimar Kock bei Neocorus. I. S. 622.

[2]) Urkd. bei Neoc. Anhang I. S. 640. 641. Vergl. auch über den Rendsburger und Gottorpischen Vergleich, Christiani Schleswig holst. Gesch. I. S. 74.

viel später, als die Klugheit bereits die Binnenstädte des Reiches zu milderem Auftreten gegen die Fürsten bewog, scheute sich die Hansestadt Lübeck nicht, den Kampf mit der Krone Dänemark allein zu bestehen. Bedenkt man überhaupt, wie viele Reichsstädte damals noch in Blüthe und Kraft waren, wie stark die schweizerische Eidgenossenschaft in Ober-Deutschland, welche Verlockung sie bereits für viele Reichsstädte gewesen, welche Gemeinwesen im Nordwesten (in Flandern) und in welcher Blüthe sie waren, welcher unabhängige Sinn von der friesischen Küste bis zur Diethmarschen hinüber, und in den zahlreichen hanseatischen Städten lebte, so wird man zugestehen müssen, dass was im XVI. Jahrhunderte als ausgemachte Thatsache erscheint, das Uebergewicht der Fürsten, noch in dem drittletzten Jahrzehente des XV. nichts weniger als unbestritten war.

Um so näher lag es, dass die Letzteren alle Kraft aufboten, das Zünglein in der Wagschale zu ihren Gunsten stehen zu machen.

Es waren aber die Diethmarschen gerade im XV. Jahrhunderte im vollsten Genusse einer ehrenvoll errungenen, nur mit Mühe und Anstrengung erhaltenen, nur mit grossen persönlichen Lasten zu behauptenden Freiheit, insofern bei einem Leben, welches nicht sowohl dem Einzelnen als der Genossenschaft seines Geschlechtes angehörte, und welchem von einem Alter von 11 Jahren und 5 Wochen jeder als sein eigener Vormund, mit 18 Jahren aber als frei und eigener Herr schon pflichtig war, von einem Genusse die Rede sein kann, wo eine beinache ununterbrochene Theilnahme an den gemeinsamen Lasten und Mühen, die Freiheit zu einer beständigen nie rastenden Anstrengung und Arbeit gestaltete [1]). Kaiserliche Privilegien hatten sie hierin beschützt. Nichts schien zu besorgen, als plötzlich ein Ereigniss eintrat, welches die Errungenschaft von Jahrhunderten in Frage stellte.

Was wir bisher hievon kannten, möge im Kurzen hier folgen, dann die Erklärung durch Neuaufgefundenes mitgetheilt werden.

Während der Fasten 1474 schrieb der Lübeck'sche Agent am kaiserlichen Hofe Dr. Günther Milwitz von Nürnberg aus,

---

[1]) S. Dahlmann l. c. II. S 545.

wo König Christian von Dänemark mit Kaiser Friedrich IV. M. Albrecht Churfürsten von Brandenburg (Achilles) und anderen Fürsten auf seiner Pilgerreise nach Rom zuzammengetroffen war, in grossem Geheim an die Bürgermeister der Hansestadt, wie er in Erfahrung gebracht, habe der König Christian I. zu Dänemark ungeachtet seines erst jüngst getroffenen friedlichen Abkommens mit den Dithmarschen von Kaiser Friedrich III. die Incorporation des Landes Dithmarschen mit Holstein und der letzten Erhebung zum Herzogthum erlangt [1]). Diess sowie den Erlass schwerer Gebotsbriefe an Lübeck und andere Reichs- und Freistädte „betreibe der Herr Marggrav Albrecht Achilles von Brandenburg.

Ein zweiter Brief desselben [2]) drückt sich noch bestimmter sowohl über den Punct der Incorporation von Dithmarschen unter dem Könige von Dänemark als „einem Hertzogen etc. Holstein und als dem natürlichen Erbherrn der Dithmarschen" aus, als über die an die Städte Lübeck, Hamburg, Wismar und Rostock ergangenen kaiserlichen Gebotsbriefe wegen ungebührlichen Verhaltens in Prägung „der gulden Müntze," der Agent weiss noch mehr zu berichten wie die kaiserlichen Gebotsbriefe einem „mächtigen Ritter" zugestellt worden, weil der Herr Margrav in Besurgunge gestanden ist, „Lübeck" würde „soliche Briffe nit insinueren und den Dithmarschen verkündigen." Auch in diesem Briefe ist der alte Feind der Städte, der schon 1445 mit so deutlichen Worten den Nürnbergern und ihrer Republik den Grundsatz des Erbfürstenthums entgegengestellt, Albrecht Achilles als die eigentliche Seele des von dem Kaiser und dem Könige von Dänemark wider die freien Bauern und die Städte intendirten Schlages genannt. Endlich meldete Dr. Milwitz zum dritten Male, wie er sich wegen der auf keiner richtigen Sachlage beruhenden kaiserlichen Gebotsbriefe an den Churerkanzler (Erzbischof von Mainz) gewendet und von demselben Zusage erlangt, die alten Städteprivilegien wider die neuen Gebotsbriefe zu handhaben. Auch beantragte er ein Geschenk für den Erzbischof als für „eyn Schrei-

---

[1]) Nürnberg uff Montag nach Lähm 1474. Anhang zu Neocorus II. S. 550.

[2]) Erffurt am Mondage nach Palmen.

ben durch den myn dyner die Schickungen des Briefs von Thenemarken erfahren hadt — Waldener genant" — „Es sind beide, setzt er gleich anfangs hinzu, alle Dink-feile, gehört, gross Vleiss und Arbeidt bie" [1]).

Auf einem besonderen Bogen aber bemerkte der Doctor wie an dreissig benannte Fürsten, Grafen, Städte etc. kaiserliche Briefe ausgegangen waren—„Ine allen und in iglichen in sonder ernstlich und heftiglich zu gebitten bey eyner mergklichen Pene und Verlissungen irer Priveleygen. so sye vom Reych haben ob die von Lübeck den Dithmarsen eyneche Hilff oder Beystandt thun wolltenn über solich Priveleyge der H. Könik itzt erlangt hat und aussbracht, ine den von Lübeck nich zuzuforen noch zu gehen zu lassen." Endlich weiset das Lübecker Archiv, aus welchem die erwähnten Actenstücke genommen sind, auch noch ein Schreiben des Lübecker Rathes (1474) an den Kaiser auf, aus welchem folgende etwas spätere Thatsachen erhellen:

1. Die Lübecker hatten wirklich den kaiserl. Gebotsbriefen und der vom kaiserlichen Commissär Herrn Buhzen von Alvesleven, Ritter, an sie ergangenen Bothschaft Folge leistend von den Dithmarschen „mit Vliess begert den kayserlichen Gepotten nachtzukommen."

2. Dass die Letzteren „Ihre Antwort auch schrifftlich inne gethan haben auff Meinung, dass der hochgeporen Fürst der hirtzog von Burgundien (Karl der Kühne, der Erbfeind der Schweizerischen Bauern — dessen Drohbriefe an die Diethmarschen Christiani in der neueren Schlesswig-Holsteinischen Geschichte I. 521. mittheilt) umb dergleichen Sachen auch schriftlich sie hat laszzen ersuchen und begert desglichen mit dem Anhange, ob dem also nit beschee, so were er der königlichen Maiestad zur Thenmark also gemant und zugetan, das er die nit vorlaszzen wolde — mit vormeldung redlicher Ursachen und Gerechtigkeiten," nämlich dass sie zu der Bremer Kirche gehörten, sie also gutwillig nicht sich fremder Herrschaft zuwenden lassen wollten.

---

[1]) Erffurt am Mitwoche nach Jacobi a° 1474 l. c. S. 553.

3. Dass bei dieser Gefahr eines für Lübeck höchst schädlichen „Unrattes" und Krieges — „dadurch dass Got abkere dieselbe K. Stat dem Riche apgedrungen mocht werde — der Rath das Vertrauen hege, dass, wenn der Kaiser von der wahren Sachlage unterrichtet gewesen wäre, die kaiserlichen Gebotsbriefe nicht ausgegangen wären, der Kaiser somit die Stadt Lübeck „py solcher ire Freiheit gnedichlich lassze bliebe" [1]).

So liegt denn hier offenbar ein mysterium iniquitatis vor, das eine mächtige Reichsstadt zugleich wie ein kleines, aber tapferes deutsches Volk zu umhüllen drohte, und dessen Haupttheilnehmer anscheinend der Kaiser Friedrich IIII. von Habsburg ist, über dessen Grad von Schuld übrigens die diethmarsische Chronik selbst entschuldigende Aufschlüsse gibt, wenn sie meldet, in welcher Art dem Kaiser durch den König von Dänemark die Sache vorgestellt worden war: „It were ein Volk im römischen Rike, nha bi sinen Furstendomer gelegen, dat allen umeliggendden Nabern schedlich were unnd nemand gehorsam, hadden ock keinen Heren unnd einen grossen Moth föreden ehrer vormenten frieheit; dat heten de Diethmerschen mit Begerde unnd Bidde, dat sine Kaiserlich Maiest. dorch Kaiserliche Gewalt ohme desulven genedigst wolde vorgunnen, nhademe it nicht gudt were, dat ein Volk ohne ein Hovet unde Vorsten levede. Und bat ock wider dat sine Kaiserliche Majestet genedichlich uth dissen dreeen lenderen Holsten Stormarn und Dietmerschen ein hertochdom maken wolde. Der Keiser Friedrich, der drüdde hefft sich dess nuht beschwert in dess Koninges beger gewilligt, ehm dat tho gefallen gedaen unnd de dietmerschen vorlehnet und uth den dreen genanten Gravenschopgen ein Hertochdom gemaket und dem Koning vorlenet nha Luth der gulden Bullen von Keiserlicher Majestet unnd ock vorgitzieten Breven von den Corfursten ehme darup gegeven wart also dar investirt unnd in de Possesion gesettet [2]).

---

[1]) L. c. S. 557. 558.
[2]) 10. S. 412.

Wir heben vor der Hand als Hauptmotive der Handlung des Kaisers, durch die dem Reiche seine lebendige Mauer gegen das Dänenthum allmälig entzogen werden musste, wenn auch vor der Hand sie noch durch das übrigens sehr lockere Lehenband mit demselben zusammenhingen, die zwei angeführten Thatsachen besonders hervor, dass 1. Die Diethmarschen bisher herrnlos gewesen, wie denn auch der Kaiser noch später[1]) 1481 (Wien 30. Juni) an den Dänenkönig schrieb: „er habe auf das Fürbringen des letzteren das Land Dietmars, so ahn Mittel Unss und dem hl. Reich zugehören und sonst keinen Herrn noch ordentlich Regiment haben soll" zu Lehen verliehen.

2. Dass es nicht gut wäre „dat ein Volk ohne ein Hovet unde Vorsten levede," ein Princip, dessen Realisirung sich Niemand zur ernstlicheren Aufgabe gestellt als die vorerwähnten beiden Fürsten M. Albrecht Achilles und — H. Karl von Burgund.

Wenden wir uns nun dazu, den Grad der Schuld und die Motive Anderer in dem sonderbaren Handel zu untersuchen.

Am ehesten zu begreifen wird das Benehmen des Königs von Dänemark sein.

Als Graf von Holstein wegzugehen und als Herzog von Holstein, Stormarn und Diethmarschen wiederzukehren, gleichsam im Fluge ein deutsches Herzogthum zu gewinnen, angeblich herrnlose Gegner zu erblichen Unterthanen zu machen, lohnte jedenfalls den Antritt einer Pilgerreise und der König konnte dabei noch denjenigen, welcher ihn wegen der Widerrechtlichkeit der Sache schmähen wollte, auf Kaiser und Churfürsten hinweisen, denen es besser zustand als ihm, das Interesse des Kaiserreiches im Auge zu haben.

Aber auch in Bezug auf König Christian gestaltet sich bei näherer Ansicht die Sache anders, als wie sie aus den mitgetheilten Actenstücken hervorgeht.

Christian war am 8. Februar 1474 zu dem Kaiser nach Rothenburg an der Tauber gekommen. Schon am 13. d. M. erfolgte die Ausfertigung der kaiserlichen Gebotsbriefe an die Diethmarschen, dem Dänenkönige als einem von dem Kaiser mit dem Herzogthum

---

[1]) I. S. 443.

Holstein worin Diethmarschen incorporirt worden, belehnten, „rechten natürlichen Herrn und Landsfürsten Huldigung Glupt und Eid zu thun und als getreue Unterthanen gehorsam und gewertig zu sein."

An demselben Tage wurde auch der kaiserliche Lehensbrief ausgefertigt; durch einen dritten Brief Jedermann verboten, für ewige Zeiten, die Unterthanen des Dänenkönigs „an keinem anderen emde noch gericht dann an den emden do sich das in denselben Fürstentumen vnd lannden gepurt fürneren zu beklagen." Andere Mandate von demselben Datum ergingen von Rothenburg aus an die Städte Lübeck, Hamburg Lünneburg und Wismar zu Gunsten König Christians, dass sie den Gulden nicht von 23 Schillingen auf 24, 25, herabsetzen sollten, „da aller Aufschlag darauf gesetzt sey;" ferner an die Städte und Unterthanen des heiligen Reiches an der See, mit den ungehorsamen Unterthanen des Dänenkönigs keinerlei Kaufmannschaft, Handel, Gewerb noch Gemeinschaft zu haben.

Alle dänischen Privilegien wurden durch eine kaiserliche General-Confirmation bestätigt, dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg und dem Erzbischof von Magdeburg kaiserlicher Seits aufgetragen, die von römischen Kaisern den Dänenkönigen verliehenen Privilegien zu confirmiren, endlich selbst der König von Polen gebeten so wie der Deutschmeister in Liefland aufgefordert, ihre Unterthanen nicht mit den ungehorsamen Unterthanen des Dänenkönigs Handel treiben zu lassen. Verordnungen[1]), welche wenigstens soviel klar beweisen, dass die Dinge lange ehe der König zu dem Kaiser nach Rothenburg gekommen war, bereits in Gang gebracht worden waren. Auch kann, nachdem der Lübecker Agent, der seine Nachrichten von einem kaiserlichen Geheimschreiber zog, mit dürren Worten M. Albrecht von Brandenburg als den Leiter des Ganzen bezeichnet, über denjenigen, welcher die Seele der ganzen Operationen war, vernünftigerweise kein Zweifel obwalten.

Wirklich findet sich auch in den Acten des M. Albrecht ein Bogen vor mit dem Anbringen des Königs von Dänemark bei dem Kaiser und zwar in der Art beschrieben, dass die kaiserliche Ge-

---

[1]) Aufbewahrt im k. Archiv zu Bamberg. M. S.

nehmigung (fiat) unmittelbar bei den einzelnen Posten bemerkt ist, was auf geheime mündliche Unterhandlungen mit dem Kaiser selbst hinweiset.

Voran stehet das Verlangen, die Zölle von Rensburg, Plone und Odesslo auf den Fuss dessen von Gottorp im Herzogthume Schleswig zu setzen. Dann folgen diejenigen Forderungen, deren Bewilligung durch kaiserliche Gebotsbriefe schon erwähnt ist, mit einigen anderen, als dass Herzog Eric von Wollgast den in seinen Händen befindlichen dänischen Schatz herausgebe: „item um des Bischofs von Lübeck wegen, dem seine Regalia zu lassen, um seine Privilegien zu confirmiren und meinem Herrn Markgrafen Albrecht zu befehlen, juramentum fidelitatis von jm zu nemen (fiat)".

Die räthselhafte Ueberlassung eines freien Volksstammes durch den Kaiser selbst an den König von Dänemark gewinnt aber noch weiter einiges Licht, wenn man erfährt, dass es bereits in Rothenburg (nach Christiani [1]) zwischen dem Kaiser und dem Könige zu ernsthaften Verhandlungen in Betreff des Herzogs Karl von Burgund gekommen war, der wie es scheint schon damals mit dem Plane umging, den freien Ostfriesen es auf ähnliche Weise zu machen, wie der Dänenkönig den freien Diethmarschen, da sie beide ohne Haupt und ohne Fürsten waren. Wenn daher der Kaiser glaubte, durch die reichlichen Bewilligungen den Dänenkönig auf seine Seite gezogen und an ihm eine Stütze gegen Karl von Burgund gewonnen zu haben, so war er in nicht unbedeutendem Irrthume befindlich.

Da es sich hier um ein gemeinschaftliches Princip handelte, verstanden sich der Burgunderfürst und der Dänenkönig sehr schnell miteinander, so dass noch im Hochsommer 1474 — als König Christian sich von seiner italienischen Reise auf grösserem Umwege [2]) nach Hause begab — Herzog Karl der Kühne wohl ein Ermahnungsschreiben an die Diethmarschen erliess (25. Juli 1474), seinem aufrichtig geliebten Freunde und Blutsverwandten dem Dänenkönige in Hinblick auf „die Verbindungen Ligen und Freundschaften," durch welche sie gegenseitig verbunden seien, treu zu

---

[1]) I. S. 82.

[2]) Er besuchte auf Bitten des Kaisers den Herzog Karl in dem Lager von Neuss.

gehorchen, widrigenfalls er wegen der genannten Verbindungen dem Könige alle Hilfe und Gunst mit allen möglichen Kräften leisten werde.

Von einem wirklichen Vortheile aber, den das Reich durch die Intercession des Dänenkönigs erlangte, ist so wenig etwas bekannt, dass Barante, in seiner so ausführlichen Geschichte der Herzoge von Burgund, und nach ihm Reiffenberg, von der ganzen Verhandlung gar nichts mitzutheilen wissen.

Offenbar war es die Absicht der Unterhändler, die Sache selbst bis zur Rückkehr des Dänenkönigs geheim zu halten, um dann gleich mit dem gehörigen Nachdrucke zu Werke zu gehen. König Christian, der übrigens noch mehreres durchzusetzen gedachte, begab sich desshalb auf seiner Rückkehr aus Italien nach Augsburg (3. Juni 1474), wie er hoffte zeitig genug, um dem Reichstage noch beizuwohnen, zu welchem namentlich die nordischen Städte einberufen waren, in der That aber zu spät, um anderes betreiben zu können, als was mit dem Kaiser selbst, seinem Freunde Albrecht Achilles und dessen Freunden zu unterhandeln und durch letzteren zu erreichen möglich war[1]). Die Sachen hatten nämlich seit der Fasten bereits eine Wendung genommen, welche dem Könige nichts weniger als erwünscht sein konnte. Die Einverleibung der Diethmarschen war längst kein Geheimniss mehr; da die Bestechlichkeit der kaiserlichen Secretäre, von M. Albrecht so oft es seinen Vortheil galt mit Glück versucht[2]), sich diessmal wider ihn erwiesen, hatten die Diethmarschen, mit der Gefahr welche ihnen drohte vertraut, auch jetzt wieder Hilfe gesucht, wo sie so oft schon in schwierigen Lagen ihren Trost gefunden, in ihrem guten Rechte und ihrem rüstigen Arm. Man sieht aus einem bisher unbekannten Briefe M. Albrecht's an den kais. Commissär Ritter Busso von Alvesleven, wie unangenehm es ihm war, dass die Sache (wie er annahm), weil der König „vnnser sorgfeltigkeit darinen nit bedacht hat", zu früh bekannt wurde, und die Instruction, welche er jenem ertheilte, beweiset auch, dass er an dem Widerstande der Diethmarschen ein arges

[1]) Vergl. hierüber die (handschriftliche) Correspondenz des Königs mit seinem „lieben Schwager" M. Albrecht Achilles.

[2]) Die Beweise hiefür sind im 2. Bande des kaiserl. Buches herausgegeben von Dr. J. von Minutoli.

Hinderniss vermuthete. Wirklich war auch bei den Diethmarschen alles in voller Gährung, und obwohl vor der Hand nur gesetzliche Mittel gewählt wurden, und eine Gesandtschaft an den Kaiser bestimmt wurde, so war doch Sprache und Haltung so entschieden, dass Ritter Busso von Alvesleven wohl die Möglichkeit gewahrte, in das Land zu kommen, aber keine, der Erbitterung der Betheiligten zu entgehen, sobald er seinen Auftrag zu erfüllen wirklich den Muth hatte. Er entschuldigte sich daher mit der auch von anderer Seite her bestärkten Gewissheit [1]), durch Verkündigung der kaiserlichen Mandate einem sicheren Tode entgegen zu sehen, den schlauen Rath hinzufügend: der König solle zuerst die Sache der Diethmarschen von der Lübecks zu trennen suchen, dann, aber auch nur dann möchte der Anschlag gelingen. War aber der Plan gleich Anfangs durch die Freiheit der Lübeckschen Diplomatie verrathen worden und dadurch in's Stocken gerathen, so hatte nun auch der pfiffige Rath des Ritters Busso so wenig Aussicht des Gelingens für sich, dass vielmehr gerade jetzt die Lübecker mit den Diethmarschen sich auf 10 Jahre verbanden und so ihren Rücken gegen die Dänen wie die Diethmarschen vor diesen schützten. Bald kommen neue Verbündete. Hinrik Bischof von Münster und Administrator von Bremen erklärte sich gegenüber dem Dänenkönig auf das Entschiedenste gegen jede Beeinträchtigung der Rechte des Bremer Stiftes auf Diethmarschen [2]) und forderte letztere geradezu auf — offt juw der vorgenomte Her Koning darumme to dage eschede offt süss anders mit Bremen anlangende unde ursachte juw denne darvon nicht enkern — unde mit eme offte den synen darunnen Dage holden noch annemen by huldinge unde horsame so gy uns unde unser kerken vorstriket synt." Diese energischen Schritte fanden allmälig nach und nach im Laufe des Sommers bis zum Anfange des Herbstes Statt, so dass am kaiserlichen Hofe keine Ahnung herrschte, welche Bewegung sich allmälig im Schoosse der Betheiligten kund thue. M. Albrecht glaubte daher mit grosser Klugheit so zu handeln, wenn er in Augsburg, wo er die Anliegen König Christian's bei

---

[1]) Durch Bischof Albrecht von Bremen in seinem Schreiben an M. Albrecht.

[2]) Beide Briefe (vom Tag des Bisch. Lambert 17. Sept. 1474) bei Christiani. I. S. 522. 523.

dem Kaiser bevorwortete, als „allererste" Bitte vom Kaiser Friedrich begehrte, die ding in still zuhalten, bis zu des Königs Heimkunft in sein Königreich, damit er solches desto bass und sicher gethun mog. — Aus dem weiteren Verlaufe aber zeigt sich klar, dass der Kaiser noch immer hoffte, durch Vermittlung des Königs von Dänemark „ein ewig hilflich verstentenuss" mit dem Könige von Frankreich Ludwig IX. aufrichten zu können, an dessen Hilfe ihm als Reichsoberhaupt um so mehr liegen musste, als Karl der Kühne gerade damals an das deutsche Rheinufer vorzudringen suchte, und wäre es ihm gelungen, die Stadt Neuss zu erobern, er hätte zweifelsohne bereits die unwiderstehliche Lust nach dem linken Rheinufer in sich gespürt, welche unsere westlichen Nachbarn seit Jahrhunderten characterisirt. Aber auch die Aussicht, durch Dänemark mit dem Könige von Schottland in Bündniss zu treten, war gegeben, obwohl die Wirksamkeit einer solchen Hilfe wie billig für das deutsche Reich in leisen Zweifel gezogen wurde, und nur wenn auch England sich an den Wirren des Continentes betheiligte, von Wichtigkeit war. Näher aber lag es damals an (Ost) Friesland zu denken, welches gerade damals H. Carl von Burgund und der mit König Christian entzweite Graf Gerhard von Oldenburg (des Königs Bruder) in sichere Gewalt zu bringen suchten. Wohl desshalb wurde in Augsburg bestimmt, es solle „die königliche wirde von Tennemark in uns'rn schutz und schirm nemen die Friesen von bevelhen der kaiserlichen Majestet, doch dem hl. Reich an alle obrikeit unschedlich", eine Clausel, welche übrigens zu mannigfaltigen Vermuthungen Anlass gibt. Durch alle diese Verhältnisse kommen wir denn zu einer weiteren entscheidenden und belehrenden Thatsache. Es ist nämlich kaum nothwendig, auf den Grimm des Burgundischen Herzogs, an dessen glänzendem Hofe das Ritterthum seinen Nachsommer feierte, gegen die Schweizer Bauern zu erinnern, deren gleichfalls durch Schlachten gesicherte Existenz den Fürsten und dem Adel Ober- und Westdeutschlands ein nicht geringerer Gräuel war, als den Nordischen die Existenz der Diethmarschen und Friesen, und einst den Deutschen der Bestand der italienischen Republiken gewesen war. Gelang es aber, der Bauern-Republik in der Schweiz ein Ende zu machen, gelang es, wie es im Bündnisse Gerhards und Karls Ende November 1474 hiess: ad

laudem omnipotentis Dei sanctaeque orthodoxae fidei exaltationem et ampliationem [1]) Ost- und dann Westfriesland zu unterjochen und „zum wahren und vollständigen Gehorsam des Herzogs zu bringen; gelang es ferner, was durch M. Albrecht, dem heissen Gegner der Reichsstädte und einer von den Fürsten unabhängigen Ordnung der Dinge beabsichtigt wurde, auch die Diethmarschen, gleichgiltig ob unter ein deutsches oder ein dänisches Haupt zu bringen, so war dasjenige erreicht, worin sich die Fürsten jener Tage trotz aller Verschiedenheit der Abstammung, des Interesses oder der Macht sowohl verständigten: es war dann in Mittel-Europa das republikanische Element in seinen bedeutendsten Gestaltungen überwältigt und man konnte hierauf um so eher hoffen, auch mit den Reichsstädten fertig zu werden, gegen welche man bereits an den Fürstbischöfen vielfach einen natürlichen Verbündeten, an dem Adel einen stets schlagfertigen Helfer fand und in deren Schoosse gerade damals der Kampf zwischen den Zünften und Geschlechtern — die Vorwehen des Kampfes zwischen den Bürgern und den Proletariern — ausbrach, der über kurz oder lang eine Einmischung des Kaisers oder gar der Fürsten zur Folge haben musste. So verwirrt übrigens damals der Zustand des Reiches war, so heillos, wo es sich um wirksame und kräftige Vertretung der Interessen des Reiches gegen Aussen handelte, so schwach in Bezug auf alle Puncte, wo dem Kaiser in Aufrechthaltung seiner Würde nnd seines Amtes nicht eine Fürstenpartei zur Seite stand, die es gerade in ihrem Interesse begründet sah, den Kaiser nicht ganz fallen, nicht zur Puppe erniedrigen zu lassen, so war doch von den alten Einrichtungen so viel übrig, dass die grössten Uebelstände noch immer durch sich selbst zu einer Heilung gelangen konnten.

Ohne den Kaiser und das Churfürsten-Collegium um Erlaubniss zu fragen, erschlugen bekanntlich bald nachher die Schweizer Karln, Herzog von Burgund bei Nancy und erledigten dadurch den schönsten Thron Mittel-Europa's zu Gunsten ihres früheren Erbfeindes des Hauses Habsburg, dessen Erbe Maximilian von da

---

[1]) Wiarda. Ostfries. Geschichte Band II. S. 88. Nota y. von Barante, merkwürdiger Weise gar nicht gekannt.

aus seinen Zirkel ansetzte, um eine halbe Welt zu umspannen. Der Plan, die freien Friesen, die, wie Aeneas Sylvius sagte, kein fremdes Joch ertragen, aber auch nicht über andere zu herrschen verlangen, in das Burgundische Joch zu zwingen, verging dadurch von selbst. Ebenso vereinzelte sich dadurch auch der Plan, die Diethmarschen unter das dänische Joch zu bringen und wurden ihre Gegenbemühungen um so leichter vom Erfolge gekrönt. — Anfänglich hatten diese nur den Vergleichsweg zu versuchen gedacht; nachdem sie aber die Aufforderung des Administrators von Bremen erhalten, und wie sie sagten „der Durchlauchtigste und unbesiegteste Herr Herr Friedrich Kaiser der Römer, welcher die Herrschaft des Erdkreises hat und der Welt Herr ist", sie aufgegeben, — so appellirten sie zehn Tage nachdem eine vage Erzählung zu ihrer Kunde gekommen, der Kaiser habe sie einem andern zugewiesen, an das andere Licht der Christenheit, den Papst (Sixtus IV.), dem es zustehe, die Kirchen vor Schaden zu bewahren. Eine eigenthümliche Wendung der Dinge trat ein, als sie auseinandersetzten, es sei Unrecht, dass der Kaiser sie nach dem Rathe der Fürsten, Grafen und Herren dem Dominium eines weltlichen Fürsten unterwerfe, während sie doch der Kirche von Bremen und Hamburg unterworfen seien. Der einen Appellation folgte bald die andere nach [1]) und nun sah Deutschland das Schauspiel, dass die alten kaiserlichen Freiheiten der Diethmarschen, die die Churfürsten, Grafen und Herren nicht kannten oder nicht hatten kennen wollen, von Sixtus IV. bestätigt wurden, ihre Aufrechthaltung mit Anwendung geistlicher Censur geschützt und angeordnet ward 1477 [2]). Die Sache spann sich hinaus. Bald trug die bessere Einsicht auch bei dem Kaiser den Sieg über des dänischen Königs Machinationen davon. Der Kaiser erklärte endlich 1481 dem Könige, dass es sein Wille nicht habe sein können, das Land dem Stifte Bremen zu entziehen, und lud ihn daher, wenn er rechtliche Einsprache machen könne, vor seinen Richterstuhl. Käme er nicht, würde in Rechten erkannt werden [3]). Und als nun der König mit Gewalt

---

[1]) 27. Sept. und 3. Christiani 524 u. 525.

[2]) Die Urkunde bei Christiani und Neocorus.

[3]) Neocorus B. I. S. 444 et 445.

zur Herrschaft zu gelangen suchte, erging es ihm wie es Karl dem Kühnen bei Murten und bei Granson, beinahe wie es diesem bei Nancy ergangen. Die Schlacht der Diethmarschen bei Diesentdüfelswerf am 17. Febr. 1500 war ein glänzender Sieg [1]) über das zahlreiche königliche Heer — würdig den Tagen von Morgarten und Sempach an die Seite gestellt zu werden — rettete der Diethmarschen alte Freiheit und zerhieb den zu Rothenburg und Augsburg geschürzten Knoten.

Ich übergehe, wie es kam, dass diese Freiheit der Diethmarschen nur noch 59 Jahre angedauert, und wie ein Bayerischer Pfalzgraf und Prätendent der Krone Dänemark durch ihre Hilfe seine Ansprüche zu realisiren versucht, sowie was bei ihnen vorgekommen, dass sie im XVI. Jahrhunderte die Freiheit nicht mehr bewahrten, die sie bis dahin so lange, so theuer, so eifrig verfolgten. [2]) Aber Eines darf zur Vollendung des Bildes nicht unerwähnt bleiben, nämlich was nähere Aufschlüsse über das räthselhafte Benehmen des M. Albrecht gibt, in dessen Character es lag, keinen Schritt ohne grosse Berechnung zu wagen und dessen kühnste Thaten, wie Ludwig von Eyb lehrt, von gleicher Klugheit getragen worden sind. Da er mit Vorzug kaiserlicher Rath war und man selbst vielfach anzunehmen berechtigt ist, dass wie der Kaiser überhaupt, so am wenigsten in dieser Sache ohne ihn einen entscheidenden Schritt gethan habe, so darf was seine Pläne zu beleuchten vermag nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Man muss um die Verhältnisse jener Tage richtig zu würdigen auf zwei Puncte aufmerksam machen, auf die allgemeine Lage der Dinge und auf die besondere Politik der einzelnen Fürsten. Was die erste betrifft, so gab es keine grössere oder wenigstens näher liegende Gefahr als diejenige, welche allen Nachbarn von Seite des Herzogs von Burgund drohte, der gerade damals im Einverständnisse mit dem Herzog von Bretagne und dem König von Aragonien und wegen eines neuen Einfalles der Engländer in Frankreich mit König Eduard VI. in Unterhandlung stand. Andererseits hatte der hinterlistige Ludwig XI. einen Waffenstillstand mit Karl dem Kühnen geschlossen, welcher diesem Zeit gab, sein Heil an

[1]) l. c. B. I. S. 483.

[2]) Neocorus gibt selbst die inneren Gründe an. Vergl. I. S. 410.

Deutschland zu versuchen, wo man französischer Seits hoffte, der Herzog werde seine Kraft in vergeblichem Kampfe vergeuden. [1]) Nur durch die Verbindung Karls mit England, die am 25. Juli 1474 bis zum (eventuellen) Theilungsvertrage Frankreichs [2]) führte, lässt sich erklären, dass auch der König von Schottland als Bundesgenosse des deutschen Reiches gegen (Eduard und Karl) in Vorschlag gebracht werden konnte.

Der Streit, der zwischen dem Cölner Domcapitel und dem Erzbischof Hermann (von Hessen) ausgebrochen war, hatte Karln den erwünschten Anlass gegeben, sich in die deutschen Verhältnisse einzumischen. Anstatt aber den Sieg wie im Fluge davonzutragen, sah er sich durch die hartnäckige Vertheidigung des kleinen Neuss aufgehalten, und während er dadurch die Gelegenheit verlor, die Londoner Tractate mit Gewinn in Ausführung zu bringen, regte Ludwig der XI. „die Eidgenossenschaft von Oberdeutschland", den Schweizerbund gegen Karln auf, so dass sich dieser durch eine allgemeine Conföderation von Fürsten und Völkern bedroht, in seinem Eroberungszuge festgehalten, endlich gezwungen sah, um seine Existenz zu kämpfen.

Das war der Zeitpunct, in welchem der Versuch angestellt wurde, die Diethmarschen um ihre Freiheit zu bringen. Man sieht, wenn die Fürsten auch in vielen Puncten uneins und widereinander waren, gab es dennoch einen, in welchem sich der Markgraf von Brandenburg, welcher zum Entsatze von Neuss heranzog, und der Herzog von Burgund, welcher es belagerte, der König von Dänemark, der mit Frankreich und Schottland an das Kaiserreich sich anschloss, und sein Bruder, welcher dem Burgunderherzog Ostfriessland zu gewinnen suchte, Churfürsten, Fürsten und Ritter die Hand boten. Vergessen wir nicht, es war das Jahrhundert da, in welchem die Grundlage zur Centralisation der Staaten gelegt und ein politisches Princip zur Herrschaft erhoben wurde, das mit einer Consequenz ohne Gleichen durch alle religiösen Kämpfe des XVI., durch alle politischen Streitigkeiten des XVII. festgehalten wurde. Mochten neue Welten endeckt, neue Confessio-

---

[1]) L'Allmagne est si grande et si forte qu'il s'y consumera et s'y perdra de tous les points. Commines.

[2]) Barante Hist. des ducs de Bourgogne, II. p. 441 et Reiffenberg.

nen geschaffen werden, Reiche entstehen oder untergehen, nicht früher hat das Territorialsystem die Siegeshoffnung aufgegeben, als bis aus der unablässigen Verzögerung heilsamer Reformen die Revolution herverging und Freiheit wie Civilisation gleich sehr bedrohte.

Wohl in keinem Fürsten jener Zeit hatte sich aber der Gedanke, die Kraft der Regierung in sich zu vereinigen, so zur Herrschaft erhoben, als in M. Albrecht von Brandenburg. Er, der Zeitgenosse Ludwigs XI. und des Matthias Corvinus, der mit dem Kampfe um Erweiterung der Souverainitätsrechte eine stürmische Laufbahn begonnen, zeichnete damals seinem Schwager dem Dänenkönige in einem eigenen Gutachten den Weg vor, auf welchem er hoffen konnte, Ritterschaft und Geistlichkeit sich zu unterwerfen, und die Grundsätze, welche damals ausgesprochen wurden, sind auch von Christian selbst, wie von seinen Nachfolgern beobachtet, in eine Ausdehnung und Folgerichtigkeit ins Leben geführt worden, dass die Proclamation des dänischen Königsgesetzes nur als der Schlussstein eines Gebäudes betrachtet werden darf, an dessen Fundamenten M. Albrecht hilfreiche Hand angelegt hatte. Bei einem so tief blickenden Fürsten darf aber wohl auch der Gedanke vorausgesetzt werden, dass, wenn nur einmal die königliche Macht gehoben, Holstein mit den Diethmarschen zum Königthume geschlagen worden, eine derartige Minderung freier Völker und Erweiterung fürstlicher Herrschaft auch zu grösserer Einengung der deutschen Hanse [1]) führen müsste, woven wieder der Rückschlag auf die Reichsstädte im Binnenlande unausbleiblich war. Diesem mit Beharrlichkeit fortgeführten Systeme und seiner im XVI. Jahrhunderte erfolgten siegreichen Ausbreitung ist auch wirklich die deutsche Hanse, der deutsche Welthandel, die deutsche Seemacht erlegen.

Was aber nun Albrecht Achilles persönlich betrifft, so liegt die Vermuthung nahe, es mochte mit dem Diethmarschen Handel noch eine eigene Bewandtniss gehabt haben. Gerade zwischen den Verhandlungen zu Rothenburg und denen auf dem Reichstage zu Augsburg in Betreff Holsteins und der Diethmarschen gingen nämlich die wenig oder gar nicht bekannten zwischen dem Herzoge von

[1]) Namentlich Lübecks.

Mailand, Galeazzo Sforza, Maria und M. Albrecht Achilles vor, die vielleicht das Lückenhafte in der Darstellung der nordischen Verhältnisse zu ergänzen vermögen.

Wir finden nämlich unter der ungedruckten italienischen Correspondenz des Dänenkönigs nicht nur mehrere interessante Bemerkungen über die Absichten des Herzogs von Burgund auf Friesland, sondern auch Unterhandlungen über ein Project des Herzogs von Mailand durch Verwendung M. Albrechts die Bewilligung des Kaisers zur Erhebung Mailands zu einem Königreiche zu erlangen. Theils Albert Ditzing, des Königs Secretär und M. Albrechts früherer Diener, theils der König, endlich der Herzog selbst schreiben dem Markgrafen darüber und beide führen auch offen an, wie 30—40000 Ducaten für M. Albrecht und diejenigen Personen bestimmt seien, welche mit ihm in der Sache zu Gunsten des Herzogs thätig sein würden. M. Albrecht ging auch in das Project ein, sprach mit dem Kaiser, empfing aber von dem Fürsten, welcher vier Kronen auf seinem Haupte hatte und keine davon abzugeben gedachte, eine Antwort, die dem Bewerber alle Hoffnung raubte.

Ist es nun nach dem Gebrauche jener Tage nicht nöthig, gerade an einen Bestechungsversuch in Betreff Mailands zu denken, so darf in Bezug auf die Verhältnisse mit Holstein und Diethmarschen nicht vergessen werden, dass das Haus Hohenzollern (Brandenburg) selbst diese Gegenden in den Bereich seiner Erwerbungen zu bringen hoffte.

Schon bei den Verhandlungen, die zur Beendigung des grossen Kampfes H. Ludwigs von Bayern-Landshut mit dem Kaiser und M. Albrecht Achilles 1461 stattfanden, erhielt der Unterhändler M. Friedrich's II., Wentzlaw, die ausdrückliche Weisung, bei dem Kaiser wegen Holsteins vorzubringen:

> „Item von Marggrave Friedrichs wegen das lanndt zu Holstein antreffend, das ledig worden ist, von dem Herzogen „von Slesswick, des sich der Konig von Denmark undermannt „hat und nicht bekennt zu lehen vom Reich, das unser gnedigster Herr der Kaiser das Marggrave Friedrichen zu „leyhen geruh, so wolle er versuchen und Fleiss haben, ob „er das einbringen möge [1].

[1]) Höfler kaiserl. Buch I. S. 80.

Was jedoch hier im Namen des Marggrafen Friedrich (cum ferreis dentibus) angetragen wurde, ging ursprünglich von seinem Bruder dem M. Albrecht Achilles aus, dessen Namen so oft in der Diethmarschen Sache genannt wird, und welcher frühe die wichtigsten Unterhandlungen seines Bruders als dessen vertrautester Rath führte.

56 Jahre nach diesem ersten Unterhandeln zu dem Zwecke der Einverleibung Holsteins in Brandenburg, einer Unterhandlung, welche zu keinem Resultate führte, war die Sache durch consequentes Fortschreiten auf der einmal eingeschlagenen Bahn schon so weit gediehen, dass Albrechts Enkel, Churfürst Joachim I., bereits im Jahre 1517 [1]) von K. Friedrichs Sohne Maxmilian einen Versicherungsbrief auf die eine Hälfte der Herzogthümer Holstein und Schleswig erhielt, eine Anwartschaft auf die andere. Zwischen dem ersten Auftauchen der brandenburgischen Bewerbung um Holstein und die Erlangung eines kaiserlichen Versicherungsbriefes liegen nun die, wie es anfänglich schien, glücklich geführten Unterhandlungen, einerseits Holstein als deutsches Lehen K. Christian, der eine brandenburgische Prinzessin geheirathet hatte, zu geben, andererseits um ihm das deutsche Lehen annehmlicher zu machen, das Diethmarsche Land dazu zu verleihen.

Hiemit war aber auch zugleich für eine andere Sache gesorgt, die M. Albrecht äusserst am Herzen lag, denn da er dem Augenblicke entgegensah, in welchem das Reich bei den ununterbrochenen Kämpfen unter den Ständen sich dreifach spaltete, und wie er es nannte, „3 prey" entstehen würden [2]):

„All geistlich Fürsten einer, all weltlich Fürsten einer, all Städt einer," so war zu hoffen, dass durch Vorgänge wie die erwähnten, Völker, welche „noch ohne Vorsten und ohne Hoveden lebten", Fürsten und Haupt noch zeitig erhalten würden, und zwar die Diethmarschen ein derartiges, dass, was schon früher erstrebt worden war, durch die Verhandlungen d. J. 1474 näher gerückt und somit vorbereitet wurde, was dann das Jahr 1517 wirklich zu bringen schien.

---

[1]) Ludwig v. Eyb S. 104. 105.

[2]) Ludwig v. Eyb S. 97.

Da ferner M. Albrecht die Lebensfrage Deutschlands, die Reformfrage als eine Verständigung der einzelnen mächtigen Familien, Oesterreichs, Brandenburgs, Sachsens und Bayerns, auffasste [1]), konnte er sich vielleicht selbst schmeicheln, durch das ebengeschilderte Treiben die kostbarste Zeit, die gebieterisch eine allgemeine politische Reform verlangte, im Interesse des Ganzen verwendet zu haben, sobald man nur darunter verstand, was man brandenburgischer Seits hiemit begreifen wollte. Jedenfalls aber wird hiedurch die Thatsache klar, dass so lange die deutschen Fürsten auf derartigen Wegen wandelten, wohl die Freiheit der Völker gefährdet und der ruhige Entwicklungsgang des deutschen Lebens gestört, nimmermehr aber die Aussicht gefördert werden konnte, das grosse Werk der politischen Umgestaltung des Reiches segenvoll zu Ende zu bringen. Von einer Vollendung der politischen Reform war aber auch die der bereits angebahnten religiösen Reform unwiderruflich bedingt.

Sitzung vom 24. April 1850.

Von den von Herrn v. Kremer eingesandten Aufsätzen wurden die nachstehenden zum Abdruck in dem heutigen Sitzungsberichte bestimmt.

Die Medreseen von Haleb.

Medreseen der Schâfiîten.

Die Medreset-es-Sodschâdschije, erbaut von Bedr-od-Daulet-er-Rebiˤ Soleimân Ibn-Abd-el-Dschebbâr Ibn Ortok, dem Herrscher über Haleb; diess ist die erste Medrese, die in dieser Stadt erbaut ward. Der Bau begann im Jahre 516. Als er die Medrese bauen wollte, hinderte ihn das Volk von Haleb daran, weil sie grösstentheils Schiiten waren. Sie rissen Nachts das nieder, was bei Tage gebaut worden war. Da bat er zuletzt den Scherif Sohre (زهرة) Ibn Âbd Ibn Ebi Ibrahim, diesen Bau zu leiten, damit die Leute (aus Ehrfurcht vor ihm) von der Zerstörung desselben abstünden; dieser vollendete den Bau auch wirklich. Dieser Scherif stand in hohem Ansehen bei den Königen. Als Îmâd-od-Dîn Senki

---

[1]) Kaiserliches Buch, herausgegeben von Höfler.

sich nach Mossul begab, im Jahre 539., nahm er denselben mit und er starb in Mossul. Diese Medrese besteht jetzt nicht mehr und an ihrer Stelle sind jetzt Wohnhäuser.

Die Medrese-el- Åssrûnsje war ein Wohnhaus des Ebu'l-Gasan Âlî Ibn Ebi-t-Torejjâ (ثريا), des Wesirs des Ibn Demirdâsch (ابن دمردش). Der König el-Âd'l Nûr-od-Dîn Mahmud Ibn Senki wandelte es in eine Medrese um, nachdem er auf rechtliche Weise davon Besitz erlangt hatte und wies den daselbst angestellten Rechtsgelehrten Wohnungen an. Diess geschah im Jahre 550. Von einem Berge in der Nähe von Sindschâr liess er den Scheich Scheref-od Dîn Ebu Sa'îd A'bd Allah Ibn-Ebi-s-Serwî Mohammed Ibn Gibet-Allah Ben-el-Mutahher Ibn A'li Ibn Ebi A'ssrûn herberufen und ernannte ihn zum Vorsteher und Professor daselbst; er war der erste Professor und nach seinem Namen ward sie benannt. Nûr-od Dîn baute noch ferner eine Medrese in Membedsch, eine in Hamâh, eine in Himss, eine in Bâlletik und eine in Damaskus.

Die Medreset-en-Nefersje, deren Stifter unbekannt ist.

Die Medreset-el-Enwwâmije innerhalb dem Thore Fâb-el-Euba'în in der Nähe der Gasse Hâret-el-ferâfsre, darin ist eine Herberge für Kalender-Derwische.

Die Medreset-oss-Shalisije, erbaut vom Kâdsi Bohâ-ed-Dîn Ebu'l-Muhâ-Sin Jusuf Ben Râfi', der unter dem Namen Ibn Scheddâd bekannt ist, im Jahre 601.

Die Medreset-os-Sâhirije (الظاهرية), auch Sultânije benannt, dem Schlosse gegenüber, für Schäfiisten und Hanifiten gegründet vom Melik-os-Sâhir im Jahre 613, vollendet von Tughril Bey dem Atâbey des Welik-el-Âfis, der sie ausbaute im Jahre 630. Ueber dem Thore steht in Stein gegraben die Inschrift, dass sie für Hanifiten und Schâfiiten bestimmt sei.

Die Medreset-el-Esedije, erbaut vom Emsr Esed-od-Dîn Schîrkûh, jetzt eben so wie die andere zerstört.

Die Medreset-er-Rewâhije, erbaut von Rokn-od-din Ibn-el Kajjim Hibet-Allah-el-hamawi.

Die Medreset-esch-Schoâibije (الشعيبية), so genannt nach dem ersten Professor daselbst, dem Scheich Schu'aib.

Die Medreset-esch-Scherefije, erbaut vom Scheich, dem Jmnâm Scheref-od Dîn Ebu Tâlib Âbd-er-Rahmân Ibn Ssâlih Âbd-

er-Rahîm, der unter dem Namen Ibn-el-Ådschemî bekannt ist, er gab für den Bau über 400,000 Dirhem aus und bereicherte die Medrese mit vielen Stiftungen.

Die Medreset-el-Bedrije, erbaut von Bedr-od-Dîn dem Freigelassenen des I'mâd-od-Dîn Schsâdi Ibn-el-Melik-en-Nâssir Schallâh-od-Dîn Jûsuf Ibn Ejjûb, jetzt besteht diese Medrese nicht mehr.

Die Medreset-es-Seidije, erbaut von Ibrahim, der unter dem Namen Ibn-Seid-el-Kejjâl-el-halebi bekannt ist, erbaut im Jahre 655.

Die Medreset-es-Seifije, erbaut vom Emîr Seif-od-Dîn A'lî Ibn I'lm-ed-Dîn Soleimân Ibn Haider im Jahre 617 für Schâfi'iten und Hanifiten. Jetzt ist sie zerstört.

Die ausserhalb Damaskus befindlichen Medreseen der Schâfi'iten sind folgende:

Die Medreset-es-Sâhirije, erbaut im Jahre 616 vom Sultân-el-Melik-os Sâhir Ghajjâs-od-Dîn Ghâfi Ibn Jusuf Ibn Ejjub dem Herrscher über Haleb, daneben erbaute er eine Torbet, die er dazu bestimmte, dass darin die Könige und Emire von Haleb begraben werden sollten.

Die Medreset-el-herewije, erbaut vom Scheich Ebu'l Hasan Alî Ibn Ebi Bekr-el-herewi, südlich von Haleb, besteht jetzt nicht mehr.

Die Medreset-el-boldukije (البلدقيه), erbaut vom Emir-Hosâm-od-din Bolduk, dem Freigelassenen des Melik-os-Sâbir. Diese Medrese zerstörte ein Mann, der Lhawâdschâ Bekr hiess, und aus Rehâ gebürtig war, später in Haleb in Ansehen kam. Ahmed Paschâ, der unter dem Namen Ibn-el-Ekmekdschi, d. i. Sohn des Bäckers bekannt ist, verwandte ihn zum Bau seines Palastes, wozu dieser die Steine der Medrese verbrauchte, die schon dem Einsturze nahe war. Diess geschah ums Jahr 1024.

Die Medreset-el-Kaimerije, gegründet im Jahre 646 vom Emîr Hosâm-od-Dîn Ibn Ebi 'l-Fewâris-el-Kaimerî nahe bei dem Orte Makâm Ibrahim, jetzt verwüstet.

Die Medreset an der Dchobeile, d. i. am Berge, erbaut im Jahre 595 von Schems-od-Dîn Ebi Bekr Ahmed Ibn Ebi Ssâlih Åbd-er-Rahîm Ibn-el-Ådschemî, es ist auch hier zugleich eine Torbet, wo der Stifter begraben wurde. Diese Medrese ist für Schâfiîten und Mâlikiten bestimmt.

Die Medreset, welche Schems-od-Dîn Bûlû, der Freigelassene Nur-ed-Dîn Reslâu's, des Sohnes des Mesúd, Herrschers über Mossul erbaute.

Die Medreset am Orte Makam Ibrahîm, erbaut von Bohâ-ed-Dîn, bekannt als Ibn Ebis Sibal (سبال).

Die Medreset die Iſ-od-Dîn Ebul-Feth Mudhaffer Ben Mohammed Ibn Sultân Ibn Fâtik-el-hamawi am Makam erbaute im Jahre 652.

Die Medreseen der Hanefiten.

Die Medreset-el-halawije, (الحلويه), die ehedem eine Kirche war, die von der Kaiserin Helena erbaut worden war. Der Kâdhi Ebu-el-haban Ibn-el-Chaschâb wandelte sie in eine Moschee um zur Zeit, als die Franken bei Belagerung Halebs im Jahre 518 die Gräber der Moslimen verwüsteten und verbrannten. Vor Alters hiess diese Mesdreset Medschid-es-Serrâdschîn, als Nûr-od-Dîn König ward, verwandelte er sie in eine Medrese und stellte daselbst Wohnungen für die Rechtsgelehrten und einen Saal her. Diess ist eine der berühmtesten Medreseen in Haleb, daselbst ist die Anzahl der Studierenden am grössten, und diese Medrese hat vor allen andern das reichlichste Einkommen. Der Stifter setzte fest, dass im Monate Ramadhân der Professor daselbst von dem Einkommen der Medrese 3000 Dirhem für Gewänder, und jeder Rechtsgelehrte ebenfalls eine bestimmts Summe bekommen solle; ebenso dass in den Tagen des Frühlings und Herbstes, wenn man (purgirende) Arzeneimittel zu nehmen pflegt, Geld für die Arzeneien und Früchte, am Tage der Geburt des Propheten Süssigkeiten, und ebenso an den Festen bestimmte Summen Geldes, zur Zeit des Obstes Geld um Melonen, Aprikosen und Maulbeeren zu kaufen, ausgetheilt werden sollen.

Die Medreset-ath-Schâdbachtije vom Emîr Schâdbacht, der Nûr-od-Dîn Mahmûd's Statthalter war, er baute sie im Jahre 824.

Die Medreset-el-Atâbekije, erbaut von Schihâb-od-Dîn Tugril Bek, dem Atâbege dem Freigelassenen des Melik-os-Sâhir Ghajjâs-od-Dîn Ghâſi, dem Vicekönig (نائب السلطنه) in Haleb. Der Bau desselben ward im Jahre 618 vollendet. Jetzt besteht diese Medrese nicht mehr.

Die Medreset-el-hadâdije (الحدادیه), erbaut von Husâm-od-Dîn Ben Ǒmer Ibn Lâdschîn, dem Schwestersohne Ssalâh-od-Dîn's, war ehemals ebenfalls eine der vier Kirchen, die Ibn-ol-Chaschschâb in Moscheen verwandelte.

Die Medreset-el-Dscherdikaje (الجردکیه), erbaut vom Emir Iff-od-Dîn Dscherdik-on-Nûrî im Jahre 590.

Die Medreset-el-Mukaddemíje, erbaut im Jahre 545 von Iff-od-dîn Ǎbd-el-Melik-el-Mukaddem, die ebenfalls eine der vier Kirchen war, welche Ibn-ol-Lhaschschâb in Moscheen umgestaltete.

Die Medreset-el-Tûmânjíe (الطومانیه), erbaut vom Emir Hosâm-od-Dîn Tuman en-Nûri.

Die Medreset-el-hosâmije, erbaut vom Emir Hosâm-od-Dîn Mahmûd, westlich vom Schlosse auf der Hauptstrasse zwischen diesem und dem Schlossgraben.

Die Medreset-el-Esedije, dem Schlosse gegenüber, jetzt et-Tawâschije genannt, erbaut von Bedr-od-Dîn-el-Châdim, dem Freigelassenen Esed-od-dîn Schîrkûh's. Diese Medrese zerstörte der Mollâ Ahmed, der Aufseher der Stiftungen (ناظر الاوقاف) in Haleb im Jahre 935 war.

Die Medreset-el-Kilîdschije, erbaut vom Emir Modschâhid-od-Dîn Mohammed Ibn Schems-od-dîn Mahmûd Ibn Kilîisch-en Nuri; jetzt besteht sie nicht mehr.

Die Medreset-el-Ghutaisje (الغطیسیه), erbaut von Sâd-od-Din Mes'ûd Ibn-el-Emîr Íff-od-Dîn Ibek, der unter dem Namen Ghaitis (غطس vielleicht غطس zu lesen) bekannt ist, dem Freigelassenen des Íff-od-Dîn farahschâh Ibn Schâhinschâh Ibn Ejjûb, dem Herrscher über Balbek. Diese Medrese ist eben so wie viele andere jetzt verschwunden.

Die Medreset-el-Medschhdijet-el-Dschuwânije von Medschd-ed-Dîn Ibn-el-Dâje gegründet, jetzt eingegangen.

Die Medreset-el-Medschdijet-el-Berrânije, eben von demselben gegründet, doch jetzt zerstört.

Die Medreset-esch-Schâdbachtije, deren Stifter schon oben genannt wurde.

Die Medreset-el-Eswedije, erbaut von Emir Íff-od-Dîn Eswed-et-Turkmâni, diese Medrese ist jetzt ebenfalls verschwunden.

Die Medreset-es-Saifije in Hâfsir (حاضر), erbaut von Seif-od-Dîn Âli Ibn Suleimân Ibn Haider-el-Mukaddem.

Die Medreset-es-Nakib auf dem Dschebel Dschauschen (جوشن).

Die Medreset-el-Dokâkije (الدقاقية), erbaut von Mohibb-ed-Dîn Ibn Hasan Âlî Ibn Fadhl Ibn Dokâk im Jahre 666, jetzt besteht auch diese Medrese nicht mehr.

Die Medreset-el-Dschemâlije, erbaut von Dschemâl-od-Dîn we-d-Dewlet Ikbâl-es-Sâhirî, der als Stiftung dieser Medrese drei Viertel des Bades Hammam-el-Âtik vermachte, vier Faddân (Weinfeldmass) am Nefreb, vier Feddân bei Dâbik. Diese Medrese besteht jetzt nicht mehr.

Die Medreset-el-Âlâije, erbaut von Âlâ-ed-Dîn Ibn Ebi-a-Ridschâ.

Die Medreset-el-Kemâlijet-el-Âdimije, erbaut von Kemâl-od-Dîn Ômer Ibn Ahmed Ibn Hibet-Allah Ibn Ebi Dschorâde, der unter dem Namen Ibn-el-Âdîm bekannt ist; der Bau begann im Jahre 639 und endete 649.

Medreseen der Mâlikiten und Hanbeliten.

Die von Emîr Seif-od-Dîn Âlî Ben Âlam-ed-Dîn Suleiman Ibn Haider unterhalb dem Schlosse erbaute Medrese für Mâlikiten und Hanbeliten.

Die Sâwije, d. i. Zelle in der grossen Moschee, gestiftet von Nûr-od-Dîn.

Die Medreseen von Mekke,

nach el-Fâsi's Geschichte von Mekke.

Die mit frommen Stiftungen versehenen Medreseen in Mekke sind eilf:

1. Die Medreset-el-Melik-il-Efdhal Âbbâs Ibn Modschâhid, des Herrschers über Jemen auf der östlichen Seite der Kâbe, für Schâfiiten gestiftet vor dem Jahre 770.

2. Die Medreset Dâr-ol-Âschele (دار العجلة), gestiftet vom Emir Ârghûn, dem Statthalter, Melik-en-Nâss'rî, für Hanefiten ums Jahr 720.

3. Die Medreset-el-Sindschîl für Hanefiten, gestiftet im Jahre 579, jetzt Dâr-es-Silsile genannt.

4. Die Medreset-el-Melik-il-Manssûr Ômer Ben Âlî den Beherrscher von Jemen, für Schâfiiten, gebaut im Jahre 641.

5. Die Medreset der Habiffinerin, der Freigelassenen des Mostanssir-el-Âbbâsi, für zwanzig Schâfiitische Rechtsgelehrte, gebaut im Jahre 580.

6. Die Medreset des Melik-el-Manssûr Ghajâs-od-Dîn Ebi'l-Mofaffer, dem Herrscher über das Land Bengalen in Indien, für die Rechtsgelehrten aller vier Sekten. Der Bau begann im Jahre 823.

7. Die Medreset des Melik-el-Modschâhid, des Herrschers über Jemen, südlich von der Kâbe, für Schâfi'iten gestiftet im Jahre 737.

8. Die Medreset Ebi Âli Ibn Ebi Sekeri (اكرى) ist der unter dem Namen Ebi Tâhir-el-O'meri-el-Muessin bekannte Ort, gestiftet im Jahre 630.

9. Die Medreset-el-Erschûfs (الارشوفى) am Thore Bâb-el-U'mre.

10. Die Medreset Ibn-el-Haddâd-el-Mehdewi für Mâlikiten, bekannt unter dem Namen Medreset-el-Edânibe, gestiftet im Jahre 638.

11. Die Medreset-en-Nehâwidi, in der Nähe der eben vorher genannten Medrese, seit beiläufig 200 Jahren gestiftet.

Herr Professor Dr. Hoefler legt Nr. I, II, III seiner „Fränkischen Studien" zur Aufnahme in das „Archiv" der historischen Commission vor, indem er diese durch folgenden Vortrag begründet.

Indem ich mir die Freiheit nehme, einer Einladung des k. k. Regierungsrathes und Akademikers Herrn v. Chmel Folge leistend, Ergebnisse von Nachforschungen in dem Archive zu Bamberg unter dem Titel „Fränkische Studien (I, II, III)" der verehrlichen historischen Commission resp. der anwesenden philosophisch-historischen Classe zur Prüfung und etwaigen Genehmigung für „das Archiv" zu unterbreiten, dürfte es kaum nothwendig sein, jenen tiefen innern Zusammenhang in das Gedächtniss zu rufen, welcher einst und selbst so lange Zeit zwischen Franken und Oesterreich Statt fand. Nicht blos, dass von Franken das ruhmvolle Geschlecht der Babenberger ausgegangen, sondern auch als dieses mit so vielen andern im Laufe des XIII. Jahrhunderts erlosch, haben die Beziehungen beider Länder noch immer fortgedauert. Wie gleichzeitig mit den Babenbergern die Meraner auf fränkischem und jetzt österreichischem Boden wurzelten, haben

die Fürstbischöfe von Bamberg hier wie in Kärnthen reiches Besitzthum erlangt und beinahe bis zum Untergange des deutschen Reiches behauptet. In Mitte des im XIII. Jahrhunderte verhängten Aussterbens der Zäringer, Babenberger, Meraner, Hohenstaufen etc. und der sie ablösenden neuen Dynastie erhoben sich die Hohenzollern, — gleich den Habsburgern aus alemannischem Stamme, — zu Macht und Ehren in Franken, frühe zu grossem Besitze in Oesterreich, und bleibt die Art, wie sie zu letzterem kamen, noch immer ein Gegenstand reiflicher, mühsamer Forschung, ein schwer zu lösendes Problem. Ebensowenig ist auch ihr Verhältniss zu den Ortenburgern noch hinreichend erforscht, wenigstens die politische Seite, ihre dynastische Verbindung mit diesem Geschlechte von kärnthnerischen Herzogen und bayrischen Pfalzgrafen noch nicht genug erörtert.

Bei diesem tiefen Zusammenhange der ältesten Geschichte Oesterreichs und Frankens ist es nur billig, in der ersten Abhandlung der fränkischen Studien die ältesten Urkunden mitzutheilen, welche über die wichtigste Katastrophe des Mittelalters, das Emporkommen neuer, den Untergang alter Geschlechter in beiden Landen Aufschluss geben. — —

An diese Urkunden, welche meist dem ältesten Privilegienbuche der Bamberger Kirche entnommen sind, reiht sich nun eine interessante Haus - und Personenchronik der Hohenzollern an, die erste und älteste, welche unter dem Namen eines Ankunftbuches der Burggrafen von Nürnberg verfasst worden ist und auf Archivalien des geheimen Haus- und Staatsarchivs der Hohenzollern sich stützt. In Bezug auf Erwerbung der Brandenburgischen Besitzungen dürfte es keine genauere Quelle geben, deren Schweigen über das, worüber sie sich aussprechen müsste, warum wirklich die Erwerbung österreichischer Besitzungen der Erzählung Aventin's gemäss geschehen, ebenso bedeutsam ist, als dasjenige interessant, was sie direct berichtet. Für die Geschichte der Ausbildung des Territorialsystems in Deutschland müssen sie selbst von allgemeiner Bedeutung sein.

Vereinzelt für sich steht der Epistolarcodex von Reinhartsbrunn (Fränkische Studien N°. III.) dar, welcher die Epoche Babenbergischer Blüthe beleuchtet, Briefe an Otto von Freising, den Babenberger, Friedrich Barbarossa's, des Welfen Heinrichs

des Löwen, des damaligen Babenbergischen Herzogs von Bayern, der Landgrafen von Thüringen etc. enthält, und zugleich in Betreff des in Thüringen entschiedenen Kampfes zwischen Welfen und Hohenstaufen etc. (nach Lothar III. Tode) der Entwicklung deutscher Bildung und deutscher Gelehrsamkeit im XII. Jahrhunderte merkwürdig ist. Wie oftmals zwischen einem bereits entladenen Ungewitter, das von dannen zieht, und einem drohend herannahenden die Landschaft eine eigenthümliche Färbung erhält, von den scharf und dicht herabfallenden Sonnenstrahlen beleuchtet, von zweifachem Dunkel bedroht, die Natur in herrlicher, duftender Frische der überstandenen Gefahr munter sich freut, anderseits vor der drohenden zagend bebt, steht die Periode, in welche die 99 Briefe des Epistolarcodex fallen, zwischen dem ersten Abschnitte des grossen, Deutschland convulsivisch erschütternden Kampfes des *regnum cum sacerdotio* und der damit verbundenen Erniedrigung des kaiserlichen Ansehens unter Heinrich IV. und Heinrich V. — und zwischen dem zweiten Abschnitte desselben Kampfes unter Friedrich Barbarossa, dem vor Rom siegreichen, in Venedig sich beugenden Kaiser, in eigenthümlichem Glanze da. — —

Aus innern wie aus äussern Gründen schien es daher dem Verfasser geziemend, der ihm zu Theil gewordenen schmeichelhaften Aufforderung mit diesen Erstlingen zu entsprechen zu suchen, um dadurch den Uebergang zu bahnen, sei es zur Mittheilung speciell österreichischer Quellen, sei es um auf der eingeschlagenen Bahn zu verharren und, was in früherer Zeit die Wiege des deutschen Kaiserthums, Franken und Bayern, mit der Heimath der spätern Cäsaren verband, als weitere Frucht archivalischer Studien und in dankbarer Anerkennung der ihm gewordenen Einladung erörternd vorzulegen.

Herr Georg Zappert liest als Gast eine Abhandlung: „Ueber die Quellen-Angabe der mittelalterlichen Geschichts-Erzähler".

Er weist darin nach, wie in Folge des mit kritischen Waffen gegen Polytheismus und Haeresie geführten Angriffs und Vertheidigungskampfes sich ein urtheilfähiges Lesepublicum heranbildete, das nicht mit der frühern Gläubigkeit der heidnischen Zuhörer die Berichte der Historiker hinnahm. In Folge dessen sehen sich die

Geschichtserzähler nicht blos veranlasst, dem Leser ihre Wahrheitsliebe zu versichern, sondern manche diese sogar mit Schwüren zu betheuern. Viele Leser jedoch wollen sich nicht durch solche summarische Eide beruhigen lassen, sie verlangen von dem Geschichtserzähler, dass er die vorgebrachten Facta durch geschichtskräftige Belege erhärte. Dieser Nöthigung zur Quellen-Angabe fügen sich nun die Historiker. Ferner bespricht Herr Zappert die Wege, auf welchen den Geschichtserzählern, deren grösster Theil zum Stande der Mönche zählte, die Kunde politischer Geschehnisse zugekommen sind. In Folge der Nöthigung zur Quellenangabe beklagen die Historiker dort, wo diese mangeln, laut die Armuth oder den Verlust einst vorhandener geschichtlicher Belege. Er beschliesst diesen Theil der Abhandlung mit den Formeln, unter denen die mittelalterlichen Geschichtserzähler die autoptische Geschichtsquelle aufzuführen pflegten.

Beschluss des Berichtes des Herrn Regierungsrathes Arneth über die von Herrn Professor Gaisberger eingesandten Werke:

Die Gräber bei Hallstadt im österreichischen Salzkammergute. Linz 1848, mit 9 lith. Tafeln.

Der Geschichtsforscher, welcher die Gräber vom Norden bis zum Süden Europa's, welcher die Weise, wie die grossen Völker in Asien ihre Todten begruben, welcher den Gebrauch bei gleichen Ereignissen in Africa, wie der Aegypter prächtige Pyramiden oder Marmorpaläste erbaute, in denen der Todte der Verwandlung entgegenharren sollte, wie in America z. B. in Peru die Todten zusammengekauert im Innern des Landes gegen Osten, an den Küsten gegen Westen gewendet, schaarenweise aufgefunden werden, wer alles dieses und ähnliches miteinander vergleicht, findet in den Gebräuchen der Todtenbestattung die merkwürdigsten Anhaltspuncte zur Aufhellung der Geschichte. Selbst aus den Gräbern holt sich der Mensch mitunter die urältesten Urkunden seines Geschlechtes, und aus der Bestattung zur letzten Ruhe zeigt sich nicht selten die Weise des Lebens.

Die Gräber im hohen Norden Europa's sind häufig in Form von Schiffen angelegt, um anzuzeigen, dass der Mann, den die

Erde hier deckt, einer jener kühnen nordischen Seefahrer war, von denen uns die Lieder und so viele Erzählungen Kunde geben. Ein gelehrter Däne [1]) hat hierüber die interessantesten Aufschlüsse gegeben.

Herr von Estorff hat ein treffliches Werk [2]) über die heidnischen Alterthümer der Gegend von Uelzen im Königreiche Hannover veröffentlicht, das äusserst begierig macht auf das grössere, dessen Vorläufer dieses sein soll.

Unweit Bochum an der Ruhr wurden 1803 germanische Gräber aufgefunden, über welche Kortum [3]) gelehrt geschrieben hat.

Die bei Stendal in der Altmark gefundenen Gräber hat Minutoli erklärt [4]), und jenes vor hundert Jahren bei Merseburg entdeckte Dorow [5]).

Auch in Böhmen wurden interessante Grabhügel gefunden, z. B. im Berauner Kreise, in welchem zu Podmokle der grosse Fund von Goldmünzen gemacht wurde; die Gräber sind in den Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft [6]) der Wissenschaften beschrieben, welche Beschreibung Jos. Dobrowsky mit Anmerkungen begleitet hat.

Ergiebiger als diese waren die Grabhügel bei Amberg und bei Schesslitz und andern im alten Regnitzgau, von denen die ersten von Popp [7]), die zweiten von Haas [8]) beschrieben wurden. So wa-

---

[1]) Worsaae, Die Alterthumskunde des Nordens. Leipzig 1847. 4.

[2]) Mit einem Atlas von sechzehn Tafeln und einer illuminirten archäologischen Karte. Hannover 1846.

[3]) Beschreibung einer neu entdeckten altgermanischen Grabstätte. Dortmund 1804.

[4]) Beschreibung einer in den Jahren 1826 und 1827 zu Stendal in der Altmark aufgefundenen alten heidnischen Grabstätte. Berlin 1827.

[5]) Altes Grab eines Heerführers unter Attila, entdeckt am 15. April 1750 bei Merseburg. Halle 1833. Fol.

[6]) Prag. 1803.

[7]) Abhandlung über einige alte Grabhügel, welche bei Amberg entdeckt wurden. Ingolstadt 1821.

[8]) Ueber die Gräber bei Schesslitz. Bamberg 1827.

ren auch die an der Altmühl bei Eichstädt aufgefundenen [1]) Gräber voll von den Todten mitgegebenen Gegenständen.

An der Isar bei Landshut wurden altdeutsche Gräber mit Geschirren und Waffen ausgegraben [2]).

Unfern Augsburg bei Nordendorf [3]) wurde ein grosses Leichenfeld mit den mannigfaltigsten Schmuckgegenständen entdeckt. Dergleichen bei Titmaning in Bayern [4]), bei Bel-Air [5]) in der Nähe von Lausanne, welche Gegenstände von ausgezeichnetem wissenschaftlichen Werthe enthielten, so wie viele andere in der Schweiz enthüllte Gräber [6]).

Ein vorzügliches Werk über germanische Gräber haben die Brüder Lindenschmidt herausgegeben; und ein eben so schönes und lehrreiches der Würtembergische Alterthumsverein [7]).

An alle diese ausgezeichneten Werke über einen so merkwürdigen Gegenstand, wie es die Gräber unserer uralten Vorfahrer sind, schliesst sich das Werk Herrn Gaisberger's über die Gräber von Hallstadt im Salzkammergut würdig an, und hat für uns den Vorzug, dass es nicht nur das erste, sondern bis jetzt einzige in Oesterreich ist, welches diesen merkwürdigen Gegenstand allseitig kritisch bespricht, mit Abbildungen begleitet, und also ein Werk liefert, welches sich des Beifalls in- und ausländischer Archäologen erfreut.

---

[1]) Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutscher nahe bei Eichstädt sind gefunden worden. Herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert von Ignaz Pickel. Nürnberg 1789.

[2]) Die altdeutschen Grabmäler im Högelberge und der Umgegend von Landshut, entdeckt im Jahre 1823 von Carl Lorber, zusammengestellt von Dr. A. v. Braumühl. Landshut 1826.

[3]) Raiser, Die aus einer uralten Grabstätte bei Nordendorf bis Ende des Jahres 1843 erhobenen merkwürdigen Fundstücke und Alterthümer. Augsburg 1833.

[4]) Koch-Sternfeld, Zur bayerischen Fürsten-, Volkes- und Culturgeschichte. München 1837.

[5]) Fréd. Troyon, Description des tombeaux de Bel-Air.

[6]) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[7]) Jahreshefte des würtembergischen Alterthumsvereins. 1846.

Der um Wissenschaft und Kunst sehr verdiente Verwaltungsausschuss des Museum Francisco-Carolinum zu Linz äusserte gegen den gelehrten Verfasser obigen Werkes den Wunsch: „die Gräber von Hallstadt in den Abhandlungen des Francisco-Carolinum besprochen zu sehen," und der thätige Gelehrte entsprach demselben mit diesem Werke auf ausgezeichnete Weise.

Gleichzeitig mit dem von Wolfgang Menzel [1]) ausgesprochenen Wunsche: „dass im schönen Oesterreich doch neben dem Studium der römischen Alterthümer auch das der keltischen und germanischen in Schwung kommen möchte, da sich dort gewiss noch reiche Funde werden machen lassen", wurden in Hallstadt obige Entdeckungen durch einen sehr umsichtigen, Geschichte und Alterthum sehr hochachtenden Mann, den k. k. Bergmeister Herrn Ramsauer gemacht.

Wer immer das reizvolle Salzkammergut und das oft in Gemälden dargestellte Hallstadt, einen der merkwürdigsten Orte desselben, besucht hat, erinnert sich, dass man über 2000 Stufen aufwärts steigend zum Rudolphsthurme, der Wohnung des Bergmeisters gelangt; links derselben dem Eingange in den Salzstollen zugewendet, liegt am Saum eines Waldes eine hellgrüne Matte, 180 Klafter über dem Spiegel des Sees erhoben, über den der Anblick und dessen angränzende tiefbuchige Thäler so sehr die Mühe des Steigens lohnt. Hier in dieser einsamen Schlucht hat Herr Ramsauer die Stätte aufgefunden, in der Kelten, etwa um die Zeit des Severus Alexander ihre ewige Ruhe gefunden haben; wie diess geschehen und noch zu sehen, hat der Verfasser umständlich beschrieben.

Ungemein lehrreich und schön sind die folgenden Capitel: Ueber des Landes ob der Enns älteste Bewohner von 400—13 v. Ch. G. oder keltische Herrschaft. Von 13 v. bis 488 n. Ch. G., oder römische Herrschaft, von 488—547 germanische Herrschaft, und der Abschnitt über die nationale Bestimmung der Gräber, die Herr Gaisberger mit siegreichen Gründen für keltische erklärt; ich möchte angedeutetermassen glauben zur Zeit der römischen Herrschaft, als besiegte Kelten dieser dienstbar, ihre lang

[1]) Jahrbücher der Literatur. Bd. CXVI. A. B. 112.

aufgefundenen Salzberge ausbeuteten. Sinnreich schliesst der Verfasser die treffliche Monographie:

„Endlich darf man hier wohl auch jene Benennungen von Naturgegenständen, Flüssen, Gebirgen und Gebirgszügen, die das Leichenfeld zunächst umgaben, in Erinnerung bringen. In ihrem uralten von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Namen tönen die Laute der Sprache der keltischen Bewohner noch unverkennbar nach. Es genügt aber hier nur jene Naturgegenstände anzuführen, die unsere Gebirgshöhe wie in einem Kreise nahe umgeben. Der Abhang selbst, wo sie steil abfällt, heisst der Hallberg, Hallbach aber der in einer tiefen Schlucht von Norden dem See zueilende Bach. Den an ihrem Fusse ruhenden Hallstädter See durchfliesst die Traun (*trouna*, *troun* keltisch tief); gegenüber, gleichfalls an der Ostseite erhebt sich der Saa-Stein (*gaelisch sàa* gross), im Westen ist die Karwand und das Brunnkar (*kar* - Fels), im Süden breitet sich die Thalebene Lann (*Lann* gaelisch Wiese) aus, woran sich weiter gegen Süden hin die Taubenkar, der Koppenkarstein und der weithinschauende Riese, der Thorstein anschliessen, umherlagert als stummberedte Zeugen für den dauernden Aufenthalt jenes mächtigen uralten Volkes, das einst über einen grossen Theil Europa's herrschend, durch Geschicke und Unfälle jeder Art gebrochen, nach und nach auf einen kleinen Kreis eingeschränkt, zuletzt nur noch auf wenigen Hochlanden wie Schiffbrüchige auf einsamen Klippen ein kümmerliches Asyl gefunden."

Sollten Sie, meine Herren, noch im geringsten an der Wichtigkeit der Gräber in historischer Beziehung zweifeln? eine Wichtigkeit, die sich bald kundgibt, indem sie die Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten des Schädelbaues bei den aufgefundenen Körpern darstellt, oder welche in der gleichartigen oder verschiedenen Orientirung der Begrabenen zu suchen, von denen bei weitem die meisten nach Sonnenaufgang schauen; gleiche Waffen oder sonst in die letzte Ruhestätte mitgenommene Utensilien lassen auf Stammähnlickeit schliessen. Ich bitte Sie einen Augenblick auf die Gräber der Griechen Ihre Aufmerksamkeit zu wenden. Hätten die Griechen, dieses begabteste Volk der Erde, sonst nichts hinterlassen, als ihre Gräber, wir würden staunen über ihre auf den mitgegebenen Gegenständen ausgedrückten Philosopheme, über

ihre Lebensanschauung, über den hohen Zustand ihrer unerreichbaren Künste, sei es, dass Sie in Gedanken die Necropolen zu Volci — die Gräber in der Basilicata, in Sicilien, im eigentlichen Griechenlande, auf den griechischen Inseln, in der Krimm, auf der Nordküste von Africa, im ganzen Klein-Asien — betrachten. Denken Sie einen Augenblick an die Gräber, in welchen die römischen Herren der Welt von ihren Kämpfen ausruhten, überall sehen Sie im Grabe ein Bild des Lebens. Von ganzen Nationen aber sind keine anderen Ueberbleibsel als ihre Gräber; daher diese so wichtig sind, und mit Pietät zu erforschen, wie viel Geschichte sie uns noch aufbewahren. — Für die meisten Wissenschaften geht aus der Vergleichung viel Wahrheit hervor; — wie viel Cuvier aus der Anatomie comparée Lehrreiches zu Tage gefördert, ist bekannt; auch die andern Untersuchungen gewinnen durch Vergleiche, in diesem Theil der Geschichte ist im angezeigten Werke Tüchtiges geleistet.

Ovilaba und die damit in Verbindung stehenden römischen Alterthümer.

Der Verfasser hat das Manuscript „Ovilaba" zur Veröffentlichung in den „Denkschriften" eingeschickt.

So wie das Museum Francisco-Carolinum zu Linz schon vorher die in seinen Vereinsschriften schon früher erschienenen Abhandlungen des Verfassers an die kaiserliche Akademie einzusenden die Aufmerksamkeit gehabt, so hat jetzt der Verfasser die mit dem Manuscripte Ovilaba in naher Beziehung stehenden letzten Abhandlungen „Lauriacum" und die „Gräber von Hallstadt" eingeschickt, die Referent für so merkwürdig hält, dass er sie als Einleitung zur Besprechung des Manuscriptes, wie Aehnliches bei Kandler's Werken geschehen, auszugsweise erwähnen zu müssen glaubte, denn nur aus den Monographien lässt sich die Geschichte eines Landes erst klar zusammenstellen, und die Männer erkennen, welche dieses zu leisten im Stande sind.

Der Verfasser hat kritisch untersucht: I. Die Lage des Ortes Ovilaba.

Um diese auszumitteln, hat Herr Gaisberger alle dahin einschlagenden Angaben sorgfältig verglichen; das betreffende Segment der Peutingerischen Karte in Abzeichnung beigegeben. Ferner II. Die entdeckten römischen Alterthümer.

Diese theilt der Verfasser mit einer ausserordentlichen Genauigkeit, Umsicht und Kritik mit, welche diese Arbeit vor allen auszeichnet; er ist der erste, der das Monument auf der Aussenmauer der Stadt-Pfarrkirche zu Wels, welches Appian bald nach Wels, bald nach Linz, bald nach Schwatz in Tirol, Lazius, Gruterus, Katancich u. s. w. nach Linz versetzten, Wels vindicirt, er hat zuerst es richtig, besonders in dem Umstande gelesen, dass das vorkommende VET nicht VETERANVS, sondern VETVRIA (tribu) auszulegen sei. Dieses Monument ist in der Zeichnung mitgetheilt. Die zwei schönen Büsten, eines Römers und einer Römerin, gegenüber der Pfarrkirche in einem Hause eingemauert, sind gleichfalls abgezeichnet. Alle Umstände vereinigen sich darin, dass das alte Ovilio, Ovilaba das heutige Wels sei.

Die Gründung von Ovilaba schreibt Herr Gaisberger dem Städtegründer, dem in vielfacher Beziehung ausgezeichneten Imperator M. Aurelius zu.

Ovilaba war eine nicht unwichtige Colonie des grossen römischen Reiches, was der Verfasser besonders durch die sorgfältigste Auslegung und Abschrift zweier römischen Inschriften beweiset, von denen eine in Köppach, die andere im Stifte zu Lambach aufbewahrt ist.

Ganz der Wahrheit gemäss schliest der Verfasser:

„Blickt man jetzt noch einmal auf die vorgebrachten Angaben zurück, so ergibt sich wie dieser oft erwähnte Ort — vielleicht auf keltischer Grundlage beginnend — durch den edlen M. Aurel zum Schutze des Landes erweitert und vergrössert unter dem Namen Ovilia — nach späterer Umbildung Ovilaba — in die Reihe der römischen Colonien, in das Gebiet der Geschichte eintritt, durch religiöse, politische und staatswirthschaftliche Einrichtungen und Verhältnisse keine unbedeutende Rolle im Ufernoricum behauptet; aber den heftigsten Stürmen der Völkerwanderung blossgestellt und vielfältig beschädigt um das Jahr 477 endlich erliegt. — Längere Zeit in Trümmern gelegen taucht es im achten Jahrhundert aus dem tiefen Dunkel wieder empor; anfänglich als unbedeutende Burg, bald als Eigenthum und Wohnsitz eines wie durch heldenmüthige Tapferkeit und religiösen Sinn, so durch Ansehen und ausgebreitetes Besitzthum ausgezeichneten Grafengeschlechtes,

dessen letzter männlicher Sprosse, Adalbero, ein Zeit- und Geistesgenosse Gregors VII. als Bischof von Würzburg unseren Ort an dieses Hochstift vererbt. Schon um diese Zeit wegen lebhaften Handelsverkehrs vielfach besucht, tritt er auch frühzeitig mit vollkommenen Stadt- und Bürgerrechten ausgestattet hervor, und wird endlich unter dem vorletzten der Babenberger durch Kauf landesfürstliche Stadt, was sie noch gegenwärtig ist. Sie bildet daher mit der ganzen Stufenleiter ihrer wechselnden Schicksale in fast tausend Jahren ein kleines Stück der Geschichte des Landes selbst u. s. w.

Sie ersehen, glaube ich, hieraus, wie sehr die Monographie Ovilaba für die Denkschriften der Akademie geeignet ist.

Es erübrigt mir nur der Wunsch, dass es dem Verfasser gefallen möge und dass er Zeit genug habe auszuführen, wozu er so schöne Vorstudien gemacht, die Geschichte von Wels ganz herabzuliefern, oder doch bis zum Tode Maximilians I., der sich in Wels ereignet; das Portal der Pfarrkirche möchte ich der Zeit Karls des Grossen zuschreiben; die Glasfenster in derselben etwa aus dem 13. Jahrhunderte sind vortrefflich.

Bedenken Sie, verehrte Herren, die früher geschilderten Arbeiten des Verfassers, so sehen Sie, wie derselbe Ihnen den Zustand des Landes ob der Enns zur Zeit der Römer an der Donau, an der Enns — auf den Bergen, in der Fläche an der Traun, wie am Beginne des 18. Jahrhunderts den zwischen Inn und Donau beschrieben hat, wenn Sie ferner dessen Arbeiten im Schulfache, dessen Leistungen in Inauguralreden, von denen jene v. J. 1834 in lateinischer Sprache, dessen biographische Skizze Freindaller's, eines der ausgezeichnetsten Gelehrten Oesterreich's, des Gründers der theologisch-praktischen Linzer Monatschrift, Ihrem Urtheil unterziehen, so werden Sie, glaube ich, mit mir in den Schluss einstimmen, dass in Oesterreich die Gattung vortrefflicher Männer noch nicht ausgegangen ist, welche voll Liebe zu ihrer angeerbten Religion und Dynastie, den Wissenschaften und ihrer Pflege, dem Unterrichte, mit Ausdauer und Aufopferung ergeben sind, und dass sie oft Proben ihrer Kenntnisse liefern, welche besonders in Anbetracht ihrer sonstigen Arbeiten erstaunenswerth zu nennen sind. Sie dürften daher im vorliegenden Falle abermals bestätiget finden, meine Aeusserung im Jänner d. J. über das Wirken des

Chorherrn und Geschichtschreibers Franz Kurz habe auf richtiger Anschauung beruht, dass dieser seltene Mann eine vortreffliche Schule zur Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in Oesterreich gegründet habe.

In Folge dieses Berichtes und auf Antrag des Herrn Arneth bestimmt die Classe die Abhandlung des Herrn Gaisberger über Ovilaba zum Abdrucke in den „Denkschriften der Nichtmitglieder."

Herr Dr. Pfizmaier liest die Fortsetzung seines Aufsatzes:

„Beitrag zur Kenntniss der Aino-Poesie."

Der Gegenstand des nächsten Gedichtes ist die erste Versammlung der östlichen Aino in der Landschaft Tokaptsi zur Zeit der Trauer um die Vorfahren. Ein Genosse des Ainostammes, hier der „Bruder" genannt, spricht von der alten Zeit, und während die Worte langsam hervorgebracht werden, und der „Bruder" unterdess auf die von den Vorfahren zu erwartenden Belohnungen aufmerksam macht, versammeln sich die Familien in Tokaptsi an der Mündung des Flusses. Zuletzt wollen auch die neuen Glieder der Familien in den Kreis der Verwandten eintreten, wesshalb der „Bruder" sich ihnen nähert, während dort, wo er sich hinsetzt, die „Grossmütter des Familienreichthums," d. i. die Vorfahren selbst ihnen die Güter einhändigen. Die göttlichen Gestalten dieser Vorfahren erscheinen an den Thüren gleich glänzenden Wolken. Nachdem der „Bruder" wieder hinzutritt, wird gefragt, warum dieses geschehe, indem die Geschwister das, was die Insel (d. i. die Insel Jesso) betrifft, nicht verschweigen dürfen.

Das Ganze bezieht sich offenbar auf einen Gebrauch, an dem Tage der Trauer um die Vorfahren den neu eingetretenen Familiengliedern ihren Antheil an den Gütern des Hauses zu verabreichen, und durch den Ausdruck „Bruder" scheint, sowie in dem vorhergehenden Gedicht durch „Neffe" eine priesterliche Person bezeichnet zu werden. Das Gedicht lautet:

イアキネクル
フシコワ゚ーイワノ
ネプウコイタワカ
ヤ、ウケレ
アニクシュ
シヨモネプ
イタカニコロカ
ヱカシイレニカ
アニグシター
イタカニルウヱネ

トカツプチコタン
シヤノブトロケ
バセイリタク
ヱイヨマレ
アリアナコロカ
シリカワ゚ーウヱナクシュ
ネアウヱベ
アヱワ゚ーカリ
ワ゚ーヱルウヱネ
アリアナツカ

アシリギニネ
ネアイリタク
イリタクワ゚ーシ
アヌコユブ
キグニクシュ
イアキネグル
ヱシレバイ
ネアグシター
イヨイベフツチ
ワイシヤマケ

シュクプイコロボ
ヲマカネワ
イアキネグル
アイシコシレバ
ルヱアナキネ
タニベアナ
イヨイベフワチ
カムイネクシュ
アバヲロワノ
ワーベケレクロ、

イアキネグル
コアヌカル
キリシヤマケ
コシレバイ
ネフネクシュ
カマアナ
コイリタワヘ
モシニネクシュ
ヤイコヲクテ
キイナニコニナ

I-aki-ne-guru
Fusiko-tû-i-wa-no
Nep(u) uko-itats(u) ka
Ya-ya-ukere
An-kusiu
Siomo nep(u)
Itakan-koro-ka
Ekasi-irenka
An-gusi-tâ
Itakan-ru-ue-ne
Tokats(u)p(u) tsi ko-tan
Sia-nobuto-roke
Base-iritaku
E-i-yomare
Ari-ana-koro-ka
Siri-katû u-ena-kusiu
Ne-a-u-ebe
A-e-tûkari

Tû - e - ru - u - e - ne
Ari - anats(u)ka
Asiri - ginne
Ne - a - iritaku
Iritaku tûsi
Anu - koyub(u)
Ki - guni - kusiu
I - aki - ne - guru
E - sireba - i
Ne - a - gusi - tâ
Iyo - ibe - futs(u)tsi
Tsui - siama - ke
Siukup(u) ikoro - bo
Womakane - wa
I - aki - ne - guru
Ai - siko - sireba
Ru - e - ana - ki - ne
Tan - be - ana
Iyo - ibe - futs(u)tsi
Kamui - ne - kusiu
Aba - woro - wa - no
Tsû - bekere - kuroro
I - aki - ne - guru
Ko - a - nukaru
Kiri - siama - ke
Ko - sireba - i
Nep(u) - ne - kusiu
Kama - ana
Ko - iritats(u)he
Mosin - ne - kusiu
Yai - ko - wokute
Ki - i - nan - konna.

Der Bruder dieser Mann,
Von dem Alten und von dem Fernen
Was spricht er wohl zu uns?
Langsam, langsam
Weil es lautet,
Bald darauf
Nachdem er es gesprochen,
Auf der Ahnen Lohn,
Was sich bezieht,
Wie das Wort vorüber,
In Tokaptsi's Land
An des Flusses Mündung

Der Verwandten viele
Sind vereint.
Diess geschieht,
Doch die Zeit weil nicht gelegen
Trank und Speise
Gelangt zu ihnen nicht,
Und sie sind getrennt.
Wie diess geschieht,
In dem neuen Kreis
Die Verwandten
Der Verwandtschaft Seil
Anzuzieh'n
Weil sie begehren,
Der Bruder dieser Mann
Tritt hinzu,
Dort wo er wartet,
Des Hausguts Ahnfrau'n
Ihm zur Seite
Die blanken Schätze
Bringen dar.
Der Bruder dieser Mann
Kommt hinzu,
Wie diess geschieht
Dann diese Sache.
Des Hausguts Ahnfrau'n
In Gestalt der Götter
Vor den Thüren sind
Der Berg' und Meere helle Wolken.
Der Bruder dieser Mann
Weilend blickt,
Zu ihrer Seite
Kommt er an
Um welcher Sache willen?
Und dann auch
Er der Bruder
In Betreff der Insel
Kann nicht schweigen.
So ist es.

Ich gebe hier wieder die Erklärung der einzelnen Wörter, mit Ausnahme derjenigen, welche schon in dem ersten Gedichte vorgekommen sind.

キ ア *aki* (jap. コ ト オ *wotoko*), ein jüngerer Bruder.

コ シ フ *fusiko* (jap. ヘ シ ニ イ *inisi-ye*), alt, von der Zeit.

ノ ワ イ | ツ° *tû-i-wa-no* (jap. ク ヲ ト *towoku*), ferne, als Adverbium. イ | ツ° *tû-i*, ist das Grundwort, und ワ *wa* und ノ *no*, die schon früher erklärten Partikeln.

コ ウ *uko*, entspricht eigentlich dem jap. ニ ヒ ガ タ *tagai-ni*, gemeinschaftlich, miteinander, dient aber zur Bildung vieler Zeitwörter von einfach transitiver oder auch neutraler Bedeutung, z. B. シ ビ イ コ ウ *uko-ibisi*, fragen, ケ プ° ウ チ コ ウ *uko-tsiup-ke*, verwelken.

カ ツ タ イ *itakka*, die Verlängerung des Zeitwortes auf *a*, von ク タ イ *itak(u)*, sprechen.

レ ケ ウ ヽ ヤ *yaya-ukere* (jap. 〳 ロ ソ *soro-soro*), allmählig. ヽ ヤ *yaya* hat die Grundbedeutung allein (jap. リ ト ヒ *fitori*). Das Wort heisst in den Vocabularium wiederholt レ ケ ウ ハ ヽ ヤ

ユ シ ク *kuschiu* (jap. テ ツ ヨ *yotte*), weil oder wegen.

プ° ネ モ ヨ シ *schomo-nep* (jap. ク ナ ト ニ ナ *nani-to-naku*), eine kurze Zeit oder es währt nicht lange, ein Japonismus, der seinerseits wieder dem Chinesischen nachgebildet worden, von モ ヨ シ *schomo*, nicht, und プ° ネ *nep*, was?

ン カ タ イ *itakan*, zusammengezogen aus ク タ イ *itak(u)*, sprechen und ン ア *an*, haben.

カ ロ コ *koro-ka*, entspricht der abgekürzten Endung des japanischen Conjunctivs auf ド *do* (statt モ ド *do-mo*). Dieselbe hat die Bedeutung: nachdem, mit dem Nebenbegriffe: obgleich.

シ カ エ *ekasi*, so viel als das früher vorgekommene シ カ イ *ikasi*, ein Ahnherr. Die Laute エ und イ werden im Anfange der Wörter öfters miteinander verwechselt.

カ ン レ イ *i-renka* (jap. ユ ク ム *mukû*), vergelten oder belohnen.

シ グ *gusi*, so viel als ユ シ ク *kusiu*, weil oder wegen.

| タ *tâ*, gewöhnlich ohne Verlängerung タ *ta* (jap. ヲ *wo*), die Accusativpartikel.

ネ エ ウ ル *ru-u-e-ne* (jap. ニ ト ア *ato-ni*), nachdem, von エ ウ ル *ru-u-e*, (jap. ト ア シ ア *asi-ato*), die Fusstapfen und ネ *ne*, der bestimmten Partikel.

チ プ ツ カ ト *tokapptsi* (jap. ausgedrückt durch カ ト チ *tokatsi*), der Name einer Stadt und eines Gebietes in dem östlichen Theile der Insel Jesso, an der Mündung eines Flusses gelegen. Das ツ nimmt in der hier gebrauchten Schreibweise bisweilen den Laut des folgenden Consonanten an, z. B. ルウ プ ツ *urupp*, der Name der Insel Urup.

ニ タ コ *ko-tan*, zusammengesetzt aus コ *ko*, selbst, und ン タ *tan*, Ort (letzteres sonst für das Pronomen dieser gebräuchlich) bedeutet ursprünglich Ort, ausserdem aber auch Reich, Weg und Dorf.

ト ブ ノ ヤ シ *scha-nobuto*, erklärt durch ノ ハ カ チ グ チ ヲ *kuwa-no wotsi-gutsi*, die Mündung eines Flusses, ein Ausdruck von ungewisser Zusammensetzung. Fehlt in dem Vocabularium.

ケ ロ *ro-ke* (jap. チ ウ *utsi*) innerhalb, in. Fehlt in dem Vocabularium.

セ バ *base* (jap. シ ホ オ *wowosi*), viel, vielfach, sonst auch セ パ *pase*. Die Laute *b* und *p* werden öfters mit einander verwechselt.

ク タ リ イ *iritak(u)*, ein Verwandter (jap. ニ シ イ ル *sin-rui*). Fehlt in dem Vocabularium.

レ マ ヨ イ エ *e-i-yomare* (jap. フ ア ケ カ *kake-ò*), sich versammeln. イ エ *e-i*, ist eine den Zeitwörtern vorgesetzte Partikel, wie イ *i*, ヽ イ *i-i*, エ イ *i-e*, イ ウ *u-i* und mehrere andere. Fehlt in dem Vocabularium.

リ ア *ari* (jap. テ ク カ *kakute*), so. Fehlt in dem Vocabularium.

カ ロ コ ナ ア *ana-koro-ka*, obgleich oder nachdem es ist. ナ ア *ana*, ist die auf *a* verlängerte Form von ン ア *an*, haben.

ト ツ゜ カ リ シ *siri-katû* (jap. ツ セ シ *si-set*), die Zeit, mit Vorsetzung von リ シ *siri*, Land. Fehlt in dem Vocabularium.

ナ ヱ ウ *u-e-na*, die auf *a* verlängerte Form von ン ヱ ウ *u-en*, schlecht.

ベ ヱ ウ ア ネ *ne-a-u-ebe*, wird erklärt durch ン イ キ ジ *in-ziki*, Trank und Speise, ist aber offenbar zusammengesetzt aus ネ *ne*, Gestalt, das auch wie das japanische ヲ *wo* oder ン ヲ *won*, als Ehrenpartikel gebraucht wird, ferner aus ウ ア *a-u*, Zunge, und ベ ヱ *ebe*, statt ベ イ essen.

リ カ | ツ° ヱ ア *a-e-tû-kari*, erklärt durch ビ ヨ ヲ シ タ ガ *woyobi-gatasi*, unerreichbar, wie es scheint, zusammengesetzt aus ヱ ア *a-e*, mit der Grundbedeutung wie, gleichwie, aus | ツ° *tû*, ferne, so viel als イ | ツ° *tû-i*, und リ カ *kari*, das wie ル カ *karu*, bisweilen die Bedeutung des Hilfszeitwortes sein annimmt.

ヱ | ツ° *tû-e*, erklärt durch ル ユ タ *tayuru*, aufhören, verwandt oder identisch mit イ | ツ° *tû-i*.

カ ツ ナ ア *unats(u)ka*, entspricht dem japanischen モ テ リ ア *ari-te-mo*, habend, indem man hat, mit einem nachfolgenden auch.

リ シ ア *asiri*, neu. Fehlt in dem Vocabularium. Doch findet sich ノ ン シ ア für Anfang (jap. メ ジ ハ *fazime*) und ケ ン シ ア *asinke* für anfangen (jap. ム ジ ハ *fazimu*). Das リ *ri* wird, wie aus einem weiter unten vorkommenden Beispiele zu ersehen, bisweilen in ン *n* verwandelt.

ネ ン ギ *ginne* (jap. シ ハ マ ン ブ *bun-mawasi*), ein Zirkel. Scheint die Zusammensetzung von リ ギ *giri*, dem eigentlichen Worte für Zirkel, und ネ *ne*, dem bestimmten Artikel. Auf ähnliche Weise steht weiter unter ネ ン シ モ *mosin-ne*, statt ネ リ シ モ *mosiri-ne*.

ア ネ *ne-a*, in der Verbindung ク タ リ イ ア ネ *ne-a-iritak(u)*, scheint so viel als ネ *ne*, hier eine Ehrenpartikel, wie das jap. ヲ *wo*, und ア *a*, bleiben oder sein, das Ganze zu vergleichen mit dem japanischen ル ザ ゴ *gozaru*, sein, in welchem ゴ ebenfalls eine Ehrenpartikel, und ル ザ *zaru*, so viel als ル ア *aru*, haben, mit dem wegen dem vorhergehenden Vocale eingeschalteten Laute *z*.

シ | ツ° *tùsi* (jap. ナ ツ *tsuna*), ein Seil.

ブ ユ コ ヌ *unuko-yubu*, erklärt durch ク ヒ *fiku*, ziehen, scheint aber die Zusammensetzung von ン ア *an*, haben, コ ウ *uko*, wechselseitig oder dem Ausdrucke des einfachen Transitivs und | ブ ユ *yubû*, das an einer Stelle für binden (jap. フ ユ *yû*) gebraucht wird. Fehlt in dem Vocabularium.

キ *ki* (jap. イ タ *tai*), wünschen oder wollen. Fehlt in Vocabularium.

ニ グ *guni*, eine Endpartikel, welche ursprünglich die Bedeutung des japanischen ノ モ *mono*, Sache, zu haben scheint.

エ *e*, in der Verbindung イ バ レ シ エ *e-sireba-i*, ist eine andere Form der früher erwähnten Anfangspartikel イ *i*. Das イ *i* am Ende dieses Wortes ist das ebenfalls früher vorgekommene イ *i*, mit der Bedeutung selbst gehen oder thun.

バ レ シ *sireba* (jap. ク ツ *tsuku* oder ル ス ク ヤ チ *tsiaku-suru*), ankommen. Fehlt in dem Vocabularium.

ネ *ne*, in der Verbindung | タ シ グ ア ネ *ne-a-gusi-tà* entspricht der japanischen Ehrenpartikel ヲ *wo* oder ン ヲ *won*.

ア *a*, in der eben gedachten Verbindung entspricht dem jap. ル 井 *iru*, weilen oder sein.

シ グ *gusi*, an einer früheren Stelle durch テ ツ ヨ *yotte*, weil oder wegen, und in dem Vocabularium durch die jap. Eigenschaftspartikel ヅ ハ *fadzu*, erklärt, findet hier seine Erklärung durch フ ラ ソ サ *sòrò*, warten, eines der vielen Hilfszeitwörter der japanischen Sprache.

| タ *tâ*, wird hier durch ロ コ ト *tokoro*, wo, als Conjunction, erklärt.

ベ イ ヨ イ *iyo-ibe* (jap. イ ザ カ *ka-zai*), ein Familiengut. Für das Wort Familiengut (jap. ツ モ ウ ジ *siù-mot*, was ganz dasselbe wie das eben genannte) fand ich noch zwei andere dem hier vorkommenden nicht sehr ähnliche Wörter, nämlich in dem Vocabularium ベ ル ユ イ *iyuru-be*, und unter den Redensarten エ リ コ イ *ikori-e*, zu welchen auch noch das weiter unten stehende ボ ロ コ イ *ikoro-bo* zu zählen sein dürfte.

チ ツ フ *futs(u)tsi* (jap. ボ フ *so-bo*), eine Grossmutter. Fehlt in dem Vocabularium, welches für das japanische ヽ ハ ノ ヽ ハ *fawa-no fawa* (ebenfalls Grossmutter) チ ユ シ *schutsi* enthält.

ケ マ ヤ シ イ ツ *tsui-schama-ke*, zur Seite, aus イ ツ *tsui*, von ungewisser Bedeutung, マ ヤ シ *schama* (jap. バ ソ *soba*), Seite, und ケ *ke*, an oder auf, einer Locativpartikel. In dem Vocabularium steht für das jap. バ ソ *soba*, Seite, das mit マ ヤ シ *schama* verwandte Wort タ ム ヤ シ イ *i-scham(u)ta*, in welchem タ *ta* die Locativpartikel ist.

プ ク ユ シ *schukup(u)*, kahl (jap. ロ ブ カ *kaburo*). In dem Vocabularium wird プ ク ユ シ *schukup(u)*, durch ツ ダ ソ *sodatsu*, erziehen, grossziehen, erklärt.

ボ ロ コ イ *ikoro-bo* (jap. ツ モ イ サ *zai-mot*), ein Gut, ein werthvoller Gegenstand. Scheint abgeleitet von ロ コ イ *i-koro*, dein, einem Ehrenfürwort, und ボ *bo*, so viel als das jap. コ *ko*, ursprünglich Sohn, sonst aber auf alle Gegenstände anwendbar, so dass das Ganze gleichsam das Deinige bedeuten würde. Fehlt in dem Vocabularium.

ネ カ マ ヲ *womakane* (jap. リ タ ケ ツ *tsuke-tari*), angehängt oder zugetheilt, mit ワ *wa*, einer Determinativpartikel. Fehlt in dem Vocabularium.

バ レ シ コ シ イ ア *ai-siko-sireba*, ankommen, von イ ア *ai*, das einigen Zeitwörtern vorgesetzt, eine Verstärkung auszudrücken scheint, ferner von コ シ *siko*, das einige Male bei Zeitwörtern vorkommend, die Grundbedeutung selbst zu haben scheint, und バ レ シ *sireba*, dem eigentlichen Wort für ankommen.

ヱ ル *ru-e*, so viel als ヱ ウ ル *ru-u-e*, Fusstapfen, im Sinne von gethan.

ネ キ ナ ア *ana-ki-ne*, ein Wort, dessen man sich bedient, um ein anderes in einem Satze (nach meiner Beobachtung immer ein Hauptwort) hervorzuheben, von ナ ア *ana*, der verlängerten Form von ン ア *an*, haben, キ *ki*, Sache, und ネ *ne*, der bestimmten Partikel.

ン タ *tan*, dieser.

ベ *be*, Sache.

ナ ア *ana*, die verlängerte Form von ン ア *an*, haben. Dient zur Hervorhebung des vorhergehenden Wortes.

ネ *ne*, in der Verbindung ユ シ ク ネ イ ム カ *kamui-ne-kuschu*, hat die Bedeutung Gestalt.

バ ア *aba* (jap. ト *to*) die Thüre.

ノ ワ ロ ヲ *woro-wa-no* (jap. リ ヨ *yori*), von, zusammengesetzt aus ロ ヲ *woro*, dem eigentlichen Worte für von, ワ *wa*, der bestimmten Partikel, und ノ *no*, der Adverbialpartikel.

| ツ *tsû*, erklärt durch ミ ウ マ ヤ *yama-umi*, Berg und Meer. Fehlt in dem Vocabularium.

レ ケ ベ *bekere* (jap. カ ラ キ ア *akiraka*), hell.

ヽ ロ ク *kuroro* (jap. モ ク *kumo*), eine Wolke. Fehlt in dem Vocabularium.

コ *ko*, in der Verbindung ル カ ヌ ア コ *ko-a-nu-karu*, hat die Grundbedeutung selbst.

ア *a*, ist das schon früher als Hilfszeitwort vorgekommene bleiben oder sein (jap. ル ヰ *iru*).

ル カ ヌ *nukaru* (jap. ル ミ *miru*), sehen.

ケ マ ヤ シ リ キ *kiri-schama-ke*, zur Seite, wobei マ ヤ シ *schama*, wie oben, das eigentliche Wort für Seite. Die Bedeutung des vorgesetzten リ キ *kiri*, ist unbekannt, dasselbe könnte jedoch, wie oben bei ネ ン ギ リ シ ア *asiri-ginne*, schon angedeutet worden, so viel als• リ ギ *giri*, Verwandte, sein.

コ *ko*, in der Verbindung イ バ レ シ コ *ko-sireba-i*, hat wieder die Grundbedeutung selbst.

ネ *ne*, in der Verbindung ネ プ ネ *nep-ne*, hat die Bedeutung Sache.

ナ ア マ カ *kama-ana* (jap. タ マ *mata*), auch, ferner. ナ ア *ana*, ist offenbar die Verlängerung von ン ア *an*, haben, und ein Ausdruck der Verstärkung. Fehlt in dem Vocabularium.

ヘ ツ タ リ イ コ *ko-iritats(u)he*, erklärt durch ニ ア ト オ *ani-woto*, Geschwister. Fehlt in dem Vocabularium, zeigt aber Aehnlichkeit mit ク タ リ イ *iritak(u)*, Verwandte

ネ ン シ モ *mosin-ne*, zusammengezogen aus リ シ モ *mosiri* (jap. マ シ *sima*), I n s e l, und ネ *ne*, der bestimmten Partikel.

テ ク ヲ コ イ ヤ *yaiko-wokute*, erklärt durch シダモ シタ ガ *modasi-gatasi*, n i c h t z u v e r s c h w e i g e n. Das Wort fehlt durchaus in dem Vocabularium. コ イ ヤ *yaiko*, hat sonst in einigen Zeitwörtern die Bedeutung a l l e i n (jap. リ ト ヒ *fitori*).

ナ ン コ ン ナ イ キ *ki-i-nankonna*, s o i s t d i e S a c h e, aus イ キ *ki-i*, S a c h e, und ナ ン コ ン ナ *nankonna*, das an anderen Stellen durch ウ ラ ア *arò*, h a b e n w e r d e n oder m ö g e n, und ウ ラ ナ *narò*, s e i n w e r d e n oder m ö g e n erklärt wird, und mit dem in dem ersten Gedichte vorgekommenen ラ コ ン ナ *nankora*, identisch ist.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 8. Mai 1850.

Freiherr Hammer-Purgstall setzte die Lesung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung über die Namen der Araber fort, indem er zuerst von den Metonymien die Söhne und Töchter nachtrug und dann zur vierten, fünften und sechsten Classe der Namen, d. i. zu den Beinamen, Herrschernamen und Ehrentiteln überging. Sein von den metonymischen Namen der Araber gegebenes Verzeichniss umfasst fünfthalb hundert Väter, dritthalbhundert Mütter, hundert Söhne und achtzig Töchter, während Freytag's Wörterbuch nur zwei hundert siebenundzwanzig Väter, hundertfunfzig Mütter und gar keine Söhne und Töchter zusammenstellt. Die Beinamen oder Bezugsnamen der Araber sind sehr mannigfaltig, je nachdem sie vom Stamme, von der Familie, vom Geburtsorte, vom Wohnorte, von dem Gewerbe, vom Amte, von Gliedern, Kleidern oder anderen Zufälligkeiten hergenommen sind. Ganz neu ist die in den Wörterbüchern nicht zu findende Bedeutung des Wortes Alamet, welches den Herrschernamen bezeichnet, der im verschlungenen Zuge vom Staatssecretär der Chalifen den Befehlen oder Diplomen vorgesetzt ward, und an dessen Stelle das türkische Tugra getreten ist. Die sechste Classe der arabischen Namen ist der Ehrentitel, welcher von der Welt einem grossen Manne oder Gelehrten seines Verdienstes willen beigelegt wird; so führte der grosse Philosoph Gafali, welcher in Europa als Ellgazelis bekannt ist, den Vornamen Ebul-Hamid,

d. i. Vater des Lohenden, den Zunamen Seineddin, d. i. Schmuck der Religion, den Namen Mohammed, d. i. der Lobenswürdige, den Ehrentitel Hodschetol-Islam, d. i. Urkunde des Islams; sein Beinamen Gafali, unter dem er berühmt geworden, heisst der Wollkrämplerische, weil diess seine erste Beschäftigung war. Mit der siebenten Classe der Dichternamen wird die Abhandlung in der nächsten Sitzung beschlossen werden.

Herr Regierungsrath Arneth hält folgenden Vortrag:

Meine Herren!

Da ich glaube, dass es eine Hauptaufgabe der k. Akademie der Wissenschaften sei, die Monarchie in ihren verschiedenen Bestandtheilen kennen zu lernen; da ich neulich gezeigt zu haben glaube, wie viel diessfalls für Oberösterreich durch Herrn Gaisberger, wie viel für Istrien u. s. w. durch Herrn Kandler geschehen ist, so diene heute ein Bericht dieses letzteren, Ihnen zu beweisen, welche guten Vorsätze dieser Gelehrte für genannten Zweck auszuführen gesonnen ist; wesshalb ich Ihnen denselben theilweise vorzutragen die Ehre habe:

Mentre le chiedo scusa del ritardo le rendo distintissime grazie per la benignità usata nel parlare delle meschine cose mie, benignità che io devo considerare unicamente come manifestazione d' animo propenso.

L' offerta che la S. V. si compiace di farmi di assumere cioè lo studio dell' antica Geografia del tratto di paese tra l' Adige e la Culpa, fra la Drava e l'Adriatico, è troppo lusinghiera perchè abbia a respingere; ma ad accettarla si oppongono difficoltà, non invincibili, però gravi. Zucchero e caffè, pepe e cotoni sono generi che in Trieste abbondano, come abbondano sensali, e capitani e mercadanti; ma libri e suppellettile letteraria sono merci non ammesse nel portofranco, persone dotte poi non sono ammesse che al transito colle debite cautele sanitarie; i tempi che corrono qui in Trieste non sono troppo propizii a siffate speculazioni. Le quali in Trieste non potrebbero trattarsi che per due vie; colla possibilità di avere dal di fuori libri e materiali, e con assistenza pubblica, non dico già operosa, però tale che la pubblica autorità dia presso

la turba degli idioti e dei sospettosi credito alla cosa, persuadendo che il pubblico reggimento non è avverso a siffatte esplorazioni. Le quali lamentazioni io non farei, se appunto nell' autunno decorso, mentre mi recai a cercare le tombe degli antichi Conti d' Istria, non mi fosse avvenuto di scorgere, come qualche semplice funzionario inferiore, sospettasse, paventasse che dalle tombe non evocassi gli antichi Conti a riprendersi il governo dell' Istria, ed a piantare un nuovo stato colle ombre degli antichi cavalieri. Le quali scampiagini mi fanno ridere ma non tolgono di porre ostacoli; gli anni miei progrediscono e le forze scemano, nè posso oziosamente attendere che queste volgari avversioni a ciò che è di studio, tornino entro a' limiti, nei quali erano prima.

Ed è per ciò che l' intervento dell' Accademia Imperiale, la quale è per tutto l' Impero, tornerebbe di grandissimo vantaggio, e per l' autorità di Corpo riconosciuto anzi creato dallo Stato, e per la possibilità di dare mezzi e supelletile letteraria, la quale per buona sorte non è lontana da Trieste. Quindi io accetto di buon grado un incarico dall' Accademia imperiale, e quello che Ella si compiacque accenarmi, ed altro che stia nelle mie forze, ad unica condizione, che possa avere per uso temporaneo quei libri e quelle suppelletili che sono o nei publici stabilimenti, o negli archivi dicasteriali, i quali ultimi non dovrebbero andarne privi. E se ciò è possibile che io abbia, nulla m' importa del titolo che fossi per avere, perchè avrei a cuore soltanto la cosa; ne più mi abbisognerebbe. Io spero che la venuta di S. Maestà gioverebbe grandemente se, come si dica, esso visiterà Pola, e se, come spero, visiterà quelle antichità.

Ella mi chiede se siensi fatte scoperte in antichità .... per l' amor del Cielo .... le menti sono occupate di altro, sembra che gli uomini non credono più di essere su questa terra per le utili discipline, pel giovamento vicendevole, per operare. All' invece si si agita per sapere cose nuove, cose mai prima d' ora conosciute e scoperte, se cioè quelli che sono slavi non sieno piutosto italiani e tedeschi, o se gli italiani non sieno piutosto slavi; interessa di scoprire se un uomo avrà la scienza e l' onestà della vita, se sarà mandato dal popolo, o se sarà mandato dal governo; se quaranta uniti in una sala a porte aperte ne sapranno di più che uno in una stanza a porte chiuse. Poi la dieta

provinciale, poi i comuni, poi il parlamento, poi le importe, poi la recrutazione, poi la carestia, poi le banconote, poi l' affrancazione del suolo; e ciò tutto senza rinunciare alle vecchie abitudini ed occupazioni del chiacchierare e mormorare, che se altravolta era cosa tolerata ora che è libera la parola .... si figuri. E a chi piace il pasticcio freddo, ed a chi piace invece il caldo, e tutti hanno ragione, e guai a chi venisse in capo di ridere come si faceva una volta. Si figuri che venisse scoperta un' iscrizione di Giustiniano col DOMINVS NOSTER, ed una di Augusto o di Antonio col III. VIR. R. P. C. (non mi fido nemmeno di scriverlo) od una che dicesse CONS. VENET. ET HIST. o che menzionasse un Doge od un duca di Croazia; l' illustrarla sarebbe cosa da far andare in estasi gli uni, in furore gli altri, il parlarne di tutte insieme sarebbe essere increduli in fatto di politica. Le quali cose se non sono di tutti e non si esagerate come per buon umore le scrivo, non cessano però di avere una base di verità, la quale si manifesta abbastanza apertamente e più che non occorra per ingenerare non curanza in quelli che altrimenti avrebbero dato attenzione agli antichi monumenti, vi ha una desidia, la quale deve essere vinta con influenza del pubblico regimento, con che intendo l' Accademia Imperiale.

Questi giorni usci per le stampe di Gorizia una guida d' Aquileja posta insieme dallo speziale Vincenzo Zandonati. Vi sono aggiunte le inscrizioni di Aquileja abbastanza corette, parte quale che io avveva veduto in manoscritto. Del resto l' opera non fu che un porre insieme cose già scritte da altri; però l' intenzione mi pare lodevole ed è sempre qualche cosa, anzi è prodigioso lavoro calcolando che quell' uomo vive isolato in meschino luogo, e senza alcun soccorso di libri o di persone.

Ed ecco come anche in mezzo alle agitazioni dei tempi, quale cosa si presta per la storia, e giova sperare che vengono migliori tempi.

Io calcolo che le discussioni per l' affrancazione del suolo possono dare materiali per la conoscenza del Medio Evo, e mediante questo risalire a tempi più antichi.

In Codicetto cartaceo del secolo XV. di cui feci orora aquisto trovai il Libello di P. Aurelio Vittore, *de urbe Roma*, il quale diversifica da quei testi stampati che ho a mano. Non ci dò impor-

tanza alcuna, perchè dubito che il testo sia stato dettato cosi dall' Autore, e non' sia piuttosto rifatto sulla notizia, e su testo; perchè è ben possibile che quel testo medesimo che io ho, sia già' alle stampe. Essendo piccola cosa, lo ho consegnato alla Tipografia, e fra dieci o dodici giorni mi permetterò inviargliene copia, la quale io prego di considerare non già quale cosa stampata, ma quale copia per farne confronto coi testi che si hanno e dai quali forse diversifica."

Die philosophisch-historische Classe bevollmächtigte hierauf den Berichterstatter, folgenden von ihm beantragten Brief an Herrn Kandler zu schreiben:

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, sehr erfreut über Ihr so freundliches Entgegenkommen, beauftragte mich, Ihnen ihren Dank zu melden und Sie zu bitten, in Ihrem so preiswürdigen Unternehmen das Land „tra l'Adige e la Culpa, fra la Drava e l'Adriatico" zu beschreiben, und in Ihrer so interessanten Art kennen zu lehren. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ist sehr erbötig, alle ihr möglichen Unterstützungen dieses Vorhabens zu gewähren und ersucht Sie, ihr von Fall zu Fall anzugeben, wie und wo Sie ihrer Mithilfe bedürfen sollten, und welche allgemeine Autorisation Sie wünschen. Ich glaube, dass Sie in ganz Istrien in Bezug auf Archive und Bibliotheken ohnehin keine Schwierigkeiten haben; der Vorgang in Bezug auf die Gräber der Grafen von Istrien ist allerdings so sonderbar, als dass nicht jedes Hinderniss, sie bekannt zu machen, gehoben werden sollte; daher ersucht Sie die philosophisch-historische Classe der kaiserlichen Akademie, ihr bekannt zu geben, was sie veranlassen kann, um Ihr so löbliches Unternehmen ausführen zu helfen; denn alle Ministerien sind ihren Ansuchen immer auf das Ermunterndste entgegen gekommen.

Kaum werden Sie jetzt Zeit haben, dieses Briefchen zu lesen, daher ich es nicht verlängern will. Benützen Sie die Anwesenheit Sr. Majestät gut, um für Istrien in jeder Beziehung etwas Vortheilhaftes einzuleiten; wie sehr ich das Beste nicht bloss dieses interessanten Landes, sondern mit ihm und theilweise durch dasselbe der ganzen Monarchie wünsche, habe ich oft und besonders in meinen von Ihnen so freundlich aufgenommenen „Reise-

bemerkungen von Carnuntum über Tergeste nach Solona, 1848" ausgesprochen."

Zu dieser so freudigen Zusage von einer so ausgezeichneten Feder wie die Dr. Kandler's das Land zwischen der Etsch und Culpa, zwischen der Drau und dem Adriatischen Meere geschildert zu sehen, kann ich noch neu hinzusetzen: Es hat sich, wie Sie sich erinnern, Herr v. Jabornegg-Altenfels schon vor längerer Zeit an die Akademie gewendet, um seine Kärnten betreffenden Arbeiten durch dieselbe fortzusetzen. Die Zeitereignisse haben den diessfälligen Verkehr unterbrochen, nun sendet Herr von Jabornegg zwei seiner bis jetzt herausgegebenen Hefte „Kärnten's römische Alterthümer in Abbildungen" mit Vorschlägen begleitet, welche die Fortsetzung bezwecken. Indem ich die Ehre habe, Ihnen sowohl Hefte wie Vorschläge vorzulegen, bitte ich Sie das Weitere einzuleiten.

Nach Einsichtnahme der Druckschrift und Anhörung der Einbegleitung ertheilte die Classe dem Berichterstatter die Vollmacht, beantragtermassen Herrn von Jabornegg um Einsendung des Manuscriptes und der Zeichnungen zu ersuchen.

Das correspondirende Mitglied Herr Wuk Stephanowich Karachich überreicht seine neuesten Werke über serbische Sprache, Literatur und Sittengeschichte (s. das Verzeichniss am Ende) der Akademie zum Geschenke.

Die Classe spricht ihm ihren besten Dank aus und wird nicht ermangeln, diese wichtigen und interessanten Werke in ihren Sitzungsberichten besprechen zu lassen.

Herr. F. Simony, Reichsgeolog, hielt einen Vortrag über die alte Leichenstätte auf dem Hallstätter Salzberge in Oberösterreich in Verbindung mit einigen in der Umgebung Hallstatt's aufgefundenen Antiken. Er ergänzte zugleich den Vortrag durch Vorlegung von Abbildungen der besprochenen Alterthumsgegenstände. Nach kurzer Schilderung und Aufzeichnung des Terrains von Hallstatt berührte er die Geschichte der Aufschliessung des Leichenfeldes, dabei besonders hervorhe-

bend den rastlosen Eifer und die grosse Umsicht Ramsauer's, dem es allein zu danken ist, dass diese für Archäologie so wichtige Fundstätte in einer Vollständigkeit ausgebeutet wird, wie es kaum irgend anderswo bisher geschehen sein dürfte. Bei der Besprechung der Beschaffenheit der Grabstätten, der muthmasslichen Beerdigungsweise, des gegenwärtigen Zustandes und der Lage der Skelette, der verschiedenen Beigaben, und bei der Bestimmung der Nationalität — sie als keltisch erkennend — stützte er sich hauptsächlich auf das vortreffliche Werkchen Gaisberger's „Die Gräber bei Hallstatt;" und fügte dann ergänzend Manches bei, was in der erwähnten Abhandlung unberücksichtigt geblieben ist, aber zu einer anderen Beurtheilungsweise Veranlassung geben dürfte. Den Wunsch aussprechend, dass Gaisberger bei dem seit der Drucklegung seiner Arbeit bedeutend vermehrten Materiale recht bald in die Lage gesetzt werden möge, eine zweite Auflage zu veranstalten, stellte er, falls die Akademie dem Verfasser zu einer dem Interesse und der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechenden Ausstattung behilflich sein wollte, seine mit möglichster Treue gemachten Zeichnungen zur Verfügung [1]). —

Schliesslich deutete Hr. Simony auf die erfreuliche Aussicht hin, dass durch die von der geologischen Reichsanstalt ausgehenden wissenschaftlichen Untersuchungsreisen der Monarchie eine vollständigere Uebersicht des in den verschiedenen Provinzen zerstreuten ethnographischen Materials gewonnen werde, indem der Chef des Institutes, Sectionsrath Haidinger, die Wichtigkeit archäologischer Forschungen anerkennend, jeden der reisenden Geologen dringend aufgefordert hat, allen antiquarischen Vorkommnissen die grösste Aufmerksamkeit zu widmen. Endlich lud Hr. Simony die Akademie noch ein, dieselbe möge als erste wissenschaftliche Autorität der Monarchie das letzterwähnte Staatsinstitut mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln

---

[1]) Die Classe hat das Anerbieten des Hrn. Simony mit Dank angenommen, und die von ihm eingesandten Zeichnungen werden, da ihr Abdruck längere Zeit erfordert, mit einem der nächsten Hefte nachgeliefert werden.

unterstützen, damit dasselbe durch seine Mitglieder auch die genannten Alterthumsforschungen mit um so sichererem Erfolge beginnen und fortsetzen könne. —

Sitzung vom 15. Mai 1850.

Auf den in dieser Sitzung beschlossenen Antrag der Classe wurden von der Gesammt-Akademie Unterstützungen bewilliget:

Herrn Professer Kollar, zur Drucklegung seines Werkes: „*Staroitalia slawjanska*" (das slawische Alt-Italien), ein Betrag von 1500 fl. C. M.

Herrn Ritter Ad. v. Pichler, zur Herausgabe seines Aufsatzes: „Das mittelalterliche Drama in Tirol", ein Betrag von 100 fl. C. M.

Freiherr Hammer-Purgstall endet die Lesung seiner Abhandlung über die Namen der Araber mit der siebenten Classe derselben, den Dichternamen, el-Machlafs. Wiewohl die Bedeutung des Wortes Machlafs, als Dichternamen im neuen Meninski zu finden, so fehlt dieselbe doch sowohl in Freytag's Wörterbuch, als in seinem Werke über die arabische Prosodie, und der ursprüngliche Sinn des Wortes Machlafs, dessen übertragener der von Dichternamen, war bisher ganz unbekannt. Machlafs oder in einem andern Form Tachallufs, d. i. Befreiung oder Rettung, ist der Name der Redefigur des Ueberganges, welcher nach den Gesetzen arabischer Poetik in jeder Kafsidet, d. i. in jedem Zweckgedichte, welches sich das Lob eines Helden, Gönners, oder einer Schönen, Geliebten zum Zwecke vorsetzt, ein doppelter sein muss, nämlich erstens der Uebergang von dem Eingange des Gedichtes, der von was immer für einem Gegenstande hergeholt werden kann, zum Lobe des Besungenen oder der Besungenen, und zweitens zu Ende des Gedichtes der Uebergang vom Lobe des Helden oder der Geliebten zur Person des Dichters, der sich im vorletzten oder letzten Distichon nennen muss; diese Losmachung, Machlafs, vom eigentlichen Zwecke des Gedichtes ist nun zugleich in der Bedeutung des Dichternamens üblich geblieben. Als Beispiel eines ganz

nach den Regeln arabischer Poetik eingerichteten Gafel's, in welchem der doppelte Uebergang zuerst von dem Beginne des Gedichtes zum Lobe des Besungenen, und von diesem am Schlusse zu dem Namen des Verfassers beobachtet ist, wird aus dem Göthe-Album der Stadt Frankfurt gegeben, und endlich die Schwierigkeit im Ocean arabischer Namen durch alle Klippen der vielfältigen und oft ganz gleich, oder wenigstens ähnlich lautenden Namen sicher durchzusteuern, mittelst Beispielen anschaulich gemacht.

Das obenangeführte Gafel ist das Folgende:

Wenn mir Einer Paucken, Cymbeln, Flöte
Als des Musikchores Werkzeug böte,
Um dem grossen Geist ein Lied zu singen
Das erhaben über Sumpf und Kröte,
Nie erreicht ich doch das ideale
Bild, das die Begeist'rung Ihm erhöhte
Dort, wo Engel, Hymnen singend, schwimmen
Durch die Himmel, steuernd Sternenböte.
Höher steht er auf des Poles Zinnen
Als dass Er des nied'ren Lobs benöthe,
Wie so viele längst vergess'ne Dichter
Die besangen Silvien und Damöte.
Jüngling war Er Greis, als Greis ein Jüngling,
Herr der Abend- und der Morgenröthe.
Letzter Kunstgriff des Gafelensängers
Ist, dass Namen er zusammenlöthe,
Seinen mit dem Namen des Gelobten
Wie der Diwan eint Remmàh [1]) und Göthe.

Herr Regierungsrath Arneth hält folgenden Vortrag:

Sie wissen, meine Herren, welchen Einfluss Zeichen und Farben häufig auf ganze Völker ausüben, desshalb glaube ich, dürfte ein mir aus London zugekommener Brief, der auch für die Akademie Ausdrücke freundlicher Theilnahme enthält, für Sie nicht unmerkwürdig sein. Ein in Silchester, Grafschaft Hampshire in England, aufgefundener Adler aus Bronze gab Herrn Havell, der die Sitzungsberichte der Akademie mit Aufmerk-

---

[1]) *Remmàh* ist die verstärkte Form von *Ramih*, der Speerschwinger, der arabische Name des Arcturus.

samkeit liest, Veranlassung, mich um meine Meinung über die aufgefundene Bronze zu fragen. Ich habe hiemit die Ehre, Ihnen den Brief des Herrn Havell, meine Antwort und die dahin gehörigen Zeichnungen vorzulegen.

2, Wellington-place West-Kings Road

Reading, Berkshire,
England.

To the Chevalier Arneth.

Sir,

I have read with the greatest interest the report of the important Transactions of your newly formed Academy in the city of Vienna.

I most respectfully congratulate you and the City of Vienna upon the very beautiful and valuable discoveries and take the liberty to address you on a subject which has engaged my attention many years past viz.: Roman Antiquities. The inclosed wood-cut[1]) has been inserted, according to my wish, by the Editor of the London Illustrated News in the number for December 8. 1849 and is a faithful sketch as to form and size of an Antiquity in my possession. Not aware of any other name more appropriate, by which I could designate it, I presume to call it a small Bronze Roman Eagle. It is exquisitely executed, and appears formerly to have had wings, indications of which may be traced by the indentations on the sides of the Bronze, though not so conspicuous, I confess, on the wood-cut inclosed. I am very desirous of having the learned opinion of a Classic and an Archaiologist as yourself, and shall feel myself greatly honoured by any suggestion you may be disposed to make, as to the origin, age, purpose etc. of the Antiquity before you.

In my humble opinion I consider it to be of Roman origin both with reference to its locality, form, and the corroded state of the metal bearing the indelible impress of the „devouring tooth of time." Silchester the place of its discovery is situated in the county of Hampshire about 9 miles distant from my native Town (Reading in the County of Berkshire, England).

---

[1]) Tafel V. Nro. 1.

There are at Silchester (the Caer Segont of the Britons, and the Vindonum of the Romans) the remains of a raised Amphitheatre (I beliefe of turf) being built chiefly of clay and gravel. Antiquities of different kinds, coins etc. are continually found within its walls. Bronze figures, rings, spear-heads etc. The small Bronze Eagle was found there as described in print. It is in beautiful preservation, and wants only the wings to constitute a perfect specimen of Roman art and workmanship.

As to its design and use, I can only form conjecture, though it may have, probably headed a staff baton on even the sceptre of the triumphing Emperor as is represented on some of the coins (I think) of Carausius, Constantine and other Emperors of Rome.

Perhaps too a passage in Florus Rom. Hist. may throw some light upon it: Lib. IV. cap. 12. I have thus endeavoured to bring forward all that strikes my mind on the subject; and now respectfully solicit your patient and candid attention to the placing me in the valuable possession of that information which is always so delightful to the inquirer after truth — to cite the words of the Writer — „Magna est veritas et praevalebit" „O magna vis veritatis, quae contra hominum ingenia, calliditatem, solertiam, contraque omnium insidias, facile per seipsam defendat." — I again beg your kind indulgence and patience and hoping to be honoured by a reply to my inquiry.

I subscribe myself

Your obedient Servant
Charles Havell.

I think it better to send by the same mail the Journal so celebrated in England and so extensively circulated.

To the Chevalier Havell.

Sir,

I feel highly flattered by the kind manner in which you acknowlegde my endeavours to promote archaiological studies and still more so, that you give me the honour to ask for my opinion regarding the interesting object found.

Having given a glance at every Roman coin or Monument I could command I am of opinion that the Eagle found at Silchester in all probability is a production of Middle Age.

With a view to support this opinion I inclose the drawing of a seal [1]), the artistical idea of which I think to be very similar to your Eagle.

You are well aware, Sir, of the many relations that prevail between monuments of the Romans and Celtes, who were in possession of all those countries now inhabited by the German race; — briefly I feel rather inclined to believe the Eagle of Saxon origin.

The Eagles on the batoons of Antonius [2]), Augustus [3]) and Germanicus [4]), to which Florus IV. 12. alludes, as those on the Roman Medaillons as far as to the times of the Emperors Probus, Numerianus, Gallienus, have, I should think, more of natural and artistical truth and are less formed as to the traditions of heraldry as the Eagle found in the county of Berkshire.

I subscribe entirely to the words quoted in Your letter „O magna veritas" . . . . and highly impressed with their truth I would not give vent to the first impression the drawing made on my mind viz. that the Eagle is no Roman but a heraldic one, but even earnest reflections dont allow me an other suggestion.

To show better the great difference that in my opinion at least exists between a Roman eagle and a heraldic one I take the liberty to submit to your attention several drawings of them [5]). I have no doubt that even such eagles as were employed as ornaments, bore the general character of those of the legions.

Pray excuse the frankness with which I lay open my opinion and bear in mind I shall always be flattered to receive communication from you whenever you think I could be of service in reference to your pursuits.

Vienna Mai 14. 1850.

I am Sir Your obedient servant
Joseph Arneth.

---

[1]) Taf. V. Nr. 2.
[2]) „ „ 3.
[3]) „ „ 4.
[4]) „ „ 5.
[5]) „ „ 6.

Herr kais. Rath Bergmann setzt die Lesung seiner Abhandlung: „Kritische Beiträge zur Geschichte Vorarlbergs" fort.

Er geht von seinem neulichen Vortrage über das römische Clunia bei Feldkirch in der Geschichte seines Vaterlandes weiter zurück, nämlich in die Zeit der Eroberung Rhätiens durch Drusus, da der Walgau (das Illthal), in lateinischen Urkunden von den J. 881, 948 etc. Vallis Drusiana genannt, diesen seinen Namen von jenem Alpenbesieger erhalten haben soll. Der Hauptangriffspunct vom Süden her war von Trient aus, das nach den Resultaten der Forschungen des sel. Grafen Benedict v. Giovanelli schon von L. Muratius Plancus im J. 717 U. C. (37 vor Chr.) erobert und befestiget worden war, an der Etsch herauf im J. 739 (15 J. vor Chr.); jedoch andere Corps erstürmten die andern Alpenpässe. In einem Sommerfeldzuge erlagen das tapfere und kampfmuthige Volk der Rhätier und die Vindelicier den concentrirten Angriffen des Drusus und seines Bruders Tiberius, der aus Gallien über den Bodensee gekommen war. Die letzte Entscheidungsschlacht war in Vindelicien. Jene, wenn auch persönlich tapfer, folgten Häuptlingen, die sich besser auf schnelle Ueberfälle und Plünderungen als auf umsichtiges Kriegführen verstanden, kaum mit soldatischem Gehorsam. Jede Thalschaft, durch hohe Gebirge von der andern getrennt, wehrte sich gegen den ihr zunächst geltenden Angriff und ward einzeln überwältigt. Mangel an Lebensmitteln im armen Berglande und der nahende Winter zwangen alle zu baldiger Uebergabe. —

Den hohen lyrischen Worten Horazens, der Od. IV. 4 und 14 das Lob des Drusus und Tiberius besingt, und nebstbei deren Stiefvater Augustus reichlich Weihrauch streut, stellt Bergmann die prosaischen der römischen Historiker besonders des Dio Cassius in L. IV. 22 gegenüber, und versucht diese angefeierten Grossthaten in ihr gehöriges Maass zu setzen.

Nicht unmöglich, ja wahrscheinlich ist es, wie der Verf. meint, dass wenn nicht Drusus selbst doch einer seiner Legaten (drusianische Colonnen) aus dem graubündenschen Prätigau, wo man

römische Münzen öfter gefunden hat, durch das Bergjoch Druser-Thor ins Thal Montavon und weiter ins Walgau — vallis Drusiana — übersetzt habe. Die Möglichkeit zeigt der Verf. aus der Geschichte der Kriegsjahre 1622 und 1799, in denen diese Alpenpässe des Rhätikon von ganzen Compagnien überschritten wurden.

Verzeichniss
der
eingegangenen Druckschriften.

(April.)

Académie d'Archéologie etc. Belgique. Bulletin et Annales. T. VII. livr. 1. Anvers 1850; 8°.

Akademie, k. bayerische, der Wissenschaften:

Abhandl. der philos.-philolog. Classe, Vol. V. 3. ⎫
„ „ historischen Classe . . Vol. V. 2. 3. ⎬ München 1849; 4°.
„ „ math.-physik. Classe, Vol. V. 3. ⎭

— Almanach, 1849. München 1849; 12°.

— Bulletin 1849. München 1849; 4°.

Annalen der k. Sternwarte bei München. Bd. 2. 3. München 1849; 8°.

Atti verbali della Sezione di Geologia, Mineralogia e Geografia ecc. della 4. Riunione di scienziati italiani. Padova 1843; 4°.

Boucher de Perthes, misère, émeute, choléra. Abbeville 1849; 12°.

— Petites solutions de grands mots. Abbeville 1848; 12°.

Buchner, Ludw. Andr., Ueber den Antheil der Pharmacie an der Entwicklung der Chemie. München 1849; 4°.

Cittadella, Vigodarzere, Andrea Conte, Versi. Rovigo 1839; 8°

— Discorso, letto nell' adunanza del 15. Settembre 1842. Padova 1843; 4°.

— Sulla presente condizione della lingua comune in Italia. Padova 1844; 4°.

— Discorso, letto in occasione della solenne distribuzione de' premj d' industria ecc. Venezia 1846; 4°.

— Dei lavori dell' Accademia di Padova. Padova 1848; 8°.

Heyden, N. J. Vander, Nobiliaire de Belgique. Anvers 1850; 8°.

Journal, the astronomical. Vol. I. Nr. 1. 2. 3. Cambridge 1849; 4°.

Istituto, J. R. Veneto di Scienze ecc. Memorie Vol. 1. 2. 3. Venezia 1843 u. f. 4°.

Löwenstern, Isidore, Remarques sur la deuxième écriture cuneiforme de Persépolis. Paris 1850; 4°.

Memorial de Ingenieros, Nr. 11.

Nachrichten von der Georg-August's-Universität und der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1849; 8°.

Palmer, Aaron Haight, Letter etc. enclosing a paper, geograph., polit. and commercial on the independent oriental nations. Washington 1849; 8°.

Polo, Marco, i viaggi di, tradotti ecc. da V. Lazari. Venezia 1847; 8°.

— Bibliografia.

Reinaud (et Favé) du feu grégois, des feux de guerre etc. Paris 1850; 8°.

Renier, Stef. Andr., Osservazioni postume di Zoologia Adriatica. Venezia 1847; Fol.

Tübingen, Universitätsschriften. 1849.

Verein, historischer, für Kärnthen: Archiv für vaterl. Geschichte und Topographie. Klagenfurt 1849; 8°.

Zigno, Achille de, Sulla giacitura dei terreni di sedimento del Trevigliano. Padova 1841; 8°.

— Memoria sopra alcuni corpi organici che si osservano nelle infusioni. Padova 1842; 8°.

— Introduzione allo studio della Geologia. Padova 1843; 4°.

— Sopra due fossili rinvenuti nella Calcaria dei monti Padovani. Padova 1845; 4°.

— Nota intorno alla non promiscuità dei fossili fra il biancone e la calcaria ammonitica delle Alpi Venete. Venezia 1846; 8°.

— Scritti, pubblicati da etc.

Zürich, Universitätsschriften.

(Mai.)

Académie des Sciences et lettres de Montpellier; Séance publique de l'année 1847; Montpellier 1847; 4°

— Mémoires de la section des sciences 1849 ibid.; 4°

— — — — des lettres 1847, 1849, ibid.; 4°

— — — — de Médecine 1849, ibid.; 4°

Anzeigen, Göttingische gelehrte, 1849. Göttingen; 8°

Archiv der Mathematik etc. von Joh. A. Grunert. Vol. XIV. Greifswalde 1849; 8°

Association encyclopédique de Bruxelles. Statuts; 8°

Drapies, Notice sur l'établissement géographique de Bruxelles. ibid. 1844; 12°

— idem, ibid. 1849; 12°

Ehrlich, Carl, über die nordöstlichen Alpen. Linz 1850; 8°

Europe, Carte de l', publiée par Ph. Vander-Maelen. Bruxelles 1850; 4 Fol.

Fusinieri, Ambrogio, Memorie sperimentali di Mecanica molécolare. Padova 1844; 4°

— Memorie sopra la luce, il calorico ecc. Padova 1846; 4°

— Memorie di Meteorologia. Padova 1847; 4°

Gedenkbuch der uralten Städte Krems und Stein. Krems 1850; 8°

Gesellschaft, deutsche morgenländische. Bd. 4, Hft. 1. 2. Leipzig 1849; 8°

Gießen, Universitätsschriften von, 1849; ib.

Grunert, Joh. Aug., Beiträge zur meteorologischen Optik etc. Vol. 1, Hft. 4. Leipzig 1849; 8°

Jabornegg-Altenfels, M. Fr. von, und Christalnigg, Alfred Graf, Kärnthens römische Alterthümer in Abbildungen. Hft. 1, 2. Klagenfurt 1843; Fol.

Jena, Universitätsschriften a. d. J. 1849.

Krecke, F. W. C., Description de l'observatoire météorol. et magnétique à Utrecht. Utrecht 1849; 8°

Lund, Universitätsschriften a. d. J. 1849.

Maelen, Ph. Vander, Fragment de la Correspondance de l'établissement géographique de Bruxelles. Bruxelles 1831; 8°

— Catalogue de l'établissement géographique de Bruxelles. Bruxelles 1850; 8°

Marburg, Universitätsschriften a. d. J. 1849.

Morlot, A. v., Andeutungen über die geologischen Verhältnisse des südlichsten Theiles von Untersteier. Wien 1849; 8°

Nachrichten von der Georg-August's-Universität u. d. k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Göttingen 1849; 8°

Rostock, Universitätsschriften v. J. 1849.

Schreuder, H. P. S., Grammatik for Zulu-Sproget. Med Fortale og Anmaerkningerot C. A. Holmboe. Christiania 1850; 8°

Selskabs, kgl. danske Videnskabernes, Forhandlinger og dets Medlemmers Arbeider. 1847, 1848. Kjöbenh. 8°

— Schriften. Femte Raekke. Naturvidenskabelig og Mathematik Afdeling. Vol. I. Kjöbenh. 1849; 4°

Société d'Agriculture etc. de Lyon. Annales T. 1, 3, 5, 6, 7. Lyon 1846—49; 8°

Société géologique de France, Bulletin, T. VI. 29—32. Paris 1849; 8°

TAF. V.